2/2

3 Bde

L 207/28

Naturlehre

für

die Jugend

herausgegeben

von

Johann Jacob Ebert,

Prof. der Mathem. zu Wittenberg, der Churfürstl. Mainz. Akademie nützlicher Wissenschaften und der Leipziger ökonom. Societät Ehrenmitglied.

Zweyter Band.

Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit Kupfern.

Mit allergnäd. Röm. Kaiserl. Privilegio.

Leipzig,

in der Weidmannischen Buchhandlung.

1795.

RBR-
Jantz
#1381
Bd. 2

Dem

Hochgebohrnen Freyherrn

Herrn

Peter von Hohenthal

Erb- Lehn- und Gerichtsherrn auf Döbernitz, Falkenberg, Schmörkendorf, Cossa ꝛc. Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen hochbestallten Oberconsistorial-Vicepräsidenten, wie auch Vice-Directorn der Landes-Oeconomie- Manufactur- und Commercien-Deputation, und Rittern des russisch-kaiserlichen Alexander-Newsky-Ordens.

Meinem gnädigen Herrn

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/naturlehrefrdiej21eber

Hochgebohrner Freyherr,
Gnädiger Herr,

Ew. Hochgebohr. haben für mein Glück beständig so huldreich gesorgt, und mich mit so vielerley Merkmalen Ihrer Gnade beehret, daß ich diese Gelegenheit mit Vergnügen ergreife, Ihnen öffentlich meinen ehrerbietigsten Dank abzustatten.

Unter den eifrigsten Wünschen für das beständige Wohlseyn Ew. Hochgebohr. und Dero ganzen hohen Hauses, verharre ich mit der vollkommensten Ehrfurcht,

Ew. Hochgebohr.

Wittenberg, den 20 Jun. 1777.

unterthänigst gehorsamster
Johann Jacob Ebert.

Inhalt.

Inhalt.

Hundert und dreyßigster Brief.

Allgemeine Betrachtungen über die ansehnliche Menge der Vögel und der übrigen Thierarten. Merkmale, wodurch sich die Vögel von den vierfüßigen und übrigen Thieren unterscheiden. Warum der Schöpfer den Körper der Vögel mit Federn, und nicht mit Haaren bedeckt habe. Beschreibung der Federn und der vornehmsten Theile, aus welchen der Körper der Vögel besteht S. 1—6

Hundert ein und dreyßigster Brief.

Betrachtungen über die Vorzüge der Vögel, vornehmlich über die Schönheit ihrer Federn, über die Annehmlichkeit ihres Gesanges, über die Leichtigkeit, womit einige Arten menschliche Töne nachahmen lernen, über die Vollkommenheit ihres Gesichts, über die Geschwindigkeit ihres Flugs, über die Lebensart und den Aufenthalt dieser Thiere, über den künstlichen Bau ihrer Nester, und über die merkwürdige Dauer ihres Lebens S. 6—14

Hundert zwey und dreyßigster Brief.

Eintheilung der Vögel, nach dem System des Ritter von Linné, nehmlich nach der Beschaffenheit der Schnäbel, in sechs Ordnungen, d. i. in Raubvögel, in spechtartige Vögel, in Wasservögel, in Sumpfvögel, in hühnerartige Vögel, und in Sangvögel. Andre Eintheilungen der Vögel nach dem System der Herren Klein, Brisson und Leske S. 14—21

Hundert drey und dreyßigster Brief.

Von den Raubvögeln, und zwar erstlich von den Merkmalen, wodurch sich die Geyer von den Adlern unterscheiden.

scheiden. Beschreibung des Condors oder Greifgeyers, nebst einer Anmerkung über die von den ältern Schriftstellern unter dem Namen Geyer oder Ruck angeführten großen Vögel S. 21—24

Hundert vier und dreyßigster Brief.

Beschreibung der übrigen merkwürdigen Arten von Geyern, nehmlich des so genannten Geyerkönigs, des aschgrauen Geyers, des braunrothen Geyers, des Goldgeyers, des Hasengeyers, des Bartgeyers oder Lämmergeyers, des Erdgeyers, des norwegischen oder kleinen Geyers, des Geyeradlers, und des brasilianischen Geyers S. 24—30

Hundert fünf und dreyßigster Brief.

Von den Adlern. Unterschied zwischen den ächten und unächten Adlern. Beschreibung der vornehmsten Arten der ächten Adler, nehmlich des Goldadlers oder Steinadlers, des gemeinen oder braunen Adlers, und des kleinen Adlers S. 30—35

Hundert sechs und dreyßigster Brief.

Unächte Adler: der große Meeradler, oder der so genannte Beinbrecher, der Balbusard oder kleine Meeradler, der weißköpfige Fischadler, der Adler von Pondichery, der Haubenadler, der gekrönte Adler, und der Urubitinga S. 35—41

Hundert sieben und dreyßigster Brief.

Das Falkengeschlecht. Allgemeine Merkmale, wodurch sich die Vögel des Falkengeschlechts von den Adlern und Geyern unterscheiden. Eigentliche Falken: der edle Falke, der Wanderfalke, und der Geyerfalke. Beschreibung der Art und Weise, wie die Falken zur Jagd abgerichtet werden S. 41—48

Hundert acht und dreyßigster Brief.

Die übrigen Arten des Falkengeschlechts: der Weihe oder Stoßvogel, der Königsweihe, der schwarze Hühnergeyer,

geyer, der Habicht oder Taubenfalke, der Sperber, und die Sperberschwalbe S. 48—52

Hundert neun und dreyßigster Brief.

Von den Raubvögeln, welche bey Nacht herumfliegen, nehmlich von den Eulen. Eintheilung dieses Geschlechts in gehörnte und ungehörnte Eulen. Die gehörnten Eulen: der Uhu, der kleine Uhu, die kleine Horneule, die Baumeule oder Waldeule. Die ungehörnten Eulen: die gemeine Nachteule, die Brandeule, die Kircheneule, die Steineule, das Käuzlein, und die Tageulen. S. 52—59

Hundert und vierzigster Brief.

Das Geschlecht der Neuntödter oder Würger: der aschfarbige Neuntödter, der Finkenbeißer, der Dorntreter, der rothe senegalische, der blaue bengalische, und der tyrannische Würger S. 60—66

Hundert ein und vierzigster Brief.

Von den Vögeln der zweyten Ordnung, nehmlich von den so genannten spechtartigen Vögeln. Die eigentlichen Spechte oder Baumhacker: der große schwarze Specht, der Grünspecht, der bunte Specht, der Weißspecht, der Grasspecht, die Haubenspechte, und die Blauspechte S. 67—71

Hundert zwey und vierzigster Brief.

Das Geschlecht der Papageye: große langgeschwänzte Papageye oder indianische Raben, große kurzgeschwänzte oder Kakatu, kurzgeschwänzte rothe oder Lories, kleine, langgeschwänzte Papageye oder Parkit, Zwergpapageye oder sympathetische Vögel S. 71—74

Hundert drey und vierzigster Brief.

Der Toukan oder Pfefferfresser, die Eisvögel, der Guckguck, der Königsvogel, und der Honigweiser S. 75—80

Hundert vier und vierzigster Brief.

Die Hornvögel: der indianische Hornvogel oder Calao, der Nashornvogel, der philippinische Wasserrabe, der Jägervogel, und der senegalische Trompetenvogel S. 80—83

Hundert fünf und vierzigster Brief.

Das Rabengeschlecht: die eigentlichen Raben, die Krähen, die Dohlen, die Aelstern, der Nußheher, und der Birkheher oder die Mandelkrähe S. 83—87

Hundert sechs und vierzigster Brief.

Die Paradiesvögel, der Wendehals, und der Bienenfresser oder Immenwolf S. 87—90

Hundert sieben und vierzigster Brief.

Der Wiedehopf, die Baumläufer oder Baumkletten, der Mauerspecht, und die Colibri oder Honigsauger S. 91—96

Hundert acht und vierzigster Brief.

Die Vögel der dritten Ordnung, nehmlich die Schwimmvögel oder Wasservögel. Das Gänsegeschlecht: die eigentlichen Gänse, der Schwan, der Eidervogel, die gemeinen und türkischen Enten, die Löffelente, die Bisamente, die Baumenten oder Baumgänse, die Kragenenten, die Haubenente, und die Halbenten S. 96—106

Hundert neun und vierzigster Brief.

Die Taucher, die Tauchergänse, die Taucherenten, und die Papageytaucher S. 106—109

Hundert und funfzigster Brief.

Die Sturmvögel, der Fregattvogel, der Penguin oder die Fettgans, der Pelican, und der Cormoran oder Wasserrabe S. 109—114

Hundert ein und funfzigster Brief.

Der Anhinga oder Tupinambu, der Tropikvogel, die Mewen,

wen, die Struntjäger, die Meerschwalben, und der Wasserbeißer S. 114—118

Hundert zwey und funfzigster Brief.

Die Vögel der vierten Ordnung, Sumpfvögel oder Stelzenläufer: Der Flaminger und die Löffelgans S. 118—121

Hundert drey und funfzigster Brief.

Das Kranichgeschlecht: der gemeine Kranich, der ostindische Kranich, der gekrönte capsche Kranich, das Fräulein von Numidien, und die Bastardkraniche S. 121—125

Hundert vier und funfzigster Brief.

Der Storch, der Reiher, und die Rohrdommel S. 125—130

Hundert fünf und funfzigster Brief.

Das Geschlecht der Braachvögel: der Nimmersatt, der Courly, und der Ibis. Das Schnepfengeschlecht, nehmlich die eigentlichen Schnepfen und die Regenvögel S. 131—136

Hundert sechs und funfzigster Brief.

Die Strandläufer: der Kampfhahn, der Kiebitz, und der Sturmsegler S. 136—139

Hundert sieben und funfzigster Brief.

Die Regenpfeifer oder Seelerchen, nehmlich der Mornell und der Riemenbein; die Säbelschnäbler oder Wassersäbler, und die Austernfischer S. 139—143

Hundert acht und funfzigster Brief.

Die Wasserhühner: die Spornflügel oder die bewaffneten Kiebitze, die Rallen, und die Knarrhühner, S. 143—148

Hundert neun und funfzigster Brief.

Die Trappgänse: der gemeine Trappe, der arabische Trappe, und der Zwergtrappe oder Trieltrappe. Das Straußgeschlecht: der eigentliche Strauß oder Kameelstrauß, der Casuar, der ungeschwänzte Strauß, und der Dronte S. 149—158

Hun-

Hundert und sechzigster Brief.

Die Vögel der fünften Ordnung, die hühnerartigen Vögel: die gemeinen Hühner, der hamburgische Hahn, der türkische Hahn, das Zwerghuhn, und das Perlhuhn S. 159—161

Hundert ein und sechzigster Brief.

Der gemeine Fasan, der Goldfasan, der Silberfasan, der Pfaufasan, der bunte chinesische Fasan, der gehörnte indianische Fasan, der Pfau, die Truthühner, und die americanischen Hähne, Hocko oder Pauwis S. 162—175

Hundert zwey und sechzigster Brief.

Die Waldhühner: der Auerhahn, das Birkhuhn, das Haselhuhn, das Schneehuhn, der pensylvanische Fasan, das Kragenhuhn, die Rebhühner, und die Wachteln S. 175—181

Hundert drey und sechzigster Brief.

Die sechste und letzte Ordnung: Sperlingartige Vögel oder Sangvögel. Erste Classe: Körnerfressende Dickschnäbler. Die eigentlichen Sperlinge und die merkwürdigsten Arten von Tauben, nehmlich die Haustauben und Waldtauben, die spanische oder römische Taube, die Trommeltaube, die Haubentaube, die Posttaube, die Ringeltaube, die Turteltaube, die Lachtaube, die Zwergtaube, und die Wandertauben S. 182—188

Hundert vier und sechzigster Brief.

Das Lerchengeschlecht: die gemeine Lerche, die Wiesenlerche, die Heidelerche, der Kalander, die Schneelerche, und die Pieplerche. Die Krammetsvögel: die Wacholderdrossel, der Ziemer oder die Misteldrossel, die Singdrossel, die Zipdrossel, die Golddrossel oder der Kirschvogel, die Amsel, die Ringdrossel, die Rohrdrossel, die amerikanische Nachtigal, und der Seidenschwanz S. 188—195

Hun-

Hundert fünf und sechzigster Brief.

Das Geschlecht der Kernbeißer oder Dickschnäbler: der Kirschfink, der Gympel, der Grünfink, der Kreuzschnabel oder Grünitz, und der indianische Haubenfink. Das Geschlecht der Aemmerlinge oder Ammern: die graue Ammer, die Goldammer, die Schneeammer, die Zipammer, der Ortolan oder die Fettammer, und der Rohrsperling S. 195—201

Hundert sechs und sechzigster Brief.

Das Finkengeschlecht: der gemeine Fink, der Bergfink oder Tannenfink, der Graufink, der Nachtfink, der Stieglitz, der Canarienvogel, der Hänfling, und der Zeisig S. 201—205

Hundert sieben und sechzigster Brief.

Zweyte Classe der Sangvögel, nehmlich Insecten fressende Vögel mit dünnen Schnäbeln: der Staar, der Wasserstaar oder die Wasseramsel, die Bachstelzen, die Fliegenfänger, die Nachtigall, die Bastardnachtigall, die Grasmücke, das Rothkehlchen, das Weißkehlchen, das Braunkehlchen, das Schwarzkehlchen, der Klosterwenzel, das Blaukehlchen, der Schneidervogel, der Zaunkönig, und der Haubenkönig S. 206—213

Hundert acht und sechzigster Brief.

Das Maisengeschlecht: die Kolmaise, die Tannenmaise, die Haubenmaise, die Blaumaise, die Schwanzmaise, das Bartmännchen, und die Beutelmaise, S. 214—217

Hundert neun und sechzigster Brief.

Das Schwalbengeschlecht: die Hausschwalbe, die Rauchschwalbe, die Uferschwalbe, die Mauerschwalbe, die Wiesenschwalbe, und die ostindische Felsenschwalbe S. 217—221

Hundert und siebenzigster Brief.

Die Ziegenmelker oder bärtigen Schwalben. Anmerkung über den fabelhaften Vogel, welcher bey den ältern

ältern Schriftstellern unter dem Namen Phönix vorkömmt S. 221—224

Hundert ein und siebenzigster Brief.

Naturgeschichte der Fische. In was für einer Bedeutung die neuern Naturforscher die Benennung Fisch zu nehmen pflegen. Allgemeine Merkmale, wodurch sich die Fische von den übrigen Thieren unterscheiden. Kurze Beschreibung der vornehmsten Theile, aus denen der Körper der Fische bestehet S. 224—229

Hundert zwey und siebenzigster Brief.

Von der Nahrung, der Lebensart, der Fortpflanzung, dem Alter, und dem Nutzen der Fische S. 229—232

Hundert drey und siebenzigster Brief.

Eintheilung der Fische in sechs Ordnungen, S. 233—236

Hundert vier und siebenzigster Brief.

Erste Ordnung: die wallfischartigen Fische. Eigentliche Wallfische: der grönländische Wallfisch, der Finnfisch, der Nordkaper, und die Schnabelfische, S. 236—244

Hundert fünf und siebenzigster Brief.

Der Narwhal oder Einhornfisch. Das Geschlecht der Kachelotte, nehmlich der Potfisch, der Weißfisch, und der Mastfisch. Ursprung des Wallraths und des grauen Ambra. Das Geschlecht der Delphine: der Niser oder der eigentliche Delphin, der Butskopf, der Braunfisch, und der Säbelfisch S. 244—251

Hundert sechs und siebenzigster Brief.

Fische der zweyten Ordnung: knorpelichte Fische. Das Geschlecht der Lampreten: die eigentliche Lamprete, die Neunauge, und der Kieferwurm. Das Rochengeschlecht: die Stachelrochen, die Spiegelrochen, der Krampffisch, die Giftrochen, der Meeradler, der Nagelroche und der Hayroche S. 252—260

Hundert sieben und siebenzigster Brief.

Die Hayfische: die Meersau, der Pferdhay, der Menschenfresser oder Jonasfisch, der Krötenhay, der Hammerfisch, und der Sägefisch. Das Seedrachengeschlecht: die Seeratze und der Hahnfisch S. 260—266

Hundert acht und siebenzigster Brief.

Die Seeteufel, nehmlich der Froschfisch und die Seekröte. Das Geschlecht der Störe: der gemeine Stör, der Sterlet, und der Hausen. Die Hornfische: das bahamische Einhorn, und das alte Weib S. 266—272

Hundert neun und siebenzigster Brief.

Beinfische: der Triangelfisch, das Biegeleisen, der Guckguckfisch, der Kofferfisch, und der Schachtelfisch. Stachelbäuche: der Schildkrötenfisch, und der Mühlensteinfisch. Die Igelfische, nehmlich der Federkielfisch, und der Kugelfisch. Meerhasen: der Lumpfisch, und die Seeschnecke. Schildfische: der Messerfisch, und der Schneppenfisch. Nadelfische: die Seenatter, der Trompetenfisch, und das Seepferdchen. Die Panzerfische oder Meerpferde S. 272—280

Hundert und achtzigster Brief.

Die Fische der dritten Ordnung, welche durch Kiehmen Luft schöpfen, und keine Bauchflossen haben. Das Aalgeschlecht: der gemeine Aal, der Meeral, die Muräne oder der Muraal, die Meerschlangen, und der Blindaal. Die Kahlrücken: der Zitteraal, der brasilianische Kahlrücken, und der Dünnschwanz S. 281—286

Hundert ein und achtzigster Brief.

Der Meerwolf, der Sandaal, die Schlangenfische, die Deckfische, und der Schwerdtfisch S. 287—291

Hundert zwey und achtzigster Brief.

Fische der vierten Ordnung, bey denen die Bauchflossen vor den Brustflossen sitzen. Das Geschlecht der Schellfischteu-

fischteufel: der fliegende Schellfischteufel oder die Leyer von Harwich, der Drachenfisch, die Sternseher, und das Petermännchen S. 291—294

Hundert drey und achtzigster Brief.

Das Kabeljaugeschlecht: der gemeine Kabeljau oder der große Stockfisch, der Schellfisch, der Dorsch, der Steinbolk, die Zwergkabeljaue, der grüne Schellfisch, der Wittling, der Köhler, der Pollack, der kleine Stockfisch, der Leng, die Aalruppe oder Trusche, der Krötenfisch, und die Seetrusche S. 295—302

Hundert vier und achtzigster Brief.

Die Schleimfische: die Seelerche oder Kammlerche, die Hornlerche, der Schmetterlingsfisch, der Dickhals, der Glattkopf, der Bulcard, der Butterfisch, die Aalmutter, und der Lump S. 302—307

Hundert fünf und achtzigster Brief.

Die Fische der fünften Ordnung, wo die Bauchflossen gerade unter den Brustflossen sitzen. Die Spitzschwänze, nehmlich der Bandfisch und der Riemenfisch. Die Sauger oder Schiffshalter. Die Stutzköpfe oder Pomeranzenfische, nehmlich der Goldfisch oder Dorado, der Sprenkelfisch, der Fünffingerfisch, der Kammfisch, und der Papageyfisch. Die Grundel: die Meergrundel, die Aalgrundel, und der Stindt. Der Knorrhahn, der Kaulkopf, der Steinpicker, der Krötenkopf, und der vierhörnige Knorrhahn S. 307—316

Hundert sechs und achtzigster Brief.

Die Meerscorpione: die Spiegelfische, nehmlich der Silberfisch, der Mondfisch, und der Sonnenfisch. Die Plattfische: der Heilbut, die Hundszunge, der Platteis, der Flunder, die Zunge, die Steinbutte, die Meerbutte, der Stachelflünder, und der Argus S. 316—323

Hundert sieben und achtzigster Brief.

Die Klippfische: die Bogenfische, der Rüsselfisch, und der Engel-

Engelfisch. Das Geschlecht der Meerbrachsem: der Goldbrachsem, der Goldstriemer, der Laxierfisch, der Zahnbrachsem, der Sackbrachsem, der Murmelbrachsem, und das Goldauge S. 323—329

Hundert acht und achtzigster Brief.

Die Lippfische: die rautenförmige Meerdrossel, der Meerpfau, der Saufisch, der Regenbogenfisch, die Meerschleye, die Meeramsel, der Grünling, und der bunte Lippfisch. Die Umberfische oder Meerschatten, nehmlich der Seerabe, der Bartumber, der Doppelschuppe, die Blätterschuppe, und der Seitenfleck S. 329—334

Hundert neun und achtzigster Brief.

Die Bärschinge: der Flußbarsch, der Sandbarsch, der Streberbarsch, der Seehecht, der Nilbarsch, der Seebarsch, der Silberbarsch, der schwarze Barsch, der Jacob Evertsfisch, der Kaulbarsch, der Schraitser, und der Giftbarsch. Die Stachelbärsche: der gemeine Stichling, der Lootsmann, der fliegende Barsch, der Seestichling, und der Zwergstichling S. 334—344

Hundert und neunzigster Brief.

Das Geschlecht der Mackrelen: die gemeine Mackrele, der Bonetfisch, der Thaunfisch, die brasilianische Mackrele, die blaue Mackrele, die Bastardmackrele, und die Cabrolle S. 344—349

Hundert ein und neunzigster Brief.

Die Meerbarben: der Heringskönig, der gestreifte Rothbart, und der Kahlbart. Die Seehähne: der Panzerhahn, der Piper oder der Pfeifer, der Kirrhahn, der Seeguckguck, die Meerleuchte, die Meerschwalbe, und der fliegende Seehahn S. 349—356.

Hundert zwey und neunzigster Brief.

Die Fische der sechsten Ordnung, bey denen die Bauchflossen nicht an der Brust, sondern wirklich am Unterleibe sitzen. Das Geschlecht der Hochschauer: die Schmer-

len, der Steinbeißer, und der Prietzker oder Schlammpeisker. Die Welse: der gemeine Wels, der asiatische Wels, der Aalwels, der Froschwels, der Katzenwels, der langbärtige Wels, der gestreifte Wels, der Welsdelphin, und der Dickbauch oder Platzbauch S. 356—365

Hundert drey und neunzigster Brief.

Das Geschlecht der Salme: der Lachs, die gemeine Forelle, die Lachsforelle, die Hauchforelle, die Teichforelle, die Wald- oder Steinforelle, die Goldforelle, die Bergforelle, der Salvelin, der Salmarin, die Silberforelle, der Stint, der Seestint, die Seeeidechse, der Lavaret, der Weißfisch, und die Aesche. Die Salmbrachsem: der Characterfalm, der gefleckte Salm, der Stinksalm, der ägyptische Salm, die große Maräne, und die kleine Maräne S. 365—381

Hundert vier und neunzigster Brief.

Die Pfeifenfische: der Tobackspfeifenfisch, und der Trompetenfisch. Das Geschlecht der Hechte: der gemeine Hecht, der Pfeilhecht, der bahamische Fuchs, der Hornhecht oder die Meernadel, der grüne Nadelfisch, der Schnepffisch, und die Elephantennase S. 381—387

Hundert fünf und neunzigster Brief.

Die Silberfische: der Hautin, und der kleine bahamische Hering. Die Kornährenfische. Die fliegenden Fische. Die Fingerfische. Der Paradiesfisch S. 388—392

Hundert sechs und neunzigster Brief.

Das Heringsgeschlecht: der gemeine Hering, der Strömling, die Sprotten, die Alse, die Sardelle, und der Barthering S. 392—397

Hundert sieben und neunzigster Brief.

Das Karpfengeschlecht: der gemeine Karpfe, der Spiegelkar-

gelkarpfe, die Barbe, die Gründlinge, die Schleihe, die Goldschleihe, die Karausche, die Steinkarausche, der Dickkopf, der chinesische Goldfisch, der Nilkarpfe, die Elritze, der Bitterling, der Uckley, der Weißfisch, der Häseling, der Röthel, der Raapfen, der Bratfisch oder Jeses, der Nasenfisch, die Zärthe, der Brachsem, die Blicke, die Güster, und der Urf S. 397—413

Hundert acht und neunzigster Brief.

Die vierte Classe des Thierreichs: die Amphibien. Allgemeine Eigenschaften und Eintheilung dieser Thiere in zwey Ordnungen S. 413—416

Hundert neun und neunzigster Brief.

Erste Ordnung: Kriechende Amphibien. Das Schildkrötengeschlecht: Meerschildkröten, Flußschildkröten, und Landschildkröten S. 417—424

Zweyhundertster Brief.

Das Froschgeschlecht: der Landfrosch, der Wasserfrosch, der Laubfrosch, die gemeine Kröte, die Kreuzkröte, die Wasserkröte, die Feuerkröte, die gehörnte Kröte, die surinamische Kröte Pipal, und die brasilianische Kröte Aquaqua S. 424— 435

Zweyhundert und erster Brief.

Das Eidechsengeschlecht. Erste Abtheilung, nehmlich die Plattschwänze: das Krokodil, und der Wachhalter. Zweyte Abheilung oder eigentliche Eidechsen: die gemeine Eidechse, und die brasilianische Eidechse Ameira S. 435—441

Zweyhundert und zweyter Brief.

Dritte Abtheilung des Eidechsengeschlechts: der Chamäleon, der Gecko, und der Stink S. 441—445

Zweyhundert und dritter Brief.

Vierte Abtheilung des Eidechsengeschlechts: der Basilisk und der Leguan S. 445—449

Zweyhundert und vierter Brief.

Fünfte Abtheilung der Eidechsarten: der Erdsalamander, der Wassersalamander, und der Feuersalamander. Sechste Abtheilung des Eidechsgeschlechts, oder die so genannten Aaleidechsen. Fliegende Eidechsen oder Drachen S. 449—455

Zweyhundert und fünfter Brief.

Von den großen fabelhaften Drachen. Zweyte Ordnung der Amphibien: die Schlangen. Allgemeine Eigenschaften dieser Thiere S. 455—461

Zweyhundert und sechster Brief.

Eintheilung der Schlangen in sechs Geschlechter. Erstes Geschlecht: die Klapperschlangen, nehmlich die Schauerschlange, und der Stumpfschwanz S. 461—468

Zweyhundert und siebenter Brief.

Zweytes Geschlecht: die Riesenschlangen. Drittes Geschlecht: die Nattern, und insbesondere die Viper, die Otter, die schwed. Erdnatter, die Brillenschlange, die Durstnatter, die gehörnten Schlangen, die Ringelnatter, die Hausschlange, die Jungfernschlange, die Carmoisinschlange, und die Peitschschlange S. 468—477

Zweyhundert und achter Brief.

Viertes Geschlecht, nehmlich die Aalschlangen: der Hornträger, die Blindschleiche, die vierfüßige und die zweyfüßige Schlange. Fünftes Geschlecht: die Ringelschlangen oder Doppelschleicher. Sechstes Geschlecht: die Runzelschlangen, nehmlich die Fühlschlange und die Schleimschlange S. 477—482

Hundert und dreyßigster Brief.

Sie wundern sich schon, mein Bester, in Ihrem letzten Briefe über die Menge der vierfüßigen Thiere, welche der Schöpfer zu Bewohnern unsrer Erde gemacht hat, um uns dadurch mancherley Vortheile und Bequemlichkeiten zu verschaffen; und gleichwohl giebt es von dieser Abtheilung der belebten Schöpfung weit weniger Gattungen und Arten, als von den übrigen Classen des Thierreichs. Wie groß würde nicht also Ihre Verwunderung seyn, wenn ich Ihnen alle Arten der Vögel, Fische, [illegible]bien, Insecten und Würmer bekannt machen könnte! Von den vierfüßigen Thieren, um die man sich doch zu allen Zeiten am meisten bekümmert hat, kennt man heut zu Tage nicht viel über zwey hundert Arten. Von den Vögeln hingegen sind schon über tausend, von den Fischen über fünfhundert, von den Amphibien mehr als dreyhundert, von den Insecten über drey tausend, und von den Würmern beynahe zweytausend verschiedene Arten in den Schriften der Naturforscher beschrieben worden; und es ist gewiß, daß von allen diesen Classen noch weit mehr Arten, als von den vierfüßi-

gen Thieren, unbekannt sind, weil man den Bewohnern der Luft, des Wassers, und der innern Theile der Erde, besonders den kleinern Gattungen, nicht so leicht nachgehen kann, als denjenigen Geschöpfen, welche sich über der Oberfläche unsrer Erdkugel aufhalten. Einige Naturforscher setzen überhaupt die wahrscheinliche Anzahl der Thiere auf 25000 Arten, und Hr. Prof. Zimmermann äußert gar die Vermuthung, daß sich wohl über fünf Millionen Thiere auf der Erde und im Meere aufhalten mögen. Diese große Menge verschiedner Arten, welche die übrigen Classen des Thierreichs enthalten, nöthiget mich also bey der Beschreibung der Vögel, Fische, Amphibien, Insecten und Würmer noch einen größern Theil zu übergehen, als ich bey den vierfüßigen Thieren übergangen habe, und mich bloß auf die merkwürdigsten Arten derselben einzuschränken; weil ich sonst meinen Briefwechsel mit Ihnen über die Naturkunde noch einige Jahre fortsetzen müßte, und Ihnen daher meine Briefe leicht eckelhaft machen könnte.

Die Vögel, von denen ich Sie nunmehr in einigen Briefen unterhalten will, um der im zwey und neunzigsten Briefe angenommenen Ordnung getreu zu bleiben, unterscheiden sich von den vierfüßigen und übrigen Thieren vorzüglich durch folgende Merkmale. Sie haben einen mit Federn bedeckten Körper, zwey Füße, zwey Flügel, und einen hornartigen Schnabel; sie bringen auch nicht ihre Jungen lebendig zur Welt, sondern legen insgesammt Eyer, welche mit einer kalkartigen Schaale überzogen sind. Denn ob man gleich einige dieser Kennzeichen auch bey den übrigen Classen des Thierreichs findet, so trifft man doch bey keinem einzigen

zigen Thiere, außer den Vögeln, dieselben alle zusammen an. Die Fledermäuse nebst einigen andern vierfüßigen Thieren, wie Sie sich noch aus meinen vorigen Briefen erinnern werden, ingleichen die meisten Insecten haben zwar ebenfalls Werkzeuge, womit sie sich durch die Luft bewegen können, aber keine Federn, und mehr als zwey Füße. Die Eydexen, die Krokodile und andre Amphibien legen zwar Eyer; allein es fehlen ihnen die übrigen Kennzeichen, welche den Vögeln zukommen, die sonst in Ansehung des innern Baues ihres Körpers mit den vierfüßigen Thieren viel übereinstimmendes haben. Denn erstlich bestehet das Herz der Vögel ebenfalls aus zwey Kammern, und enthält rothes warmes Blut; ferner nähern sich auch ihre Knochen, ihr Fleisch und übrigen innern Theile denjenigen Theilen, aus welchen der Körper der vierfüßigen Thiere zusammengesetzt ist.

Die Ursache aber, warum der Schöpfer den Körper der Vögel mit Federn, und nicht mit Haaren bedeckt hat, ist leicht einzusehen. Die Federn sind viel wärmer, leichter, und auch geschickter, die Feuchtigkeiten abzuhalten, als die Haare. Da nun die Vögel meistentheils die obere Luft, welche viel kälter und feuchter, als die untere Luft ist, durchstreichen müssen; so würden sie von einer haarigen und schwerern Bedeckung nicht denjenigen Vortheil erhalten, welche ihnen die leichtern Federn verschaffen, die ihnen nicht nur zur Bekleidung, sondern auch zum Fluge dienen; daher sie nicht alle von einerley Größe und Beschaffenheit sind. Die größten befinden sich in den Flügeln und im Schwanze. Die langen Federn, aus welchen die Flügel bestehen, pflegt man Schwungfedern, auch Ruderfedern zu nennen;

weil die Vögel durch Hülfe derselben ihren Körper auf eben die Art durch die Luft bewegen, wie ein Schiff vermittelst der Ruder im Wasser fortgetrieben wird. Einigen Arten, z. B. dem Straus, fehlen diese Schwungfedern; daher dergleichen Vögel zum Fliegen ganz ungeschickt sind. Die langen Schwanzfedern heißen Steuerfedern, weil sie den Vögeln eben den Nutzen verschaffen, welchen die Schiffe von dem Steuerruder haben. Die übrigen kleinern Federn, womit der Körper der Vögel bedeckt ist, werden Deckfedern genannt, von denen man aber noch die ganz zarten und weichen Federn unterscheidet, welche zunächst an der Haut, zwischen den übrigen sitzen, und im gemeinen Leben unter den Namen der Flaumfedern, Daunfedern und Dunen bekannt sind. Jede Feder besteht aus zwey Haupttheilen, nehmlich aus dem Kiele und aus der Fahne. Der untere hornähnliche Theil des Kiels, oder die Spuhle, ist hohl; der obere Theil aber, welcher der Schaft genannt wird, ist mit einem trocknen Marke erfüllt, und enthält an den beyden Seiten die biegsamen, dicht an einander angewachsenen Fasern der Fahne.

Was den äußern Bau des Körpers betrifft, so ist derselbe überhaupt durchgängig so eingerichtet, daß dadurch die Bewegung der Vögel sehr erleichtert werden muß. Der verhältnißmäßig kleine und mit einem spitzigen Schnabel versehene Kopf ist zur Verminderung des Widerstandes der Luft überaus geschickt. Der Leib hat aus eben diesem Grunde eine eyförmige Gestalt, und enthält viel leichtere Knochen, als der Körper der vierfüßigen Thiere von eben der Größe. Denn wenn man einen Vogel und ein vierfüßiges Thier, welches eben so viel Raum einnimmt, wieget, so findet man allemal,

daß

daß der Vogel weniger wiegt, als das eben so große vierfüßige Thier. Auch die Beschaffenheit des innern Baues der Vögel trägt sehr viel zur Erleichterung ihrer Bewegung in der Luft bey. Denn ihre Lungen sind nicht, wie die Lungen der vierfüßigen Thiere, mit einer dichten Haut umgeben, und hängen auch nicht frey in der Brust, sondern sind hinten an den Ribben angewachsen und überhaupt so eingerichtet, daß die eingeathmete Luft durch dieselben bis in die Höhlungen des Körpers eindringen kann, wodurch derselbe in einen größern Raum ausgedehnt, und folglich leichter und zum Fliegen geschickter gemacht wird.

Der Schnabel, welcher bey allen Vögeln aus einer hornartigen Materie und aus zwey Kinnladen bestehet, die aber nicht allezeit von gleicher Länge sind, hat eine sehr verschiedene Gestalt. Bey einigen Vögeln ist er gerade, bey andern unterwärts oder überwärts gekrümmt, und überdieses bald rund, bald platt, bald kegelförmig, bald walzenförmig, bald messerförmig, oder eckigt, oder hakenförmig, und sonst noch verschiedentlich gebildet. Bey den meisten Vögeln ist nur die untere Kinnlade beweglich, bey den Papegeyen aber auch die obere. Eigentliche Zähne haben die Vögel nicht; aber bey einigen ist der Schnabel inwendig so eingekerbet, daß dadurch die Gestalt der Zähne entsteht. In dem obern Schnabel befinden sich zwey Nasenlöcher, welche ebenfalls eine verschiedene Gestalt und Lage haben. Bey manchen Vögeln liegen sie an der Wurzel des Schnabels, bey andern hinter dem Schnabel, und bey einigen sind sie zur Hälfte mit einer fleischigen Haut bedeckt. Bey vielen Vögeln ist die Wurzel des Schnabels mit einer Haut, wie mit Wachs überzogen; daher

man dieselbe Wachshaut, sonst auch Nasenhaut zu nennen pflegt.

Die Zunge, welche in dem Schnabel liegt, ist bey einigen Vögeln fleischig, bey andern aber knorpelig; bey einigen gespalten, bey andern ungespalten, und überdieses bald ausgezackt, bald mit Haaren eingefaßt, bald noch anders gestaltet. Ohren trifft man zwar bey allen Vögeln an, aber keine Ohrläppchen.

Die Füße sind in Zehen abgetheilt, welche bey den meisten Vögeln ganz frey, bey einigen aber mit einer Haut entweder ganz oder zum Theil verbunden, und bey andern mit einer lappigen Haut eingefaßt sind. Die Anzahl der Zehen, welche durchgängig mit Nägeln bewaffnet sind, ist nicht bey allen Vögeln einerley. Eine einzige Gattung, nehmlich der Straus, hat nur zwey Zehen; die übrigen alle sind entweder mit drey, oder mit vier Zehen versehen, und zwar haben die leztern entweder vorn zwey und hinten zwey, oder vorn drey und hinten eine Zehe. Bey einigen Gattungen findet man auch hinten am Fuß einen Sporn.

Hundert ein und dreyßigster Brief.

Ehe ich zu der Eintheilung der Vögel und zu der Beschreibung der merkwürdigsten Gattungen fortgehe, will ich noch eine kurze Betrachtung über die Vorzüge dieser Geschöpfe anstellen, da ich weis, daß Ihnen dergleichen Betrachtungen nicht mißfällig sind.

Daß die Vögel unter die allerschönsten Thiere gehören, brauche ich wohl nicht einmal zu erinnern, da Sie mehr als einmal die vortrefflichen Farben, womit die Federn einiger Gattungen prangen, mit mir bewundert

wundert haben. Daß sich aber auch viele Vögel durch ihren Gesang von allen übrigen Thieren unterscheiden, welche niemals harmonische oder gesangmäßige Töne hervorbringen, wird Ihnen ebenfalls längst bekannt seyn. Verschiedene Vögel besitzen die Fähigkeit, ganze Gesänge zu lernen, und die Töne nach den Regeln der Tonkunst zu verändern. Die Männchen aber singen gemeiniglich schöner, wenigstens heller, als die Weibchen, und die letztern pflegen auch meistentheils nur alsdenn ihre Stimme hören zu lassen, wenn sie die Gesellschaft der Männchen entbehren müssen, und hören ganz auf zu singen, sobald sie zu brüten anfangen. Einige Vögel, wie Sie wissen, lernen sogar mit leichter Mühe reden, welche Kunst man den geschicktesten unter den vierfüßigen Thieren schwerlich beybringen kann, ohngeachtet ihre Kehle weit mehr, als die Kehle der Vögel mit der menschlichen übereinstimmt. Man hat zwar ein Beyspiel von einem redenden Hunde, das in den Schriften der Pariser Akademie der Wissenschaften aus einem Briefe des berühmten Baron von Leibnitz angeführt wird, welcher diesen Hund nicht weit von Zeitz selbst gesehen hat. Allein aus diesem Beyspiele, welches sich nicht durch viele andre ähnliche vermehren ließe, erhellt wohl die Möglichkeit, daß ein vierfüßiges Thier könne reden lernen, aber auch zugleich die große Schwierigkeit, indem in den angeführten Schriften der Pariser Akademie vom Jahr 1715 bey dieser Erzählung zugleich der Umstand angeführt wird, daß der Besitzer dieses Hundes einige Jahre habe zubringen müssen, ehe er ihm diese Geschicklichkeit beygebracht habe. Doch müssen Sie nicht glauben, daß die schwatzenden Vögel auch dasjenige verstehen, was sie sagen,

ob man gleich hin und wieder verschiedene Erzählungen antrifft, aus welchen man schließen könnte, daß manche Vögel die ausgesprochnen Worte verstehen müßten. So erzählt z. B. Herr Klein in seiner verbesserten und vollständigen Historie der Vögel, daß er zu Harlem eine Aelster gesehen habe, welche das Gebot, Du sollt nicht stehlen, hergesagt, als sie mit einem gestohlenen Theelöffelchen davon geflogen sey. Daß aber eine solche Uebereinstimmung der Handlungen und der Worte eines Vogels sich nur von ohngefähr eräugne, ist daraus klar, weil dergleichen Beyspiele überaus selten sind, welches sich ganz anders verhalten müßte, wenn der Vogel wirklich einen Begriff von demjenigen hätte, was er aussprechen kann.

Auch in Ansehung einiger Sinne, vorzüglich in Ansehung des Gesichts, besitzen die Vögel vor vielen andern Geschöpfen einen überaus großen Vorzug. Ein Sperber wird, nach der Bemerkung des scharfsinnigen französischen Naturforschers Büffon, eine Lerche, wenn er aus der Luft herabsieht, wenigstens in einer zwanzigmal größern Entfernung gewahr, als ein Mensch oder ein Hund sie bemerken würde. Ein Geyer übersieht von einer Höhe, wo wir ihn, ohngeachtet seiner Größe, nicht mehr erblicken können, die kleinsten Vögel, Eydexen und andre dergleichen Thiere, auf welche er stoßen will, mit der größten Deutlichkeit. Das Gehör der Vögel scheint ebenfalls vollkommner, als das Gehör der vierfüßigen und übrigen Thiere zu seyn, welches aus der Leichtigkeit erhellt, womit sehr viele Vögel ganze Reihen von Tönen und Wörtern wiederholen können.

Unter

Unter den vierfüßigen Thieren giebt es zwar verschiedne, welche sich mit einer ansehnlichen Geschwindigkeit bewegen. Ein Rennthier z. B. kann in einem einzigen Tage zwanzig, und ein Kameel binnen acht Tagen hundert und funfzig deutsche Meilen zurücklegen. Die von den Engländern zum Wettrennen gebrauchten Pferde legen oft in einer Stunde über drey deutsche Meilen zurück. Allein diese Geschwindigkeit ist doch immer noch sehr geringe in Vergleichung mit derjenigen Geschwindigkeit, womit sich die meisten Vögel bewegen. In drey Minuten verliert man einen Adler oder andern Vogel von eben derselben Größe aus dem Gesichte, wenn man auch sehr gut in die Ferne sehen kann. Kurzsichtige Personen können ihn schon nach zwey Minuten nicht mehr sehen. Hieraus ist also offenbar, daß ein solcher Vogel binnen drey Minuten ohngefähr eine halbe Meile zurücklegen kann; weil Personen, die nicht kurzsichtig sind, einen Körper von der Größe eines Adlers, der nicht weiter als eine halbe Meile entfernt ist, noch bemerken können. Folglich muß ein solcher Vogel in einer Stunde wohl zehen, und in einem Tage über hundert deutsche Meilen fliegen können, gesetzt, daß er auch den größten Theil dieser Zeit mit Ruhen zubrächte. Daher ist es nicht unwahrscheinlich, was einige Reisende versichern, daß die Schwalben und einige andere Vögel, binnen sieben oder acht Tagen ihre Reise von hier aus bis an die Linie vollenden; weil man aus einigen bekannten Beyspielen ersehen kann, daß diese Geschöpfe ihren geschwinden Flug viele Stunden hintereinander fortsetzen können. Vielleicht wird es Ihnen nicht unangenehm seyn, wenn ich ein Paar solcher Beyspiele aus des Grafen von Büffon Naturgeschichte der Vögel hersetze. Ein von den

canarischen Inseln an den Herzog von Lermes geschickter Falke flog in sechzehn Stunden von Andalusien bis nach der Insel Teneriffa, und legte folglich in dieser kurzen Zeit einen Raum von 128 deutschen Meilen zurück. Ein Falke des französischen Königs, Heinrichs des Zweyten, verfolgte zu Fontainebleau einen Trappenzwerg, und ward den Tag darauf zu Maltha wieder gefangen und an dem Ringe erkannt, welchen er an sich trug. Aus der Betrachtung dieser Beyspiele läßt sich also sicher schließen, daß die hochfliegenden Vögel sich wenigstens fünfmal geschwinder bewegen, als die allerschnellesten unter den vierfüßigen Thieren.

Die Lebensart und der Aufenthalt der Vögel ist eben so verschieden, als der übrigen lebendigen Geschöpfe. Einige leben entweder beständig oder größtentheils auf dem Wasser; andre hingegen können dieses Element ganz und gar nicht vertragen. Viele Arten sind über den größten Theil der Erdfläche verbreitet; manche aber schränken ihren Aufenthalt nur auf gewisse Gegenden ein. Einige Vögel können nur in warmen, und andre nur in kalten Ländern leben. Die Kälte und der Mangel an Nahrung treibt verschiedene Gattungen an, aus einer Gegend in die andre zu ziehen; daher sie Zugvögel genannt werden. Es giebt auch Vögel, die sich im Winter unter die Erde und in Sümpfen zu verstecken pflegen, wo man sie bisweilen ganz erstarrt antrifft.

Die künstlichen Nester der Vögel verdienen ebenfalls, daß ich ihrer, als Beweise der natürlichen Geschicklichkeit dieser Geschöpfe, gedenke. Denn wenn man überlegt, daß diese Thiere fast alles mit dem Schnabel verrichten müssen; wenn man ferner die Materialien, welche sie zu diesem Baue aussuchen, die Wahl

des Ortes, wo sie ihre Nester anlegen, die Art und Weise, wie sie dieselben zusammensetzen, und vor Sturmwinden, Regen und Raubthieren zu beschützen suchen, mit Aufmerksamkeit betrachtet; so wird man auch hier überall deutliche Merkmale von den natürlichen Fähigkeiten dieser Geschöpfe, und von der weisen Einrichtung des Schöpfers antreffen. Einige Vögel verstecken ihre Nester in hohlen Bäumen oder im Mooße, damit sie von ihren Feinden nicht so leicht entdeckt werden können. Andere wählen hierzu die obersten Spitzen hoher Bäume, die sich nicht so leicht besteigen lassen. Noch andre legen dieselben in den dicksten Gesträuchen und Dornhecken an, oder hängen sie an den Spitzen der Aeste auf, die über das Wasser ragen, um den Nachstellungen der kletternden Thiere auszuweichen. Diejenigen, deren Eyer sehr zerbrechlich, und deren Jungen sehr schwächlich sind, pflegen ihre Nester mit feinen Flaumfedern, mit Baumwolle oder Haaren auszufüttern, und den äußern Bau derselben von Zweigen, Stroh, Blättern, Moos, Gras, Baumbast, Schilf, und andern dergleichen Materien so künstlich zusammen zu flechten, daß weder Kälte noch Näße durchdringen kann. Nester, die an einer gewissen Fläche hängen müssen, sind mit einer zähen Materie gleichsam angeleimet, und diejenigen, welche dem Wasser ausgesetzt sind, werden ordentlich von innen verkittet, auch bisweilen mit einem Deckel, oder mit einer Fallthüre versehen. Einige Vögel, z. B. der Straus, bauen sich gar keine Nester, sondern verscharren ihre Eyer in den Sand, und laßen sie am Tage von der Sonnenhitze erwärmen, des Nachts aber bebrüten sie dieselben. In den meisten Fällen brütet nur das Weibchen durch seine Wärme die Eyer aus;

aus; bey den Tauben aber und bey einigen andern Gattungen lösen die Männchen ihre Weibchen ab. Die Weibchen beweisen überaus große Sorgfalt für ihre Eyer, und wenn sie dieselben einmal zu verlassen genöthiget sind, so bedecken sie dieselben mit Federn oder andern weichen Sachen, und kehren so bald als möglich in ihre Nester wiederum zurück. Ihre Jungen beschützen sie mit dem größten Eifer, und bringen ihnen die nöthige Speise in ihre Nester so lange, bis sie selbst im Stande sind, für ihren Unterhalt zu sorgen.

Zum Beschluß will ich Ihnen noch eine kurze Betrachtung über die merkwürdige Lebensdauer der Vögel mittheilen, welche verhältnißmäßig länger ist, als bey den Menschen und bey den vierfüßigen Thieren, und sich auch nach ganz andern Regeln richtet. Die Menschen und die vierfüßigen Thiere leben gemeiniglich sechs oder siebenmal länger, als die Zeit ihres Wachsthums dauert, wofern sie sich nehmlich nicht durch ihre eigene Schuld das Leben verkürzen, oder gleich einen ungesunden Körper auf die Welt bringen, oder sonst durch einen unglücklichen Zufall eher sterben, als es die Beschaffenheit ihres Körpers nothwendig macht. Wenn sich das Alter der Vögel nach eben derselben Regel richtete, so würde folgen, daß ein Huhn, eine Gans, ein Papegey, ein Stieglitz, oder ein andrer solcher Vogel, welcher in einem Jahr seine völlige Größe erreicht, nicht über sechs oder sieben Jahre leben könnte; welches sich aber ganz anders verhält, ob Ihnen gleich diese Sache vielleicht etwas zweifelhaft vorkommen wird, weil Sie wenig alte Vögel werden gesehen haben, indem man diese Geschöpfe, wenn man sie zu seinem Unterhalte oder

Ver-

Vergnügen hält, nicht so lange leben läßt, als sie leben könnten: denn man zieht sowohl zur Speise, als auch zur Belustigung, immer die jüngern den ältern vor. Daß aber dergleichen Vögel länger, als sechs oder sieben Jahre leben, wenn sie nur gehörig gepflegt werden, erhellt aus den Nachrichten glaubwürdiger Schriftsteller, von welchen ich nur einige anführen will. Der Graf von Büffon versichert, daß ihm Hänflinge in Kefigen von vierzehn bis funfzehn Jahren, Hähne von zwanzig, und Papegeyen von mehr als dreyßig Jahren vorgekommen wären. Aldrovandus gedenkt einer Taube, die zwey und zwanzig Jahr gelebt, und sechzehn Jahre lang junge Täubchen ausgebrütet hat. Die Stieglitze sollen, wie Willughby und andre Naturforscher behaupten, ein Alter von drey und zwanzig Jahren erreichen. Von einer gewissen Gans wird erzählt, daß sie achtzig Jahr, und von einem Schwane, daß er dreyhundert Jahr alt geworden sey. Dergleichen Beyspiele von der langen Lebensdauer der Vögel giebt es noch viel mehr, die ich aber übergehen will, um nicht in allzugroße Weitläuftigkeit zu gerathen.

In meinem folgenden Briefe will ich Sie von der Eintheilung dieser ansehnlichen Classe des Thierreichs unterhalten, an deren Wichtigkeit und Nützlichkeit Sie wohl nicht zweifeln werden, da Sie wissen, daß man in der Haushaltung nicht nur das Fleisch, sondern auch die Federn vieler Vögel mit Nutzen gebrauchen kann. Einige Vögel, deren Fleisch nicht eßbar ist, schaffen uns auf andere Art sehr wichtige Vortheile. So verzehren z. B. die Geyer, die Raben und andre Raubvögel das todte Aas, wodurch sonst die Luft sehr verunreiniget und der Gesundheit höchst schädlich wird. Viele

Vögel suchen die Raupen und andere den Gewächsen schädliche Insecten auf, und befreyen uns also von einem großen Theile derjenigen Geschöpfe, die unsre Gärten und Felder verwüsten. Einige tragen auch vieles zur Vermehrung der Fische und der Pflanzen bey, indem sie die Eyer der Fische und die Saamenkörner der Pflanzen verschlucken, und dieselben an andern Oertern unverdaut wiederum von sich geben.

Hundert zwey und dreyßigster Brief.

Die Vögel werden eben so wenig, als die vierfüßigen und übrigen Thiere, von allen Naturforschern auf einerley Art eingetheilt. Die alten Schriftsteller bekümmerten sich nicht sehr um eine sorgfältige Eintheilung dieser und andrer Geschöpfe, sondern richteten sich in ihren Beschreibungen bald nach der Nahrung der Vögel, bald nach ihrem Aufenthalte, bald nach andern äußern Umständen. Unter den neuern Schriftstellern aber waren vorzüglich der Ritter von Linné und Herr Klein in Danzig darauf bedacht, auch bey diesem Theile der Naturgeschichte eine bequemere und genauere Ordnung einzuführen. Bey der Haupteintheilung des Ritters von Linné wird die Beschaffenheit der Schnäbel zum Grunde gelegt; und weil man sechs merkliche Unterschiede unter denselben antrifft, so hat dieser scharfsinnige Schriftsteller das ganze Heer der Vögel unter folgende sechs Ordnungen gebracht.

Die erste Ordnung enthält die sogenannten Raubvögel, welche der schwedische Naturforscher überhaupt Habichte nennt, obgleich dieser Name eigentlich nur einer besondern Gattung zukömmt, die ich in

der

der Folge beschreiben will. Die Vögel dieser Ordnung haben einen unterwärts gekrümmten Schnabel, dessen obere Kinnlade über die untere, wie ein krummer Haken, gehet, und dieselbe in ihrer Krümmung ganz einschließt. Gleich hinter der Spitze ist dieselbe etwas erweitert und bildet gleichsam einen Zahn. Die Nasenlöcher sind weit offen; die Füße kurz und stark; die Zehen von unten in ihrer Beugung warzig; die Nägel krumm gebogen und scharf; die Haut ist zähe und unrein; die Lebensart räuberisch. Diese Vögel fressen zum Theil Aas und zerreißen lebendige Thiere. Das Weibchen, welches gemeiniglich vier Eyer legt, ist durchgängig schöner, als das Männchen. Ihre Nester befinden sich allezeit in der Höhe.

Die zweyte Ordnung besteht aus den spechtartigen Vögeln, d. i. aus denjenigen, deren Schnabel einigermaaßen zusammengedrückt ist und einen erhabenen Rücken hat. Die Füße dieser Vögel, welche von einigen Schriftstellern auch Waldvögel genannt werden, sind kurz, ziemlich starck, und zum Laufen geschickt. Der Leib ist ein wenig zähe und unsauber. Ihre Nester trifft man in den Bäumen an. Das Männchen trägt dem Weibchen, wenn es brütet, das Futter zu.

Die dritte Ordnung begreift die Wasservögel unter sich, deren Schnabel glatt, an dem Ende etwas breiter, als an der Wurzel, und mit einer zarten Haut überzogen ist. Die Füße dieser Vögel sind durchgängig mit einer Schwimmhaut versehen. Einige darunter können nicht fliegen; weil sie Flügel ohne Federn haben. Der Leib ist fett, die Haut zähe, und die

Federn

Federn überaus brauchbar. Die Nahrung dieser Vögel besteht aus Fischen und Wasserpflanzen. Ihre Nester legen sie gemeiniglich auf der Erde an.

Zu der **vierten Ordnung** gehören diejenigen, welche einen langen, stumpfen, fast cylindrischen Schnabel haben, und gemeiniglich **Sumpfvögel**, auch **Stelzenläufer**, genannt werden; weil sie sich in Sümpfen und Morästen aufhalten, worinnen sie ihre Nahrung suchen müssen, und wegen ihrer hohen Beine gleichsam auf Stelzen zu laufen scheinen. Die Schenkel dieser Vögel sind bis über die Kniee kahl. Der Leib ist glatt und mit einer dünnen Haut überzogen, und der Schwanz kurz. Sie haben ein schmackhaftes Fleisch. Ihre Nester findet man meistentheils auf dem trocknen Lande.

Die **fünfte Ordnung** enthält die **hühnerartigen Vögel**, welche einen erhaben runden Schnabel, dessen obere Hälfte mit dem Rande über die untere schlägt, und halb mit einer Haut bedeckte Nasenlöcher haben. Die Füße dieser Vögel sind von unten rauh und zum Gehen sehr geschickt. Der Leib ist reinlich und mit Fett versehen. Ihre Nahrung besteht in aufgelesenen Körnern, die in einem Kropfe, womit sie der Schöpfer begabt hat, erweichet werden. Sie verschlucken auch gern Kalk und kleine Steinchen. Sie legen viele Eyer, und errichten ihre Nester auf der Erde ohne große Kunst.

Zu der **sechsten und letzten Ordnung** werden alle **sperlingartigen**, oder die sogenannten **Singvögel** gerechnet, welche einen kegelförmigen, scharf zugespitzten Schnabel, und länglichrunde, offenstehende und nackende Nasenlöcher haben. Die dünnen Füße

dieser

dieser Vögel sind geschickt zum Springen, und die Zehen ganz abgesondert. Einige nähren sich von Körnern, andre aber von Insecten. Diejenigen, deren Nahrung in Körnern besteht, haben einen reinen, die übrigen aber, welche Insecten fressen, einen unreinen Leib. Ihren Jungen stecken sie das Futter in den Schnabel. Die Nester sind überaus künstlich gebaut.

Herr Klein theilt die Vögel erstlich in Familien, die Familien wiederum in Geschlechter, die Geschlechter in Zünfte oder Seitengeschlechter, und diese endlich in Völker ein. Die Familien der Vögel bestimmt er nach der Beschaffenheit ihrer Füße, nehmlich nach der Zahl und Stellung der Zehen, die Geschlechter nach den Schnäbeln, und die Zünfte nach der Beschaffenheit ihres Kopfs, oder nach den besondern Verhältnissen der übrigen Theile ihres Körpers. Nach der verschiednen Anzahl und Stellung ihrer Zehen bringt er also das ganze ansehnliche Heer der Vögel unter folgende Acht Familien.

Die erste Familie, worunter nur ein einziges Geschlecht, nehmlich der Strauß gehöret, hat Füße mit zwey freyen oder getheilten Zehen, welche beyde vorwärts stehen. Freye, lose, oder getheilte Zehen aber nennt man diejenigen, die mit keiner Haut, weder ganz, noch zum Theil unter einander verbunden sind.

Das Kennzeichen der zweyten Familie besteht in drey getheilten Zehen, die alle vorwärts stehen. Diese Familie enthält sechs Geschlechter, welche der Danziger Naturforscher unter den Namen, Straußbastart, Casuar, Trappe, Kybitz, Riemenbein und Austermann beschreibt.

Die dritte Familie, die ebenfalls in sechs Geschlechter abgetheilt ist, enthält die Vögel mit vier getheilten Zehen, wovon zwey vorwärts und zwey hinterwärts stehen. Einige von diesen Vögeln, z. B. die Papegeye, haben krumme Schnäbel, deren sie sich beym Klettern eben so, wie der Füße, bedienen. Manche aber klettern nur mit den Füßen und mit Beyhülfe des Schwanzes, z. B. die Spechte. Andre hüpfen von dem einen Aste auf den andern, wie z. B. der Guckguck. Außer dem Papegey und Spechte gehören unter diese Familie noch der Guckguck, der Eisvogel, der Kronvogel und der Pfefferfras.

Die vierte Familie kömmt zwar in Ansehung der Anzahl und Beschaffenheit der Zehen mit der dritten überein, unterscheidet sich aber von derselben dadurch, daß nur eine Zehe hinterwärts, die übrigen drey hingegen vorwärts stehen. Diese Familie ist unter allen die zahlreichste, indem sie zwanzig Geschlechter unter sich begreift, wovon viele wiederum in verschiedne Zünfte oder Seitengeschlechter abgetheilt sind. Die Namen dieser zwanzig Geschlechter sind im Kleinischen System folgende: Habicht, Rabe, Aelster, Staar, Droßel, Lerche, Fliegenstecher, Schwalbe, Maise, Sperling, Schnepfe, Strandläufer, Ralle, Honigsauger, Sichler, Hahn, Taube, Kranich, Angler und Harpunierer.

Die Vögel der fünften Familie, welche nur drey Geschlechter enthält, nehmlich die Breitschnäbler, Kegelschnäbler, und Wundersamschnäbler oder Verkehrtschnäbler, haben an ihren niedrigen Füßen zwar ebenfalls vier Zehen, wovon drey vorwärts stehen; allein nur die hinterwärts stehende Zehe ist frey, hingegen

gen die drey Vorderzehen sind durch eine Haut mit einander verbunden, wovon man ein Beyspiel an unsern gemeinen Gänsen und Enten sehen kann.

Bey den Vögeln der sechsten Familie trift man eben dieselbe Anzahl und Lage der Zehen an, jedoch mit diesem Unterschiede, daß alle vier Zehen mit einer Haut unter einander verbunden sind. Zu dieser Familie gehört nicht mehr als ein einziges Geschlecht, welches unter dem Namen Patschfuß beschrieben wird, und fünf Arten unter sich begreift.

Das Kennzeichen der siebenten Familie besteht in drey Zehen, die alle vorwärts stehen, und mit einer Haut unter einander verbunden sind. Von dieser Familie ist gleichfalls nur ein einziges, vom Klein Plautus genanntes Geschlecht bekannt, worunter sechs Arten gehören.

Die Vögel, welche die achte und letzte Familie ausmachen, worunter zwey Geschlechter, die Taucher und das Blashuhn, gehören, haben an ihren Füßen vier lose Zehen, wovon die drey vorwärts stehenden an beyden Seiten mit einer Haut, als mit einem breiten Saume, umgeben sind; die Hinterzehe aber ist gemeiniglich bloß.

Der berühmte französische Naturforscher, Herr Brisson, richtet sich in seinem System bey der Haupteintheilung der Vögel gleichfalls nach der Anzahl und Lage der Zehen, und unterscheidet erstlich zwey Oberclassen, nehmlich: 1) Vögel mit getheilten oder freyen, und 2) Vögel mit verbundnen Zehen. Diese zwey Hauptclassen theilt er in sechs und zwanzig Ordnungen ein, deren Geschlechter er nach der Beschaffenheit der Schnäbel bestimmt.

Herr Prof. Leske, dessen Anfangsgründe der Naturgeschichte unter die vortrefflichsten Schriften dieser Art gehören, nimmt in der Hauptsache das Linnäische System, doch mit einigen Aenderungen und in einer andern Ordnung an. Er bringt nehmlich die Vögel unter sieben Hauptabtheilungen, die ich Ihnen zum Beschluß noch kürzlich bekannt machen will.

Zu der ersten Abtheilung rechnet er diejenigen Vögel, die sich den vierfüßigen Thieren am meisten nähern, und die zwar einen großen Körper, aber kleine Flügel haben, so daß sie entweder gar nicht, oder doch nur sehr wenig fliegen können, wie z. B. der Strauß und der Trappe.

Die zweyte Abtheilung enthält die Hausvögel, die einen erhabenen, oben gewölbten Schnabel, und mit einer knorpelartigen Haut halb bedeckte Nasenlöcher haben.

Die dritte Abtheilung besteht aus den Raubvögeln, deren Hauptkennzeichen der unterwärts gekrümmte hakenförmige Schnabel ausmacht, an dessen obern Kinnlade auf beyden Seiten eine scharfe, hervorstehende Ecke befindlich ist.

Die Vögel der vierten Abtheilung, welche von dem Herrn Verfasser mit dem allgemeinen Namen Azeln bezeichnet werden, haben einen etwas zusammengedrückten, mehr oder weniger gekrümmten, doch allemal oben erhabenen Schnabel, wie z. B. der Papegey, der Rabe, und der Specht.

Die fünfte Abtheilung machen die Singvögel aus, welche sich durch ihren kegelförmigen, zugespitzten Schnabel, und durch ihre meistentheils offenen, bloßen

und

und eyförmigen Nasenlöcher von andern Vögeln unterscheiden.

Die sechste Abtheilung begreift die Sumpfvögel unter sich, die meistentheils einen walzenförmigen Schnabel haben, und deren Schenkel allemal am untern Theile über den Knieen mehr oder weniger unbefiedert sind.

Unter die siebente und letzte Abtheilung gehören die Schwimmvögel, welche darinnen mit einander übereinkommen, daß sie sich alle auf dem Wasser aufhalten, und mit Schwimmfüßen versehen sind. Die meisten haben auch einen stumpfen, mit einer feinen Oberhaut überzogenen, und an der Spitze mit einem nagelförmigen Ansatz versehenen Schnabel.

Doch ich schließe meinen Brief, um Sie nicht länger mit Erzählung bloßer Eintheilungen zu unterhalten, die einem jungen Liebhaber der Naturgeschichte gemeiniglich sehr trocken vorkommen. In dem folgenden Briefe will ich mit der Beschreibung der Vögel selbst den Anfang machen, und mich dabey größtentheils nach der oben angeführten Eintheilung des R. von Linné richten.

Hundert drey und dreyßigster Brief.

Die Geschlechter, welche die erste Ordnung der Vögel in dem Linnäischen System enthält, sind: der Geyer, der Adler, der Falke, die Eule, und der Neuntödter, wovon jedes wiederum verschiedne Arten unter sich begreift.

Vielleicht werden Sie sich wundern, daß ich den Geyer und nicht den Adler zuerst genannt habe, da man doch dem letztern Vogel sonst gemeiniglich den Rang

einzuräumen, und ihn den König der Vögel zu nennen pflegt. Ich muß daher vor allen Dingen erinnern, daß, wenn man den Rang dieser Thiere nach der Größe bestimmen will, der Adler nicht die erste Stelle erhalten kann; weil es Geyer giebt, welche die größten Adler an Größe übertreffen, wie Sie bald aus folgenden Beschreibungen ersehen werden. Will man aber bey dieser Rangordnung nicht auf die Größe, sondern auf andere Vollkommenheiten sehen, so läßt sich freylich dem Adler die erste Stelle ohne Unbilligkeit nicht streitig machen.

Die Geyer, wovon der Ritter von Linné acht Arten beschreibt, unterscheiden sich von den Adlern, mit denen sie sonst einige Aehnlichkeit haben, in folgenden Stücken. Ihr Schnabel ist nicht, wie bey den Adlern, von der Wurzel an, sondern nur an der Spitze gekrümmt. Der Kopf ist kahl, und von vorn mit einer nackigen Haut bekleidet. Die Geyer haben auch einen großen Kropf oder Vormagen, welcher ihnen, wenn er angefüllt ist, wie ein Sack herabhängt, und die Schenkel sind bis an die Füße mit Federn besetzt. Sie fliegen überdieses träger, als die Adler, und gemeiniglich in Gesellschaft andrer Geyer, da sich hingegen die Adler nur einzeln sehen lassen. Wenn es ihnen an lebendigen Hühnern, Gänsen, Ferkeln und andern dergleichen Thieren fehlt, so fressen sie Aas, welches die Adler niemals zu ihrer Speise wählen, wenn sie auch noch so hungrig sind.

Der größte unter den Geyern und unter den Vögeln überhaupt ist der Kuntur oder Condor, welcher auch von einigen Schriftstellern im Deutschen Greifgeyer genannt wird. Der Körper ist oberwärts ganz schwarz, bisweilen auch schwarz und weiß, wie bey

den

den Aelstern, am Unterleibe aber braun. Der Kopf ist kahl, und mit einer braunen Wolle und einem länglichen, fleischigen Kamme bekleidet. Die Kehle ist ebenfalls kahl und röthlich; der Schnabel und die Füße, welche vorn drey, und hinten eine Zehe haben, sind ganz schwarz. Die ausgebreiteten Flügel nehmen gemeiniglich einen Raum von dreyzehn bis sechzehn Schuh ein. Die Schwungfedern sind zwey und einen halben Schuh lang und über anderthalb Zoll dicke. Diese Vögel sind so stark, daß sie nicht nur Schaafe, sondern auch Kälber und zehnjährige Knaben wegtragen können. Glaubwürdige Schriftsteller versichern, daß ihrer zwey im Stande sind, eine Kuh zu zerreißen und aufzufressen. Wenn sie aus der Luft herabfliegen, so soll das Geräusch, welches sie mit ihren Flügeln machen, so groß seyn, daß derjenige, der nicht weit davon steht, dadurch ganz betäubt wird. Man findet sie vorzüglich in Peru und Chily, auch bisweilen in Afrika. In der Schweiz, in Tyrol und in Sibirien soll es ähnliche, nicht viel kleinere Geyer geben, die von einigen Schriftstellern unter dem Namen der Lämmergeyer angeführt werden.

Die ältern Schriftsteller erwähnen noch viel größerer und stärkerer Vögel unter den Namen Greif und Ruck oder Ruch, von denen sie erzählen, daß sie im Stande wären, einen erwachsenen Elephanten in die Höhe zu heben, und mit sich in die Luft zu führen. Ja einige setzen noch hinzu, daß ein solcher Vogel, wenn er über ein Land fliege, wegen seiner ungeheuren Größe, allemal eine Sonnenfinsterniß verursache. Allein alle diese Erzählungen, wie Sie gewiß auch ohne meine Erinnerung schon vermuthen würden, sind lauter Fabeln, worzu wahrscheinlicher Weise die übertriebene Beschrei-

bung eines Menschen, der einen Condor gesehen hat, mag Anlaß gegeben haben.

Von den übrigen merkwürdigen Arten der Geyer will ich Sie im nächsten Briefe unterhalten.

Hundert vier und dreyßigster Brief.

Derjenige Geyer, von welchem ich Ihnen gleich zu Anfang des gegenwärtigen Briefes einige Nachricht geben will, ist zwar nicht wegen seiner Größe und Stärke; denn er ist kaum so groß, als ein calecutscher Hahn; aber doch wegen seiner ungemeinen Schönheit merkwürdig, welche ihm auch den Namen Geyerkönig verschaft hat. Sonst wird er von einigen Mönchgeyer und von andern Kuttengeyer, auch der indianische Geyer genannt; weil Westindien, und zwar Südamerica, sein Vaterland ist. Die Mexicaner sollen ihn in ihrer Sprache Cozquauthli und Cozcacoauthli nennen, unter welchen Benennungen er auch bisweilen in den Reisebeschreibungen und bey andern Schriftstellern vorkömmt. Die Gestalt dieses Vogels werden Sie am besten aus der beygefügten Abbildung (Tab. XXIII. fig. 1.) ersehen können. Bey einigen Geyern dieser Art ist der Schnabel nur am vordern Ende, bey andern aber durchaus roth gefärbt, und in der Mitten mit einem schwarzen Flecken bezeichnet. Die Wurzel des Schnabels ist mit einer pommeranzengelben, breiten Haut bekleidet, die von beyden Seiten sich bis hinten auf den Kopf erstreckt, und die länglichen Nasenlöcher in sich enthält. Zwischen denselben erhebt sich diese Haut wie ein gezackter beweglicher Kamm, welcher, nach den verschiednen Bewegungen des Kopfs, bald

auf

auf die eine, bald auf die andre Seite fällt. Um die Augen geht ein scharlachrother Kreis. Die Haut oben auf dem Kopfe ist theils fleischfarbig, theils roth. Unter dem Hintertheile des Kopfs steht ein Büschel schwarzer Flaumfedern, von welchem sich auf beyden Seiten, unter der Kehle, eine runzlichte Haut von bräunlicher und rother Farbe verbreitet. Die Seitentheile des Kopfs sind mit schwarzen Flaumfedern bedeckt, welche aber zwischen den Augen und dem Schnabel ins Purpurfarbige spielen. Unter dem kahlen Theile des Halses, der theils roth, theils gelb ist, befindet sich eine Art von Kragen, welcher aus langen, weichen, und dunkelaschgrauen Federn bestehet. Dieser Kragen hängt vorn an der Brust herab, und ist so weit, daß der Geyer, wenn er sich zusammenziehet, seinen ganzen Hals und einen Theil des Kopfs in demselben, wie in einer Mönchskappe, verbergen kann. Dieses ist die Ursache, warum er die Namen Mönch- und Kuttengeyer bekommen hat. Der Rücken dieses Geyers ist gemeiniglich braun; am Bauche und an der Brust aber sind die Federn weiß und spielen ins Aurorfarbige. Die Steuerfedern und die Schwungfedern sind schwarz, oder dunkelblau.

Dieser überaus schöne Vogel aber ist einer der allerunreinlichsten. Er nährt sich nicht nur von Schlangen, Eidexen und Ratten, sondern auch von allerhand Aas, und von dem Kothe der Menschen und Thiere. Er hat einen so abscheulichen Geruch, daß auch selbst die ärmsten Indianer, die doch keinen verzärtelten Geschmack haben, sein Fleisch nicht eßen mögen.

Der schlechtweg so genannte Geyer, welcher auch unter dem Namen des aschgrauen Geyers vorkömmt,

ob er gleich mehr schwarz, als aschgrau aussieht, ist etwas dicker und größer, als der gemeine Adler, und hat einen weißen Halszierrath, welcher von beyden Seiten des Kopfs bis auf den untern Theil des Halses in zwey langen Streifen herabgeht, worunter wieder ein anderer weißer, ziemlich gerader Streif erscheint. Die Beine sind mit braunen Federn bedeckt, und die Krallen haben eine gelbe Farbe.

Der braunrothe Geyer, welcher auch von einigen Schriftstellern Greif genannt wird, ist noch gröfser, als der graue Geyer; denn seine ausgespannten Flügel betragen von einer Spitze bis zur andern gegen acht Fuß. Sein Hals ist unten mit einem Kragen von weißen Federn gezieret, dergleichen sich auch auf dem Kopfe befinden, die sich hinterwärts in einen kleinen Federbusch endigen. Die Augen sind von einem pomeranzenfarbigen Kreise eingefaßt. Der lange, stark gekrümmte Schnabel ist in der Mitte bläulich, an der Wurzel aber und an der Spitze schwarz.

Mit dieser letztern Art hat der sogenannte Goldgeyer, der auch von einigen Schriftstellern nur für eine Abänderung des rothbraunen Geyers gehalten wird, eine große Aehnlichkeit. Der angeführte Name ist ihm deswegen beygelegt worden, weil der Hals, die Brust, und die Füße eine goldgelbe Farbe haben. Diese letztern Arten von Geyern werden häufig in Aegypten, Arabien, und andern benachbarten Ländern, auch bisweilen in der Schweiz auf den Alpen gefunden.

Der Haasengeyer, welcher diesen Namen wegen seiner Geschicklichkeit, die Haasen zu erhaschen, erhalten hat, ist zwar etwas kleiner, als die itzt beschriebenen Arten, aber doch immer noch von einer ansehnlichen

Größe;

Größe; denn seine ausgebreiteten Flügel nehmen beynahe sechs Fuß ein. Er hat einen schwarzen Schnabel, einen starken Körper, einen langen und geraden Schwanz, schwarzröthliche Federn, und gelbe Füße. Wenn er sitzet, sträubt er die langen Federn am Kopfe in die Höhe, welche alsdenn gleichsam zwey Hörner bilden. Außer den Haasen sucht er auch die jungen Füchse, Rehe, Hirschkälber, Kaninichen und allerley Arten von Vögeln auf. Selbst die Fische sind vor seiner Raubsucht und Freßbegierde nicht sicher. Er legt sein Nest in dicken, einsamen Wäldern, auf den höchsten Bäumen an, da sonst die meisten Geyer hierzu die Spitzen hoher und wüster Berge erwählen. Man findet diesen Geyer bisweilen in der Schweiz und in der Elsaß.

Der **Bartgeyer**, welcher vorzüglich in Africa, ingleichen auch bisweilen auf europäischen Gebirgen gefunden, und von einigen Schriftstellern unter dem Namen **Lämmergeyer**, den man aber auch dem **Greifgeyer** beylegt, angeführt wird, hat an der Wurzel des untern Kiefers einige lange, schwarze, oder bräunlichrothe, herunterhängende Federn, welche eine Art von Bart bilden, und zu der angeführten Benennung Anlaß gegeben haben. Die Federn auf dem Kopfe, am Halse, an der Brust, und am Bauche sind größtentheils weiß, und haben einen röthlichen oder gelben Rand. Der Rücken, die Flügel und der Schwanz sind dunkelbraun und schwarz. Die Länge dieses Vogels, vom Schnabel bis zur Schwanzspitze, beträgt über drey Schuh, und die ausgebreiten Flügel nehmen einen Raum von sieben bis acht Schuh ein.

Der Erdgeyer, welcher häufig in Aegypten gefunden wird und seinen Namen daher bekommen hat, weil er sich nicht gern in der Höhe, sondern meistentheils auf der Erde, bey dem Aas und Kothe aufhält, ist nicht viel größer als ein Rabe, und hat theils schwarze, theils weiße Federn, einen grauen Schnabel, und graue Füße. Diese Vögel, welche ein fürchterliches und unangenehmes Geschrey machen, sind so wenig wild, daß man sie nicht einmal durch das Getöse eines losgebrannten Gewehrs verjagen kann. Sie werden von den Einwohnern in Aegypten sehr hochgehalten, und an einigen Orten aus gewissen Stiftungen reicher Leute ordentlich gefüttert; weil sie das Land von Mäusen, Aas, und anderm Unrathe säubern. Dieses können Sie als eine Bestätigung dessen betrachten, was ich im 131sten Briefe behauptete, daß nehmlich der Schöpfer selbst die Raubvögel den Menschen nützlich gemacht habe. Die oben angeführten grösiern Geyer verschaffen uns auch noch einen andern Vortheil. Denn weil ihr Fell in der Dicke beynahe den jungen Ziegenfellen gleich kömmt, so machen die Kürschner aus demselben ein vortreffliches Pelzwerk, indem sie die dicksten Federn geschickt ausrupfen, und die weichen Daunfedern stehen lassen.

Die bisher beschriebenen Geyer halten sich alle entweder in heißen, oder doch wenigstens in gemäßigten Ländern auf, weil sie sich vor der Kälte sehr fürchten. In den nördlichen Gegenden findet man gemeiniglich nur eine einzige Art, welche unter die kleinsten gehört, und daher der kleine Geyer, sonst auch der weiße und der norwegische Geyer genannt wird, ob man ihn gleich nicht blos in Norwegen, sondern auch in andern benach-

bar-

barten Ländern, und selbst in Deutschland antrifft. Am Kopfe und unten am Halse, wo er keine Federn hat, sieht er röthlich aus, übrigens aber ist er fast allenthalben weiß, bis auf die schwarzen Spitzen der Schwungfedern. Seine vorzügliche Nahrung besteht in Fischen; daher man ihn auch mit dem deutschen Herausgeber des Linnäischen Systems, Herr **Müllern**, den **Fischgeyer** nennen könnte.

Als eine Mittelgattung zwischen den Geyern und Adlern kann man den sogenannten **Geyeradler** betrachten, welcher eben deswegen diesen Namen erhalten hat, weil er in einigen Stücken den Geyern, und in andern, obgleich nur wenigen Stücken, den Adlern gleicht. Dieser Vogel hat einen hellblauen Kopf, einen weißen kahlen Hals, und unter demselben einen Kragen, welcher aus kleinen, steifen, weißen Federn bestehet. Der Schnabel ist schwarz bis auf die Spitze, welche eine weiße Farbe hat. Auf der Brust, gleich unter dem Kragen, hat er einen herzförmigen, braunen Fleck, welcher mit einem schmalen, weißen Rande eingefaßt ist. Der größte Theil des Körpers ist mit dunkelbraunen Federn besetzt. Die Füße sind bleyfarbig, und die Klauen schwarz. Dem Adler kömmt er vorzüglich in Ansehung der Größe gleich. Er wird auf den Alpen, auf den pyrenäischen und andern Gebirgen, aber nicht eben häufig, angetroffen, und kömmt bey den Schriftstellern auch bisweilen unter dem Namen des **Alpengeyers** vor.

Außer den itzt beschriebenen Arten findet man in den Reisebeschreibungen, und in den Schriften der Naturforscher noch andre Vögel unter dem Namen der Geyer

angeführt, von denen aber manche in Ansehung der Gestalt von den eigentlichen Geyern sehr abweichen. Z. B. der Brasilianische Geyer, welchen der Graf von Büffon unter dem Namen Urubu beschreibt, den dieser Vogel in seinem Vaterlande führt, hat mehr das Ansehen einer Gans oder eines Putters, als eines Geyers, und kömmt auch mit der erstern so ziemlich in der Größe überein; doch besitzt er eben die natürlichen Eigenschaften, welche man bey den eigentlichen Geyern bemerkt, hat auch, wie diese, einen krummen Schnabel, dessen Farbe gelblich weiß ist, ingleichen einen kahlen Kopf und Hals. Die Schnabelhaut, welche beynahe die Hälfte des Schnabels bedeckt, ist röthlich, und der Augenring pomeranzenfärbig; die Augenlieder sind weiß; die Federn auf dem ganzen Körper braun oder schwärzlich, mit einem veränderlichen grünen und dunkel purpurfarbigen Wiederscheine; die Füße schieferfarbig, und die Klauen schwarz. Das Fleisch dieses Vogels, welchen die Franzosen in St. Domingo den Kaufmann (Marchand) zu nennen pflegen, ist sehr hart, und hat einen unerträglichen Gestank.

Der so genannte Hühnergeyer, der Ihnen nicht unbekannt seyn wird, gehört nicht unter das Geschlecht der Geyer, sondern ist vielmehr eine Art von Falken, und wird daher auch erst in der Folge bey Beschreibung dieses Geschlechts angeführt werden.

Hundert fünf und dreyßigster Brief.

Von den Adlern, wovon ich Sie in dem heutigen und folgenden Briefe unterhalten will, giebt es ebenfalls vielerley Arten, deren Anzahl aber von den Schriftstellern sehr verschiedentlich angegeben wird; weil es, wegen des Mangels an genauen Nachrichten, in vielen Fällen sehr schwer zu bestimmen ist, ob ein Vogel zu dieser oder einer andern Gattung gehöre. Einige der neuern Naturforscher pflegen daher diese zweyte Classe der Raubvögel in ächte und unächte Adler einzutheilen. Die ächten oder wahren Adler erkennt man vorzüglich an folgenden Merkmalen. Der an der Wurzel mit einer Wachshaut versehene Schnabel ist gleich von der Wurzel an, und nicht blos, wie bey den Geyern, an der Spitze gekrümmt. Der Hals und Kopf sind stark mit Federn besetzt. Die Beine sind ebenfalls ganz befedert, und länger als bey den Geyern. Die Adler fliegen auch viel schneller und höher, als die Geyer und die übrigen Raubvögel. Sie leben zwar ebenfalls blos vom Raube, lassen aber dabey viel Großmuth blicken. Ganz kleine Thiere verachten sie und machen sich nur an solche, die ihren Feinden Widerstand thun können. Vorzüglich stellen sie den Kälbern, Schaafen, Rehen, und andern vierfüßigen Thieren von dieser Größe, ingleichen den Gänsen und anderm Geflügel nach. Im Nothfall lassen sie sich auch die Schlangen schmecken, weil ihnen das Fleisch derselben nicht übel bekömmt. Sie fressen niemals todte Thiere, wie die Geyer, sondern nur solche, die sie selbst lebendig gefangen haben, und legen ihre Nester auf sehr hohen Bäumen oder Felsen an. Die Weibchen sind, wie bey den meisten übrigen Raubvögeln, gemeiniglich um ein

Drittel größer, auch schöner, als die Männchen. Ihr Leben bringen diese Vögel sehr hoch. Im Jahr 1719 ist zu Wien, wie Herr Klein in seiner verbesserten und vollständigen Historie der Vögel anführt, ein Adler gestorben, welchen man 104 Jahr vorher gefangen hatte. Uebrigens ist von diesen Raubvögeln noch der Umstand merkwürdig, daß sie, ungeachtet ihrer Gefräßigkeit, im Nothfall auch lange Zeit ohne alle Nahrung leben können, besonders in ihrer Gefangenschaft, wo es ihnen an hinlänglicher Bewegung fehlet. Der Graf von Büffon führt bey Beschreibung dieser Vögel ein Beyspiel von einem gefangenen Adler an, der fünf Wochen ohne die geringste Speise gelebt hat, und wahrscheinlicher Weise noch weit länger gelebt haben würde, wenn man ihn nicht getödtet hätte.

Die vornehmsten Arten der wahren Adler sind: der Goldadler, der gemeine Adler, und der kleine Adler.

Der Goldadler, welcher auch sonst der Steinadler genannt wird, ist der größte und stärkste unter allen. Den ersten Namen hat er von seiner schönen, castanienbraunen Farbe, welche ins Goldgelbe spielt, und den andern von dem gewöhnlichen Orte seines Nestes erhalten, worzu er sich die Felsen der höchsten Berge zu wählen pflegt. Der Schwanz ist schwarz, und mit grauen, wellenförmigen Streifen gezeichnet. Die Farbe der jungen Steinadler aber ist viel heller, als die Farbe der alten, welche in höhern Jahren fast ganz schwarz werden. Der Schnabel ist sehr stark, hornartig, und bläulich; die Nasenhaut gelb; die Augen groß und glänzend. Die Füße sind goldgelb, und

bis

bis auf die Zehen mit braunen Federn bewachsen. Die Länge dieses Adlers, von der Spitze des Schnabels bis ans Ende der ausgestreckten Füße zu rechnen, beträgt über drey und einen halben Fuß, und die ausgebreiteten Flügel nehmen einen Raum von acht bis neun Fuß ein. Der Körper eines solchen Vogels wiegt ohngefähr achtzehn bis zwanzig Pfund, und bisweilen noch etwas mehr. Es ist ihm nicht schwer, Haasen, Lämmer, junge Ziegen, Gänse und andre dergleichen Thiere mit sich in die Luft zu führen. Wenn er aber Kälber und junge Hirsche anfällt, so sättiget er sich zuerst an ihrem Fleische und Blute, welches sein gewöhnliches Getränke ist, und nimmt hernach nur einen Theil von dem übrigen Fleische mit, um es seinen Jungen zu bringen, deren Anzahl sich gemeiniglich auf zwey, höchstens bis auf drey beläuft. Sobald die Jungen ihre Flügel gebrauchen können, werden sie von den Alten aus dem Neste verjagt, und für ihren Unterhalt selbst zu sorgen genöthiget. Man findet diesen Adler in verschiednen europäischen Ländern, wie auch in Africa und Asien, aber nicht in ganz kalten, nehmlich nicht leicht in solchen Gegenden, die eine Breite von 55 und mehr Graden haben.

Der gemeine oder braune Adler, welcher auch der Haasenadler genannt wird, weil die Haasen seinen gewöhnlichsten Raub ausmachen, ist zwar kleiner als der Goldadler, aber immer doch noch von einer ansehnlichen Größe und Stärke; denn seine Höhe beträgt zwey und einen halben Fuß, und seine Länge, von der Spitze des Schnabels bis zu der Spitze des Schwanzes gerechnet, gegen drey Fuß. Er hat eine gelbe

Wachshaut, gelbe befiederte Füße, und einen geraden kurzen Schwanz. Die Nasenhaut und die Füße sind gelb, der Schnabel bläulich. Die Farbe der Federn aber ist bey dieser Art sehr verschieden. Gemeiniglich sind diese Adler entweder braun, oder schwärzlich; doch giebt es auch weiße und grau gefleckte. Sie lieben mehr die kalten, als die warmen Länder, und werden viel häufiger, als die Goldadler, gefunden. Man sieht sie nicht nur in England, in Frankreich, in der Schweiz, in Pohlen, in Rußland, in Deutschland und in andern europäischen Gegenden, sondern auch in verschiedenen americanischen Ländern. In der Sammlung des sel. Leske habe ich einen jungen Adler dieser Art gesehen, der im Jahr 1783 in der Leipziger Gegend geschossen worden war, und einen Haasen im Magen gehabt hatte. Die Nester, welche diese Vögel auf den Gipfeln der höchsten Bäume anlegen, und worzu sie die Aeste von Bäumen und Sträuchern abbeißen, sollen eine so ansehnliche Größe haben, daß drey bis vier Menschen darinnen Raum finden könnten. In einem solchen Neste findet man oft ganze Haasen, Lämmer, Ziegen, Hühner und andre Thiere, welche die alten Adler für ihre Jungen zusammentragen. Daher die Jäger und Hirten in denselben Gegenden, wo Adler nisten, dergleichen Nester besteigen, wenn die alten Adler ausgeflogen sind, und sich diese Vorräthe zu Nutze machen.

Der kleine Adler, welcher auch Entenadler oder Entenstoßer, und Schelladler genannt wird, weil er vorzüglich den Enten gefährlich ist, und beständig einen klingenden oder klagenden Ton von sich hören läßt,

ist

ist nicht viel größer, als ein starker Haushahn, und weder so herzhaft, noch so verwegen, als die andern Adler. Die Federn auf dem Kopfe und Rücken sind dunkelbraun, auf der Brust, auf dem Rücken, und auf den Schenkeln aber weiß gefleckt; daher ihn auch einige Schriftsteller unter dem Namen des gefleckten und schäckigen Adlers anzuführen pflegen. Unter allen Adlern läßt sich dieser am leichtesten zahm machen; doch kann man ihn, weil er hierzu nicht beherzt genug ist, ungeachtet seiner Gelehrigkeit, nicht zur Jagd abrichten, wozu sich aber die beyden vorhergehenden Adler sehr gut gebrauchen lassen. Ein gut abgerichteter Sperber ist schon im Stande, sich mit ihm in einen Streit einzulassen, und den Sieg davon zu tragen. Er wird übrigens nicht nur hin und wieder in Europa, sondern auch in Africa und Asien gefunden.

Hundert sechs und dreyßigster Brief.

Zu den unächten Adlern, d. i. zu denjenigen Raubvögeln, welche zwar den Namen der Adler führen, aber nicht in Ansehung aller Eigenschaften mit den wahren Adlern übereinkommen, gehören folgende: der große Meeradler, oder der sogenannte Beinbrecher, der kleine Meeradler, welcher auch unter dem Namen Balbuzard vorkömmt, und der weißköpfige oder weißgeschwänzte Fischadler, nebst verschiedenen ausländischen Arten, wovon ich Ihnen hernach die merkwürdigsten bekannt machen will.

Der große Meeradler oder Beinbrecher kömmt dem Goldadler an Größe sehr nahe, doch hat er kürzere Flügel, indem dieselben, wenn sie ausgespannt

sind, nicht über sieben Fuß Raum einnehmen, da hingegen die Länge der ausgespannten Flügel des Goldadlers, wie ich bereits in meinem vorigen Briefe bemerkt habe, acht bis neun Fuß beträgt. Dieser Raubvogel unterscheidet sich auch überdieses von dem Goldadler nicht nur durch die Farbe und einen vom Knie herabhängenden Federbart, wovon er den Namen des bärtigen Adlers erhalten hat, sondern auch dadurch, daß seine Beine am untern Theile kahl, und mit einer gelbgeschuppten Haut bedeckt sind. Die Federn sind größtentheils rostfarbig, aber mit weißen, schwarzen und röthlichen Federn vermischt. Er ist in seinem Fluge nicht so schnell, und kann sich auch nicht so hoch in die Luft schwingen, und wegen der Beschaffenheit seiner Augen seinen Raub nicht in einer solchen Entfernung ausforschen, als die wahren Adler; doch ist die Meynung derer nicht gegründet, welche behaupten, daß er eben so schlechte Augen, wie die Eulen habe, und nur bey Nacht deutlich sehen könne. Er hält sich gemeiniglich an dem Ufer des Meers, oder nahe bey Flüssen und Teichen auf; weil er nicht nur auf die Haasen, Lämmer, Gänse und andre dergleichen Thiere, sondern auch auf Fische zu stoßen pflegt. Er besitzt so viel Stärke in seinem Schnabel, daß er damit die Knochen der Thiere zerbrechen kann, und aus dieser Ursache ist ihm der Name Beinbrecher beygelegt worden, welchen aber einige Schriftsteller blos von seiner Geschicklichkeit, die Schaalen der Landschildkröten zu zerbrechen, herzuleiten pflegen.

Der Balbusard, oder kleine Meeradler, der von einigen auch der Flußadler genannt wird, ist kaum

zwey

zwey Fuß lang, und mit ausgespannten Flügeln nicht viel über fünf Fuß breit. Die Federn auf dem Rücken sind bräunlich, in den Flügeln mit weißen Federn vermischt, und am Bauche fast ganz weiß, oder weißgelblich. Weil der Laut, welchen er von sich zu geben pflegt, beynahe wie das Geschrey der Raben klingt, so ist ihm in einigen Gegenden der Name Fischerrabe beygelegt worden. Mit den eigentlichen Adlern hat zwar dieser Vogel weit mehr Aehnlichkeit, als mit den übrigen Raubvögeln; doch kann man ihn eben so wenig, als den Beinbrecher, unter die wahren Adler rechnen, weil er kahle Schenkel hat, welche gemeiniglich blau, bisweilen aber gelblich sind, und weil seine hinterste Kralle kürzer ist, als die drey vordern; dahingegen bey den wahren Adlern die hintere Kralle die übrigen an Länge übertrifft. Er lebt blos von Fischen, welche er einige Fuß tief aus dem Wasser holen kann; daher sein Fleisch sehr stark nach Fischen riecht. Er hält sich auch nicht, wie die eigentlichen Adler, auf den Gipfeln hoher Berge und Felsen auf, sondern wählt vielmehr niedrige, morastige Gegenden, an fischreichen Seen und andern Gewässern zu seinem gewöhnlichen Aufenthalte.

Der weißköpfige oder weißgeschwänzte Fischadler unterscheidet sich von den vorhergehenden beyden Arten, welche ebenfalls von einigen Schriftstellern Fischadler genannt werden, und diesen Namen auch mit Recht verdienen, vorzüglich durch die Farbe des Kopfes und Schwanzes, wovon er seinen Namen erhalten hat. Der Rücken und Unterleib hat gemeiniglich eine braunfahle Farbe. Doch giebt es hierinnen, so wie auch

in der Größe, bey dieser Art einige Verschiedenheit. Denn einige sind nicht viel größer, als ein Hahn, andre aber wohl dreymal so groß, und bey den größern ist auch gemeiniglich der Kopf und Schwanz nicht ganz weiß. Der Schnabel ist gelb oder weiß, und der ganze untere Theil der Beine von Federn völlig entblößt; daher man diese Art gleichfalls unter die unächten Adler zählen muß. Diese Vögel halten sich am liebsten in ebenen und waldigten Gegenden auf, die nicht weit von bewohnten Oertern entfernt sind, und pflegen die kältern Länder den wärmern vorzuziehen. Sie brüten gemeiniglich zwey bis drey Jungen in einem Neste aus, welches sie auf dicken großen Bäumen anlegen. Sie sollen weit raubbegieriger, und für ihre Jungen weniger besorgt seyn, als die eigentlichen Adler. Ja einige Schriftsteller behaupten sogar, daß diese Vögel ihre Jungen sehr oft aus dem Neste jagten, ehe sie noch völlig im Stande wären, für ihren Unterhalt selbst zu sorgen, und daß ohne den Beystand des vorhin beschriebenen Beinbrechers, der sie willig in Schutz nimmt, die wenigsten beym Leben bleiben würden. Vielleicht aber thun sie nichts weiter, als was auch die eigentlichen Adler bisweilen aus Noth zu thun pflegen, wenn sie nicht genug Vorrath zur Unterhaltung ihrer ganzen Familie herbeyschaffen können. Denn in diesem Falle sollen sie ebenfalls ihre Jungen entweder vor der Zeit fortjagen, oder dasjenige, welches die wenigsten Vollkommenheiten zu haben scheint, umbringen.

Die drey itzt beschriebenen Arten von unächten Adlern, nehmlich der große Meeradler, der Balbusard, und der weißköpfige Fischadler, sind europäische Vögel, die

die man aber auch hin und wieder in andern Welttheilen antrifft. Noch mehr Arten unächter Adler findet man außer Europa, von denen ich Ihnen nunmehr, meinem Versprechen gemäß, die merkwürdigsten anzeigen will.

Der schönste darunter ist der **malabarische Adler**, den Herr **Brisson** unter dem Namen des **Adlers von Pondichery** beschrieben hat, und dessen Länge nicht viel über anderthalb Fuß beträgt. Er hat einen gelben Schnabel, eine bläuliche Nasenhaut, und kahle, gelbe Füße, die mit schwarzen Klauen bewaffnet sind. Der Kopf, der Hals und die Brust sind mit sehr weißen Federn bedeckt, deren Kiel wie ein schwarzer Achat glänzet. Der übrige Theil des Körpers hat eine rothbraune Farbe, welche unterwärts heller, als oberwärts ist. Die sechs ersten Schwungfedern haben schwarze Spitzen. Von den Malabaren wird dieser Vogel, ohne Zweifel wegen der Schönheit seiner Federn, göttlich verehret.

Der **Haubenadler** oder **gehäubte Adler**, welcher in Amerika gefunden wird, und auch unter dem Namen des **brasilianischen Heiduckenadlers** und des **Adlers von Orenoko** bekannt ist, unterscheidet sich von den übrigen unächten Adlern vorzüglich durch die rauchen Beine, welche bis auf die Zehen mit weißen und schwarzen, wie Schuppen über einander liegenden, Federn bedeckt, und durch die zwey langen, mit zwey andern, etwas kürzern, verbundenen dunkelbraunen oder schwarzen Federn auf dem Kopfe, welche er nach Belieben in die Höhe richten und sinken lassen kann. Das erste pflegt er gemeiniglich alsdenn zu thun, wenn er

aufgebracht worden ist, oder einen Raub erblicket. Daß er wegen dieses Kopfputzes den Namen des Haubenadlers erhalten hat, brauche ich wohl nicht erst zu erinnern. Der Hals, der Rücken und der Schwanz, welcher, wie die Flügel, einen weißgelben Saum hat, sind braun oder schwarz, der Unterleib aber nebst den Füßen weiß, oder grau, und mit schwärzlichen Flecken getiegert. Die schwarzen, lebhaften Augen sind mit einem feuerrothen Cirkel eingefaßt. Der Schnabel ist schwarz, die Schnabelhaut und die Füße aber gelb. Die Größe dieses Vogels, welcher wegen seiner ganz befederten Füße von einigen Schriftstellern unter die ächten Adler gerechnet wird, beträgt etwas weniger als die Größe des gemeinen Adlers. Er nährt sich von andern Vögeln, auf welche er mit der größten Wuth zu stoßen pflegt.

Auf der westlichen Küste von Africa findet man einen ähnlichen, ebenfalls mit einem Kopfputz gezierten, nur etwas anders gezeichneten Vogel, wovon Edwards eine, mit einer guten Abbildung versehene Beschreibung, unter dem Namen des gekrönten Adlers, geliefert hat. Er ist ungefähr um ein Drittel kleiner, als der gemeine europäische Adler, dem er aber an Stärke und Kühnheit gleich kommen soll. Er hat einen dunkelbraunen Schnabel, und weiße Füße und Schenkel, die mit vielen kleinen schwarzen Flecken besetzt sind. Der vordere Theil des Kopfs und die Kehle sind ebenfalls weislich und schwarz gefleckt, der Hinterkopf aber und der Rücken dunkelbraun oder schwärzlich, die Brust röthlich braun und mit breiten schwarzen Flecken bezeichnet, und der Schwanz oben braun, unten aber aschgrau.

In Brasilien giebt es noch einen andern zu dieser Classe gehörigen Vogel, der ohngefähr halb so groß, als der itzt beschriebene Haubenadler ist, und in seinem Vaterlande Urubitinga genannt wird. Er hat keine Haube auf dem Kopfe, und ist von dem vorigen auch noch darinnen unterschieden, daß der untere Theil der Schenkel kahl, und die Farbe nicht so angenehm gemischt, wie bey den Haubenadlern, sondern fast durch und durch schwarzbraun ist.

Hundert sieben und dreyßigster Brief.

Zu dem Falkengeschlechte gehören nicht nur die eigentlichen Falken und der Geyerfalke, sondern auch der Weihe, der Habicht und der Sperber, welche insgesammt mit den Adlern dieses gemein haben, daß der Kopf ganz dicht mit Federn besetzt, und der Schnabel wie ein Haken krumm gebogen, auch mit einer Wachshaut überzogen ist. Die Füße sind, wie bey den übrigen Raubvögeln, mit vier Zehen versehen, von denen drey vorwärts und eine hinterwärts stehen. Die Falken unterscheiden sich aber von den Adlern und Geyern, von denen sie auch in der Größe übertroffen werden, vorzüglich in folgenden Stücken. Der Hals und der Schnabel, welcher sich sogleich von der Wurzel an krümmet und einen sehr spitzigen Haken hat, sind bey den Falken viel kürzer, als bey den Geyern und Adlern. Die Beine der Falken sind ferner viel höher, als die Beine der übrigen Raubvögel. Ihre Schenkel sind zwar mit Federn, aber nur mit ganz kurzen Federn besetzt, daß sie daher fast glatt

aussehen, und unter den Knieen befinden sich meistentheils weiter keine Federn.

Die eigentlichen Falken werden von den Jägern gemeiniglich in Bergfalken und edle Falken eingetheilt, welche Eintheilung und Benennung aber nicht die schicklichste ist, weil man alle Vögel dieser Gattung in Ansehung ihres Aufenthalts Bergfalken nennen kann; daher auch die Naturforscher diese Eintheilung nicht beybehalten haben. Die meisten pflegten sonst nur den edlen oder deutschen, und den Wanderfalken zu unterscheiden; von vielen neuern Schriftstellern aber werden viel mehr Arten angegeben, die man gleichwohl nur als bloße Abänderungen oder Spielarten der einen oder andern itzt genannten Gattung betrachten kann, weil sie gemeiniglich nur in Ansehung ihres Vaterlandes, ihrer Größe und Farbe von einander abweichen.

Der edle Falke, welcher seinen Beynamen deswegen erhalten hat, weil er ein Liebling des Adels und der Vornehmen ist, von denen er zur Jagdbelustigung gebraucht wird, ist ohngefähr so groß, wie eine Henne, bisweilen auch etwas größer, und hat eine gelbe Wachshaut, auch gelbe Füße. Die Farbe der gewöhnlichsten Art ist auf dem Rücken braun, nur sind die Ränder der Federn röthlich, und am Halse befindet sich ein weißer, ingleichen auch einige rothe Flecken. Der bläuliche Schnabel hat eine gelbe Wachshaut, und eine schwarze Spitze. Es giebt aber auch aschgraue Falken mit braunen Flecken, ingleichen ganz weiße, und weißliche, mit braunen oder schwärzlichen Flecken. Die ganz weißen sind die seltensten, und werden daher von den großen Herren sehr hoch gehalten. Man findet

zwar

zwar in vielen südlichen Gegenden von Europa, z. B. in Frankreich und auf den Inseln des Mittelländischen Meeres, viele Falken; allein die meisten kommen aus den nördlichen Theilen von Europa, vornehmlich aus Norwegen und Island, wohin alle Jahre ein besondres Schiff aus Dänemark abgeschickt wird, um die daselbst gefangenen Falken abzuholen. Ein solches Schiff soll bisweilen über hundert und funfzig Falken aus Island nach Koppenhagen bringen. Diese Vögel nisten gemeiniglich nur auf den höchsten Klippen großer Gebirge, und können überaus hoch und schnell fliegen. Sie stürzen auf ihren Raub, den sie wegen ihres scharfen Gesichts von der größten Höhe erblicken, senkrecht herab, und verzehren denselben entweder auf der Stelle, oder schwingen sich mit ihm, wenn er kein zu großes Gewicht hat, wieder in gerader Linie empor. Am liebsten stoßen sie auf Fasanen, in deren Ermangelung sie auch Haasen, Kaninichen, Rebhühner, Kraniche, Amseln und andre Vögel anfallen. Wenn sie gehörig abgerichtet sind, so werden sie von den Jägern auf der Hand, oder an einem Riemen gehalten, und wenn es Falken männlichen Geschlechts sind, auf Rebhühner, Amseln und andre Vögel von dieser Größe abgeschickt, welche sie mit der größten Geschwindigkeit aus der Luft herunterstoßen, worauf sie sich wieder von freyen Stücken auf die Hand des Jägers setzen. Die größern Vögel, z. B. Reiger und Kraniche, ingleichen Haasen, pflegt man mit den weiblichen Falken zu jagen; weil diese um ein Drittel größer sind, als die männlichen Falken.

Das Abrichten dieser Vögel zur Jagd ist aber eine ziemlich beschwerliche Sache, welche Zeit und Geduld erfor-

erfordert, und daher besondern Jägern, die unter dem Namen der Falkenierer bekannt sind, überlaßen wird. Um das wilde Naturel auch der gelehrigsten Falken zu bändigen, muß man sich allerhand Künste und Zwangsmittel bedienen, und sehr oft seine Zuflucht zum Hunger, und zu einem erzwungenen Wachen nehmen. Oft nöthiget man einen abzurichtenden Falken drey Tage und Nächte hindurch zu wachen, weil dadurch seine Wildheit am besten bezähmt werden kann. Gemeiniglich wird bey Abrichtung eines solchen Vogels der Anfang damit gemacht, daß man ihm eine Art von ledernen Fesseln anlegt, die man **Fußschienen** oder **Falkengeschühe** zu nennen pflegt. An diese Fußschienen wird ein Ring, den man mit dem Namen des Besitzers bezeichnet, nebst einigen kleinen Schellen befestiget, welche den Falken verrathen, wenn er sich bey der Jagd, oder, wie die Jäger zu reden pflegen, bey der **Baize** zu weit entfernt. Wenn er ungeduldig oder tückisch wird, pflegt man ihn mit dem Kopfe ins Waßer zu tauchen, welches für ihn eine sehr empfindliche Strafe ist. Durch Hunger und Ermüdung sucht man es nach und nach so weit zu bringen, daß er sich den Kopf mit einer ledernen Kappe, welche die Jäger gemeiniglich die **Falkenhaube** nennen, bis über die Augen bedecken läßt, und mit dieser Bedeckung das ihm vorgehaltene Fleisch willig annimmt. Ist dieser Unterricht nicht fruchtlos gewesen, so bringt man den Falken nunmehr in einen Garten, seßt ihn auf die Erde, befreyet ihn von seiner Kappe, und sucht ihn durch einige Stücke Fleisch auf die Hand zu locken; weil er bey der Baize von dem Falkonirer auf der Hand getragen werden muß. Um ihn recht begierig nach der Speise zu machen,

machen, bedient man sich bisweilen eines besondern Mittels, nehmlich der sogenannten **Falkenpillen**, welches kleine von Flachs oder zusammengeleimten Federn gemachte Kügelchen sind, um welche man Fleisch wickelt, damit sie der Falke willig verschlingt. Weil er nun die Federn und den Flachs nicht verdauen kann, so giebt er sie nach Verdauung des daran befindlichen Fleisches wiederum von sich, wodurch der Magen recht ausgeleert und die Eßlust merklich vergrößert wird.

Da man aber einen abgerichteten Falken sehr leicht verliehren könnte, wenn man nicht ein bequemes Mittel hätte, ihn von der Höhe, zu welcher man ihn steigen läßt, nach Belieben wiederum zurück zu locken, so hat man zur Erreichung dieser Absicht das sogenannte **Federspiel** oder **Vorloß** erfunden, welches in einer künstlichen Vorstellung des Raubes, nehmlich in einem, aus zusammengebundenen Füßen und Flügeln gemachten künstlichen Vogel besteht, worauf man das zum Locken bestimmte Fleisch befestiget. Findet man nun durch die in dem Garten angestellten Versuche, daß der Falke hinlänglich zahm und folgsam geworden ist, so geht man mit ihm aufs freye Feld, doch ohne ihn von der Leitschnur los zu machen, woran man ihn befestiget hat, zeigt ihm anfänglich nur in einer Entfernung von etlichen Schritten das Federspiel, und wenn er auf den gewöhnlichen Zuruf sich demselben nähert, verstattet man ihm, von dem daran befindlichen Fleische einen guten Theil zu genießen. Hierauf läßt man ihn so weit in die Höhe steigen, als die Leitschnur reicht, welche gemeiniglich eine Länge von mehr als dreyßig Ellen hat, und sucht ihn alsdenn durch Vorzeigung

des

des Federspiels, welches man gemeiniglich in die Höhe wirft, wiederum zurück zu locken. Hat man auch in dieser Uebung seine Absicht erreicht, so wählt man statt des Federspiels das Wildpret selbst, zu dessen Baitze man den Falken bestimmt hat, und wiederhohlt das Vorzeigen der Beute so lange, bis man sieht, daß man sich auf seinen gefiederten Lehrling vollkommen verlassen, und ihn ohne Leitschnur zur Baitze gebrauchen kann.

In Persien, wo diese Art der Jagd noch länger, als in Europa gebräuchlich ist, soll man sogar die Falken zur Gazellenjagd, und zwar auf folgende Art abrichten. Man nimmt ausgestopfte Gazellen, legt ihnen auf die Nase, niemals aber auf einen andern Theil des Körpers, ein Stückchen Fleisch, und hält diese künstlichen Thiere dem abzurichtenden Falken in einer kleinen Entfernung eine Zeit lang vor, wodurch diese Vögel gewöhnt werden, immer auf die Nasen der Gazellen ihren Angriff zu richten. Wenn man nun mit hinlänglich abgerichteten Falken eine Gazellenjagd anstellen will, so geht man mit zwey solchen Vögeln in die Gegend, wo man eine Gazelle bemerkt, und läßt die Falken in die Höhe steigen. Sobald einer von diesen Falken die Gazelle erblickt, stößt er mit der größten Geschwindigkeit auf dieselbe herab und hackt mit seinem Schnabel, womit er noch seine starken Krallen verbindet, auf die Nase und das Gesicht der Gazelle heftig los, wodurch diese zum Stillstehen und zu der Bemühung bewogen wird, sich durch Schütteln und andre Bewegungen von ihrem Feinde loszumachen. Ist es der Gazelle gelungen, sich von den ersten Falken auf diese Art zu befreyen, so stößt sogleich

der

der andre, in der Luft schwebende Falke herab, und setzt sich an die Stelle des ersten, wodurch der Lauf der verfolgten Gazelle dergestalt aufgehalten wird, daß die Jagdhunde hinlängliche Zeit gewinnen, ein solches Thier, trotz seiner Geschwindigkeit, einzuhohlen.

In den meisten europäischen Gegenden werden die Falken gemeiniglich auf Reiger und Kraniche abgerichtet, welche sie aus einer Höhe, welche das bloße Auge kaum bemerken kann, herunterstoßen, worauf sie wieder herabkommen, und sich ohne Zwang auf die Hand des Falkeniers setzen.

Der **Wanderfalke**, welcher deswegen so genannt wird, weil er aus andern Welttheilen in die europäischen Länder kömmt, ohne sich darinnen lange zu verweilen, ist viel schwärzer und stärker von Schultern, hat auch größere, tiefer im Kopfe liegende Augen, einen stärkern Schnabel, und längere Beine, als die europäischen Falken. Diese fremden Falken, welche gemeiniglich im September auf den barbarischen Küsten und auf den Inseln des mittelländischen Meeres, bey ihrem Durchzuge, gefangen werden, sollen überaus gelehrig seyn, und sich sehr gut zur Jagd abrichten lassen.

Der **Geyerfalke** oder **Gyrfalke**, welche beyde Namen einerley sagen, weil das alte Wort Gyr so viel als Geyer bedeutet, ist um ein ansehnliches größer, als der eigentliche Falke; denn seine Länge beträgt zwey Schuh, und seine Höhe nicht viel weniger. Er fällt selbst Geyer an, und kömmt in Ansehung der Gestalt größtentheils mit den Falken überein; aus dieser Ursache

che hat er den Namen Geyerfalke erhalten. In einigen Schriften wird er der Sakerfalke oder der heilige Falke genannt, weil sich die Vornehmen seiner ehemals sehr häufig zur Jagd bedienten, und ihn allen übrigen Falkenarten, als den stärksten und muthigsten, vorzogen; doch pflegt man diesen Namen auch einem etwas kleinern, brittischen Falken zu geben. Der Schnabel des Geyerfalken ist dick, kurz, und gemeiniglich bräunlich schwarz. Die Füße sind bläulich oder aschgrau, bisweilen auch gelb. Die obern Theile des Körpers sind braun, die untern aber weißlich und braun gefleckt. Der graue Schwanz hat braune Querstreifen. Es giebt aber aber auch weiße, gelbliche, rothe und aschgraue Geyerfalken. Diese Vögel, welche zur Jagd auf die Haasen und fast auf alles Geflügel gebraucht werden können, halten sich nur in den kalten nördlichen Theilen von Europa und Asien auf. Am häufigsten findet man sie in Island, Norwegen, Rußland und in der Tartarey.

Hundert acht und dreyßigster Brief.

Der Weihe, dessen ich schon im 134sten Briefe unter dem Namen des Hühnergeyers gedacht habe, wird in unsern Gegenden gemeiniglich Stoßvogel, und von einigen Schriftstellern Hühnerdieb, bisweilen auch Schwimmer genannt, weil er seine Flügel nicht sehr beweget, und daher in der Luft zu schwimmen scheint. Er pflegt sich auch selten niederzusetzen, sondern fast beständig, so lange er wacht, herumzufliegen. Von den übrigen Vögeln dieses Geschlechts unterscheidet er sich vorzüglich durch den gabelförmigen

Schwanz,

Schwanz, dessen mittlere Federn weit kürzer sind, als diejenigen, welche sich an den beyden Seiten befinden. Die Wachshaut ist gelb, welche Farbe auch die Füße haben, der Schnabel hornfarbig und gegen die Spitze schwärzlich. Die gemeinste Art ist oberwärts braun oder rostfarbig, und an den untern Theilen weißlich. Die Federn, womit die Schenkel bedeckt sind, hängen fast bis über die Zehen. Die Größe dieses Vogels, dessen ausgespannte Flügel beynahe einen Raum von fünf Fuß einnehmen, kömmt ohngefähr mit der Größe eines Hahns überein.

Außer dem itzt beschriebenen giebt es noch einen andern, nicht sehr von diesem verschiedenen Weihe, welcher gemeiniglich der Königsweihe genannt wird, weil er zum Vergnügen der Könige und Fürsten dienet, welche mit Falken und Sperbern auf ihn jagen, um sich an dem Kampfe dieser Vögel zu ergötzen. Der Kopf und die Kehle von diesem Weihe ist weißlichgrau und braun gefleckt. Die Brust, der Unterleib und die untere Seite der Flügel haben eine röthliche Farbe und ebenfalls braune Flecken. Die obere Fläche der Flügel ist theils braun, theils roth und weiß, der Rücken aber ganz braun. Die Schwanzfedern, von denen die mittlern, wie bey dem gemeinen Stoßvogel, viel kürzer sind, als die äußern, haben eine röthliche Farbe, und zum Theil weiße Spitzen und Ränder. Der Schnabel ist schwarz, die Nasenhaut und die Füße aber gelb. Die Länge dieser Art beträgt reichlich zwey Schuh.

Der sogenannte schwarze Hühnergeyer, der auch von einigen Schriftstellern Mäuseadler und Aar genannt wird, soll etwas kleiner seyn, als der Stoß-

vogel, mit welchem er sonst in der Lebensart und Gestalt übereinkömmt, wenn man den Schwanz ausnimmt, welcher nicht gespalten ist.

Die Weihen haben ein überaus scharfes Gesicht, einen sehr schnellen Flug, und schweben oft in einer Höhe, die unser Auge nicht mehr zu erreichen im Stande ist, von welcher sie aber die jungen Hühner, unter deren größte Feinde sie gehören, sehr deutlich erblicken können. Sie wagen sich gemeiniglich nur an kleine und schwache Vögel; denn sie sind überaus feige und furchtsam. Vorzüglich kann man diesen Vorwurf unserm Stoßvogel machen; denn der bloße Zorn einer alten Henne ist schon hinlänglich, ihn von seinem Vorhaben abzuschrecken. Er läßt sich sogar von den viel kleinern Sperbern, und von den Raben in die Flucht jagen.

Der Habicht, welcher auch Taubengeyer, Taubenfalke, ingleichen Gänse- und Hühnerfalke genannt wird, weil er unter den Tauben, Hühnern und Gänsen sehr große Verwüstungen anzurichten pflegt, ist ebenfalls ein gemeiner europäischer Raubvogel, und ohngefähr so groß, wie ein Kapaun. Der obere Theil des Körpers ist braun, der untere aber weißlich, und mit querlaufenden Streifen gezeichnet. Die braunen Schwanzfedern haben breite, schmutzig graue Querstreifen. Der Schnabel ist schmutzig blau, und die Wachshaut bleyfarbig. Die Schenkel sind kahl, und die Füße dunkelgelb. Die Flügel des Habichts sind viel kürzer, als die Flügel des Stoßvogels; daher er sich nicht so hoch schwingen kann. Er pflegt auch niemals senkrecht, wie der Weihe, sondern vielmehr von der Seite auf seinen Raub zu stoßen.

Der

Der Sperber, welcher auch bisweilen unter dem Namen des Finkenhabichts bey den Schriftstellern vorkömmt, ist viel kleiner, als der Habicht und Weihe, ohngefähr von der Größe eines jungen Huhns oder einer Aelster. Er hat eine grüne Wachshaut, einen bläulichen Schnabel, und gelbe Füße. Die Kehle und der Bauch sind weißlich oder gräulich, und mit röthlichen oder braunen, wellenförmigen Streifen besetzt. Der Rücken ist dunkelbraun, und der Schwanz schwärzlich gestreift. Er hat ebenfalls kurze Flügel, wie der Habicht, mit welchem er auch in Ansehung des Fluges übereinkömmt, indem er nicht senkrecht, sondern von der Seite auf seinen Raub stößt. Er ist ein gefährlicher Feind der Tauben, Finken und andrer Vögel von dieser Größe. Er gehört unter die muthigsten Raubvögel, läßt sich aber ohne Mühe zähmen, und sowohl zur Rebhühnerjagd, als auch zum Lerchenfange abrichten.

Unter den fremden Vögeln, welche mit den itzt beschriebenen in Verwandschaft stehen, und von einigen Schriftstellern auch unter die Falken gerechnet werden, ist vorzüglich die so genannte Sperberschwalbe wegen der Schönheit ihrer Federn merkwürdig. Dieser Vogel, welchen man in America, und vorzüglich in Carolina antrifft, unterscheidet sich von den bisher beschriebenen Falkenarten vorzüglich durch den überaus langen, scherenförmigen Schwanz, wodurch auch die angeführte Benennung, ingleichen die sonst noch üblichen Namen des Schwalbenfalken und des Habichts mit dem Schwalbenschwanze, entstanden sind. Sein Schnabel ist schwarz und gekrümmt, hat aber an den Seiten des obern Theils keinen Haken, wie die andern Sper-

ber haben. Die Augen sind schwarz und mit einem rothen schmalen Kreise eingefaßt, um welchen wiederum ein breiterer blauer Kreis geht. Der Rücken nebst dem obern Theile der Flügel, die sehr lang sind, ist dunkel purpurfarbig, nach unten zu aber wird er mehr bräunlich, und spielt zugleich ein wenig ins Grüne. Der purpurfarbige Schwanz ist ebenfalls mit Grün untermischt; der Kopf, der Hals und der Unterleib aber sind größtentheils mit weißlichen Federn bedeckt. Diese Vögel gleichen auch im Fluge einigermaßen den Schwalben, indem sie, wie diese, lange hinter einander herumfliegen, um Insecten zu fangen. Sie sollen sich auch von schlangenartigen Thieren nähren; daher sie von einigen Schlangenhabichte genannt werden.

Hundert neun und dreyßigster Brief.

Die Raubvögel, die ich Ihnen in meinen bisherigen Briefen bekannt gemacht habe, wenn ich etwa eine und die andre ausländische Art ausnehme, pflegen nur den Tag über auf den Raub auszugehen, und des Nachts zu ruhen. Es giebt aber auch Raubvögel, welche gemeiniglich den Tag über schlafen und nur des Nachts herumfliegen; weil sie wegen der Beschaffenheit ihrer Augen bey Tage, und besonders bey hellem Wetter, nicht gut sehen können. Von diesen Vögeln, welche unter dem Namen der Eulen bekannt sind, will ich Sie in meinem heutigen Briefe unterhalten.

Die Eulen unterscheiden sich von allen andern Vögeln durch ihr sonderbares Ansehen und durch ihren grossen Kopf, welcher fast einem Katzenkopfe gleicht, und

mit

mit vielen dicken Federn besetzt ist. Der Schnabel, welcher wie ein krummer Haken gestaltet ist, hat kein Nasenwachs, sondern statt dieser Haut bürstenartige Federn, welche rückwärts liegen. Sowohl der obere, als auch der untere Theil des Schnabels ist beweglich; daher ihn die Eulen weit aufsperren, und eine große Beute damit fassen können. Die Augen sind groß und stehen nicht so, wie bey andern Vögeln, zur Seite, sondern mehr vorwärts, wie bey den Menschen, welches viel zu ihrem sonderbaren Ansehen beyträgt. Der Augenring besteht aus bartartigen Federn, welche von den Augen, als aus einem Mittelpunkte, ausgehen. Die Ohrenlöcher sind sehr weit und mit einer dünnen Haut überzogen; die Federn überaus weich und seidenartig. Die Füße sind zwar, wie bey den übrigen Raubvögeln, mit vier Zehen versehen; doch haben sie diese besondere Einrichtung, welche bey den Geyern, Adlern und Falken nicht bemerkt wird, daß die äußerste der drey Vorderzehen beweglich ist, und sowohl vorwärts, als auch hinterwärts gedreht werden kann. So lange die Eule ruhig auf einem Aste sitzet, leget sie diese Zehe neben die Hinterzehe. Wenn sie aber aufstehet und ihre Fänge nach einem Raube ausstrecket, so bringet sie dieselbe wieder zu den beyden Vorderzehen. Diese Vögel, von denen es viele Arten giebt, die aber zum Theil noch nicht hinlänglich bekannt sind, haben bey schwachem Lichte ein ziemlich gutes Gesicht, und ein überaus scharfes Gehör. Sie nisten auf hohen Thürmen und alten Mauern, ingleichen in Felsenritzen und hohlen Bäumen. Sie überfallen nicht nur des Nachts die schlafenden Vögel, sondern auch Haasen, Kaninichen, Mäuse, und andre dergleichen Thiere.

Weil einige Eulen auf dem Kopfe zwey lange, weit hervorragende Federn haben, die wie Hörner aussehen, bey vielen andern aber dieser Kopfputz fehlet; so theilt man gemeiniglich dieses ansehnliche Geschlecht in gehörnte und ungehörnte Eulen ein. Die größte unter den gehörnten Eulen, welche man auch Ohreulen zu nennen pflegt, ist der Uhu oder Schuhu; welcher Name das Geschrey dieses Vogels ausdrückt, der fast in ganz Europa, und vorzüglich auf den schweizerischen Alpen gefunden wird. Er ist dem Körper nach ohngefähr so groß, wie eine Gans, aber noch etwas höher. Die ausgebreiteten Flügel nehmen fast einen Raum von fünf Schuh ein. Der Rücken ist theils gelbröthlich, theils schwärzlich; der Bauch aber und die Brust rostfärbig, und mit feinen schwarzen Streifen gezeichnet. Um die Augen geht ein gelber Ring. Der schwarze Schnabel ist breit, und wie ein Haken ganz umgebogen. Die hervorragenden hörnerförmigen Federn auf dem Kopfe sind bey einigen vier bis fünf Zoll lang. Die Füße sind mit einer dicken, federichten Haut überzogen. Doch giebt es auch Uhue, die ungefederte Füße haben, ob sie gleich sonst, außer der Farbe, wobey noch einige Verschiedenheit vorkömmt, der vorigen Art völlig gleichen. Die Jäger bedienen sich des Uhus, den man zahm machen kann, zum Vogelfange, und sonderlich zur Verminderung der Krähen, mit vielem Vortheile. Denn so sehr sich auch die Krähen und kleinern Vögel des Nachts vor den Eulen fürchten, die auch wirklich um diese Zeit wegen ihrer feurigen, glänzenden Augen fürchterlicher aussehen, so wenig achten sie diese Feinde, wenn sie dieselben bey Tage erblicken. Sie fliegen sogar haufenweise auf sie zu, und tragen kein Bedenken,

sie

sie auf alle mögliche Art zu beunruhigen. Die Jäger pflegen daher Hütten auf kleinen Anhöhen zu errichten, um dieselbe dürre Bäume, und oben auf die Hütte einen an einer Stange befestigten Uhu zu setzen. Sobald die Krähen und andre Vögel den Uhu bemerken, kommen sie in großer Menge herbeygeflogen, setzen sich auf die um die Hütte stehenden Bäume, und können alsdenn von dem in der Hütte verborgenen Jäger leicht geschoßen werden.

Der sogenannte **kleine Uhu**, welcher auch unter dem Namen der **virginischen Ohreneule** angeführt wird, weil Virginien sein Vaterland ist, weicht in Ansehung der Größe von dem vorhergehenden Uhu nicht viel ab. Der Rücken ist dunkelbraun oder grau, und hin und wieder auf den Flügeln mit weißen Flecken gezeichnet. Die Kehle hat eine weißliche, nnd die Brust eine aschgraue Farbe mit schwarzen Strichen. Die Federn, welche die Ohren oder Hörner vorstellen, nehmen dicht an der Wurzel des Schnabels ihren Anfang, und sind unten weiß, oben aber bräunlich und schwarz punctirt. Die Füße sind bis auf die Krallen mit hellgrauen Federn besetzet.

Den Namen des **kleinen Uhu**, oder der **kleinen Horneule**, giebt man auch, und zwar mit größerm Recht, einer bekannten europäischen Art, die nicht größer, als eine Krähe ist, und sich sowohl in hohlen Bäumen, als auch in Steinklüften und verfallenen Gebäuden aufhält. Der obere Theil des Körpers ist röthlich, braun und grau gestreifet. Die Brust nebst dem Unterleibe ist roth, und hat braune, unregelmäßige Streifen. Die Augen sind gelb, und die Füße bis

an die Klauen mit röthlichen Federn bewachsen. Man bedienet sich dieser Eule sehr häufig, um die Vögel, die man auf dem Vogelheerde fangen will, herbey zu locken.

Die letzte und kleinste Art der gehörnten Eulen ist die Baumeule, welche auch die Namen Stockeule und Waldeule führet, weil sie sich allenthalben bey uns in Wäldern aufhält, und auf den Bäumen zu nisten pflegt. Wegen ihrer Farbe wird sie auch von einigen Schriftstellern das aschgraue gehörnte Käutzchen genannt. Sie ist nicht viel größer, als eine Amsel, und hat an den Ohren nur ganz kurze Federbüsche. Der Kopf ist verhältnißmäßig viel kleiner, als bey den vorhergehenden Arten. Die Farbe der Federn ist aus Grau, Braun, Roth und Schwarz artig vermischt. Die Füße sind bis auf die Krallen mit röthlich grauen Federn bedeckt. Diese Eulen, welche den Feldmäusen sehr nachstellen, und dadurch den Landleuten viel Nutzen verschaffen, ziehen haufenweise gegen den Herbst in wärmere Gegenden, und kommen im Frühlinge wieder.

Von den ungehörnten oder glattköpfigen Eulen giebt es noch mehr Arten, als von den gehörnten. Die bekanntesten darunter sind: die sogenannte Nachteule, die Brandeule, die Kircheneule, die Steineule und das Käutzlein.

Die Nachteule oder gemeine Eule, welche auch die große Baumeule, ingleichen die schwarze Eule und der Nachtrabe genannt wird, ist die größte unter den europäischen glattköpfigen Arten, ohngefähr von der Größe eines Huhns, und noch etwas länger. Der Kopf

ist

ist überaus dicke, und das Gesicht ganz in Federn eingehüllt; auch die Augen sind mit einem federigen Kreise umgeben. Der Schnabel ist grünlich weiß, der Rücken gemeiniglich aschgrau, mit untermischten schwarzen und weißlichen Flecken, die Brust und der Bauch aber weißlich, und mit schwarzen Strichen gezeichnet. Die Füße sind bis an die Krallen mit weißen, schwarz punctirten Federn besetzt. Die Nahrung dieser Eule, welche im Sommer die Wälder und zwar die hohlen Bäume bewohnet, im Winter aber sich auf den Dörfern und Städten nähret, und sich kein eignes Nest zu bauen, sondern ihre Eyer in die Nester andrer Vögel zu legen pflegt, besteht vorzüglich in kleinen Vögeln und Feldmäusen.

Die **Brandeule**, welche diesen Namen wegen ihres rostfärbigen Rückens erhalten hat, und sonst auch die **braunschwarze Nachteule**, ingleichen wegen ihres knirschenden Geschreyes die **Knarreule** genannt wird, ist nicht viel größer als eine Taube; ihre ausgebreiteten Flügel aber nehmen fast einen Raum von anderthalb Ellen ein. Die Farbe der Brust und des Bauches ist weiß und röthlich untermischt. Die Schwungfedern und der Schwanz haben braunrothe, in die Quere laufende Streifen. Man trifft diese Art gemeiniglich nur in den Wäldern an; wo sie sich die hohlen Bäume zu ihrer Wohnung zu erwählen pflegt.

Die **Kircheneule** oder **Thurmeule**, welche Namen von ihrem gewöhnlichen Aufenthalte hergenommen sind, wozu sie am liebsten die Dächer der Kirchen und Thürme zu wählen pflegt, ist nicht viel größer als die Brandeule, und vorzüglich wegen der Schönheit ihrer Federn merkwürdig. Der obere Theil des Körpers ist

gelb oder feuerroth, und theils mit grauen, theils mit braunen flammigen Streifen und weißen Puncten gezeichnet; daher sie von dem deutschen Herausgeber des Linnäischen Systems die feurige Nachteule genannt wird. Die Brust und der Bauch, welche eine weißliche Farbe haben, sind mit schwarzen Puncten besetzt. Weil ihr Kopf mit weißen Federn, wie mit einem Schleyer umhüllt, und ihr Gefieder mit runden Flecken, wie mit Perlen, geziert ist, so hat sie auch die Namen Schleiereule und Perleule erhalten. Diese Eule baut sich ebenfalls kein Nest; doch legt sie ihre Eyer nicht in fremde Nester, sondern zwischen die Klüfte der Mauern oder unter die Dachsparren. Der gemeine Mann sieht die Erscheinung eines solchen Vogels als eine Vorbedeutung eines nahen Todesfalles an; daher derselbe auch im gemeinen Leben der Todtenvogel oder die Todteneule genannt wird.

Die Steineule, welche sich am häufigsten in Steinbrüchen oder auf alten Mauren aufhält, wodurch ihre Benennung veranlaßt worden ist, hat mit der vorigen Art sowohl in Ansehung der Größe, als auch in Ansehung der Farbe, eine große Aehnlichkeit. Der Körper ist oberwärts etwas dunkler, als bey der Kircheule, und mit weit größern, flammenden Flecken bezeichnet, die kein so perlenförmiges Ansehen haben, als bey der vorigen Art. Sie hat sehr stark befiederte Füsse und unterscheidet sich überdieses von der Kircheule, deren Schnabel größtentheils weißlich und nur an der Spitze braun ist, durch einen ganz braunen Schnabel. Doch giebt es auch Steineulen, deren Schnabel oberwärts eine hellere Farbe hat. Man findet diese Art

nicht

nicht nur in dem nördlichen Europa, sondern auch häufig in America.

Das Käußlein ist eine der gemeinsten Eulen, welche sich häufig in den Scheunen der Landleute aufhält, wo sie überaus gern gesehen wird, weil sie die Mäuse und andre dergleichen Thiere, welche dem Getraide Schaden thun, wegfängt. Den angeführten Namen, welcher aber auch der vorigen Art und andern Eulen beygelegt wird, hat dieser Vogel, welcher an Größe kaum einer Krähe gleicht, wahrscheinlicher Weise von der Aehnlichkeit seines Kopfs mit einem Katzenkopf erhalten. Er hat einen aschgrauen, mit wellenförmigen Strichen gezeichneten Kopf, einen braunen, weiß gefleckten Rücken, und einen schmutzig weißen, mit braunen Querstrichen besetzten Unterleib. Das Geheul dieses Vogels klingt überaus unangenehm, und jagt daher einfältigen und abergläubischen Leuten, welche ihn die Leicheneule und Todteneule nennen, meistentheils viel Schrecken ein.

Außer den itzt angeführten Arten ungehörnter Eulen, welche man in Europa antrifft, giebt es noch in den übrigen Welttheilen verschiedne andre, weniger bekannte Arten, in deren Beschreibung ich mich aber, ohne allzu weitläuftig zu werden, nicht einlassen kann. Den einzigen Umstand muß ich noch hinzu setzen, daß man in America, in Island, und in einigen andern Gegenden auch solche Eulen findet, die bey Tage herum fliegen; daher man ihnen den Namen der Tageulen gegeben hat.

Hundert und vierzigster Brief.

Ich komme nunmehr zu dem letzten Geschlechte der Raubvögel, nehmlich zu den Neuntödtern, Würgern oder Würgengeln. Die erste Benennung ist daher entstanden, weil man bey einigen Vögeln dieses Geschlechts bemerkt haben will, daß sie neun und mehrere Insecten oder andre kleine Thiere hinter einander umbringen, ehe sie davon zu fressen anfangen. Die meisten sind nicht größer, als die Sperlinge, und die größten ohngefähr so groß wie eine Amsel. An Kühnheit und Raubsucht aber geben sie den größten Raubvögeln nichts nach. Sie würgen und zerfleischen alles, was sie überwältigen können, und haben daher den Namen Würger mit Recht erhalten; sie fallen Krähen, Aelstern und andre Vögel an, von denen sie an Größe und Stärke weit übertroffen werden. Man bemerkt auch meistentheils, daß in einem so ungleichen Kampf gegen einen weit überlegenen Feind der Sieg sich auf ihre Seite neigt. Die vornehmsten Merkmale, welche allen Vögeln dieses Geschlechts zukommen, sind übrigens folgende. Der breite starke Schnabel ist ziemlich gerade, ohne Wachshaut, und an der Spitze wie ein Haken, nur nicht so sehr, wie bey den übrigen Raubvögeln, gekrümmt. Die Zunge hat eine kleine Spalte. An den Füßen befinden sich vier Zehen, nehmlich drey vorn und eine hinten, wie bey den vorhergehenden Geschlechtern dieser Ordnung. Ihre Jungen füttern diese Vögel gemeiniglich mit Insecten, an welcher Speise sie sich auch selbst begnügen, wenn es ihnen an Gelegenheit fehlet, sich am Fleische der Vögel zu sättigen. Die vornehmsten Arten von den europäischen

Neun-

Neuntödtern sind: der aschfarbige Würger, der Finkenbeißer und der Dorntreter.

Der aschfarbige Neuntödter ist der größte unter diesen drey Arten, ohngefähr von der Größe einer Drossel. Weil er den Schwanz eben so bewegt, wie die Aelstern, so hat er von einigen die Namen Buschälster und Bergälster bekommen. Der Kopf und der Rücken ist bis an den Schwanz, wo die Federn bey einigen ins Weiße, bey andern aber ins Schwarze fallen, bläulichgrau, die Brust und der Unterleib aber schmutzig weiß. Die Flügelfedern sind größtentheils schwarz, nach der Spule zu aber weiß. An den Seiten des Kopfs befinden sich schwarze breite Streifen. Die Augen sind braun; der ziemlich lange Schnabel ist schwarz, und am obern Theile mit zwey scharfen Erhöhungen versehen, welche dem Vogel zum Halten und Zerfleischen dienen. Die Füße haben ebenfalls eine schwärzliche Farbe. Doch giebt es in der Schweitz und in andern Gegenden ähnliche Vögel dieser Art, die etwas anders gezeichnet sind. Ungeachtet aber dieser Raubvogel sehr wild und grausam von Natur ist, so läßt er sich doch leicht zahm machen, und zur Auskundschaft der Falken gebrauchen. Weil er auch überhaupt auf die Annäherung der größern Raubvögel sehr aufmerksam ist, und die kleinen Vögel durch sein Geschrey davon benachrichtiget werden, so ist er von dem Ritter von Linné der Wächter genannt worden. Man sagt auch, daß er die Geschicklichkeit besitze, die Stimmen kleiner Vögel nachzuahmen, und daß er sich derselben bediene, um sich ihrer desto leichter zu bemächtigen. Im Sommer bewohnet er gemeiniglich die Berge und Wälder, wo er sein Nest auf den

höch-

höchsten Bäumen anlegt. Im Winter aber pflegt er sich auf das ebene Land zu begeben und sich bewohnten Plätzen zu nähern. Die Weibchen, welche den Männchen an Größe gleichkommen, unterscheiden sich von denselben nur durch die hellere Farben. Sie legen gemeiniglich fünf bis sechs, bisweilen aber auch sieben bis acht Eyer, die ohngefähr die Größe der Amsel-Eyer haben. Die ausgekrochenen Jungen werden von ihren Aeltern anfänglich mit Raupen und andern weichen Insecten, bald hernach aber mit kleinen Stückchen Fleisch gefüttert, und zwar wider die Gewohnheit andrer Raubvögel, die gemeiniglich ihre Jungen sehr zeitig fortjagen, auch alsdenn noch eine Zeit lang versorgt, wenn sie schon ihr völliges Wachsthum vollendet haben. Ueberhaupt pflegen diese Raubvögel familienweise mit einander zu leben, und so lange gesellschaftlich mit einander auf Raub auszugehen, bis der Trieb, ihr Geschlecht fortzupflanzen, die Kinder von den Aeltern trennt, und sie zur Errichtung neuer Familien antreibt.

Der **Finkenbeißer**, welcher seinen Namen daher bekommen hat, weil er vorzüglich den Finken nachstellet, ist etwas kleiner als der aschfarbige Neuntödter, von dem er sich auch noch in folgenden Stücken unterscheidet. Er hat weißgraue oder gelbliche Augen, die hingegen bey der vorigen Art braun sind, und auf dem Kopfe eine rothe Platte, welche aber bey dem Weibchen fehlen soll; daher er von einigen Schriftstellern der **rothköpfige Würger** genannt wird. Der Rücken ist gemeiniglich grau oder bräunlich, und die Brust nebst dem Bauche schmutzig weiß. Die Flügel und der Schwanz bestehen theils aus braunen oder

schwärz-

schwärzlichen, theils aus weißen Federn. Dieser Vogel lebt nicht nur von Finken und andern dergleichen Vögeln, sondern auch von Mäusen, Käfern und andern Insecten. Die Finken, welche er in seine Gewalt bekömmt, pflegt er mit einer Klaue in die Höhe zu halten, und indem er auf dem andern Fuße stehen bleibt, ihnen das Gehirn auszuhacken. Er bleibt nicht, wie der aschgraue Neuntödter, dem er sonst in Ansehung des Naturells ziemlich gleichet, das ganze Jahr hindurch in einerley Gegend, sondern er ziehet im Herbste fort, und kömmt erst im Frühjahre wieder. Den Sommer über hält er sich meistentheils auf den Feldern auf. Sein Nest legt er auf dickbewachsenen Bäumen an. Unter allen europäischen Neuntödtern soll dieser der einzige seyn, dessen Fleisch einen guten Geschmack hat.

Der **Dorntreter**, auch **Dorndreher** und **Dorndrechsler** genannt, ist noch etwas kleiner, als der Finkenbeißer, mit welchem er aber sonst, wenn man die Farbe ausnimmt, ziemlich übereinkömmt. Die angeführten Namen soll er deswegen erhalten haben, weil er meistentheils in Dornhecken nistet, und die Gewohnheit hat, die Insecten, welche er fängt, auf die Dornspitzen, gleichsam zur Verwahrung, aufzudrehen. Denn seine vornehmste Nahrung besteht in Insecten, ob er gleich auch gern auf kleine Vögel stößt, die er überwältigen kann. Der Kopf des Männchens ist blaugrau, der Rücken aber hellbraun bis gegen den Schwanz zu, der mit dem Kopfe fast einerley Farbe hat. Die zwey mittlern langen Federn im Schwanze sind ganz schwarz, die übrigen aber alle bis über die Hälfte weiß; der

Schna-

Schnabel ist pechschwarz. Die Schwungfedern der Flügel haben eine schwarzbraune Farbe, und oben bey den Spulen weiße Spiegel; die Deckfedern sind schwarz und an den Spitzen hellbraun. Die Kehle ist schneeweiß, an der Brust und dem Bauche aber ist das Weiße mit Roth vermischet; die Füße sind schwarzbraun.

Die Farbe des Weibchens weicht von der Farbe des Männchens ziemlich ab. Der Schnabel ist bräunlich, wie die Füße; der Kopf und Rücken bis an den Schwanz hellbraun. Die braune Farbe des Schwanzes spielt etwas ins Röthliche. Die Schwungfedern sind schwarzbraun und an den Spitzen weißlich. Die Kehle ist dunkelweiß, so wie die Brust und der Unterleib auf welchem sich schwärzliche Querstreifen befinden.

Dieser Neuntödter, welcher bey einigen Schriftstellern auch unter dem Namen des kleinsten bunten Würgers vorkömmt, den er mit Recht verdienet, pflegt ebenfalls, wie die vorhergehende Art, gegen den Herbst seinen Aufenthalt zu verändern, und ist eben so geschickt, wie die beyden vorhergehenden Neuntödter, den Gesang andrer kleinen Vögel nachzuahmen und sie dadurch leicht in seine Gewalt zu bekommen.

Von den ausländischen Vögeln, die man unter dieses Geschlecht rechnen kann, findet man über zwanzig Arten in den Schriften der neuern Naturforscher angeführt, von denen einige die europäischen Neuntödter an Schönheit der Federn weit übertreffen.

Unter diesen zeichnen sich vorzüglich der rothe senegalische und der blaue bengalische Würger aus, die ich daher nicht ganz mit Stillschweigen übergehen will.

Der

Der senegalische Würger, der, nach der Beschreibung des Herrn Brisson, ohngefähr so groß, als eine Weindroßel ist, hat einen gelben oder bräunlichen Kopf, einen schwarzen oder vielmehr einen schwärzlichen Rücken, und einen hochrothen Unterleib. Der Schnabel, die Füße und die langen Schwanzfedern sind größtentheils schwarz. Um die Winkel des Mundes stehen vorwärts gebogene, schwarze, borstenartige Haare, dergleichen man auch bey den meisten übrigen ausländischen Arten dieses Geschlechts antrifft.

Der bengalische Würger unterscheidet sich von den europäischen Würgern nicht nur durch die Schönheit seiner Farben, sondern auch durch seinen getheilten oder gabelförmigen Schwanz; daher er von dem Herrn Edwards unter dem Namen des indianischen Würgers mit dem getheilten Schwanze beschrieben, und von dem deutschen Herausgeber des Linnäischen Natursystems der bengalische Scheerschwanz genannt wird. In seinem Vaterlande, nehmlich in Bengalen, soll er den Namen Fingah führen. Er hat einen dicken, starken, ziemlich gebogenen, dunkelbraunen Schnabel, und große Nasenlöcher. An der Wurzel des obern Schnabels stehen viele steife, vorwärts gerichtete Haare. Die Federn auf dem Kopfe und auf dem Rücken haben eine hellglänzende schwarze Farbe; wenn sie aber gedreht werden, spielen sie auch ins Blaue, Purpurfarbige und Grüne. Die Flügel sind ebenfalls schwarz und mit Blau vermischt; die Brust ist aschfarbig, und der Unterleib weiß.

Zum Beschluß will ich Ihnen noch den so genannten tyrannischen Würger, einen americanischen Vo-

gel, bekannt machen, der zwar nicht wegen seiner besondern Schönheit, aber doch wegen seiner außerordentlichen Herzhaftigkeit merkwürdig ist. Er ist, nach der Beschreibung des Herrn Catesby, auf dem Rücken braun, welche Farbe auch die Flügel und der Schwanz haben, am Halse und am Unterleibe aber weiß. Der Kopf hat oben auf der Platte einen breiten rothen Fleck, der mit schwarzen Federn umgeben ist. Der breite, oberwärts platte, an der Spitze aber kegelförmige Schnabel und die Füße sind schwarz. Dieser Würger, welcher sich vorzüglich in Virginien und Carolina den Sommer über aufhält, gegen den Winter aber in wärmere Gegenden zieht, greift alle Arten von Vögel an, die sich seinem Aufenthalte nähern, wenn sie auch noch so groß sind. Herr Catesby sah sogar, daß ein solcher kleiner Würger einmal einen Adler verfolgte, und sich auf den Rücken desselben dergestalt festsetzte, daß der Adler endlich genöthiget war, sich auf einen Baum niederzulassen, und so lange darauf sitzen zu bleiben, bis dieser kleine, aber beschwerliche Feind, sich wiederum entfernte. Doch sollen diese Vögel nur vorzüglich während der Brütungszeit so kriegerisch und verwegen, nachher aber weit friedsamer seyn, und sich vorzüglich von Insecten nähren. So lange die Weibchen brüten, setzen sich die Männchen nicht weit vom Neste auf einen Baum oder Strauch, um alle feindliche Anfälle abzuhalten.

Hundert ein und vierzigster Brief.

Die zweyte Ordnung enthält die spechtartigen oder Waldvögel, deren allgemeines Merkmal darinnen bestehet, daß sie einen etwas zusammengedrückten Schnabel haben, dessen Rücken erhaben ist, wie Sie noch aus dem hundert zwey und dreyßigsten Briefe wissen werden. Unter diese Ordnung, wovon einige Gattungen in der Bildung des Schnabels den Raubvögeln sehr nahe kommen, gehören, außer den eigentlichen Spechten, der Papegey, der Toukan oder Pfefferfresser, der Eisvogel, der Guckguck, der Hornvogel, der Rabe, der Paradiesvogel, der Wendehals, der Bienenfresser, der Wiedehopf, der Baumläufer, und der Colibri, nebst einigen andern ausländischen, weniger bekannten Gattungen. Alle diese Vögel haben vier getheilte Zehen, doch mit folgendem Unterschiede. Bey dem Spechte, Papegey, Toukan, Eisvogel und Guckguck stehen zwey Zehen vorwärts und zwey hinterwärts, bey den übrigen Gattungen aber drey vorwärts und eine hinterwärts.

Die eigentlichen Spechte haben einen geraden, etwas eckigen Schnabel mit einer keilförmigen Spitze, und eine lange, wurmförmige Zunge, deren harte Spitze mit Borsten rückwärts gestachelt ist. Die Nasenlöcher sind mit übergebogenen, borstenartigen Federn bedeckt. Die Beine sind stark und kurz, die Zehen lang und mit scharfen Klauen versehen, wodurch diese Vögel zum Klettern geschickt werden. Sie haben die Gewohnheit, die Bäume hinauf zu laufen und mit ihrem Schnabel Löcher darein zu hacken, theils um Holzwürmer und an-

dre Insecten, die sich unter der Rinde der Bäume aufhalten, zu ihrer Nahrung hervorzusuchen, theils auch, um sich tiefe Löcher zu machen, worinnen sie nisten können. Aus dieser Ursache haben sie auch den Namen der Baumhacker bekommen. Sie bedienen sich in diesem Falle, um sich an die Bäume recht fest anhalten zu können, nicht nur ihrer, zum Anklammern besonders geschickten Klauen, sondern auch ihrer steifen und harten Schwanzfedern, womit sie sich gegen den Baum anstämmen. Ihre Eyer sind überaus weiß und so durchsichtig, daß man durch die Schaale das Weiße von dem Dotter unterscheiden kann.

Man findet in den Schriften des Herrn von Linne' ein und zwanzig Arten von diesem Geschlechte angeführt, wovon ich aber hier nur diejenigen anzeigen will, die man in den europäischen Gegenden antrifft, nehmlich den großen schwarzen Specht, den Grünspecht, den bunten Specht, den Weißspecht und den Grasspecht. Der so genannte Blauspecht oder Grauspecht wird von dem schwedischen Naturforscher nicht als eine Art von diesem Geschlechte, sondern als ein eignes Geschlecht betrachtet, worinnen ihm auch die meisten neuern Schriftsteller zu folgen pflegen.

Der große schwarze oder gemeine Specht, welcher auch der Krähenspecht, die Holzkrähe und die Luderkrähe genannt, und häufig in Deutschland gefunden wird, ist ohngefähr so groß, und auch so schwarz wie eine Krähe, nur daß er auf dem Kopfe einen rothen Fleck hat, welcher aber dem Weibchen mangelt, bey dem auch überhaupt die Farbe nicht so dunkel ist, als bey dem Männchen. Der Schnabel und die Füße sind

blau-

bläulich grau. Dieser Vogel hat die Gewohnheit, seine lange Zunge in die Ameisenhaufen zu stecken, und sobald sich Ameisen darauf gesetzt haben, dieselbe wiederum zurück zu ziehen, weil diese Insecten eine sehr angenehme Speise für ihn sind.

Der **Grünspecht**, welcher in Deutschland noch häufiger vorkömmt, als der schwarze Specht, ist fast eben so groß, als dieser, und in einigen Gegenden unter dem Namen des **Zimmermanns** bekannt. Der Rücken hat eine olivengrüne, die Brust nebst dem Unterleibe eine schmutzig weiße, und der Schwanz eine bräunliche Farbe. Das Männchen unterscheidet sich von dem Weibchen vorzüglich durch den rothen Wirbel auf dem Kopfe.

Der **bunte Specht**, welcher ohngefähr die Größe einer Amsel hat, ist auf dem Rücken schwarz, am Bauche röthlichgrün, und am Bürzel roth. Die drey ersten Schwungfedern in den Flügeln sind weißlich, die Schwanzfedern aber schwarz, die drey äußern ausgenommen, welche röthlich und weiß gesprenkelt sind. Das Weibchen hat am Hinterkopfe einen rothen Strich, welcher aber dem Männchen fehlet.

Der **Weißspecht** ist etwas kleiner, als der bunte Specht, und, wenn man seinen rosenfarbigen Bürzel ausnimmt, fast wie eine Aelster gezeichnet, nehmlich auf dem Rücken weiß und schwarz, am Unterleibe aber gelblich weiß; daher man ihn in einigen Gegenden **Aelsterspecht** nennet.

Der **Grasspecht** ist der kleinste unter den angeführten Arten dieses Geschlechts; denn er ist nicht grö-

ser als eine Lerche, und kann sich im Grase verstecken, welches zu seiner Benennung Anlaß gegeben hat. Der Wirbel ist roth, der obere Theil des Körpers schwarz und mit weißen Querstrichen besetzt, der untere aber röthlich und schwarz gefleckt.

Unter den ausländischen, besonders unter den americanischen Spechten, giebt es außer verschiedenen andern Arten, auch solche, welche auf dem Kopfe einen langen Busch von rothen Federn führen; daher man ihnen den Namen der Haubenspechte gegeben hat.

Die Blauspechte oder Grauspechte, welche diese Namen von ihrer bläulichgrauen Farbe erhalten haben, kommen zwar in der äußerlichen Gestalt und in ihrer Lebensart den eigentlichen Spechten sehr nahe, doch haben die neuern Naturforscher für gut befunden, wegen folgender Merkmale, wodurch diese Vögel sich von den eigentlichen Spechten unterscheiden, sie unter ein eignes Geschlecht zu bringen. Der Schnabel ist pfriemenförmig, fast rund, und gerade; die obere Kinnlade ist etwas länger, als die untere, und an der Spitze ein wenig zusammengedrückt; die Zunge ausgeschnitten und getheilt; die Nasenlöcher sind mit borstenartigen Härchen bedeckt, und die Füße haben vorn drey und hinten eine Zehe.

Dieses Geschlecht enthält übrigens sehr wenig Arten, unter welchen sich auch nur eine einzige europäische befindet. Dieser europäische Blauspecht hat ohngefähr die Größe einer Lerche, und ist nur oberwärts bläulich aschgrau, am Unterleibe aber blaßröthlich. Ueber die Augen geht ein schwarzer Strich. Der

Schna-

Schnabel ist bleyfarbig, und die Füße sind weißgrau. Er lebt vorzüglich von Insecten, pflegt aber auch Nüße aufzuhacken; daher man ihm in einigen Gegenden die Namen Nußhacker und Nußbeißer gegeben hat.

Hundert zwey und vierzigster Brief.

Das Geschlecht der Papegeye oder Papageye, wovon ich Sie in meinem heutigen Briefe unterhalten will, ist noch viel zahlreicher, als das Geschlecht der Spechte; denn von einigen Naturforschern werden über funfzig, und von andern gar über neunzig Arten darunter gerechnet, welche sich nicht nur in Ansehung der Farbe, die bey diesem Geschlechte vorzüglich schön und mannichfaltig ist, sondern auch in Ansehung der Größe, in Ansehung der Bildung des Kopfes und der Gestalt des Schwanzes von einander unterscheiden. Die Merkmale, welche allen Papegeyen zukommen, sind folgende. Der obere Theil des Schnabels ist krumm gebogen, wie ein Haken, viel dicker, als breit, auch beweglich, und mit Nasenwachs versehen; der untere Theil desselben ist kürzer und zurückgezogen. Die Nasenlöcher befinden sich an der Wurzel des Schnabels. Die Zunge ist fleischig, stumpf und ungespalten, auch breiter, als bey andern Vögeln. Die Füße haben vier Zehen, von denen zwey vorwärts und zwey hinterwärts stehen. Einige Arten sind so groß, wie ein ausgewachsenes Huhn, andre aber kaum so groß, als ein Sperling. Sowohl unter den großen, als auch unter den kleinern Arten giebt es Papegeye mit langen und mit kurzen Schwänzen. Ueberdieses sind einige auf dem Kopfe mit Federbüschen gezieret, andern aber mangelt dieser Kopfputz. Wegen

dieser großen Verschiedenheit hat der französische Naturforscher, Herr Brisson, die Papegeye unter sechs Hauptabtheilungen gebracht. Zu der ersten rechnet er die großen Papegeye mit langen Schwänzen, zu der zweyten die großen weißen mit kurzen Schwänzen, zu der dritten die großen rothen mit kurzen Schwänzen, zu der vierten die großen bunten mit kurzen Schwänzen, zu der fünften die kleinen mit langen Schwänzen, und zu der sechsten die kleinen Papegeye mit kurzen Schwänzen. Der Ritter von Linne' aber macht nur drey Abtheilungen, und unterscheidet blos große langgeschwänzte, kleine langgeschwänzte, und kurzgeschwänzte Papegeye überhaupt, sie mögen übrigens klein oder groß, weiß, roth, oder bunt seyn. Die meisten dieser Abtheilungen haben auch besondre Namen erhalten, wovon ich nur diejenigen anführen will, die am häufigsten vorkommen. So nennt man z. B. die großen langgeschwänzten Papegeye gemeiniglich Aras, welchen Namen man von den Holländern entlehnt hat. In Deutschland heißen sie auch indianische Raben, von welcher Art derjenige ist, dessen Abbildung ich hier (Tab. XXIII. fig. 2.) beygefügt habe. Er hat ohngefähr die Größe eines mittelmäßigen Haushans, einen schwarzen Schnabel, eine schwarze Kehle, fleischfarbige Backen, einen blauen Rücken, und einen röthlich gelben Unterleib. Die obern Schwanzfedern sind blau und purpurfarbig, wie die Schwingfedern, die untern aber gelb. Die Füße haben eine schwärzliche Farbe. Dieser Papegey kömmt aus America, und wird wegen seiner Schönheit und Seltenheit sehr geschätzt.

Die großen kurzgeschwänzten Papegeye, welche eine weiße Farbe haben, wie der hier (Tab. XXIII. fig. 3.)

fig. 3.) abgebildete, dessen Vaterland Ostindien ist, werden insgemein Kakatu oder Kakathocha genannt; welchen Namen ihnen die Holländer deswegen gegeben haben, weil sie in ihrer Freyheit oft Kakatu zu schreyen pflegen. Die Federn auf dem Rücken sehen so weiß aus, wie Milch; die Federn des Kopfs und der Brust sind zwar ebenfalls weißlich, spielen aber in das Rosenfarbige. Der Schnabel ist bläulich schwarz, und diese Farbe haben auch die Füße. Die langen Federn auf dem Kopfe kann der Vogel nach Belieben erheben und wieder fallen lassen. Das erste pflegt er gemeiniglich nur zu thun, wenn man ihn zum Zorn gereizt hat, und alsdenn erhebt sich nicht nur der Busch auf dem Kopfe, sondern auch die Federn auf den Seiten des Kopfes. Er hat ohngefähr die Größe eines Raben; doch giebt es auch ähnliche Arten, welche nur einer gemeinen Taube an Größe gleicht.

Diejenigen kurzgeschwänzten Papegeye, an denen die rothe Farbe den Vorzug vor den übrigen Farben hat, pflegt man mit den Holländern Lories zu nennen. Die buntfärbigen heißen im engern Verstande Papegeye.

Unter den kleinern langgeschwänzten Papegeyen giebt es einige, welche nicht zum Reden zu bringen sind. Alles, was sie hervorbringen, ist das Wort Parkit, und aus dieser Ursache ist ihnen der Name Parkit beygelegt worden. Daß sonst viele Papegeye wegen ihrer Geschicklichkeit, nicht nur einzelne Worte, sondern auch kurze Sätze aussprechen zu lernen, eben so sehr, als wegen der Schönheit ihres Gefieders geschätzt werden, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen, da Sie diese Vögel schon seit langer Zeit kennen. Es giebt auch

unter den kleinsten Vögeln dieses Geschlechts eine grüne Art mit rother Stirn und Kehle, die besonders wegen ihrer ehelichen Zärtlichkeit merkwürdig ist. Diese Vögel, welche vorzüglich auf der Küste von Guinea gefunden werden, und nicht viel größer, als Lerchen sind, daher sie von Müllern im Linnäischen Natursystem Zwergpapegeye genannt werden, leben immer paarweise bey einander. Man hat Beyspiele, daß die Männchen vor Gram gestorben sind, wenn man sie ihrer Weibchen beraubt hat. Aus dieser Ursache haben sie den Namen der sympathetischen Vögel und der Unzertrennlichen erhalten.

Man findet übrigens bey uns die Papegeye nur zahm in Kefigen; weil ihnen das europäische Klima, auch in den wärmsten Gegenden, noch zu rauh ist. In den übrigen Welttheilen aber, vorzüglich in Ostindien und im südlichen America, werden sie sehr häufig in den Wäldern angetroffen. Ihre Nahrung besteht in Feld- und Baumfrüchten. Vorzüglich lieben sie Nüsse und Mandeln, welche sie, so wie jede andre Speise, mit dem einen Fuße angreifen und damit zum Munde bringen; nur muß man ihnen ja nicht, statt der süßen, bittre Mandeln geben, die für diese Vögel ein Gift sind. Beym Klettern bedienen sie sich nicht nur der Füße, sondern auch des Schnabels, womit sie sich allemal anhalten, wenn sie einen Fuß aufheben. Ihr Alter sollen sie bisweilen bis auf hundert und mehr Jahre bringen. Das Fleisch ist eßbar, und die Federn dienen den Indianern zur Auszierung ihrer Kleider, ihrer Waffen, und ihres Hausgeräthes.

Hundert drey und vierzigster Brief.

Der Toukan, oder Pfefferfresser, von einigen auch Hohlschnäbler genannt, unterscheidet sich von allen andern Vögeln durch die außerordentliche Größe seines Schnabels, welcher inwendig hohl, an den Rändern wie eine Säge ausgezackt, an der Spitze ein wenig unterwärts gekrümmt, und fast sechs Zoll lang ist, ohngeachtet der Vogel, dessen übrige Gestalt Sie aus beygefügter Abbildung (Tab. XXIV. fig. 2.) ersehen werden, kaum die Größe einer Taube hat. Dieser große Schnabel besteht zwar eben so, wie die Schnäbel andrer Vögel, aus einer hornartigen Materie, ist aber so dünne, wie Pergament, und daher überaus leicht. Die Nasenlöcher liegen hinter dem Schnabel; die Zunge ist federartig und die Füße sind sehr geschickt zum Klettern.

Es giebt nach dem Ritter von Linné' acht, und nach einigen andern Schriftstellern noch mehr Arten von diesem Geschlechte, deren Unterschied vorzüglich in der Farbe und in der Gestalt des Schnabels bestehet. Einige sind blau, einige schwärzlich, einige grün oder gelb, und einige noch anders gefärbt. Man findet diese Vögel in America, vorzüglich in Brasilien; daher man sie, wenigstens einige Arten, auch bisweilen unter dem Namen der brasilianischen Aelstern angeführt findet. Sie nähren sich theils von Fleisch, theils von allerley Saamen, vornehmlich vom Pfeffer, wie Sie schon aus der deutschen Benennung Pfefferfresser vermuthen werden. Die Federn dieser Vögel werden von den Americanern wegen der Schönheit ihrer Farben eben so, wie die Papegeyfedern, zum Putz gebraucht.

Die

Die Eisvögel haben ihren Namen daher bekommen, weil sie sich im Winter an den Ufern der Flüsse auf dem Eise aufhalten, und sogar unter den Eisschollen ihre Nahrung, welche in Fischen und Wasserinsecten bestehet, hervorsuchen. Sie haben, nach dem Ritter von Linné, einen dreyeckigen, dicken, geraden, langen Schnabel, und eine fleischichte, kurze, platte und spitzige Zunge. Die meisten Arten, deren es über zwanzig giebt, haben zwey Vorderzehen und zwey Hinterzehen, von denen aber die eine, wie bey den Eulen, beweglich ist, und von dem Vogel, wenn er einen Raub faßt, vorwärts zu den beyden Vörderzehen gesetzt wird.

Der gemeine oder europäische Eisvogel, welcher auch von einigen Schriftstellern wegen seiner schönen Federn und wegen seiner Lebensart der Königsfischer genannt wird, ist ohngefähr so groß, wie eine Lerche, und hat einen ziemlich großen Kopf, und einen starken Schnabel, welcher vorn wie eine Nadel zugespitzt, inwendig blutroth, bisweilen auch gelb, äußerlich aber schwärzlich ist. Die Farbe des Oberleibes ist himmelblau, und spielet ein wenig ins Grüne. Die Kehle, die Brust und der Unterleib sind bräunlichgelb. Die Füße sind roth, die Krallen schwarz, und der Schwanz kurz. Dieser Vogel, welcher schon im Januar und Februar brütet, leget sein Nest in tiefen Löchern an, die er sich in den hohen Ufern der Flüsse aussucht. Er pflegt den Fischen gemeiniglich auf den Bäumen, die nahe am Ufer stehen, aufzulauern. Wenn das Weibchen brütet, so trägt ihm das treue Männchen, welches sich gemeiniglich nur eine einzige Gattin wählet, diese Zeit über fleißig Fische zu. Nichts ist dem Eisvögel unangeneh-

genehmer, als die Nachbarschaft eines andern Eisvogels; er läßt auch selten eher nach, als bis er entweder einen solchen Nachbar glücklich vertrieben hat, oder von ihm vertrieben worden ist.

Unter den ausländischen Eisvögeln giebt es überaus viel Verschiedenheiten, die noch nicht alle hinlänglich untersucht worden sind. Einige Eisvögel haben einen Federbusch auf dem Kopfe, und werden daher gehaubte oder Hauben-Eisvögel genannt. Andre unterscheiden sich von den europäischen Eisvögeln durch den Kragen von Federn, welcher den Hals umgiebt, und noch andre durch den langen Schwanz, wodurch sie den Paradiesvögeln einigermaßen ähnlich werden; daher diese letztere Art auch von einigen neuern Schriftstellern den Namen Paradieseisvögel erhalten hat.

Der Guckguck, welcher sich gleichsam selbst seinen Namen gegeben hat, indem er, wie Sie wissen, immer Guckguck zu schreyen pflegt, ist beynahe so groß wie eine Taube, hat einen länglich runden Schnabel, der sich an der Spitze ein wenig neiget, eine pfeilförmige Zunge, schwache Beine, rauche Kniee, und Füße mit vier Zehen, wovon zwey vorwärts und zwey hinterwärts stehen. Der Rücken ist aschgrau, der Unterleib aber schmutzig weiß, und mit braunen Querstreifen gezeichnet. Der Gaumen und die Ecken des Schnabels sind gelb. Die Flügel haben kleine röthliche Flecken; die Schwanzfedern sind schwärzlich, an der Spitze aber weiß. Die Augenringe haben eine glänzend fahle, und die Füße eine gelbe Farbe. Diese Farbe aber hat der Guckguck nicht in jedem Alter; daher man bisweilen

Guck-

Guckgucke findet, die etwas anders gezeichnet sind, und wo dasjenige röthlich ist, was sonst ins Weißliche fällt.

Dieser Vogel, dessen vornehmste Nahrung in allerhand Gewürmen, wie auch in kleinen Vögeln besteht, kann wegen der Lage seines Magens seine Jungen nicht selbst ausbrüten; er pflegt daher seine Eyer in das Nest der Grasmücken, Bachstelzen und andrer Vögel zu legen, die sich ebenfalls von Insecten und Würmern nähren. Einige Schriftsteller behaupten auch, daß er die Eyer dieser Vögel auffresse, und die seinigen an ihre Stelle lege. Man beschuldiget ihn überdieses einer großen Undankbarkeit gegen seine Pflegeältern, die er, nach den Erzählungen der ältern Naturforscher, umbringen und auffressen soll; daher man ihn immer als ein Sinnbild undankbarer Kinder anzuführen pflegt. Von den neuern Naturforschern aber suchen ihn einige gegen diese Beschuldigung zu vertheidigen. Sie behaupten nehmlich, es geschehe nur bisweilen, und zwar blos aus Hunger oder Ungeschicklichkeit, aber niemals aus Bosheit und Undankbarkeit, daß er seine Pflegemutter umbringe. Ueberhaupt hat dieser Vogel das Unglück, daß von ihm viel unwahres und lächerliches erzählt wird, worunter auch die ehemals sehr gewöhnliche, obgleich einfältige Sage gehört, daß er sich in einen Sperber zu verwandeln pflege.

In Europa findet man von diesem Geschlechte nicht mehr, als die itzt beschriebene Art, unter den ausländischen Vögeln hingegen giebt es über zwanzig Arten, welche von einigen Schriftstellern unter dieses Geschlecht gerechnet werden, weil ihr Schnabel, wie bey dem europäischen Guckgucke, länglich rund, die Zunge pfeilförmig,

mig, ungespalten und flach ist, und weil die Nasenlöcher einen hervorstehenden Rand, die Füße aber zwey Vorderzehen und zwey Hinterzehen haben. Ob aber alle diese fremden Arten, die sich von der europäischen auch in der Farbe und Größe unterscheiden, eben so, wie die europäische, Guckguck rufen, ist nicht bekannt. Einige von diesen ausländischen Vögeln haben Federbüsche auf dem Kopfe, und werden daher Haubenguckgucke genannt. Unter diesen ist besonders der so genannte Königsvogel merkwürdig, den die Engländer den gekrönten Vogel von Mexico zu nennen pflegen, obgleich eigentlich Guinea, und nicht Mexico, sein Vaterland ist. Er hat ohngefähr die Größe einer Aelster, und trägt auf dem Kopfe einen ansehnlichen Busch mit langen Federn, wie die Persianer auf ihrem Turban, daher ihm der Ritter von Linné den Beynamen des Persianers gegeben hat. Der Schnabel dieses Vogel ist röthlichbraun, und die Augenlieder sind hochroth. Die Federn auf dem Rücken sind grün und spielen ins Blaue; die Schwingfedern haben eine bluthrothe Farbe und einen schwarzen Rand, die Schwanzfedern aber sind purpurblau. Die langen, auf dem Kopfe befindlichen Federn kann dieser Vogel nach Belieben in die Höhe richten und wiederum niedersinken lassen.

Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, wie auch in andern Gegenden von Africa, findet man einen unter dieses Geschlecht gehörigen, merkwürdigen Vogel, dem die deutschen Naturforscher, wegen seiner Nahrung und Lebensart, die Namen Honigguckguck und Honigweiser beygelegt haben. Er hat nehmlich die Gewohnheit, die wilden Bienennester aufzusuchen, weil der

Honig

Honig seine vorzüglichste Speise ist. Er wählt hierzu gemeiniglich die Morgen- und Abendstunden, um sich nicht der Hitze auszusetzen, die in seinem Vaterlande, wie Sie wißen, in den übrigen Stunden des Tages sehr empfindlich ist. Die Hottentotten und übrigen Einwohner der dortigen Gegenden bedienen sich daher dieses Vogels als eines Wegweisers, wenn sie Honig von den wilden Bienen einsammeln wollen. Sie geben nehmlich auf seinen Ruf genau Achtung und beantworten denselben durch Pfeifen. Der Honiggückguck fliegt immer vor ihnen her, bis er einen Ort erreicht hat, wo sich Nester von wilden Bienen befinden. Der Hottentot giebt ihm nur etwas weniges von dem gefundnen Honig, damit er, um sich zu sättigen, noch mehr Nester aufzusuchen genöthiget wird.

Hundert vier und vierzigster Brief.

Der Name Hornvogel wird einer ausländischen Gattung von Vögeln beygelegt, die auf dem Schnabel einen hornichten Auswuchs oder Fortsatz führen, welcher bey einigen so ziemlich die Gestalt eines Horns hat. Das Merkmal dieser Gattung besteht, nach dem Ritter von Linné, in einem großen, messerförmigen, gekrümmten Schnabel, welcher auswendig gezähnelt ist. Die Nasenlöcher stehen hinter der Wurzel des Schnabels; die Zunge ist spitzig und kurz; die kahle Stirn hat einen knochichen Höcker oder Fortsatz. An den Füßen befinden sich drey Vorderzehen und eine Hinterzehe, wie bey allen noch folgenden Gattungen der spechtartigen Vögel, den einzigen Wendehals ausgenommen.

Der

Derjenige Hornvogel, welcher in China, wie auch in verschiednen andern Gegenden von Asien gefunden, und von einigen Schriftstellern Calao, von andern aber der indianische Rabe genannt wird, ist etwas größer als ein Hahn, und hat einen fünf Zoll langen, und zwey und ein drittel Zoll dicken weißlichen Schnabel, einen schwärzlichen Kopf, einen braunen Rücken, schwarze Schwungfedern, und schmutzig weiße Schwanzfedern. Der Unterleib ist mit untermengten grauen und schwärzlichen Federn besetzt. Der hornichte Auswuchs, welcher sich auf dem obern Kiefer befindet, und dessen Hintertheil sich an der Stirn erhebt, ist oben platt, hinten rund, und ebenfalls weißlich, wie der Schnabel. Die Füße sind graubraun.

Der Nashornvogel von der Küste Malabar, von dem Herr Sonnerat, im zweyten Bande seiner Reise nach Ostindien und China, eine sehr gute Abbildung und Beschreibung, unter dem Namen le Calao de Malabar geliefert hat, kömmt mit dem itzt angeführten Hornvogel in den meisten Stücken überein. Den auf dem Schnabel befindlichen Auswuchs beschreibt dieser Schriftsteller folgendergestalt. Bey der obern Schnabelwurzel, sagt er S. 168 der deutschen Uebersetzung, erhebt sich ein, auf den Seiten zugerundeter Auswuchs von eben der Substanz, wie der Schnabel. Dieser Auswuchs erstreckt sich bis an die Mitte des Schnabels, wo er sich mit einer Rundung endiget, und nach deren Länge hin halb so hoch, als der Schnabel selbst breit ist. Die Farbe desselben ist an beyden Enden schwarz, aber gegen die Stirne zu ziehet sich ein weißer Streif darüber.

Der Hornvogel von den philippinischen Inseln, der ebenfalls unter dem Namen Calao vorkömmt, und von einigen Schriftstellern auch der philippinische Wasserrabe genannt wird, unterscheidet sich von der vorigen Art sowohl durch die Farbe, als auch durch die Gestalt seines Horns. Der Rücken ist schwarz, die Brust und der Bauch aber weiß. Die Schwingfedern haben einen weißen Fleck, und von den Schwanzfedern sind die sechs mittlern schwarz, die vier äußern aber weiß. Der Schnabel ist an der Wurzel des Unterkiefers schwarz, übrigens aber röthlich. Der hornartige Fortsatz, welcher sich bis zum Hinterkopfe erhebet, ist von oben hohlrund, so daß die beyden Spitzen etwas hervorragen, fast sechs Zoll lang, drey Zoll breit, und eben so, wie der Schnabel, roth gefärbt. Die Füße sind grün.

Derjenige Naßhornvogel, welcher bey einigen Schriftstellern unter dem Namen Topau vorkömmt, hat ein auf dem Schnabel liegendes, in die Höhe gebogenes Horn, welches ohngefähr acht Zoll lang ist. Der Schnabel selbst, dessen Länge zehen Zoll beträgt, ist unterwärts gekrümmt, und von Farbe größtentheils blaßgelb; nur die Wurzel des obern Kiefers ist roth, und des untern Kiefers schwarz. Dieser Vogel, welcher sich von Aas nähret, hat die Gewohnheit, den Jägern nachzufolgen, um die Eingeweide der erlegten Thiere zu fressen; daher ihm einige den Namen des Jägervogels gegeben haben.

In den Reisebeschreibungen findet man auch einen senegallischen Vogel mit einem vorn herausstehenden

Horne

Horne auf der Stirn angeführt, welcher wegen des schnarrenden Lauts, den er von sich zu geben pflegt, der senegallische Trompetenvogel genannt wird.

Hundert fünf und vierzigster Brief.

Zu dem Rabengeschlechte, welches Ihnen mein heutiger Brief bekannt machen soll, werden nicht nur die eigentlichen Raben, sondern auch die verschiedenen Arten von Krähen, Dohlen und Hehern oder Aelstern gerechnet, wovon ich Ihnen nur die merkwürdigsten Arten anzeigen will.

Die Vögel dieses Geschlechts haben einen erhabnen runden, messerförmigen Schnabel, welcher bey den meisten Gattungen an der Wurzel mit zurückgebogenen bürstenartigen Haaren besetzt ist, eine knorpelichte gespaltene Zunge, und geschuppte Beine.

Die eigentlichen Raben sind die größten darunter, ohngefähr von der Länge und Stärke eines Capauns. Die Hauptfarbe der in unsern Gegenden bekannten Art, der von einigen der Name Kolkrabe gegeben wird, ist ein glänzendes Schwarz, und zwar oben mit einem violetfärbigen, unten aber mit einem grünen Wiederscheine. Der Schnabel und die Klauen, welche sehr groß und stark sind, haben ebenfalls eine kohlschwarze Farbe, und der Schwanz ist zugerundet. In den Gegenden, die weiter gegen Norden liegen, ist die Farbe der Raben nicht ganz schwarz, sondern dunkelaschgrau. In den nördlichen Ländern, z. B. in Sibirien, Norwegen, und Lappland, findet man weißliche Raben, welche in den südlichen Theilen von Europa

eine große Seltenheit sind. Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung giebt es einen Raben, der kaum halb so groß ist, wie die hiesigen, von denen er sich auch durch die schwarzen, bürstenartigen Haare unterscheidet, welche den Schnabel an der Spitze umgeben, und so lang sind, daß sie über den Kopf herausragen.

Die Nahrung der Raben besteht vorzüglich in Aas; doch fressen sie auch Körner und verschiedne andre Sachen. Sie haben die Gewohnheit, die man auch bey den Krähen und Aelstern bemerkt, alles dasjenige, was einen Glanz hat, mit sich fortzutragen, wenn es ihnen gleich nicht zur Nahrung dienet; daher man in ihren Nestern, welche sie auf den Gipfeln hoher Bäume, oder auf alten Thürmen anlegen, bisweilen Geld, goldene Ringe, und andre metallene Sachen antrifft. Dieser Umstand verdient deswegen bemerkt zu werden, weil mir verschiedne Beyspiele von ungerechten und unbilligen Handlungen bekannt sind, die bloß aus Unwissenheit desselben begangen wurden. Man beschuldigte nehmlich bisweilen die treuesten Bedienten und Mägde eines Diebstahls, und ließ sie in Verhaft nehmen, oder jagte sie fort, und nach einiger Zeit fand sichs, daß ein zahmer Rabe, den man zum Vergnügen hielt, die vermißte Kostbarkeit versteckt hatte. Diese Vögel legen übrigens vier bis sechs Eyer auf einmal, welche blaßgrün oder bläulich sind, und schwärzliche Flecken haben. Die jungen Raben werden bald zahm, und lernen leicht reden.

Die **Krähen** sind kleiner als die Raben, mit denen sie sonst in den meisten Stücken überein kommen. Die **schwarze** oder **gemeine Krähe** ist ohngefähr halb so

groß

groß wie ein Rabe, über und über bläulich schwarz, und frißt nicht nur Aas, sondern auch Körner, Würmer, und andre dergleichen Dinge. Die sogenannte Saatkrähe, welche diesen Namen von ihrem vorzüglichsten Nahrungsmittel erhalten hat, und an einigen Orten auch Ruck oder Karechel genannt wird, ist etwas größer, als die gemeine Krähe, doch kleiner als der Rabe, und gleichfalls schwarz, ausgenommen, daß der obere Theil des Kopfs aschgrau und der Schnabel nahe am Kopfe weißlich ist. Ihre Nahrung besteht mehr in Körnern und Baumfrüchten, als in Aas; daher diese Vögel der Saat viel Schaden thun. Die Nebelkrähe, welche vornehmlich bey neblichem Wetter die Felder besuchet, wodurch ihr gewöhnlicher Name veranlaßt worden ist, hat einen aschgrauen Körper; hingegen der Kopf, die Kehle, die Flügel und der Schwanz sind schwarz. Sie frißt nicht nur Aas, sondern auch Frösche, Schnecken, Würmer und ausgesäeten Saamen, den sie mit dem Schnabel aus der Erde hervorscharret.

Die Dohle, welche noch etwas kleiner, als die gemeine Krähe, ohngefähr so groß, wie eine Taube ist, hat einen schwarzen, oder vielmehr schwarzbraunen Rücken mit einem violetfarbigen Glanze, und einen blaßschwarzen Unterleib. Die Augenringe sind weiß; der Hinterkopf und der obere Theil des Halses sind aschgrau, hingegen die Stirne, die Flügel, und der Schwanz, welche etwas ins Grüne spielen, fast ganz schwarz. Diese Vögel, von denen es ebenfalls in andern Gegenden mancherley Verschiedenheiten giebt, lernen noch leichter reden, als die Raben. Sie nisten gemeiniglich auf Thürmen oder alten Schlössern.

Die Heher oder Aelstern kommen in Ansehung des Schnabels, der Füße, und einiger andern Merkmale mit den Raben, Krähen und Dohlen überein; sie unterscheiden sich aber von diesen Vögeln in folgenden Stücken. Ihre Schwänze sind nicht zugerundet, sondern keilförmig, und um ein ansehnliches länger, als die Flügel; dahingegen die Raben, Krähen und Dohlen kürzere Schwänze, als Flügel haben. Die Aelstern hüpfen überdieses und bewegen beständig den Schwanz, welches die übrigen Arten dieses Geschlechts nicht zu thun pflegen. Die gemeine Aelster ist weiß und schwarz, welche letztere Farbe bey dem Männchen mehr ins Grüne und glänzende fällt, als bey dem Weibchen. Sie nährt sich ebenfalls von Aas und andern Dingen, welche die Krähen fressen, und hat überdieses die Gewohnheit, junge Vögel anzufallen. Auch in der Kunst zu stehlen gleicht sie den Raben und Krähen. Wenn man sie jung fängt und ihr die Zunge löset, so lernt sie eben so gut reden, wie ein Papegey.

Der Nußheher, welcher von seiner Geschicklichkeit, die Nüße mit seinem Schnabel leicht aufzubrechen, diesen Namen erhalten hat, ist röthlich braun, und mit weißen, dreyeckigen Flecken gezeichnet. Der Schwanz und die Flügel sind schwarz, und die Schwingfedern haben weiße Spitzen. Er hält sich gern auf den Tannen auf, und frißt die Körner aus den Tannzapfen; deswegen er auch von einigen Schriftstellern Tannenälster und Tannenheher genannt wird.

Der Birkheher, welcher auch unter dem Namen der Mandelkrähe und des deutschen Papegeys bekannt ist, gehört unter die schönsten europäischen Vögel.

Der

Der Schnabel, welcher an der Wurzel keine bürstenartige Haare hat, ingleichen die Augen und Klauen sind ganz schwarz; der Kopf, der Hals, der Unterleib und der Schwanz schön grün; der Oberleib theils blau, theils leberfarbig oder roth; die Schwungfedern schwarz und die Füße gelblich. Dieser Vogel pflegt sich zur Aerntezeit auf die Mandeln und Garben zu setzen, um die Körner aus den Aehren zu fressen, welches ohne Zweifel den Namen **Mandelkrähe** veranlaßt hat. Doch kann diese Benennung auch daher entstanden seyn, weil er gern Nüsse und Mandeln frißt. Wenn es ihm an Nüssen und Körnern fehlt, so sättiget er sich mit Waldbeeren, Fröschen, Käfern und andern Insecten.

Hundert sechs und vierzigster Brief.

Von den Aelstern komme ich zu den **Paradiesvögeln**, welche auch von einigen Schriftstellern unter die Aelstern gerechnet und **Paradiesheher**, ingleichen **moluckische Aelstern** genannt werden; weil man sie vorzüglich auf den moluckischen Inseln findet, wo sie schaarenweise bey einander wohnen, und weil ihr Schnabel, dessen Wurzel mit sammetartigen Federn bedeckt ist, eine messerförmige Gestalt, und einen runden Rücken, wie der Schnabel der Aelstern, hat. Sie unterscheiden sich aber nicht nur von den Aelstern, sondern auch von den meisten übrigen Vögeln durch die sehr langen Federn der Weichen, welche meistentheils sehr schön gefärbt sind. Die Paradiesvögel, die man in vorigen Zeiten aus Ostindien ausgestopft erhielt, hatten keine Füße, weil ihnen dieselben von den Indianern abgeschnitten wurden, welche diese Vögel den Europäern, als Wunder-

vögel, sehr theuer verhandelten. Man trug sich daher lange Zeit mit der einfältigen Fabel, daß diese Geschöpfe aus dem Paradiese kämen, und deswegen keine Füße hätten, weil sie beständig in der Luft schwebten, auch von nichts, als von Luft lebten, und sich sogar in der Luft fortpflanzten, indem das Weibchen ihre Eyer auf den hohlen Rücken des Männchens legte, und sie darinnen ausbrütete.

Es giebt verschiedne Arten von diesen merkwürdigen Vögeln, die vorzüglich in Ansehung der Farbe von einander unterschieden sind. Derjenige Paradiesvogel, wovon ich hier eine Abbildung (Tab. XXIV. fig. 1.) beygefügt habe, ist einer der größten und schönsten; daher er auch von den meisten Schriftstellern unter dem Nades **großen Paradiesvogels** angeführt wird. Er hat einen gelblich grünen Schnabel, an dessen Wurzel der Kopf mit schwarzen glänzenden Federchen besetzt ist. Der obere Theil des Kopfs ist gelb, die Kehle grün mit einem Goldglanze, die Brust purpurroth, der übrige Körper und die Füße sind dunkelbraun. Die langen Federn, welche unter den Flügeln zu beiden Seiten hervorkommen, und sich weit über die eigentlichen Federn des Schwanzes erstrecken, haben überaus dünne Fahnen, und gleichen dem Flore an Durchsichtigkeit. Die längsten, von denen einige fast einen Raum von anderthalb Schuh einnehmen, sind lichte braun, die kürzern aber, welche darüber liegen, glänzend gelb, und haben an ihren Enden rothe Flecken. Oberhalb der Wurzel des Schwanzes kommen noch zwey besondere Federn hervor, welche fast drey Schuh lang, nur an der Wurzel und am Ende ein wenig mit einem Barte besetzt, übrigens

gens aber ganz nackend sind und wie grobe Baßsaiten aussehen. Dieser Vogel ist nicht größer als eine Wachtel; wegen seiner Federn aber scheint er, wenn er fliegt, noch größer als eine Taube zu seyn. Die meisten andern Arten haben ohngefähr die Größe einer Lerche. Die Nahrung der Paradiesvögel soll vorzüglich in Schmetterlingen und andern Insecten bestehen.

Der Wendehals, welcher auch Drehhals und Natterhals genannt wird, ist ein europäischer Vogel, ohngefähr von der Größe einer Lerche, und hat ausgehohlte bloße Nasenlöcher. Der Schnabel ist fast rund und sehr zugespitzt; die Zunge wurmförmig, ziemlich lang, und am Ende mit einer scharfen Spitze versehen. Die Füße haben vier Zehen, wovon zwey vorwärts und zwey hinterwärts stehen. Der obere Theil des Körpers ist grau, und theils mit braunen, theils mit schwarzen Querstreifen gezeichnet, der Unterleib aber röthlich weiß und schwarz punctirt. Wenn man diesen Vogel in die Hand nimmt, so pflegt er seinen Hals auf eine wunderbare Art zu drehen, welches die Namen Wendehals und Drehhals veranlaßt hat. Er wohnt gemeiniglich in faulen Bäumen, aus denen er die Larven der Insecten herauszieht. Er ist auch ein großer Freund von Ameisen, welche er mit seiner langen spitzigen Zunge auf eine sehr geschickte Art aufspießet. Durch sein Geschrey soll er die kleinern Vögel warnen, wenn sich in der Nähe Raubvögel blicken lassen. Sein Fleisch wird für eine überaus schmackhafte Speise gehalten.

Der Bienenfresser, welcher auch in einigen Gegenden Immenwolf genannt wird, weil das niedersächsische Wort Immen so viel als Bienen bedeutet,

hat einen langen, dreyeckigen, etwas gekrümmten Schnabel, der mit einem scharfen Rücken versehen ist. Die Zunge ist an der Spitze gefasert. Die drey Vorderzehen sind mit dem untersten Gelenke verwachsen; die Hinterzehe aber steht frey. In den europäischen Ländern findet man nur zwey Arten von diesem Geschlechte. Die eine Art, welche etwas größer ist, als ein Staar, hat einen schwarzen Schnabel, dessen Länge ohngefähr zwey Zoll beträgt, einen blauen Kopf, eine goldgelbe Kehle, einen braunen, grün schattirten Rücken, einen bläulich grünen Unterleib, und braunrothe, mit schwärzlichen Krallen bewaffnete Füße. Die Schwanzfedern, wovon die äußern graue Ränder haben, sind blau und rostfarbig schattirt; die zwey mittlern sind länger und spitziger, als die übrigen, welche fast so aussehen, als wenn sie abgeschnitten wären. Dieser Vogel baut sein Nest in Erdhöhlen von bloßem Mooße.

Die andre europäische Art, die sonst von dieser nicht sehr abweicht, ist oben gelblich, unten aber grün. Die Schwingfedern haben rothe Spitzen, und die Steuerfedern sind an der Wurzel gelb. Unter den ausländischen giebt es graue, rothe, und noch anders gefärbte Arten, von denen einige kleiner sind, als die europäischen, andre hingegen sich durch den überaus langen Schwanz von diesen unterscheiden. Daß übrigens die Nahrung dieser Vögel vorzüglich in Bienen bestehet, in deren Ermangelung sie auch Heuschrecken, Fliegen, Mücken, Schmetterlinge, und andre dergleichen Insecten aufsuchen, werden Sie ohne Zweifel schon aus der Benennung vermuthet haben.

Hun-

Hundert sieben und vierzigster Brief.

Von den Vögeln der zweyten Ordnung sind Ihnen nun die merkwürdigsten Gattungen bekannt, bis auf den Wiedehopf, Baumläufer und Colibri, von denen Ihnen mein heutiger Brief eine Nachricht ertheilen soll.

Der Wiedehopf, welcher fast so groß ist, wie ein Staar, hat einen langen, dünnen, etwas gebognen Schnabel, und auf dem Kopfe einen Federbusch, welcher aus zwey Reihen gelber Federn mit bräunlichen Spitzen bestehet, die er nach Belieben in die Höhe richten und wieder sinken lassen kann. Das erste pflegt er aber nur zu thun, wenn man ihn erschreckt oder erzürnt hat. Der Kopf, der Hals und die Brust sind rostfärbig gelb, die übrigen Theile des Körpers aber mit weiß gelben Federn, welche schwarzbraune Spitzen haben, besetzt. Der Schwanz, dessen Länge ohngefähr vier Zoll beträgt, ist mit einem breiten, bogenförmigen, weißen Streifen bezeichnet. Seine Nahrung besteht in Ameisen, Fliegen und andern Insecten und Würmern, die er nicht nur an den Bäumen und unter den Blättern, sondern auch in den Misthaufen hervorsucht. Er ist überhaupt, ungeachtet seines zierlichen Ansehens, ein unsauberer und stinkender Vogel, der sein Nest von Koth und allerhand Unreinigkeiten in den Höhlen der Bäume zu bauen pflegt; daher man ihn auch in einigen Gegenden Kothhahn, Stinkhahn, und Dreckkrämer nennet. Das Weibchen legt gemeiniglich zwey Eyer, die eine aschgraue Farbe haben. Das Fleisch dieses Vogels, welches ich aber niemals selbst habe kosten mögen, muß übrigens, ungeachtet des so schmutzigen

Aufent-

Aufenthalts des Wiedehopfs, keinen unangenehmen Geschmack haben, weil es in Italien eine nicht ungewöhnliche Speise seyn soll.

In Ostindien trifft man einen Wiedehopf an, der zwar dem itzt beschriebenen europäischen in Ansehung der Größe gleichkömmt, aber von ihm in der Farbe und in der Bildung des Schwanzes unterschieden ist. Der Kopf nebst dem Federbusche und dem Halse ist schwarz, der Unterleib hell aschgrau, und der obere Theil des Körpers blaßbraun. Die zwey mittlern Schwanzfedern sind fast noch einmal so lang, als der ganze Vogel; daher man ihm den Namen des Paradiesischen Wiedehopfs gegeben hat, weil er in Ansehung der langen Schwanzfedern einigermaßen den Paradiesvögeln gleichet.

Die Baumläufer, welche auch die Namen Baumgryllen, Baumkletten, Rindekleber und Kleinspechte führen, haben einen dünnen, sichelförmigen Schnabel, und eine scharfe, spitzige Zunge. Sie pflegen, wie die Spechte, denen sie aber an Größe nicht gleich kommen, die Bäume hinaufzuklettern, und sich an die Stämme der Bäume, zwischen deren Rinden sie die Eyer und Puppen der Insecten zu ihrer Nahrung aufsuchen, so fest anzuhängen, als wenn sie angeklebt wären, und dieses hat die angeführten Benennungen veranlaßt. Der Ritter von Linné führt von diesem Geschlechte fünf und zwanzig Arten an, von welchen aber nur zwey in Europa gefunden werden.

Der gemeine europäische Baumläufer, welcher auch unter dem Namen Grüper bey den Schriftstellern vor-

vorkömmt, hat kaum die Größe eines Sperlings, und ist oberwärts grau, unten aber weiß. Die Flügel sind braun, und haben einen weißen Fleck. Dieser Vogel legt gemeiniglich zwanzig Eyer, und baut sein Nest in Baumhöhlen, wozu der Eingang überaus enge ist.

Eine kleinere Art von Baumläufern, welche sich vorzüglich in den südlichen Theilen von Europa aufhält, und auch den Namen Mauerspecht führet, weil sie nicht nur an den Bäumen, sondern auch an den Mauern und Wänden der Gebäude hinaufzuklettern pflegt, ist aschgrau, und hat auf den Flügeln einen braunen Fleck. Die Kehle und die Brust sind weiß. Die Schwingfedern sind größtentheils schwarz und die Schwanzfedern weißlich. Der Schnabel ist noch dünner, als bey der vorigen Art, und länger, als der Kopf. Dieser Vogel legt sein Nest nicht nur in alten Gebäuden, sondern auch in Hirnschalen an, die in den Knochenhäusern liegen.

Unter den ausländischen Arten, deren es über zwanzig giebt, sind einige noch viel kleiner, als die europäischen Baumläufer, und viel schöner gezeichnet. Auf der Insel Owaihi, wo der berühmte Weltumsegler Cook seinen Tod fand, giebt es einen kleinen niedlichen Baumläufer von dem schönsten Carmosinroth, mit deßen Federn die Einwohner dieser Insel ihre Helme, Mäntel und andre Kleidungsstücke aufzupußen pflegen. Auf den philippinischen Inseln findet man einen Baumläufer, welcher einen violetfarbigen Kopf, einen purpurfarbigen Rücken, und einen scharlachrothen Unterleib hat. Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung

nung trifft man, außer andern Baumkletten, auch eine überaus kleine und niedliche Art an, welche unter den Namen des capschen Colibri und des Zuckervogels bekannt ist. Der Körper ist grün, die Schultern aber gelb; unter den Flügeln zeigt sich ein schwarzer Fleck, und zwischen dem Schnabel und den Augen geht ebenfalls ein schwarzer Strich. Die zwey mittlern Schwanzfedern sind ziemlich lang.

Die Colibri, oder Colubri, welche auch Honigsauger, Blumenspechte, und Ananasvögel genannt werden, sind die kleinsten unter allen bekannten Vögeln; denn sie sind noch nicht so groß, als ein Zaunkönig, wenn man etwa eine einzige Art ausnimmt, die fast die Größe eines Zaunkönigs haben möchte. Ihr Schnabel ist lang, scharf und fadenförmig, bey einigen Arten gerade, bey andern aber gekrümmt. Die Zunge, welche sie, wie die Spechte, weit aus dem Schnabel hervorstrecken können, besteht aus zwey an einander gewachsenen Fäden, welche ihnen statt einer Röhre dienen, um damit den Honig aus den Blumen zu saugen, und kleine Insecten daraus zu ziehen, worinnen ihre vornehmste Nahrung besteht. Sie pflegen dieses gemeiniglich, wie einige Schmetterlinge, im Fluge zu thun, ohne sich auf die Blumen zu setzen. Die Füße sind kurz, und haben drey Vorderzehen und eine Hinterzehe. Wegen ihrer Schönheit sind sie noch merkwürdiger, als wegen ihrer kleinen Gestalt. Die rothe, blaue, und grüne Farbe ihrer Federn gleicht dem gefärbten Golde, und thut, besonders im Sonnenschein, eine außerordentliche Wirkung. Diese Vögelchen sind übrigens so zart, daß sie blos durch Besprützen mit

Was-

Wasser gefangen werden können, wenn man sie nicht stückweise erhalten will, weil der feinste Schrot und sogar die Sandkörner eine zu große Verwüstung in ihren Körperchen anrichten. Ihre Nester sind überaus künstlich geflochten, und kaum so groß, als ein halbes Hühnerey. Sie bestehen aus den feinsten Fasern von Citronen- Pomeranzen- und Lorbeerblättern, und sind inwendig mit Baumwolle oder Daunfedern gefüttert. Gemeiniglich sind sie an die dünnen Aeste der Bäume befestigt, und hängen frey in der Luft. Die Eyer sind weiß, und etwas grau oder gelb gefleckt, und nicht viel größer, als eine Erbse. Man findet diese schönen und merkwürdigen Vögelchen, von denen schon über zwanzig Arten bekannt sind, blos in America, und zwar vorzüglich in den südlichen Gegenden dieses Welttheils. Das auf beygefügtem Blatte (Tab. XXV.) in Lebensgröße abgebildete Colibritchen ist aus Carolina. Es hat einen schwarzen Schnabel, schwarze Augen, eine rothe Kehle, einen dunkelweißen Unterleib, einen glänzend grünen Oberleib, und einen kupferfarbigen Schwanz. Die Füße sind überaus kurz und schwarz.

Sie müssen aber nicht glauben, als wenn dieses die kleinste Art von Colibritchen wäre. Es giebt Arten, die nicht viel größer sind, als eine Schmeißfliege, und getrocknet nicht mehr als zwanzig oder höchstens dreyßig Gran wiegen; daher ihnen einige Schriftsteller den Namen **Vogelfliegen** beygelegt haben. Auch in der Farbe und in der Gestalt unterscheiden sich viele von der itzt beschriebenen Art. In Cayenne findet man ein Colibritchen, welches eine grüne Goldfarbe, braune Flügel, gefederte Füße, und auf dem Kopfe einen bläuli-

bläulichen Federbusch hat, der im Sonnenschein wie ein Stern glänzet. In Neuspanien und Mexico giebt es eine Art, die man für die größte hält, und die ebenfalls mit einem Federbusche gezieret, von Farbe größtentheils roth ist, und blaue Schwingfedern hat. Die zwey mittlern Schwanzfedern sind, wie bey den Paradiesvögeln, viel länger, als die übrigen. Das so genannte Juwelen-Colibritchen, welchem dieser Name wegen seiner blendenden Schönheit beygelegt worden ist, hat einen purpurrothen Scheitel, der fast einem Rubin gleicht, und eine, wie glühendes Gold glänzende Kehle.

Die Indianer machen aus den schönen Federn dieser niedlichen Vögelchen allerhand Putz und andre artige Arbeiten. Die kleinsten und schönsten Colibritchen werden von den indianischen vornehmen Frauenzimmern statt der Ohrengehänge getragen.

Hundert acht und vierzigster Brief.

Die Vögel der dritten Ordnung, nehmlich die Schwimmvögel oder Wasservögel, sind nicht nur in Ansehung des Schnabels, sondern auch in Ansehung der Füße von den übrigen Vögeln unterschieden, wie ich bereits im hundert zwey und dreyßigsten Briefe angemerkt habe. Der Schnabel ist nehmlich bey den meisten Gattungen etwas stumpf, und mit zahnartigen Knorpeln versehen, auch vorn gemeiniglich dicker oder aufgeworfen; bey einigen aber spitzig, und ungezähnt, und bey allen mit einer dünnen Haut überzogen. Ihre Zunge ist fleischig, und im Schlunde haben diese Vögel

zahn-

zahnartige Hervorragungen. Ihre Füße sind mit einer Schwimmhaut versehen, wodurch diese Vögel, so wie durch den übrigen Bau ihres Körpers, zum Schwimmen geschickt werden; welche Einrichtung der Schöpfer deswegen gemacht hat, weil ihre Nahrung vorzüglich in Wasserpflanzen, in kleinen Fischen, Fröschen, und andern Dingen bestehet, welche man im Wasser antrifft. Die Füße aber sind nicht bey einem Geschlechte, wie bey dem andern gebildet. Bey einigen Vögeln dieser Ordnung sind alle, bey andern aber nur einige Zehen, und zwar bald ganz, bald nur zum Theil durch eine Schwimmhaut mit einander verbunden. Bey einigen Gattungen sitzt auch diese Haut nur in Gestalt runder Lappen oder Franzen an den Zehen, wie Sie aus der Beschreibung der Geschlechter selbst ersehen werden. Manche Gattungen von diesen Vögeln halten sich beständig auf dem Wasser auf, und können wegen der Beschaffenheit ihrer Füße nicht gut gehen. Die meisten legen ihre Nester im Schilf, oder zwischen Klippen, oder auch auf anfeuchten Wiesen.

Man rechnet aber zu dieser Ordnung nicht nur das Gänsegeschlecht, sondern auch den Sturmvogel, die Fettgans, den Pelican, den Anhinga, den Tropikvogel, die Taucher nebst den Tauchergänsen, die Mewen, die Meerschwalben und den Wasserbeißer.

Das Gänsegeschlecht begreift außer den verschiednen Arten von den eigentlich sogenannten Gänsen, auch den Schwan, den Eidervogel und die Enten unter sich, von denen es ebenfalls mancherley Arten giebt.

Die Gestalt und der Nutzen der eigentlichen Gänse, die uns nicht nur eine angenehme und wohlfeile Speise, sondern auch ein weiches Lager verschaffen, ist so bekannt, daß ich ohne Zweifel etwas überflüßiges thun würde, wenn ich mich dabey aufhalten wollte. Die wilden Gänse, welche unter die Zugvögel gehören, sind etwas kleiner, und ändern nicht so sehr in der Farbe ab, als die zahmen Gänse. Sie haben einen schwarzen Schnabel, einen dunkelbraunen, mit Grau vermischten Körper, und einen weißlichen Unterleib. Doch giebt es in andern Ländern noch vielerley Verschiedenheiten von diesen Thieren, welche ich zur Vermeidung der Weitläuftigkeit übergehen muß.

Der Schwan ist etwas größer, als eine Gans, von welcher er sich auch durch den ungemein langen Hals, den er im Schwimmen sehr gerade hält, und durch den Schnabel unterscheidet, welcher an der Wurzel nicht so glatt, wie bey der Gans, sondern höckerig ist. Es giebt ebenfalls zahme und wilde Schwane. Der zahme Schwan hat einen rothen Schnabel, an dessen Wurzel ein schwarzer fleischiger Höcker sitzet. Die Federn sind alle bey erwachsenen Schwanen schneeweiß, bey den jungen aber, deren Schnabel bleyfärbig und an der Spitze schwarz ist, graulich. Der wilde Schwan, welcher eine Art von Zugvögeln ist, hat einen gelben Schnabel mit einer schwarzen Spitze. Der Rücken und die Flügel sind grau. Die Nahrung der Schwane besteht meistentheils in Wasserlinsen, Wasserpflanzen, kleinen Fischen und Insecten; doch lassen sie sich auch gern mit Brod und Getraide füttern. Sie erreichen ein sehr

hohes

hohes Alter. Man hat Beyspiele von Schwanen, die über hundert Jahr alt geworden sind.

Der sogenannte Schwanengesang, wovon in den ältern Schriftstellern viel fabelhaftes vorkömmt, ist nichts anders, als ein durch das Stöhnen der sterbenden Schwane verursachter Ton, der durch die besonders gebaute und lange Luftröhre dieser Thiere ein wenig verstärket wird. Herr D. Blumenbach bemerkt auch in seinem Handbuche der Naturgeschichte, daß der wilde Schwan einen hellen, weit schallenden, nicht unangenehmen Ton von sich gebe, der vielleicht die Fabel von dem melodischen Gesange der sterbenden Schwäne veranlaßt habe.

Das Fleisch der alten Schwäne ist nicht eßbar; aber die jungen Schwäne gehören unter die Leckerbissen der Vornehmen und Reichen. Die Flaumfedern sind wegen ihrer Weiche sehr gut zu Betten, und die Schwingfedern zum Schreiben zu gebrauchen. Die Schwanfelle, wenn man die Flaumfedern darauf sitzen läßt, geben ein sehr gutes Pelzwerk für die Frauenzimmer ab. Die Schwäne nützen aber den Menschen nicht blos nach ihrem Tode, sondern sie verschaffen ihnen auch noch während ihres Lebens verschiedne Vortheile. Vorzüglich verjagen sie die Fischreiger und andre Raubvögel, welche den Fischen nachstellen. Sie haben so große Stärke in den Flügeln, daß sie sogar dem Adler Widerstand thun können. Einige halten auch diese Vögel für Wetterpropheten, und behaupten, daß alsdenn schön Wetter erfolge, wenn der Schwan sich halb untertauche, daß man aber regnichte oder stürmische Witterung zu erwarten habe, wenn dieser Vogel

mit den Flügeln auf das Wasser schlage und einen Dunststaub errege. Ich habe sehr oft auf diese Bewegung der Schwäne Achtung gegeben, und zwar in vielen Fällen, aber doch nicht allemal das Wetter dieser Behauptung gemäß gefunden.

Der Eidervogel, welcher auch Eidergans genannt wird, und von dem Eiderflusse im Hollsteinischen, wo er sich häufig sehen läßt, seinen Namen hat, ist etwas kleiner, als eine Gans, aber noch ein wenig größer, als eine Ente, hat einen walzenförmigen Schnabel, und eine runzliche, hinterwärts gespaltene und mit wolligen Federn besetzte Wachshaut. Er ist vorzüglich wegen der überaus weichen, elastischen und leichten Flaumfedern merkwürdig, welche unter dem Namen Eiderdunen bekannt sind, und für die besten Federn zu Kopfkissen und Deckbetten gehalten werden. Am meisten schätzt man diejenigen Federn, welche man in den Nestern dieser Vögel findet, die sich die weichsten Federn aus der Brust selbst ausrupfen, um ihre Nester damit auszufüttern, und ihre Eyer damit zu bedecken, damit sie den Raubvögeln, welche sie gern aussaugen, nicht sogleich in die Augen fallen. Das Männchen ist auf dem Kopfe, am Schnabel, am Unterleibe und an den Füßen schwarz; am obern Theile des Halses aber blaßgrün, und an der Brust weiß. Das Weibchen ist grau oder rostfärbig braun, und mit schwarzen Flecken gezeichnet. Man findet diese Vögel, welche gemeiniglich zwischen den Klippen zu nisten pflegen, auch außer dem Hollsteinischen, sehr häufig in der Ostsee zwischen den dänischen Inseln Bornholm und Erdholm, ingleichen an der Seeküste von Norwegen, Schott-

land

land und andern nördlichen Ländern. Sowohl das Fleisch, als auch die Eyer sind sehr wohlschmeckend, und das Fell giebt ein vortrefliches Futter für Winterkleider ab.

Die Enten sind nicht nur kleiner, als die Gänse, sondern sie unterscheiden sich von diesen auch überdieses noch in folgenden Stücken. Sie haben einen kürzern Hals, einen schwächern Schnabel, und keinen so gewölbten Rücken, als die Gänse. Ihre Füße stehen auch näher bey dem Hintern, als die Füße der Gänse; welches die Ursache von dem wackelnden Gange der Enten ist. Sie lieben das Wasser noch mehr, als die Gänse, und halten sich in ihrer Freyheit am liebsten an Flüßen, auf Teichen, und in Sümpfen auf, wo sie kleine Fische, Frösche, Schnecken, und andre dergleichen Thiere zu ihrer Nahrung aufsuchen, die sie aber auch gern aus dem Gewächsreiche nehmen. Vorzüglich lieben sie die Wasserlinsen, mit denen man diese Vögel ohne große Kosten mästen kann. Daß wir in unsern Gegenden nicht nur zahme, sondern auch wilde Enten haben, ist Ihnen hinlänglich bekannt. Unsre hiesigen gemeinen Enten unterscheiden sich von den meisten übrigen ausländischen Arten, deren es eine ansehnliche Zahl giebt, vorzüglich durch die gekräuselten Schwanzfedern, die man aber nur bey den Männchen bemerkt. In Ansehung der Farbe trifft man eine große Verschiedenheit unter ihnen an. Die bunten wilden Enten werden von einigen Spiegelenten genannt. Daß übrigens sowohl die wilden, als auch die zahmen Enten ein sehr schmackhaftes Fleisch haben, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen. Die Federn dieser

Vögel geben zwar kein so weiches und bequemes Lager, als die Federn der Gänse; unterdessen können sie doch auch zu diesem Gebrauch genützt werden, und weil sie wenig kosten, sind sie der ärmern Classe von unsern Mitbürgern sehr angenehm.

Die sogenannte Quackerente, die auch in einigen Gegenden Kobel- und Strauseute genannt wird, gehört ebenfalls unter die europäischen Arten, ist kurz und dicke, auch etwas kleiner, als unsre gemeinte Ente, und hat die Gewohnheit beständig zu qvacken, welches zu der ersten von den angeführten Benennungen Anlaß gegeben hat. Der ziemlich dicke Kopf ist violetfarbig und die Augen haben gelbe Ringe. Die Farbe der Federn ist meistentheils weiß und schwarz. Die Füße sind pomeranzengelb und der Schwanz, der keine gekräuselte Federn, wie unsre gemeine Ente hat, ist etwas gabelförmig. Die Nahrung dieser Enten besteht vorzüglich in Muscheln, die sie auch besser, als die meisten übrigen Entenarten, aufsuchen können, weil sie eine Erweiterung an der Luftröhre haben und deswegen im Stande sind, tiefer unter zu tauchen und länger, als andre Enten, unter dem Wasser zu bleiben.

Die Schnatter-Ente, welche ebenfalls ihren Namen von dem Tone erhalten hat, den sie beständig hören läßt, ist oberwärts braun, und mit weißen bogigen Strichen, unterwärts aber weiß und mit grauen Flecken bezeichnet. Der größtentheils weiße Schwanz ist kurz und beynahe keilförmig. Das vornehmste Merkmal aber, wodurch sich diese Ente, welche man hin und wieder auf den europäischen süßen Gewässern findet, von andern unterscheidet, ist ein glänzend schwarzer,

auf den Flügeln befindlicher Fleck, der oben mit einem rothen, unten hingegen mit einem weißen Rande eingefaßt ist. Ihre Gewohnheit, beständig zu schnattern, und zu rufen, pflegt man sich sehr oft zu Nutze zu machen, um die wilden Enten, die man fangen will, dadurch herbey zu locken.

Eine andre europäische Entenart, die sich an dem Ufer der Seeen und in sumpfichten Gegenden aufzuhalten pflegt, unterscheidet sich von den vorhergehenden Arten nicht nur durch ihre kleinere Gestalt, sondern auch durch den besondern Ton, welchen sie von sich giebt, und der weder in einem Qvacken, noch in einem Schnattern, sondern in einem Pfeifen besteht, daher sie von Müllern in seinem Linnäischen Natursystem unter dem Namen Pfeiffente beschrieben wird. Sie hat einen bläulich schwarzen Schnabel, und auch Füße von dieser Farbe. Der Schwanz, welcher etwas spitzig zugeht, ist bräunlich und mit einem weißen Rande versehen. Das Männchen hat einen castanienbraunen, schwarz gefleckten Kopf, einen weißlich grauen, mit schwarzen Querstrichen besetzten Rücken, und einen goldgrünen oder blauen, mit einem schwarzen Rande eingefaßten Fleck auf den Flügeln. Das Weibchen hingegen hat einen rostfärbigen, ebenfalls schwarz gefleckten Kopf, und einen braun grauen Rücken, übrigens aber, wie das Männchen, einen weißen Unterleib.

Die türkische oder indianische Ente, die man auch itzt in Deutschland schon hin und wieder auf den Höfen hält, ist etwas größer, als unsre gemeine Ente, und am Kopfe und Kehle mit einer blutrothen, fleischi-

gen Haut besetzet, dergleichen man bey den kalekutischen Hähnen antrifft.

Die Löffelente, welche auch die Namen Schildente, deutscher Pelican und Seefasan führet, ist ein großer schöner Vogel, der sich vorzüglich durch den breiten, löffelförmigen oder schildförmigen Schnabel von den übrigen Enten unterscheidet. Das Männchen ist oben grünlich schwarz, unten castanienbraun, und am Halse goldgrün. Die Flügel, deren obere Deckfedern ins Bläuliche fallen, sind mit einem goldgrünen Spiegel geziert. Die mittlern Schwanzfedern sind braun und haben weiße Ränder. Der Schnabel ist schwarz, und die Füße hochroth oder pomeranzengelb. Das Weibchen ist oben braun, unten aber fahl und braun gefleckt. Die Federn haben meistentheils einen röthlichen Rand. Doch giebt es auch Löffelenten, die etwas anders gezeichnet sind; weil man diese Art nicht nur an den europäischen Seeküsten und Morästen, sondern auch in verschiednen americanischen Gegenden antrifft.

Die Bisamente, eine indianische Art, ist ebenfalls größer, als die gemeine Ente, meistentheils schwärzlich, und violetfärbig mit untermischten weißen Federn. Sie hat einen starken Bisamgeruch, wie Sie vielleicht schon aus ihrem Namen vermuthen werden.

Die sogenannte Baumente oder Baumgans hat ihren Namen von einer sehr einfältigen Erzählung bekommen. Es giebt eine gewiße Art von Muscheln, die sich häufig an die Aeste und Stämme der am Ufer der See im Wasser wachsenden Bäume und Sträucher

ansetzen,

ansetzen, und von dieser Entenart fleißig aufgesucht werden. Man bildete sich daher in den ältern Zeiten ein, daß diese Muscheln auf den Bäumen wüchsen, und die dabey angetroffnen Enten aus den Muscheln hervorkämen. Man nannte also dergleichen Muscheln **Entenmuscheln**, und die Enten **Baumenten** oder **Baumgänse**. Sie werden sonst auch von ihrem Geschrey, welches beynahe wie **Rot** klingt, **Rotgänse** genannt. Sie sind gemeiniglich schwarz und weiß, und haben einen grünen Kopf, einen braunen Schnabel, auch braune Füße; das Männchen hat überdieses einen weißen Ring um den Hals. Man findet diese Vögel im nördlichen Europa und auch in andern Gegenden.

Es giebt auch Enten, die einen Kragen um den Hals, oder einen Federbusch auf dem Kopfe haben; daher man jene **Kragenenten**, und diese **Haubenenten** zu nennen pflegt. Verschiedne Arten von dem Entengeschlechte sind auch wegen der besondern Schönheit ihrer Federn merkwürdig.

Die sogenannten **Halbenten** gehören nicht unter das Entengeschlecht, weil sie sich nicht nur durch den Bau ihres Schnabels, sondern auch durch andre Merkmale, von den Enten unterscheiden. Denn sie haben einen runden, zugespitzten, kegelförmigen Schnabel, der bey einigen am Ende eine kleine Krümmung hat, und werden daher vom Hr. Klein unter dasjenige Geschlecht gerechnet, welchem er wegen der Gestalt des Schnabels den Namen **Kegelschnäbler** beygelegt hat. Ihre Füße stehen so weit hinterwärts, daß sie von ihnen nur zum Schwimmen, aber fast gar nicht zum Fortgehen auf der Erde gebraucht werden können. Daher wird

diese Art von Vögeln in den nördlichen Ländern, wo sie sich aufhält, Lumm, Lom oder Lumbe genannt, welches eben so viel, als in unsrer Sprache das Wort lendenlahm bedeuten soll. In Ansehung der Farbe trifft man eine sehr große Verschiedenheit unter diesen Vögeln an, die man vorzüglich in Schweden, Norwegen, Lappland, Grönland und Island findet. Einige sind viel größer, als eine gemeine Ente, und fast alle haben so weiche Federn, daß ihr Fell noch höher, als das Fell der wilden Schwane geschätzt, und sehr häufig zu Mützen und Winterkleidern gebraucht wird. Eine grönländische Art, die einen dunkelgrünen Kopf, einen hellgrauen Rücken, und einen weißen Unterleib hat, soll durch ihr Geschrey die Veränderung des Wetters anzeigen, und in ihrem Vaterlande den Namen Sommervogel führen, weil man sich nicht eher, als bis sich dieser Vogel sehen läßt, anhaltende warme Witterung versprechen kann.

Hundert neun und vierzigster Brief.

Die Taucher, welche diesen Namen deswegen erhalten haben, weil sie sich nicht nur unter das Wasser tauchen, sondern auch darunter lange Zeit fortschwimmen können, haben einen langen, geraden, spitzigen, ungezähnelten Schnabel, keinen merklichen Schwanz, und weit hinterwärts stehende Füße; daher sie zum Gehen ungeschickt sind. Einige haben vier, andre nur drey Zehen, welche bey etlichen mit einer Schwimmhaut verbunden, bey den meisten aber auf beyden Seiten mit knorpelichten Lappen, wie mit Fransen, besetzt sind. In Ansehung der Farbe und Größe

trifft

trifft man eine große Verschiedenheit unter den Vögeln dieses Geschlechts an, wovon sich die meisten Arten in den nördlichen europäischen Meeren aufhalten, und eine schwärzliche oder dunkelbraune Farbe haben. Einige wiegen fast dreyßig Pfund; andre hingegen sind noch nicht so groß und schwer, wie eine gemeine Ente. Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Fischen, welche sie bis unter das Wasser, ja bis unter die Eisschollen verfolgen, so daß sie bisweilen erst nach einer ziemlich langen Zeit, und an einem ganz andern Orte wieder hervor kommen.

Man findet aber außer den eigentlich sogenannten Tauchern noch verschiedne andre Gattungen von Wasservögeln, welche mit den Tauchern diese Eigenschaft gemein haben, daß sie unter dem Wasser eine Zeit lang fortschwimmen können; daher man ihnen die Namen Tauchergänse, Taucherenten und Papegeytaucher gegeben, nachdem man nehmlich einige Aehnlichkeit mit den Gänsen, Enten oder Papegeyen bey ihnen bemerkt hat.

Die Tauchergänse, welche auch an einigen Orten Seeraben heißen, sind etwas kleiner, als die gemeinen Gänse, und haben, wie die Taucherenten, wovon einige fast so groß, andre aber nur halb so groß sind, wie die gemeinen Enten, einen runden, spitzig zulaufenden Schnabel, der durch spitzige Zacken gezähnelt, und am Ende wie ein Haken gekrümmt ist; daher einige Naturforscher die Tauchergänse und Taucherenten unter dem allgemeinen Namen Sägeschnäbler beschreiben. Die Tauchergänse, welche man an verschiednen europäischen Seeküsten, wie auch auf Flüssen

und

und Moräſten antrifft, haben auf dem Kopfe einige lange Federn und kleine Flügel, mit denen ſie aber ſehr ſchnell auf der Oberfläche des Waſſers fortfliegen können. Der Schnabel iſt roth und ſchwarz, und die Füße ganz roth. Das Männchen iſt auf dem Kopfe und Rücken ſchwärzlich, das Weibchen hingegen aſchgrau; am Unterleibe aber ſind beyde weiß. Dieſe Vögel haben, wie die folgenden Arten, die Gewohnheit, auf der See ſchaarenweiſe in einer Reihe zu ſchwimmen, ſich beſtändig unterzutauchen, und durch das Schlagen ihrer Flügel das Waſſer in Bewegung zu ſetzen, damit ſie die Fiſche, auf deren Raub ſie ausziehen, dadurch betäuben und deſto leichter fangen können. Ein großer Theil der verfolgten Fiſche nimmt daher gemeiniglich, um dieſen Feinden zu entgehen, ſeine Zuflucht in den nächſten Meerbuſen, wo aber die verfolgten Geſchöpfe oft noch andre und ſchlimmere Feinde finden, nehmlich die Fiſcher, welche ſich eine ſolche Gelegenheit zu Nutze zu machen ſuchen.

Die **Taucherenten**, welche man in den nordiſchen Gegenden von Europa antrifft, haben einen längern Schnabel als die Tauchergänſe, und einen gehaubten Kopf. Die Füße und der Schnabel ſind ſchwarz, die Bruſt rothbunt, und um den Hals gehet eine weiße Binde. Es giebt aber unter den ausländiſchen Taucherenten ſowohl in Anſehung der Farbe, als auch in Anſehung der Geſtalt, mancherley Verſchiedenheiten.

Die **Papegeytaucher**, oder **Seepapegeye**, die auch unter dem Namen **Alk** bey den Schriftſtellern vorkommen, gleichen den Taucherenten in den meiſten Stücken, wenn man den Schnabel ausnimmt, deſſen

Bil-

Bildung einige Aehnlichkeit mit der Bildung eines Papegeyschnabels hat; nehmlich er ist kurz, nicht gezähnelt, an den Seiten zusammengedrückt und erhaben, bisweilen auch in die Quere mit Furchen besetzt. Die meisten Arten haben drey, mit einer Schwimmhaut verbundene Vorderzehen, und keine Hinterzehe. Einige sind so groß, oder auch größer, wie eine Ente, andre aber etwas kleiner. Unter den größten giebt es eine schwärzliche Art mit ungemein kleinen Flügeln, welche man den nordischen Penguin zu nennen pflegt; weil dieser Vogel mit der indianischen Fettgans, welche auch Penguin genannt wird, einige Aehnlichkeit in Ansehung der Flügel hat, und sich in den nördlichen Ländern, wie die übrigen Papegeytaucher, aufhält.

Die sogenannte grönländische Seetaube, die auch an einigen Orten unter dem Namen Alle bekannt ist, gehört ebenfalls unter die Papegeytaucher, und hat mit unsern Tauben fast nichts, als die Größe gemein. Sie ist oberwärts schwarz, oder schwarzbraun, am Unterleibe aber weiß, und bisweilen noch anders gefärbt.

Hundert und funfzigster Brief.

Die Sturmvögel, oder Ungewittervögel, welchen man diese Namen deswegen beygelegt hat, weil sie bey einem bevorstehenden Sturme oder Ungewitter sich nahe bey den Schiffen über den Wellen sehen lassen, haben einen ungezähnelten, etwas zusammengedrückten Schnabel, dessen oberer Kiefer an der Spitze gekrümmt ist. Oben auf dem Schnabel befindet sich ein Höcker, in welchem die abgestumpften Nasenlöcher ent-

enthalten sind. Die Füße haben nur drey Vorderzehen, die mit einer Schwimmhaut verbunden sind. Statt der Hinterzehe ist blos eine Kralle vorhanden. Man pflegt die Sturmvögel auch St. Petersvögel zu nennen, weil sie, wie St. Petrus, auf dem Wasser gehen, oder vielmehr zu gehen scheinen. Man findet diese Vögel, von denen es verschiedne Arten giebt, nicht nur auf dem großen Weltmeere, auf dem weißen Meere, und auf der Nordsee, sondern auch unter der Linie, bey dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und in andern Gegenden. Die größten haben ohngefähr die Größe einer Taube, und sind meistentheils oben schwärzlich oder grau, unten aber weiß. Die kleinern Arten sind nicht größer, zum Theil auch noch kleiner, als eine Lerche, und haben entweder einen grauen, oder einen schwarzen Rücken, und einen braunen oder weißen Unterleib. Die Flügel sind so lang, daß ihre Spitzen über eine halbe Elle von einander stehen; daher diese Arten sehr geschwind und sogar wider den Wind fliegen können. Aus dieser Ursache haben einige Schriftsteller den kleinen Sturmvögeln mit langen Flügeln den Namen der Fregattvögel gegeben; weil Fregatten gewisse Schiffe sind, deren Bewegung überaus schnell ist.

Die Fettgans, (Tab. XXVI. fig. 2.) welche auch unter dem indianischen Namen Penguin bekannt ist, und nicht nur am Vorgebirge der guten Hoffnung, sondern auch in beyden Indien gefunden wird, hat beynahe die Größe einer zahmen Gans, von welcher sie aber in verschiedenen Stücken abweicht. Der Schnabel ist nicht völlig so lang, auch nicht so breit, als bey

den

den Gänsen, und der obere Kiefer an der Spitze gekrümmt. Die Flügel bestehen blos in kleinen, häutigen Lappen, die oben und unten mit sehr kleinen, steifen Federchen besetzt sind, und diesem Vogel nicht zum Fliegen, sondern nur, wie Ruder, zu der Bewegung im Wasser dienen. Statt des Schwanzes stehen am Bürzel etliche kurze und schwarze Borsten. Der obere Theil des Körpers ist schwärzlich, oder dunkelbraun, der Unterleib aber weißlich. Auf dem Lande geht der Penguin, wider die Art der Vögel, ganz aufrecht; weil die Füße sehr nahe beym Hintern stehen. Er lebt, wie die vorhin angeführten Gattungen, meistentheils von Fischen.

Es giebt aber auch einen fliegenden Penguin, der zwar mit dem itzt beschriebenen schwimmenden Penguin die Gestalt des Schnabels nebst einigen andern Stücken gemein hat, und daher von dem Ritter von Linné unter eben dieses Geschlecht gerechnet wird, aber in Ansehung der Flügel von ihm sehr abweicht. Denn er hat sehr lange Flügel, und kann sich daher ziemlich hoch in die Luft erheben, welches er vorzüglich alsdenn zu thun pflegt, wenn er fliegende Fische in der Höhe bemerkt, die unter seine liebsten Speisen gehören. Er kömmt bey einigen Schriftstellern unter dem Namen Albatros vor, und wird vorzüglich zwischen den Wendecirkeln gefunden. Er hat die Größe einer Gans, einen röthlich braunen, mit schwärzlichen Querstreifen besetzten Rücken, einen weißlichen Unterleib, und fleischfarbige Füße.

Der Name Pelican wird von den neuern Schriftstellern verschiedenen Vögeln gegeben, welche eben keine große Aehnlichkeit mit einander haben. Vorzüglich

aber

aber verſteht man dadurch denjenigen Waſſervogel, welcher ſich durch eine ſtarke, ſackförmige, an dem untern Kiefer hängende Haut von den übrigen Vögeln unterſcheidet, und deswegen auch Kropfgans genannt wird. Die Geſtalt dieſes Vogels, wovon ich eine Abbildung (Tab. XXVI. fig. 1.) beygefügt habe, kömmt mit der Geſtalt einer Gans, wenn man den Schnabel ausnimmt, ſo ziemlich überein; ſeine Größe aber beträgt faſt noch einmal ſo viel, als die Größe eines Schwans. Der obere Theil des Schnabels, deſſen Länge ohngefähr zwanzig Zoll ausmacht, iſt gerade, und hat in der Mitte einen erhabenen Streif, am Ende aber eine merkliche Krümmung. Der untere Theil des Schnabels beſteht aus zwey biegſamen Seitentheilen, welche der Länge nach durch eine ſchlaffe, gelbliche Haut mit einander verbunden ſind. Dieſe Haut, welche ſich bis unter die Kehle erſtreckt, kann der Vogel nach Belieben ganz dichte an ſeinen Schnabel anziehen, und auch wieder weit von demſelben herabfallen laſſen. Wenn die Kropfgans ihre Jungen füttern will, ſo füllt ſie ihren Kropf mit Fiſchen und Waſſer an, und läßt alsdenn die Jungen aus dem geöffneten Schnabel freſſen und ſaufen. Weil nun die gefangenen Fiſche durch den Schnabel bisweilen verwundet werden, und daher blutig ausſehen, ſo iſt es unwiſſenden Zuſchauern ſo vorgekommen, als wenn dieſer Vogel ſeine Bruſt aufriſſe, und ſeine Jungen mit ſeinem Blute tränkte. Hieraus iſt die bekannte fabelhafte Erzählung der ältern Schriftſteller von dem Pelican entſtanden. Die Farbe der Kropfgans, welche man nicht nur in Aſien, ſondern auch in Africa und America findet, fällt größtentheils ins weißliche; daher ſie auch von einigen Schrift-

ſtellern

stellern Schneegans genannt wird. Die Schwingfedern sind schwärzlich, und die Deckfedern graulich. Die Füße haben vier Zehen, die alle mit einer Schwimmhaut verbunden sind.

Die Indianer machen diese Vögel zahm, und richten sie zum Fischfange ab. Ein solcher abgerichteter Vogel füllt seinen Kropf mit Fischen an, läßt sich alsdenn seine Beute von dem Fischer willig abnehmen, und schwimmt wieder fort, um aufs neue zu fischen. Man nützt diese Vögel auch noch auf andere Art. Die Häute werden gegerbt und wie Pelzwerk getragen. Aus dem Kropfe pflegt man Geldbeutel zu machen.

Von den übrigen Arten, die einige Schriftsteller zu dem Geschlechte der Pelicane zählen, will ich, zur Vermeidung der Weitläuftigkeit, blos den Cormoran anführen, welcher größtentheils kohlschwarz ist, und deswegen auch der Wasserrabe genannt wird. Man findet aber in Ansehung der Größe eine merkliche Verschiedenheit bey dieser Gattung, welche einen cylindrischen Schnabel und keinen Kropf hat. Der größere Cormoran, welcher sich von dem andern auch durch einen kleinen Federbusch auf dem Kopfe unterscheidet, hat fast die Größe einer Gans; der kleinere Cormoran aber ist nicht viel größer, als ein Rabe. Diese Vögel, welche nicht nur bey Norwegen, sondern auch in andern europäischen Ländern, ingleichen in verschiednen Gegenden von Asien gefunden werden, nisten auf hohen Bäumen, und haben eine grobe Stimme, die fast wie das Blöcken der Kälber klingt. In China pflegt man sie zum Fischfange abzurichten. Sie sitzen oft in großer Menge auf dem Rande eines Fischerkahns, und holen, sobald ih-

nen der Fischer ein Zeichen giebt, einen Fisch nach dem andern aus dem Wasser heraus. Ist der Fisch zu groß, so helfen sie einander, und schleppen denselben mit vereinigten Kräften zu dem Kahne, wo ihn der Fischer in Empfang nimmt.

Hundert ein und funfzigster Brief.

Der Anhinga, welcher auch Plot oder Plotus genannt wird, und in Brasilien den Namen Tupinambu führen soll, ist ein americanischer, überaus schöner Vogel, ohngefähr von der Größe einer Ente, mit welcher er aber sonst keine große Aehnlichkeit hat. Der Kopf ist klein und länglich, der Schnabel spitzig und gezähnelt, das Gesicht befiedert, der Hals sehr dünne, und viel länger, als der Körper, so daß der Kopf an dem langen Halse einem Schlangenkopfe nicht unähnlich sieht. Der Anhinga hat auch mit den Schlangen diese Eigenschaft gemein, daß er seinen Hals einziehen und ihn alsdenn auf seinen Raub, welcher vorzüglich in Fischen bestehet, wie einen Pfeil schießen lassen kann. Die Füße sind kurz, und haben vier, mit einer Schwimmhaut verbundene Zehen. Der Schnabel ist an der Wurzel gelblich, übrigens aschfarbig. Die schwarzen Augen stehen in einem goldgelben Kreise. Der Kopf und der Hals sind graugelb, die Brust nebst dem Unterleibe silberfarbig, der Rücken bräunlich und mit gelben Flecken geziert, die Schwingfedern und Steuerfedern aber schwarz.

Der Tropikvogel, welcher deswegen so genannt wird, weil er sich zwischen den Wendecirkeln aufhält, die,

die, wie Sie wissen, in der lateinischen oder vielmehr griechischen Sprache Tropici heißen, hat einen geraden, messerförmigen, zugespißten, blutrothen Schnabel, dessen Kinnladen bis unter die Augen gespalten sind, und längliche Nasenlöcher. Er ist ohngefähr so groß wie eine Ente, von Farbe weiß, und auf dem Rücken und den Flügeln mit schwarzen Flecken wellenförmig gezeichnet. Es giebt auch ganz weiße, die ohngefähr die Größe einer Taube haben. Die Füße sind blaßgelb und mit vier, vorwärts gekehrten, und durch eine Schwimmhaut verbundenen Zehen versehen. Die beyden mittlern Schwanzfedern sind sehr schmal, und so lang, daß sie über $1\frac{1}{2}$ Elle hervorragen. Dieser Vogel lebt ebenfalls, wie die meisten Wasservögel, von Fischen. Man muß ihn aber nicht mit einem andern Vogel verwechseln, den einige Schriftsteller mit eben diesem Namen belegen, und zum Unterschiede von dem itzt beschriebenen fliegenden, den schwimmenden Tropikvogel zu nennen pflegen; weil er wegen der ihm mangelnden Schwungfedern nicht fliegen, auch wegen der Lage seiner Füße, die am Ende des Körpers sitzen, nicht gut gehen, sondern nur schwimmen kann. Ueberdieses sind nur die drey Vorderzehen mit einer Schwimmhaut verbunden; die Hinterzehe ist ganz frey. Dieser Vogel ist ohngefähr so groß wie eine Gans, oberwärts purpurfärbig braun, unterwärts aber weiß. Der Schnabel und die Füße sind roth, und die Schwanzfedern schwarz. Die Flügel haben, statt der Federn, eine fast schuppenartige, braune Bekleidung, die mit einem weißen Rande versehen ist.

Die Meven oder Möven haben einen geraden, ungezähnelten, messerförmigen Schnabel, welcher an

der Spitze etwas umgebogen ist, und an dem untern Kiefer in der Mitte einen Höcker hat. Sie schwimmen wenig, und schweben meistentheils über dem Wasser, um auf die kleinen Fischchen zu lauren, welche sie wegen ihres scharfen Gesichts sehr leicht bemerken, und wegen ihrer Geschwindigkeit im Fliegen ohne Mühe erhaschen können. Die Flügel sind länger, als der Schwanz. Die drey Vorderzehen sind mit einer Schwimmhaut verbunden, die Hinterzehe aber ist frey. Man findet diese Vögel, von denen schon eilf Arten bekannt sind, nicht nur häufig um Grönland, Island und Norwegen, sondern auch in unsern und andern Gegenden. Die meisten Arten halten sich an dem Meere, einige aber auch an Flüssen und Teichen auf. Die größten haben ohngefähr die Größe einer Gans, und sind von unten weiß, von oben aber schwarz oder braun. Unter den kleinern Arten, wovon einige in Ansehung der Größe den Enten, andre aber den Tauben gleichen, sind die meisten aschgrau, verschiedne auch braun oder gelb gestreift.

Eine von diesen Arten, welche ohngefähr die Größe eines Raben, einen schwarzen Kopf, einen braunen Rücken, eine weiße Brust und zwey lange Federn in der Mitte des Schwanzes hat, wird gemeiniglich der Struntjäger oder Strontjäger genannt, weil sie aus Ungeschicklichkeit, sich selbst die nöthige Nahrung zu verschaffen, die Gewohnheit hat, andre Meven so lange zu verfolgen, bis sie die eingeschluckten Fische wieder von sich geben, oder ihren Unrath fallen laßen, welchen der Struntjäger begierig auffängt und verzehret. Denn das Wort Stront heißt bey den

Hol-

Holländern, von welchen die Benennung dieses Vogels herrührt, nichts anders, als Unrath. In einigen Gegenden wird dieser Vogel Lab genannt, weil er gegen die Menschen so zahm seyn soll, daß er sich durch den Ausdruck Lab, Lab, anlocken läßt, die ihm vorgeworfenen Fische zu verzehren. Man pflegt ihn aber nicht zu verfolgen, weil man ihn als ein gutes Merkmal von der Ankunft der Schollen und Heringe betrachten kann. Denn man findet ihn vorzüglich in den Gegenden, wo sich diese Fische am häufigsten sehen lassen.

Die Meerschwalben unterscheiden sich von den Mewen, worunter sie von einigen Schriftstellern gerechnet werden, vorzüglich durch die Gestalt des Schwanzes, welcher, wie bey den Schwalben, gabelförmig ist, und zu der deutschen Benennung dieser Vögel Anlaß gegeben hat. Der Schnabel ist ebenfalls ziemlich gerade und ungezähnelt, übrigens etwas zusammengedrückt, scharf und sehr spitzig. Die Füße sind wie bey den Mewen gestaltet, mit denen auch die Meerschwalben in Ansehung der Lebensart völlig übereinkommen. Der Ritter von Linne' führet von diesem Geschlechte sieben Arten an, von denen sich die meisten in europäischen Gegenden aufhalten. Die größten sind fast so groß, wie eine Krähe; die kleinsten aber kaum so groß wie eine Schwalbe, von Farbe meistentheils schwärzlich oder aschgrau. An den Küsten einiger americanischen Inseln, wo nicht viel Menschen hinkommen, findet man eine braune Art mit schwarzen Schwing- und Schwanzfedern, ohngefähr von der Größe einer Aelster, welche sich von den Menschen ruhig mit der Hand fangen läßt; daher man ihr die Namen der kir-

ren Meerschwalbe und des albernen Sperlings gegeben hat.

Der Wasserbeisser oder Wasserscherer, ein americanischer Vogel, von der Größe einer Mewe, ist vorzüglich wegen der besondern Beschaffenheit seines Schnabels merkwürdig, wodurch er sich von allen andern Vögeln unterscheidet. Denn bey allen übrigen bekannten Vögeln ragt der obere Theil des Schnabels etwas über den untern hervor; bey diesem Vogel hingegen ist der obere Kiefer ohngefähr um zwey Zoll kürzer, als der untere; deswegen er auch von einigen Schriftstellern Verkehrtschnäbler und Wundersamschnäbler genannt wird. Er durchschneidet in einem schnellen Fluge mit seinem untern Schnabel die Oberfläche des Wassers, und fängt auf diese Art die oben schwimmenden Fischchen und andre Wasserthierchen; wodurch die Benennungen Wasserbeisser und Wasserscherer veranlaßt worden sind. Was die Farbe dieses Vogels betrifft, so ist der Oberleib schwärzlich braun, der Kopf und der Unterleib weiß, der Schnabel an der Wurzel roth, übrigens aber schwarz, und die Füße, welche wie die Füße der Mewen gestaltet sind, gleichfalls roth. Es giebt aber auch Vögel dieser Art, welche über und über fahl sind.

Hundert zwey und funfzigster Brief.

Die Vögel der vierten Ordnung, welche man Sumpfvögel und Stelzenläufer nennt, weil sie ihre Nahrung größtentheils in Sümpfen oder Morästen suchen, und wegen ihrer hohen Beine gleichsam auf Stelzen zu laufen scheinen, haben insgesammt,

wie

wie Sie schon wissen, einen langen, etwas walzenförmigen und stumpfen Schnabel. Ihre Zunge ist fleischig und ungespalten. Die Schenkel sind meistentheils bis über die Kniee kahl; der Schwanz ist kurz, der Leib glatt, und mit einer dünnen Haut überzogen. Die merkwürdigsten Geschlechter, welche diese Ordnung unter sich begreift, sind folgende: der Flaminger, die Löffelgans, das Kranichgeschlecht, worunter nicht nur die eigentlichen Kraniche, sondern auch der Storch, der Reiher, und die Rohrdommel gerechnet werden, der Braachvogel, die Schnepfe, der Strandläufer, der Regenpfeifer, der Säbelschnäbler, der Austerndieb, die Wasserhühner, die Spornflügel, die Rallen, die Knarrhühner, die Trappen, und die Straußvögel, von welchen ich Ihnen in einigen Briefen nähere Nachricht ertheilen will.

Der Flaminger, Flamingo, oder Flamant, (Tab. XXVI. fig. 3.) welcher sowohl in Africa, als auch in America, aber selten in Europa, gefunden wird, hat nicht nur sehr lange Beine, sondern auch einen überaus langen Hals, so daß die Höhe dieses Vogels vier bis fünf Schuh beträgt, ohngeachtet sein Körper noch nicht so groß ist, als der Körper eines Storchs. Der Schnabel hat eine besondere Gestalt, ist nackend, ein wenig krumm gebogen und gezähnelt. Die Füße sind vierzehig und wie Gänsefüße gebildet. Die Farbe dieses Vogels ändert sich mit dem Alter; sie ist im ersten Jahre gemeiniglich grau, im zweyten wird sie röthlich, und im dritten Jahre scharlachroth; die Schwungfedern aber sind schwarz und behalten diese

Farbe beständig. Der Schnabel ist gelblich, und hat eine schwarze Spitze.

Wenn dieser Vogel, dessen Nahrung in Muscheln, Insecten und Würmern besteht, fressen will, so drehet er seinen Hals dergestalt, daß der obere Theil des Schnabels auf den Boden zu liegen kömmt, und schluckt seine Speise mit beständiger Bewegung des Kopfs und der Füße hinunter. Der gezähnelte Schnabel dient ihm statt eines Siebes, um den Schlamm von seiner Speise dadurch abzusondern. Er baut sein Nest in seichten Gewässern, auf kleinen Hügeln, aus zusammen gescharrter Erde, und sitzt darauf mit ausgestreckten Beinen, wie ein Mensch auf einem Stuhle zu sitzen pflegt. Sein Fleisch soll eßbar seyn, und fast wie Rebhühnerfleisch schmecken. Die Zunge wurde von den alten Römern unter die größten Leckerbissen gerechnet.

Die Löffelgans, welche auch unter dem Namen Löffelreiher vorkömmt, hat diese Namen deswegen bekommen, weil ihr fast platter Schnabel gegen das Ende sehr breit wird, und die Gestalt eines Löffels hat. Von einigen Schriftstellern wird sie unter dem Namen Pelican angeführt. Diejenige Art, welche man in Pohlen und in einigen andern europäischen Ländern antrifft, ist ohngefähr so groß, wie ein Reiher, und größtentheils schneeweiß. Der Schnabel ist braungrau oder schwarz, wie die Füße, welche vier Zehen haben, die zur Hälfte mit einer Schwimmhaut verbunden sind. In Brasilien giebt es eine etwas kleinere Art mit rothen Schwanzfedern. Noch kleiner aber ist die surinamische Löffelgans, welche ohngefähr die Größe eines Sperlings hat, oberwärt braun,

unten

unten aber weiß ist. Die Nahrung dieser Vögel, welche auf hohen Bäumen nisten, bestehet vorzüglich in Schlangen, Fischen, Fröschen, und andern Wasserthieren.

Hundert drey und funfzigster Brief.

Die Vögel des Kranichgeschlechtes haben durchgängig sehr hohe Beine, lange Hälse, und einen geraden, langen, etwas zusammengedrückten, spitzigen Schnabel, auf welchem von den Nasenlöchern bis zur Spitze eine Furche geht. Die Füße sind mit vier Zehen, nehmlich mit drey Vorderzehen, und mit einer Hinterzehe versehen. Die eigentlichen Kraniche unterscheiden sich von den übrigen Vögeln dieses Geschlechts, worunter man auch, wie ich schon im vorigen Briefe bemerkt habe, den Storch, den Reiher, und die Rohrdommel rechnet, vorzüglich durch den kürzern Schnabel, und von den Reihern insbesondere durch die Größe und durch die Gestalt der mittlern Zehe. Der Kranich ist größer als der Reiher, und die mittelste Zehe, welche bey dem Reiher eine sägeförmige Gestalt hat, ist bey dem Kraniche auf beyden Seiten glatt. Auch in der Lebensart ist der Kranich von dem Reiher und den übrigen Vögeln dieses Geschlechts unterschieden; denn er frißt nicht Fische und Frösche, wie die Reiher und Störche, sondern er nährt sich von Körnern, Kräutern und Würmern.

Der gemeine, in Europa bekannte Kranich, welcher unter die Zugvögel gehöret, und aus Asien und Africa nach Europa, so wie aus Europa wieder nach

Asien und Africa ziehet, hat einen grünlichen Schnabel, einen schwarzen Wirbel, welcher nur mit einigen haarigen Federchen bedeckt ist, einen kahlen, mit rothen Wärzchen besetzten Hinterkopf, weiße Backen, und einen aschgrauen Körper, dessen Gewicht ohngefähr zehen bis zwölf Pfund beträgt. Die Füße sind schwarz, und bis zur Hälfte der Schenkeln mit Federn besetzt. Die Schwingfedern und ein Theil der Schwanzfedern sind ebenfalls schwarz. Dieser Vogel, dessen Wachsamkeit vorzüglich gerühmt wird, steht, wenn er ruhet, nur auf einem Beine. Er hat einen sehr ernsthaften, bedächtigen Gang; doch wechselt seine Ernsthaftigkeit mit allerley lustigen Possen ab. Denn bisweilen springt er herum, wirft Steine oder Späne in die Luft, und stellt sich, als wenn er sie mit dem Schnabel wieder auffangen wollte. Oft pflegt er auch mit andern Kranichen einen Wettlauf anzustellen. Sein Geschrey klingt fürchterlich, welches von dem besondern Bau seiner Luftröhre, die wie ein Waldhorn gestaltet ist, herrührt. Die jungen Kraniche werden an einigen Orten gemästet und gegessen. Ihr Fleisch soll fast wie Gänsefleisch schmecken.

In Asien und in America giebt es weiße Kraniche mit schwarzen Schwingfedern und braungelben Schnäbeln, die auch viel größer sind, als der gemeine Kranich. Der Wirbel, die Schläfe und der Nacken sind mit einer warzigen Haut besetzt.

Der ostindische Kranich, welcher ebenfalls den europäischen an Größe übertrifft, hat auf dem Wirbel bey den Ohren drey kahle weiße Flecken. Um den Hals geht ein nackter Ring mit rothen Warzen. Der

Körper

Körper ist größtentheils aschgrau; die Füße sind roth, und die ersten Schwingfedern schwarz.

Unter den africanischen Kranichen giebt es einige Arten, welche vorzüglich in der Gestalt des Kopfs von dem europäischen Kraniche abweichen. Die merkwürdigsten darunter sind der sogenannte gekrönte capsche Kranich, und das Fräulein aus Numidien. Der gekrönte capsche Kranich, welcher auch unter dem Namen Akkaviak bey den Schriftstellern vorkömmt, und nicht nur am Vorgebirge der guten Hoffnung, sondern auch an der Küste von Guinea, und in einigen andern africanischen Gegenden gefunden wird, ist ein schlanker und ansehnlicher Vogel, wie Sie aus beygefügter Abbildung (Tab. XXVIII. fig. 1.) ersehen werden. Der vordere Theil des Kopfs ist mit schwarzen, sammetartigen Federn bedeckt, der obere Theil desselben aber mit einem kugelförmigen Busche gezieret, welcher aus langen Federn oder vielmehr steifen Borsten bestehet, die eine schmutzig pomeranzengelbe Farbe haben, und schwarz punctirt sind. Der Schnabel ist bräunlich, und nicht viel länger als der Kopf. An den Seiten des Kopfs, welche kahl sind, sitzt hinter den Augen eine harte nierenförmige Haut, die oben und unten roth, in der Mitten aber perlenfarbig ist. Unter der Kehle hängt ein Paar rothe Lappen, wie bey dem Haushahn. Der Hals und der übrige Körper ist bläulich grau, der Schwanz aber, dessen Federn einerley Länge haben, schwarz und sehr kurz. Die größern Schwingfedern sind ebenfalls schwarz, die innern aber schmutzig roth, und die Deckfedern der Flügel theils weiß, theils gelblich. Die Schenkel und Füße haben eine dunkelgraue

Farbe.

Farbe. Doch ist die Farbe dieser Vögel nach den verschiednen Gegenden auch etwas verschieden.

Die andre von den angeführten africanischen Arten, nehmlich das Fräulein von Numidien, oder die numidische Jungfer, welche diesen Namen wegen ihres Vaterlandes und wegen ihrer Schönheit erhalten hat, ist ohngefähr so groß, wie ein Storch, und hinter den Ohren auf beyden Seiten mit langen, hinterwärts umgekräuselten, weißen Federn gezieret, welche den Kopfbusch ausmachen. Der Kopf selbst, der Hals, und die an der Kehle herabhängenden, fast neun Zoll langen Federn sind schwarz, welche Farbe auch die größten Schwingfedern haben. Der übrige Körper ist bläulichgrau, die Füße schwarz, und der Schnabel an der Wurzel grün, in der Mitte gelb, und an der Spitze roth.

Unter den übrigen ausländischen Vögeln, welche von verschiedenen Schriftstellern noch Kraniche genannt werden, giebt es einige, welche in vielen Stücken von den eigentlichen Kranichen abweichen, und daher mit größerm Rechte den Namen Bastardkraniche verdienen, auch als ein besondres Geschlecht anzusehen sind. Von dergleichen Bastardkranichen sind vorzüglich zwey brasilianische Arten merkwürdig, deren Schnabel nicht, wie bey den eigentlichen Kranichen, gerade ist, sondern an der Spitze einen krummen Haken hat. Die eine von diesen Arten, welche in Brasilien Anhima heißen soll, unterscheidet sich von den eigentlichen Kranichen, außer dem krummen Schnabel, auch noch überdieses durch das auf der Stirne befindliche, über zwey Zoll lange, weiße Horn, welches vorwärts gebogen,

bogen, und nicht dicker, als ein starker Bindfaden ist. Der Kopf dieses Vogels, welcher den Schwan an Größe übertrifft, ist klein, von Farbe weiß und schwarz, und hat so ziemlich die Gestalt eines Hühnerkopfs. Der Hals ist größtentheils schwarz und über sieben Zoll lang. An den Flügeln, deren Farbe ebenfalls ins Schwarze fällt, sitzen zwey dreyeckige spitzige Dornen, welche braun sind, und fast die Länge eines Fingers haben. Der Rücken ist aschgrau, und der Schwanz, welcher ohngefähr die Gestalt eines Gänseschwanzes hat, fast ganz schwarz.

Der andere Bastardkranich, welcher bey den Brasilianern den Namen Cariama führen soll, hat an der Stirn, statt des Horns, einen Kamm, und keine Dornen an den Flügeln. Die Füße sind nur mit drey Zehen versehen, welche vorwärts stehen. Statt der Hinterzehe ist blos ein kurzer Stumpf vorhanden, welcher den Boden nicht berühret.

Hundert vier und funfzigster Brief.

Der Storch, dessen Gestalt und Größe Ihnen schon bekannt seyn wird, hat einen längern Schnabel als der Kranich, welchen er deswegen von dem Schöpfer erhalten hat, weil seine Nahrung in Fischen, Fröschen, Schlangen und andern dergleichen Thieren besteht, die er aus dem Wasser, aus Sümpfen, und aus Erdhöhlen durch Hülfe seines Schnabels heraus hohlt. Das Klappern dieses Vogels, welches durch das geschwinde Zusammenschlagen der beyden Kiefern verursacht wird, wozu aber auch die Kehle und die

Zunge

Zunge etwas beyzutragen scheinen, werden Sie ohne Zweifel mehr als einmal bemerkt haben. Der in Deutschland bekannte Storch ist weiß, oder vielmehr weißgrau, und hat in den Flügeln und im Schwanze einige schwarze Federn; die Augenkreise sind ebenfalls schwarz. Die Haut unter den Federn aber, ingleichen der Schnabel und die Füße haben eine blutrothe Farbe. Die Klauen an den Zehen sind ziemlich breit, fast wie die Nägel an unsern Füßen. In Polen, Schweden und in einigen andern Gegenden giebt es auch schwärzliche und schwarzbraune Störche mit grünen Schwänzen, welche etwas kleiner sind, als die weißen, mit denen sie übrigens sowohl in der Gestalt, als auch in der Lebensart übereinkommen. In America findet man ebenfalls Störche, und zwar haben die in diesem Welttheile wohnenden Europäer vorzüglich dreyerley Arten derselben bemerkt, nehmlich erstlich eine große weiße Art in Mexico, die von den Americanern Maguavari genannt wird, ferner eine theils graue, theils weiße Art mit einem schwarzen Kopfe und einem rothen und gelben Schnabel, ingleichen eine ganze weiße Art in Guiana, die sich von der vorigen Art auch durch den Schnabel unterscheidet, welcher, wie der Kopf und Hals, schwarz ist.

Die Störche halten sich nur den Sommer über in unserm Klima auf, und ziehen im Herbst wieder weg. Sie nisten gemeiniglich auf hohen Dächern, alten Bäumen, oder andern erhabenen Oertern, und machen ihr Nest von dürrem Reißig, welches sie alle Jahre wieder beziehen. Sie legen zwey bis vier Eyer, und sorgen für ihre Jungen, bis sie fliegen können, sehr eifrig;

daher

daher man sie als ein Sinnbild der Liebe für die Kinder anzuführen pflegt. Ja man hält diese Vögel sogar für Muster einer wahren ehelichen Treue, wovon man, sonderlich bey den ältern Schriftstellern, verschiedne merkwürdige Beyspiele findet, wider deren Glaubwürdigkeit aber sich vieles erinnern läßt. Man erzählt nehmlich, daß die Störche die Gewohnheit hätten, die Untreue eines Weibchens gegen das Männchen auf eine feyerliche Art mit dem Tode zu bestrafen. Sie sollen sich in dergleichen Fällen zu hunderten auf dem Felde versammlen, und um die Verbrecherinn einen ordentlichen Kreis schließen, auch bisweilen gegen ein Paar Stunden versammlet bleiben, und mit den Köpfen und Schnäbeln allerhand Bewegungen machen, gleichsam als wenn sie sich unter einander berathschlagten, oder über die Missethäterinn Blutgericht hielten, endlich aber auf dieselbe haufenweise herfallen und sie in Stücken zerreißen.

Allein gesetzt auch, daß diejenigen, welche dergleichen Beyspiele erzählen, eine solche Storchexecution wirklich mit angesehen hätten; so läßt sich doch deswegen nicht behaupten, daß dieselbe durch die Verletzung der ehelichen Treue verursacht worden sey, indem wohl das Verbrechen eines bestraften Storchs noch von niemanden beobachtet worden ist.

Was das Wegziehen und die Wanderung der Störche betrifft, so wollen selbst einige Naturforscher von großem Ansehen noch daran zweifeln. Nach ihrer Meynung sollen die Störche den ganzen Winter über in unsern Gegenden bleiben, und sich nur im Wasser unter dem Eise und in andern Schlupfwinkeln verbergen, wie man auch von manchen Schwalbenarten behauptet.

Herr

Herr Klein, welcher eben dieser Meynung ist, führt zur Bestätigung derselben in seiner Abhandlung von der Ueberwinterung der Vögel verschiedne Beyspiele und Zeugnisse aus ältern und neuern Schriftstellern an, worunter vorzüglich das Zeugniß eines königl. Preuß. Amtmanns Regh zu Balga merkwürdig und glaubwürdig zu seyn scheint. Dieser versichert, daß im Monat Januar 1729 die Fischer von dem Dorfe Sarkau in seiner und andrer Personen Gegenwart einen todten Storch aus der Ostsee bey einem Fischzuge mit den Netzen herausgezogen hätten, und daß dieser Storch hernach in der warmen Stube nach Verlauf einer Stunde wiederum lebendig geworden wäre. Allein wenn auch diese und andre ähnliche Beyspiele ihre Richtigkeit haben sollten; so könnte man doch dieselben wegen ihrer Seltenheit, die mehr etwas außerordentliches, als etwas gewöhnliches anzeigt, noch nicht als einen hinlänglichen Grund ansehen, die Meynung derer zu verwerfen, welche das Fortziehen der Störche behaupten; weil dieses durch die Nachrichten der Seefahrenden bestätiget wird, die auf ihren Reisen sehr oft große Heere von wandernden Störchen angetroffen haben.

Die Reiher oder Reyger, von denen es vielerley Arten giebt, sind kleiner als die Störche und Kraniche, haben aber gemeiniglich einen noch längern Hals, und längere, wurmähnliche Zehen. Daß die mittelste Zehe bey diesen Vögeln inwendig wie eine Säge gezackt ist, habe ich bereits im vorigen Briefe angemerkt. Der gemeine, in Europa bekannteste Reiher, welcher ein Gegenstand der Jagd ist, und durch abgerichtete Falken aus der Luft herunter gestoßen wird, hat einen

schwar-

schwarzen glatten Kopf, eine weiße Brust, die mit einigen schwarzen Flecken besetzt ist, und einen bläulichen Rücken. Der Schnabel ist größtentheils gelblich, an der Spitze aber schwarz; die Füße sind grünlich, der Schwanz aschgrau, und die vordersten Schwingfedern schwarz. Einige fast eben so gezeichnete Reiher haben auf dem Wirbel sehr lange Federn, welche den Nacken herunter hängen. In Ansehung der Lebensart kommen die Reiher mit den Störchen überein; denn sie leben ebenfalls von Fischen, Fröschen, Schlangen und andern dergleichen Thieren; daher sie fischreichen Teichen und andern Gewässern großen Schaden thun. Sie halten sich immer in großer Menge zusammen und nisten auf hohen Bäumen.

Unter den ausländischen Reihern giebt es weiße, braune, graue, purpurfarbige und noch anders gezeichnete Arten, von welchen einige mit langen Kopffedern geziert sind, und gemeiniglich Pfauenreiher genannt werden. In den südlichen Theilen von Europa trifft man einen Reiher an, welcher ohngefähr so groß wie eine Krähe, oberwärts dunkelgrün, unten aber gelblich weiß ist, und am Hinterkopfe drey lange, schmale, weiße Federn führet. Dieser Vogel läßt des Nachts ein sehr unangenehmes Geschrey hören, welches beynahe wie Quack klingt, und zu dem Namen Quackreiher Gelegenheit gegeben hat.

Die Rohrdommel oder Rohrtrummel, welche von verschiedenen Schriftstellern unter die Reiher gerechnet wird, weil sie mit diesen Vögeln in vielen Stücken übereinkömmt, ist kleiner als der gemeine Reiher, und hält sich gemeiniglich in Rohr oder Schilf auf.

Wenn sie den Schnabel ins Wasser steckt, so kann sie einen besondern Laut von sich geben, der einige Aehnlichkeit mit dem Schalle einer Trommel hat; daher der Name **Rohrtrummel** entstanden ist, welchen man hernach in **Rohrdommel** verwandelt hat. An einigen Orten wird sie auch wegen ihrer Stimme, welche man mit dem Geblöke der Ochsen vergleicht, **Wasserochse**, **Meerrind**, und **Moosochse** genannt. Der Schnabel dieses Vogels ist oben braun, unten aber grüngelblich, der Kopf schwärzlich, ohne lange Federn; doch sind die Federn unten an der Kehle etwas länger. Der Rücken ist muschelfarbig, und mit hellröthlichen oder bräunlichen Querstrichen geziert; der Unterleib hat eine blässere Farbe und braune Flecken. Die Füße sind gelblichgrün, und die Schwanzfedern zum Theil rostfarbig oder röthlich. Die Nahrung dieses Vogels besteht ebenfalls in Fischen, Fröschen und andern Wasserthieren.

In der Barbarey und in der Schweiz giebt es eine weit kleinere Rohrdommel, ohngefähr von der Größe einer Taube, welche auch in der Farbe von der itzt beschriebenen gemeinen Rohrdommel abweicht, und von einigen Schriftstellern unter dem Namen des **kleinen gestirnten Reihers aus der Barbarey** angeführt wird. Das Männchen hat einen braunen Rücken, einen röthlichen Unterleib, grüne Füße, und schwarzgrüne Schwanzfedern. Das Weibchen ist auf dem Rücken dunkelgrün, und auf der Brust mit schwarzen Flecken geziert.

Hundert fünf und funfzigster Brief.

Die Braachvögel, welcher Name aber auch den Regenvögeln und andern Arten gegeben wird, haben einen langen, cylindrischen, spitzigen, fast pfriemenförmigen, ein wenig krumm gebogenen Schnabel, ein kahles Gesicht, eyförmige Nasenlöcher, eine kurze, breite Zunge, und einen an der Kehle herabhängenden Sack. Die Füße haben vier Zehen, nehmlich eine Hinterzehe und drey Vorderzehen, welche an dem ersten Gelenke durch eine Haut mit einander verbunden sind. Wegen der sichelförmigen Gestalt ihres Schnabels werden diese Vögel von einigen Naturforschern auch Sichler, oder Sichelschnäbler, und zwar die großen Sichelschnäbler genannt; durch welches Beywort man sie von den Baumkletten zu unterscheiden sucht, denen einige Naturforscher den Namen der kleinen Sichelschnäbler beygelegt haben.

Zu den merkwürdigsten Arten dieses Geschlechts gehört erstlich der, wegen seiner Gefräßigkeit sogenannte Nimmersatt, ein americanischer Vogel, welcher auch unter dem Namen des americanischen Pelicans bey den Schriftstellern vorkömmt, und wegen seines, an der Kehle befindlichen Beutels, unter die Kropfgänse gerechnet wird. Dieser Vogel, welcher ohngefähr so groß ist wie eine Gans, hat einen neun bis zehen Zoll langen, rothbraunen Schnabel, und beynahe eben so hohe Beine, wie die Reiher. Der Körper ist größtentheils weiß; der vorderste Theils des Kopfs, welcher kahl ist, hat eine bläulich schwarze, der Hinterkopf und Hals aber eine graue Farbe. Die Schwingfedern und Schwanzfedern sind grünlich schwarz; die Füße ganz

schwarz. Blos die Vorderzehen sind bis an das erste Gelenke mit einer kurzen Schwimmhaut versehen; die lange Hinterzehe ist ganz frey. Der Beutel am Halse ist bisweilen über einen Schuh lang und so weit, daß man eine Hand hineinstecken kann; daher man aus diesem Theile des Nimmersatts und andrer Kropfgänse Tabacksbeutel zu machen pflegt. Dieser Vogel, welcher unter die dümmsten gerechnet wird, nistet auf Bäumen, und nährt sich von Fischen und andern Wasserthieren. Wenn er sitzt, pflegt er gemeiniglich seinen schweren Schnabel auf den Rücken zu legen.

Eine kleinere Art von dergleichen Kropfvögeln, welche ebenfalls in America gefunden wird, wo man sie Courly und Matuicui nennen soll, hat einen rostfarbigen Oberleib, und einen weißen Unterleib. Der Schnabel, die Backen, und die Füße sind grün. Die Größe dieses Vogels beträgt ohngefähr so viel, als die Größe eines Huhns.

Bey den alten Schriftstellern kömmt ein aegyptischer Vogel unter dem Namen Ibis vor, welcher von dem Ritter von Linné ebenfalls unter dieses Geschlecht, von verschiedenen andern Naturforschern aber, z. B. vom Herrn Klein, wegen seines langen Halses und seiner langen Beine, unter die Reiher gerechnet wird, denen er auch noch in der Lebensart gleichet. Er ist etwas größer, als ein Rabe, hat einen gelben Schnabel, rothe Backen, einen röthlichweißen Körper, schwarze Schwingfedern, und graue Füße. Es giebt auch in einigen Gegenden von Aegypten ganz schwarze und ganz weiße Vögel dieser Art. Sie verschaffen dem Lande dadurch einen ansehnlichen Vortheil, daß sie nach der

Ueber-

Ueberschwemmung des Nils die Felder von den zurückgebliebenen Schlangen, Fröschen, und andern dergleichen Thieren, worinnen ihre Nahrung bestehet, reinigen; daher sie in diesem Lande ehemals göttlich verehrt, und nach ihrem Tode sogar einbalsamirt wurden. Einige Schriftsteller schreiben auch diesen Vögeln die Erfindung des Clystirens zu; denn man will bemerkt haben, daß sie sich Wasser mit dem Schnabel in den Hintern spritzen, wenn sie sich von einer entstandenen Verstopfung befreyen wollen.

Von den europäischen Vögeln rechnet man nur eine einzige Art unter dieses Geschlecht, die vorzüglich in Italien und in dem südlichen Deutschland gefunden wird. Der schwarze Schnabel dieses Vogels ist etwas mehr gekrümmt, als bey den übrigen Arten; daher er auch von den meisten Schriftstellern der Sichelschnäbler genannt wird, ob man gleich, wie ich schon oben bemerkt habe, diesen Namen bisweilen dem ganzen Geschlechte beyzulegen pflegt. Er hat einen castanienbraunen Körper, einen weiß gefleckten Kopf, violetfarbige Flügel, und blaue Füße. Er pflegt sich vorzüglich an den Sümpfen aufzuhalten, in welchen er seine Nahrung findet.

Das Schnepfengeschlecht, worunter hier nicht nur die eigentlich sogenannten Schnepfen, sondern auch die Regenvögel gerechnet werden, hat einen walzenförmigen Schnabel, welcher allezeit länger, als der Kopf, und an der Spitze stumpf ist. Das Gesicht ist mit Federn besetzt, und die Füße enthalten drey Vorderzehen und eine Hinterzehe. Die eigentlichen Schnepfen unterscheiden sich von den Regenvögeln

vorzüglich durch den Schnabel, welcher bey den Schnepfen gerade, bey den Regenvögeln aber gekrümmt ist. Von den Schnepfen giebt es sehr vielerley Arten, die aber von den Schriftstellern noch nicht hinlänglich bestimmt worden sind; weil die Farbe dieser Vögel nach dem Geschlecht und Alter sehr verschieden ist. Einige heißen Waldschnepfen oder Holzschnepfen, andre aber Wasserschnepfen, nachdem sie sich nehmlich entweder in den Wäldern, oder an Sümpfen und Gewässern aufhalten. Die gewöhnliche Waldschnepfe, welche etwas kleiner ist, als ein Rebhuhn, hat einen grau und weiß gefleckten Körper, federichte Schenkel, und braune Füße. Der Schnabel ist über drey Zoll lang, an der Wurzel etwas röthlich, übrigens aber größtentheils schwärzlich. Die Zunge ist so dünne, wie eine Darmseite. Die Nahrung dieses Vogels, welcher Deutschland, Holland, Frankreich, England, und andre Gegenden zu durchwandern pflegt, besteht vorzüglich in allerhand Würmern, welche er in den Morästen und Sümpfen aufsuchet. Daß er auf den Tafeln der Vornehmen einen ansehnlichen Rang unter ihren Leckerbissen behauptet, und daß sogar sein Koth von den Mitgliedern der großen Welt mit der größten Begierde verschlungen wird, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen.

Die Wasserschnepfe, welche auch Heerschnepfe oder Herdschnepfe und Grasschnepfe, ingleichen Haberbock und Haberlämmchen, ich weis aber nicht warum, genannt wird, ist viel kleiner als die Waldschnepfe, ohngefähr so groß als eine Wachtel, und hat einen etwas höckerichten, braunen Schnabel, dessen Länge zwey und einen halben Zoll beträgt, und grün-

liche

liche Füße. Der Kopf, die Kehle, und der Rücken sind mit rostfarbigen und braunen Strichen gezeichnet. Die Brust und der Bauch sind ganz weiß, ohne Flecken, die Schwanzfedern aber schwärzlich und am Ende fahl. Die Stimme dieses Vogels, welcher gleichfalls unter die Wandervögel gehört, und von Würmern und Insecten lebt, klingt fast wie das Geschrey der Ziegen; daher ihm einige Schriftsteller den Namen Himmelsziege beygelegt haben. Sein Fleisch ist überaus schmackhaft.

Unter den kleinsten Schnepfen giebt es eine Art, deren Federn viel schmäler, als bey den übrigen Schnepfen sind, und sich gleichsam den Haaren nähern; daher dieser Art, welche einen braunblauen Schnabel, einen aschgrauen, mit dunkelbraunen Strichen bezeichneten Rücken, einen weißen Unterleib, und grünlichblaue Füße hat, die Namen Haarschnepfe und Pudelschnepfe beygelegt worden sind.

Eine andre Schnepfenart, die ebenfalls unter die kleinsten gehört, und in der deutschen Ausgabe des Linnäischen Natursystems unter dem Namen des Wasserhühnchens beschrieben wird, ist wegen der Schönheit ihrer Federn merkwürdig. Sie hat einen geraden, etwas höckerichten, braunen Schnabel, einen glänzend bunten Rücken, der mit schwarzen, grünen, violetfarbigen, und noch anders gezeichneten Federn bedeckt ist, eine gefleckte Brust, und grünliche Füße. Man findet diesen schönen Vogel hin und wieder in den europäischen Sümpfen.

Die Regenvögel oder Wettervögel, welche deswegen so genannt werden, weil sie bey einem be-

vorstehenden Ungewitter oder Regen mit einem großen Geschrey in die Höhe fliegen, haben einen sichelförmigen Schnabel, und halten sich gern auf den Braachfeldern auf; daher sie von einigen Schriftstellern ebenfalls unter die Braachvögel gerechnet werden, wie schon im Anfange dieses Briefes bemerkt worden ist. Die größte von den bekanntesten Arten, welche man in Deutschland und in verschiednen andern europäischen Gegenden antrifft, hat ohngefähr die Größe eines Kapauns, und einen sechs Zoll langen Schnabel. Die Farbe ist auf dem Rücken größtentheils schwärzlich, am Unterleibe weißlich, und an der Kehle röthlichweiß. Die Schwingfedern sind zum Theil weiß gefleckt, und die Füße bläulich.

Eine andere, etwas kleinere Art von Regenvögeln, welche ebenfalls in Europa gefunden wird, hat auf dem Kopfe einen bunten Strich, einen braun gefleckten Oberleib, und, wie der größere Regenvogel, blaue Füße. Beyde Arten leben von Würmern, welche sie auf den unbebauten Feldern, und vorzüglich an den Morästen und Flüssen, vermittelst ihres langen Schnabels hervorsuchen. Ihr Fleisch ist eßbar.

Hundert sechs und funfzigster Brief.

Die Strandläufer, welche man deswegen so nennt, weil sie sich vornehmlich an dem Strande der Flüsse oder andrer Gewässer aufhalten, und sehr schnell laufen können, haben in vielen Stücken eine Aehnlichkeit mit den Schnepfen; daher sie auch von den Köchen gemeiniglich Schnepfen genannt, und mit denselben vermengt

mengt werden, ob sie gleich von ihnen hinlänglich unterschieden sind, auch kein so schmackhaftes Fleisch, wie die Schnepfen, haben. Der Schnabel ist zwar ebenfalls länglich rund, aber kürzer und dünner, als bey den Schnepfen. Auch in Ansehung der Füße weichen die Strandläufer von den Schnepfen ab; denn die Füße der Strandläufer sind zwar vierzehig, aber die Hinterzehe hat nur ein Gelenke, und reicht nicht, wie bey den Schnepfen, auf die Erde, wenn der Vogel aufrecht steht.

Man rechnet zu diesem Geschlechte drey und zwanzig Arten, wovon ich, um nicht in zu große Weitläuftigkeit zu gerathen, nur den Kampfhahn, den Kiebitz, und den Sturmsegler anführen will.

Der Kampfhahn, oder der kämpfende Strandläufer, welcher auch in einigen Gegenden Hausteufel, Braushahn, und Seepfau genannt wird, ist noch nicht so groß wie eine Taube, hat aber viel höhere Füße, und ein mit fleischichten, rothen Drüsen besetztes Gesicht. Die Grundfarbe des Körpers ist aschgrau, und auf allerhand Art mit schwarz und weiß untermengt. Doch giebt es auch Vögel dieser Art, die ganz anders gezeichnet sind, indem man in Ansehung der Farbe der Federn eine überaus große Verschiedenheit bey dieser Gattung, und zwar besonders bey den Männchen, antrifft. Der Schnabel und die Füße sind roth. Der Hals ist mit einer Reihe langer Federn umgeben, welche der Vogel, wenn er böse gemacht wird, in die Höhe richtet, so daß sie alsdenn einen großen Kragen bilden, wodurch der Kampfhahn eine possirliche Gestalt erhält. Wenn zwey Männchen zusammen kommen,

so fangen sie den Augenblick einen hitzigen Kampf mit einander an, und diese Neigung, ihres Gleichen beständig zu bekämpfen, hat ihnen die oben angeführten Namen zuwege gebracht. Ihre Erbitterung gegen einander ist bisweilen so groß, daß sie nicht einmal den Jäger bemerken, der auf sie losgeht, um ihnen ein Netz über den Kopf zuwerfen. Man trifft übrigens diese Vögel, welche von einem Orte zum andern ziehen, sehr häufig in Holland, Schweden, Pommern, Preußen und andern europäischen Gegenden an.

Der Kiebitz, welcher seinen Namen von dem Laute, den er von sich zu geben pflegt, erhalten hat, sonst aber auch von einigen Schriftstellern, wegen des Zopfs auf dem Kopfe, Feldpfau genannt wird, ist ebenfalls in Ansehung des Körpers so groß, wie eine Taube, aber wegen seiner langen Beine etwas höher. Der Schnabel ist schwarz, und ohngefähr so lang, als der Kopf. Der Hinterkopf ist mit einem langen, herunterhängenden Federbusche gezieret. Der Oberleib ist gräulich braun, oder grünlich mit einem Purpurglanze, der Unterleib weiß, die Füße roth, und die Schwanzfedern theils weiß, theils schwarz. Außer dem itzt beschriebenen gemeinen Kiebitze aber, welchen man nicht nur in den nördlichen Theilen von Europa, sondern auch in einigen Gegenden von Africa, an den Sümpfen und Gewässern antrifft, giebt es auch grau, schwarz und weiß gefleckte, und noch anders gezeichnete Arten. Das Fleisch der gemeinen Kiebitze, und vorzüglich die Eyer, welche bläulich sind, und schwarze oder braune Flecken haben, werden für eine sehr angenehme Speise gehalten.

Der

Der Sturmsegler hat einen dünnen, pfriemenförmigen, an der Spitze etwas umgebogenen, schwarzen Schnabel, einen aschgrauen Oberleib, eine weiße, mit grauen, wellenförmigen Streifen besetzte Brust, und an den Zehen eine gelapte oder lappenförmige Schwimmhaut. Er ist ohngefähr so groß, wie eine Schnepfe, und wird nicht nur in Schotland, Lappland, und andern europäischen Gegenden, sondern auch in Nordamerica gefunden. Bey stillem Wetter lassen sich diese Vögel nur einzeln auf den Teichen und Sümpfen sehen. Bey stürmischer Witterung aber pflegen sie in großer Gesellschaft von ihres gleichen herum zu schwimmen, wodurch auch ihre Benennung veranlaßt worden ist.

Hundert sieben und funfzigster Brief.

Die Regenpfeifer, welche mit den in meinem vorletzten Briefe angeführten Regenvögeln nicht zu verwechseln sind, haben einen geraden, länglichrunden, stumpfen Schnabel, und drey Vorderzehen, ohne Hinterzehe. Ihren Namen haben sie daher bekommen, weil sie sich nicht nur an den Mündungen der Flüsse, sondern auch im Geräusche des Regens gern aufhalten, und gemeiniglich ein starkes Geschrey hören lassen. Man rechnet zu diesem Geschlechte zwölf Arten, von denen einige nicht viel größer sind, als eine Lerche, und die Ufer der See bewohnen, weswegen man sie Seelerchen zu nennen pflegt; welcher Name aber auch andern Vögeln gegeben wird. Es giebt übrigens goldgrüne, graue, schwarze, und noch anders gezeichnete Regenpfeifer, unter denen einige mit einem Halskragen

gen geziert sind. Um nicht allzu weitläuftig zu werden, will ich nur drey der merkwürdigsten Arten, nehmlich den Strandpfeifer, den Mornell, und den Riemenbein etwas genauer beschreiben.

Der Strandpfeifer, eine europäische Art, die aber auch in America gefunden wird, hat eine schwärzliche, weiß gestreifte Stirne, einen doppelten Halsring, einen rothen Schnabel, eine schwarze Brust, und gelbe Füße. Er hält sich gemeiniglich an dem Ufer der Flüße und andrer Gewäßer auf, welches zu seiner Benennung Anlaß gegeben hat. Die americanische Art wird auch von den Schriftstellern unter dem brasilianischen Namen Matuitui angeführt.

Der Mornell, welcher ohngefähr so groß wie eine Amsel, und in England sehr gemein ist, hat einen fast ganz runden Kopf, einen schwarzen Schnabel, braune Füße, einen braungrauen Oberleib, und einen weißen Unterleib, welcher bey dem Männchen mit einem schwarzen Fleck bezeichnet ist. Seine Nahrung, welche er in gepflügten Aeckern und Morästen aufsucht, besteht in Erdschnecken, Käfern, Holzwürmern, Raupen und andern Insecten. Er ist unter den Vögeln eben das, was die Affen unter den vierfüßigen Thieren sind. Denn er sucht alle Bewegungen, die er sieht, auf allerhand lächerliche Art nachzumachen; daher er auch den Namen Mornell oder Morinell erhalten hat, welcher nichts anders, als einen Narren oder Possenreisser anzeiget. Wenn der Jäger oder Vogelsteller einen Arm ausstreckt, so streckt dieser Vogel einen Fuß oder Flügel aus. Geht der Jäger einige Schritte fort, so thut dieses der Mornell nach, und diese Nachahmungs-

sucht

sucht bringt ihn unvermerkt unter das Netz des Vogelstellers. Am leichtesten kann man ihn des Nachts bey dem Scheine eines brennenden Lichts fangen. Im May pflegt er gemeiniglich England zu verlassen, um nach Lappland, wo er den Namen Lahul führen soll, und in andre nördliche Gegenden zu ziehen.

Der Riemenbein, welcher auch Dünnbein und Langfuß genannt wird, weil er sehr lange und sehr dünne Beine hat, die nur wie ein fein Streifchen Leder aussehen, ist etwas größer, als der Kiebitz. Seine Länge, von der mittelsten Zehe bis zum Wirbel, beträgt zwanzig, und die Höhe der Beine allein zwölf Zoll. Der Schnabel, welcher ganz schwarz, und länger, als der Kopf ist, hat inwendig auf beyden Seiten Furchen. Der Kopf, die Kehle, und der Unterleib sind größtentheils weiß, der Rücken nebst den Flügeln schwarz und grün gemischt, der Schwanz aschgrau, und die Füße blutroth. Die mittelste Zehe ist mit den äußersten durch ein kurzes Häutchen am ersten Gelenke verbunden. Man findet diesen Vogel, welcher sich gern am Ufer der See aufhält, und vorzüglich von Fliegen lebet, in den südlichen Theilen von Europa, und vornehmlich in Italien; daher ihn einige Schriftsteller den italiänischen Ritter zu nennen pflegen. Eine ähnliche Art wird auch in Mexico, wo man ihn Comaltecatl nennt, und in andern americanischen Gegenden angetroffen.

Der Säbelschnäbler oder Wassersäbler, von den Italienern Avocetta genannt, hat, wie Sie ohne Zweifel schon aus der deutschen Benennung vermuthen werden, einen langen, in die Höhe gerichteten,

säbel-

säbelförmigen Schnabel, dessen Spitze sich biegen läßt. Die Füße enthalten drey Zehen, welche alle vorwärts stehen, und mit einer Schwimmhaut verbunden sind. Der untere Theil des Halses, und der ganze Unterleib, nebst dem Schwanze und einem Theile des Rückens, ist weiß; der Wirbel aber, ingleichen der Schnabel, der obere Theil des Halses, und ein Strich von den Schultern bis an den Schwanz, sind schwarz. Die Flügelfedern sind theils weiß, theils schwarz, und die Füße dunkelblau. Die Länge des ganzen Vogels von der Spitze des Schnabels, welcher allein vier Zoll lang ist, bis an die Schwanzspitze, beträgt ohngefähr anderthalb Schuh. Er schreiet immer kreck, kreck, und lebt von Muscheln, Krebsen, Mücken, und andern Insecten, welche sich in morastigen Gegenden und an den Ufern der Seen und Flüsse befinden. Er pflegt die schwedischen Küsten, ingleichen England, Holland, Italien, und andre europäische Gegenden zu durchwandern.

Der Austerndieb oder Austernfischer, welcher diesen Namen von seiner gewöhnlichen Lebensart erhalten hat, die vorzüglich im Aufsuchen der Austern besteht, kömmt in Ansehung der Größe und Gestalt der Aelster sehr nahe; daher man ihn auch in einigen Gegenden Meeraelster zu nennen pflegt. Der Schnabel ist roth, ohngefähr drey Zoll lang, und keilförmig. Die Füße, welche ebenfalls roth, und etwas dicker, auch kürzer sind, als an den übrigen Stelzenläufern, haben drey gespaltene Vorderzehen, ohne Hinterzehe. Um die gelben Augen gehet ein rother Kreis, welcher aber bey dem Weibchen fehlet. Der Kopf, der Hals und der Oberleib,

leib, nebst der Schwanzspitze, sind schwarz, hingegen der Unterleib, der mittlere Theil der Flügel, und der Bürzel weiß. Man trifft diesen Vogel nicht nur an den englischen, französischen, und andern europäischen Küsten, sondern auch in verschiednen americanischen Gegenden an. Die Austern, welche er mit besondrer Geschicklichkeit erbrechen kann, pflegt er zur Zeit der Ebbe aufzusuchen.

Hundert acht und funfzigster Brief.

Die Wasserhühner, welche auch Rohrhühner genannt werden, weil sie sich gern auf Morästen, oder an stillstehenden Gewässern im Schilfe aufhalten, und meistentheils so groß wie ein Huhn sind, haben einen geraden, etwas dicken, und erhaben runden Schnabel. Der obere Kiefer geht mit dem Rande etwas über den untern, welcher hinter der Spitze höckericht ist. Die Stirne ist kahl; die Füße sind vierzehig und gefiedert. Bey einigen Arten sind die Zehen mit einer Schwimmhaut verbunden, bey andern aber nur mit einer lappigen Haut an den Seiten besetzt, und bey manchen ganz glatt. Einige Schriftsteller führen von diesem Geschlechte sieben, andre aber noch mehr Arten an, welche theils in der Größe, theils in der Farbe von einander unterschieden sind. Es giebt schwarze, rußfärbige, braune, und unter den ausländischen auch röthliche, und noch anders gezeichnete Wasserhühner. Die ganz schwarzen, welche eine weißliche Stirn und röthliche Schultern haben, werden von einigen Schriftstellern Meerteufel oder Wasserteufel genannt. Das rußfarbige Wasserhuhn, welches eine röthliche Stirn hat, heißt

heißt in einigen Gegenden auch Blaßhuhn, Bläßling, und Pfaffe. Die Nahrung dieser Vögel besteht in allerhand Saamen und Kräutern. Sie machen sich von Rohr und Gras ihre Nester, welche gemeiniglich auf dem Wasser schwimmen, und an Rohrstengeln befestiget sind. Diejenigen Wasserhühner, welche sich in unsern Gegenden aufhalten, ziehen im Winter nach Frankreich, und in andre wärmere Länder.

Die Spornflügel, welche insgesammt unter die ausländischen Vögel gehören, haben diesen Namen daher bekommen, weil ihre Flügel an der Beugung des ersten Gelenkes mit einem spitzigen Sporn oder Haken bewaffnet sind, womit sich diese Vögel gegen ihre Verfolger zu vertheidigen suchen. Von einigen Schriftstellern werden sie unter die Kiebitze gerechnet, und bewaffnete Kiebitze genannt. Sie haben einen etwas länglich runden, stumpfen Schnabel, und eine mit Drüsen, welche sich in Lappen ausbreiten, besetzte Stirn. Die Zehen, wovon drey vorwärts, und eine hinterwärts stehet, sind bey manchen Arten überaus lang. Einige Vögel dieses Geschlechts sind so groß wie ein Huhn, andre aber etwas kleiner.

Der domingische Spornflügel, oder der bewaffnete Kiebitz von St. Domingo, hat einen braungelben Rücken und Schwanz, aber einen röthlichen Unterleib. Der Schnabel, die Drüse an der Stirn, die überaus breit und weich ist, ingleichen die Füße sind hochgelb.

Der senegalische bewaffnete Kiebitz, welcher an Größe dem gemeinen Kiebitze gleichet, hat eine weiße Stirn, und einen graubraunen Oberleib. Die

Kehle

Kehle und die Flügel nebst dem Schwanze sind schwarz, die Stirndrüse und der Schnabel gelb, die Füße aber roth.

Die sogenannte americanische Gans mit den Dornflügeln, welche aber weder in Ansehung der Gestalt, noch in Ansehung der Größe, die noch nicht so viel beträgt, als die Größe einer Krähe, diesen Namen verdient, gehört ebenfalls unter die Spornflügel, und wird auch bisweilen unter den indianischen Namen Jacana und Yohualcuachli, angeführt, welche letztere Benennung der deutsche Herausgeber des Linnäischen Natursystems, Hr. Müller, durch Nachtkopf übersetzt. Dieser Vogel, welcher sich auf den americanischen Seen und andern Gewässern aufhält, hat einen schwärzlich violetfarbigen Rücken mit einem Purpurscheine, und schwarze, mit einem weißen Rande versehene Schwingfedern. Die Stirndrüse, welche aus zwey niederhängenden Lappen besteht, und der Schnabel sind pommeranzengelb, die Füße aber grün. Die Hinterzehen sind viel länger, als bey den vorhergehenden Arten.

Der bewaffnete Kiebitz aus Neuspanien, welcher die allerlängsten Zehen hat, und daher nicht anders gehen kann, als wenn er zugleich fliegt, führt auf dem Hinterkopfe einen Federbusch, und ist ohngefähr so groß wie ein Rabe. Der Schnabel ist kegelförmig, etwas gebogen, und schmutzig weiß. An der Wurzel des Schnabel befindet sich auf beyden Seiten eine rothe Haut, welche sich bis an die Schläfe ausdehnet. Der Hals ist lang, und größtentheils, statt der Federn, mit einem schwarzen und weißen wolligen Wesen besetzt,

dergleichen man auch auf dem übrigen Körper unter den Federn findet. Die Beine sind sehr lang und gelblich roth. Der Oberleib nebst dem kurzen Schwanze ist schwärzlich, der Unterleib aber etwas blässer. Die Flügel sind mit zwey bis drey dicken, ohngefähr einen halben Zoll langen, Spornen bewaffnet, wodurch sich dieser Vogel, welcher sonst weder mit dem Schnabel, noch mit den Krallen Schaden thun kann, selbst den Geyern fürchterlich macht. Man erzählt von ihm auch noch diesen besondern Umstand, für dessen Richtigkeit ich aber nicht stehen mag, daß er sich von erwachsenen Personen geduldig aufheben ließe, gegen Kinder aber, die dergleichen unternehmen wollten, sich zu vertheidigen suchte.

Die **Rallen** haben einen ganz kurzen, an den Seiten etwas zusammengedrückten, und an der Wurzel ziemlich dicken, spitzig zulaufenden Schnabel, dessen Länge bey manchen Arten kaum einen Zoll beträgt. Die Zehen, von denen eine hinterwärts und drey vorwärts stehen, sind etwas lang, und mit keiner Schwimmhaut verbunden. Die meisten Vögel dieses Geschlechts halten sich auf dem Wasser und in sumpfigen Gegenden, einige aber mehr auf dem trocknen Lande auf; daher man die erstern auch gemeiniglich **Wasserrallen** zu nennen pflegt. Unter den letztern, die man **Landrallen** nennen könnte, ist vorzüglich der sogenannte **Wachtelkönig** merkwürdig, welcher auch in einigen Gegengenden die Namen **Grasläufer**, **Wiesenknarrer**, und **Grasrätscher** führet. Er ist etwas größer als eine Wachtel, und wird mit Unrecht unter die Wachteln gerechnet, mit denen er fast gar nichts gemein hat, indem

er

er mehr einem kleinen Huhne gleicht. Der Rücken und der Schwanz sind größtentheils schwärzlich, die Flügel röthlich oder rostfarbig, der Schnabel, die Kehle, der Bauch und die Füße grau. Er hält sich gemeiniglich auf den Feldern und Wiesen in dem langen Grase auf, und läßt gemeiniglich früh und Abends einen schnarrenden Laut von sich hören, der ohngefähr wie Crex, Crex klingt. Dieser knarrende Laut und sein gewöhnlicher Aufenthalt haben zu den drey letztern Benennungen Anlaß gegeben. Den Namen Wachtelkönig hat er deswegen erhalten, weil er gemeiniglich mit den Wachteln ankömmt und voran zu ziehen pflegt. Das Fleisch dieses Vogels, dessen Nahrung in allerhand Würmern bestehet, ist überaus fett und schmackhaft.

Von denjenigen Rallen, welche sich auf den Sümpfen und Gewässern aufhalten, worüber sie sehr schnell laufen können, sind in den europäischen Ländern vorzüglich zwey Arten bekannt. Die größere Wasserralle, welche auch das Sammethuhn genannt wird, ist ein wenig kleiner als der Wachtelkönig, und hat einen schmutzig gelben, unten aber feuerrothen Schnabel, rothe Augenlieder, einen grau und braun gefleckten Oberleib, einen weiß gefleckten Unterleib, und grüne Füße. Die kleinere Wasserralle, welche sich in den südlichen Theilen von Europa aufhält, ist nur halb so groß als die vorige, und hat violetfarbige Füße und Schnabel. Der Unterleib ist aschgrau, und der größte Theil des Körpers mit weißen Flecken gezieret.

In den übrigen Welttheilen, wo man von diesem Geschlechte noch mehr Arten, als in Europa, antrifft,

giebt es auch braune, purpurfarbige, graue, grünliche, und noch anders gezeichnete Nallen.

Mit dem Namen **Knarrhühner** werden im Linnäischen System gewisse Vögel bezeichnet, bey welchen man die Gewohnheit, einen knarrenden Ton von sich zu geben, bemerkt hat. Diese Vögel, welche in Ansehung ihrer Gestalt mit den Hühnern übereinkommen, haben einen köcher- und kegelförmigen Schnabel, dessen oberer Kiefer erhaben und spitzig, auch etwas länger, als der untere Kiefer ist. Die Nasenlöcher sind länglich rund und stehen offen. Ich habe von diesem Geschlechte nur eine einzige Art beschrieben gefunden, welche in ihrem Vaterlande, nehmlich in Brasilien, **Macucagua**, und vom Herrn **Brisson** das große **Brasilianische Rebhuhn** genannt wird; weil dieser Vogel wirklich die Größe, und auch ziemlich die Gestalt eines starken Rebhuhns hat. Der Körper ist dick und fleischig, der Schnabel schwarz, der Kopf nebst dem Halse dunkelgelb und schwarz gesprenkelt, die Kehle weißlich, der Oberleib und die Brust aber dunkel aschgrau. Der Schwanz fehlt diesem Vogel gänzlich, und seine Füße sind nicht zum Besteigen der Bäume geschickt; daher er immer seine Nahrung auf der Erde sucht. Wenn er mit dem Schnabel knirscht, so pflegt er auch zugleich auf der entgegengesetzten Seite seines Körpers sich hören zu lassen, weswegen ihn Hr. **Condamine** den **Trompeter** oder den **Trompetenvogel** nennt. Im Linnäischen Natursystem aber wird er gar mit einem solchen Namen belegt, den man in guter Gesellschaft nicht gern ausspricht.

Hundert neun und funfzigster Brief.

Von der vierten Ordnung sind uns nun noch zwey Geschlechter zu betrachten übrig, nehmlich die Trappen und die Straußvögel, wovon ich Ihnen im gegenwärtigen Briefe das merkwürdigste bekannt machen will.

Die Trappen oder Trappgänse, welche zu dem hohen Wildprete gehören, haben einen kurzen, etwas kegelförmigen, oberwärts gewölbten Schnabel, welcher einem Hühnerschnabel gleicht, eyförmige Nasenlöcher, und drey freye Vorderzehen ohne Hinterzehe. Der gemeine Trappe, welcher auch Ackertrappe genannt wird, weil er sich gemeiniglich auf Aeckern, und zwar am liebsten auf sumpfigen Feldern aufhält, ist etwas größer als ein kalekutscher Hahn, und überhaupt der größte unter unsern inländischen Vögeln; denn seine Länge von der Spitze des Schnabels bis ans Ende des Schwanzes beträgt über drey Fuß, und sein Gewicht oft gegen dreyßig Pfund. Er hat einen schwärzlichen, mit rothen Strichen bezeichneten Oberleib, einen weißlichen Unterleib, und graue Füße. Der Kopf und Hals ist bey dem männlichen Trappe aschgrau, bey dem weiblichen aber braun. Der erstere unterscheidet sich auch überdieses von dem Weibchen, welches viel kleiner ist, durch den Federbart am untern Kiefer, dergleichen man bey dem Weibchen nicht antrifft. Wenn er zornig gemacht wird, so pflegt er allemal diesen Federbart aufzublasen, und auch die auf dem Kopfe befindlichen längern Federn in die Höhe zu richten. Unter der Zunge bemerkt man eine ansehnliche, taschenförmige Oeffnung, welche, nach der Mey-

nung einiger Naturforscher, der Trappe mit Wasser anfüllen soll, um sich dessen im Nothfall zu bedienen, wenn er sich auf einer dürren Ebene befindet. Die Trapphenne baut sich kein eigentliches Nest, sondern gräbt sich blos ein Loch in die Erde, worein sie ihre braunen, etwas dunkler gesprengten Eyer, welche die Größe der Gänseeyer haben, zu legen pflegt. Diese Vögel, welche wegen ihrer Dicke und Schwere einen langsamen Gang und trägen Flug haben, werden nicht nur häufig in Polen, Frankreich und England, sondern auch in einigen Gegenden von Deutschland, und in vielen andern Ländern gefunden. Ohne Zweifel erinnern Sie sich noch an unsre ehemalige Reise von hier nach Dresden, auf welcher ich Gelegenheit hatte, Ihnen in der Gegend zwischen Großenhayn und Dresden verschiedne, auf den Feldern herumlaufende Trappen zu zeigen. Gegen den Winter pflegen diese Vögel sich haufenweise zu versammlen, und in wärmere Gegenden zu ziehen. Sie thun den Feldern und Gärten viel Schaden; weil sie nicht blos von Fröschen, Maulwürfen, Mäusen und Insecten leben, sondern auch Getraide, Rüben, Kohl, und andre dergleichen Gewächse fressen. Das Fleisch der jungen Trappen ist überaus schmackhaft, und kömmt daher auf den Tafeln der Reichen und Vornehmen, besonders in Pasteten, oft zum Vorschein.

Der arabische Trappe, welcher aber auch außer Arabien in verschiedenen Gegenden des Orients gefunden wird, hat einen längern Schnabel, einen längern Hals, und längere Füße, als der gemeine Trappe, welchem er sonst an Größe ziemlich gleich kömmt. Die schwarzen Ohrenfedern stehen bey dem Männchen, wenn

es

es in Affect gesetzt wird, gerade in die Höhe. Der Oberleib ist braun oder röthlich, mit untermischten weißen Spitzen und schwärzlichen Querstrichen, die Kehle grau, die Brust und der Unterleib aber weiß.

Der kleine Trappe, Zwergtrappe, oder Trappenzwerg, welcher auch Trieltrappe und Feldente von einigen Schriftstellern genannt wird, ist nicht viel größer, als eine Ente, und hat einen schwarzen, mit roth und weiß vermischten Oberleib, und einen röthlichweißen, mit schwarzen Streifen besetzten Unterleib. In der Gestalt kömmt er übrigens größtentheils mit dem gemeinen Trappen überein; doch mangelt dem Trappenzwerge der Federbart, womit der gemeine Trappe männlichen Geschlechts versehen ist. Die männlichen Trappenzwerge aber unterscheiden sich von den weiblichen durch einen doppelten, weißen Halsstreif, und durch einige andre kleine Abweichungen in der Farbe.

Diese Art, welche man vorzüglich in Frankreich, sonst aber auch in Polen, in Preußen, und in andern Ländern antrifft, hält sich ebenfalls, wie der gemeine Trappe, auf den Feldern auf, und hat ein noch schmackhafteres Fleisch, als der gemeine Trappe.

Das Geschlecht der Strauße, worunter ich hier mit dem Herrn von Linné nicht nur den eigentlichen Strauß, sondern auch den Casuar und den Straußbastard rechne, hat einen etwas kegelförmigen Schnabel, welcher aber bey dem Straußbastard flach, und an der Spitze ein wenig rund ist. Die Flügel dieser Thiere, welche man als eine Mittelgattung zwischen den Vögeln und vierfüßigen Thieren betrachten kann, sind in Vergleichung mit dem Körper überaus klein, und daher zum

Fliegen ganz ungeschickt. Der eigentliche Strauß, (Tab. XXVII.) welcher den Condor zwar nicht an Größe und Stärke, aber doch an Höhe übertrifft, unterscheidet sich von dem Casuar und von allen übrigen Vögeln durch die zweyzehigen Füße, und durch die Augenwimpern. Ueberhaupt kömmt die Gestalt seiner Augen mehr mit den Augen der Menschen und der vierfüßigen Thiere, als mit den Augen der Vögel überein. Er hat überdieses einen sehr kleinen, oberwärts kahlen, mit einer fleischfarbigen Haut bedeckten Kopf, und einen überaus langen Hals; daher ihn einige Schriftsteller, um ihn von den übrigen Vögeln dieses Geschlechts zu unterscheiden, den Kameelstrauß oder Kameelvogel nennen, welchen Namen er auch wegen der Beschaffenheit seiner Füße, die viel Aehnlichkeit mit den Füßen der Kameele haben, zu verdienen scheint. Der untere Theil des Kopfs, und die obere Hälfte des Halses ist mit einer weißlichen oder schwärzlichen, glänzenden, und dünnen Wolle, der untere Theil des Halses aber und der Körper mit schwarzen Federn bekleidet, unter welche hin und wieder weißliche und graue Federn gemischt sind. Der kurze Schnabel ist hornfarbig, und an der Spitze schwarz. Die kleinen Flügel sind mit zwey hornartigen Spornen besetzt, und haben keine eigentlichen Schwungfedern. Die Bärte, welche aus den Schaften der Flügelfedern hervorwachsen, sind ganz einfach, und gleichen einzelnen, von einander abstehenden seidenen Fäden. Die Schwanzfedern sind eben so beschaffen, und, wie die größern Flügelfedern, von weißer Farbe. Die Schenkel, welche, wie die Seiten des Körpers und der untere Theil der Flügel, keine Federn haben, sind mit einer blaßrothen Haut bekleidet,

die

die an den Füßen runzlich und von grauer Farbe ist. Die Höhe dieses ansehnlichen Vogels, dessen Vaterland Africa ist, beträgt, wenn man von der Schnabelspitze bis an die Füße rechnet, sieben bis acht, ja bisweilen über neun Schuh. Diejenigen Strauße, welche nach Europa gebracht worden sind, haben oft gegen hundert Pfund, bisweilen auch noch mehr gewogen. Die Eyer, welche gemeiniglich von diesen Vögeln in den Sand gelegt, und den Tag über von der Sonne, des Nachts aber von den Straußen selbst ausgebrütet werden, sind sehr stark, und wiegen, wenn sie voll sind, über vier Pfund. Da der Strauß nicht fliegen kann, so gebraucht er seine Flügel auf der Ebene, wie Segel, um desto geschwinder zu laufen. Sein Lauf ist so schnell, daß kaum ein muthiges Pferd ihn einzuholen im Stande ist. Seine Stärke läßt sich daraus beurtheilen, weil er nicht nur einen erwachsenen Menschen tragen, sondern auch mit demselben so schnell fortlaufen kann, daß der Reuter fast erstickt. Die Nahrung dieser Vögel besteht in allerhand Speisen aus dem Pflanzenreiche; doch haben sie auch die Gewohnheit Steine, Metall, Knochen und andre harte Körper, die sich nicht verdauen lassen, zu verschlingen, welches nach einiger Meynung von einem gänzlichen Mangel des Geschmacks herrühren soll. Man findet sie zwar in verschiednen heißen Ländern, am häufigsten aber in den einsamsten und trocknesten Gegenden von Arabien, wo es beynahe niemals regnet; und nach der Aussage der Araber sollen auch diese Vögel fast niemals saufen. Sie lassen sich leicht zahm machen, und wie Reitpferde gebrauchen. Einige Reisebeschreiber versichern, daß ihnen in Africa sehr oft Menschen begegnet wären, die

ansehnliche Reisen auf einem Strauße gemacht hätten. Und obgleich sonst diejenigen Thiere, welche aus dem heißen Himmelsstriche nach Europa gebracht werden, in sehr kalten Ländern gemeiniglich nicht gut fortkommen, so bemerkt man doch nicht, daß dem Strauße die rauhe Witterung der nördlichen Länder nachtheilig sey. Die Elephanten, welche der Russische Hof einmal von dem Chinesischen zum Geschenk erhielt, konnten das Petersburger Klima nicht lange vertragen, ohngeachtet man alle mögliche Sorgfalt auf ihre Wartung wandte, und sie auf alle Art und Weise gegen die Rauhigkeit der Witterung zu schützen suchte. Hingegen ein Strauß, der vor einigen Jahren im Garten des kaiserlichen Sommerpalastes zu St. Petersburg unterhalten wurde, befand sich in diesem Klima viele Jahre hindurch sehr gesund und munter. Sowohl das Fleisch, als auch die Eyer dieser Vögel werden von den Africanern für eine gute Speise gehalten. Aus den Schaalen der Eyer macht man Schüsseln und andre Gefäße, die sich mit der Zeit verhärten, und eine ziemliche Aehnlichkeit mit dem Elfenbeine bekommen. Aus dem Leder bereiten die Araber allerhand Kleidungsstücke, und die Federn werden auch von den Europäern fleißig aufgesucht, und besonders von den Frauenzimmern zu verschiedenen Zierrathen verbraucht.

Der **Casuar**, welcher am häufigsten in Ostindien, wo er **Emeu** heißen soll, sonst auch in einigen Gegenden von Africa gefunden wird, ist fast so dicke und stark, wie der Strauß, hat aber einen kürzern Hals, und kürzere, dreyzehige Füße, so, daß seine Höhe nicht viel über fünf Schuh beträgt. Auf dem Kopfe befindet sich

ein

ein hornartiger Kamm, welcher vorn schwärzlich und hinten gelb ist. Unten am Halse, dessen oberer Theil, so wie der Kopf, mit einer nackenden, theils bläulichen, theils röthlichen Haut bekleidet ist, hängen zwey fleischige Häute, welche noch nicht zwey Zoll lang, und theils roth, theils blau sind. Die Federn, womit der Körper bedeckt ist, haben eine schwärzliche Farbe, und sehen in einiger Entfernung wie lange Borsten oder Pferdehaare aus; weil die längere, steife Fahne, welche die untere weiche bedeckt, nur allein in die Augen fällt. Die Flügel sind nicht über drey Zoll lang, und haben keine eigentlichen Federn, sondern nur fünf glänzende Kiele ohne Bart, welche fast den Stacheln der Stachelschweine gleichen. Der Schwanz fehlt ganz und gar. Die Füße sind gelblich, und haben drey, mit schwarzen Nägeln bewaffnete Vorderzehen ohne Hinterzehe. Die Eyer des Casuars sind ohngefähr halb so groß, als die Straußeyer, von denen sie sich auch durch die grünliche Farbe, und durch die punctirten Grübchen unterscheiden. Uebrigens ist dieser Vogel eben so gefräßig, als der Strauß; denn er verschluckt fast alles, was man ihm vorwirft, auch die härtesten und unverdaulichsten Sachen, und, wie einige Reisebeschreiber versichern, sogar glühende Kohlen.

Der Straußbastard, oder Straußcasuar, welcher auch von seinem Vaterlande der americanische Strauß, und, weil er keinen merklichen Schwanz hat, der ungeschwänzte Strauß, in America aber Yardu, Andu, Sailian, Suri, und Thouyou oder Tuju genannt wird, gleicht mehr dem Casuar, als dem Strauße; doch fehlt ihm der hornartige Kamm

auf

auf dem Kopfe, und die herabhängende Haut unter der Kehle. Er hat auch, wie der Casuar, drey Zehen, wovon aber die hintere nur ein stumpfer, schwieligter Fortsatz zu seyn scheint, und ebenfalls sehr kurze, zum Fluge ganz untaugliche Flügel. Dem Strauße gleicht er durch seinen langen Hals, kleinen Kopf und platten Schnabel. Ob er aber gleich nicht so groß ist, wie der Strauß, so ist er doch noch immer einer der größten unter den übrigen Vögeln; denn er erreicht gemeiniglich eine Höhe von sechs Fuß. In seiner mittlern Klaue soll er so viel Stärke besitzen, daß er damit daumendicke Breter durchtreten kann. Der Körper ist mit grauen, fest anliegenden Federn besetzt.

Unter dem Namen Straußcasuar kömmt auch bisweilen noch ein andrer ausländischer Vogel, nehmlich der Dronte vor, der aber weder mit dem Strauße, wenn ich den Schwanz ausnehme, noch mit dem Casuar eine große Aehnlichkeit hat, und überhaupt von allen bekannten Vögeln in Ansehung seiner Gestalt sehr abweicht. Im Linnäischen System wird er, ich weiß nicht, aus was für Ursache, unter die hühnerartigen Vögel gerechnet. Leske aber zählt ihn zu den Trappen, worunter er sich auch, nach meiner Meynung, weit besser schickt, als unter irgend ein andres Geschlecht, wenn die Beschreibungen und Abbildungen, die man von diesem Vogel, der auch bisweilen unter dem portugiesischen Namen Dodo, und unter der holländischen Benennung Walghvogel angeführt wird, in den Schriften der neuern Naturforscher findet, ihre Richtigkeit haben, woran aber itzt einige Schriftsteller zu zweifeln anfangen. Er hat einen sehr unförmlichen, zu aller

Bewe-

Bewegung sehr ungeschickten Körper; daher ihn der deutsche Herausgeber des Linnäischen Natursystems unter dem Namen Tölpel beschreibt, welcher aber auch sonst einer Art von Vögeln aus dem Geschlechte der Pelicane beygelegt wird. Nach Büffons Urtheil scheint dieser Vogel ausdrücklich dazu geschaffen zu seyn, uns von dem plumpesten aller organisirten Wesen einen Begriff zu geben. „Man stelle sich, fährt dieser Naturforscher fort, einen vierschrötigen, fast kubischen Körper vor, den zwey sehr dicke, kurze Pfeiler kaum ertragen können, mit einem so außerordentlichen Kopfe, daß man ihn vielmehr für die lächerlichste Phantasie eines Malers, als für einen wirklichen Kopf halten sollte. Diesen Kopf denke man sich auf einem starken, kropfigen Halse, und sehe nun, daß er fast ganz aus einem ungeheuren Schnabel bestehet, an welchem zwey große schwarze, mit einem weißen Kreis umgebene Augen stehen, und dessen aufgesperrte Kinnbacken stelle man sich in ihrer Mitte ausgehöhlt, an beyden Enden gewölbt, ihre Spitzen, eine gegen die andre gekrümmt, gleich zwey zugespitzten Löffeln vor, die man mit auswärts gerichteter Wölbung gegen einander gelegt hat. Entsteht nicht aus allen Zügen dieser Schilderung das deutlichste Bild der Dummheit und Gefräßigkeit? Um die Unförmlichkeit noch größer zu machen, kömmt noch ein sonderbarer Federsaum hinzu, der sich um die ganze Wurzel des Schnabels herumleget, auf der Stirne in eine Schnepfe hervortritt, und sich um das ganze Gesicht, wie eine Kappe, herumleget, wovon dieser Vogel auch die Benennung des Schwanes mit der Kopfkappe erhalten hat.“

So weit Büffon, aus deſſen übrigen Beſchreibung ich, zur Vermeidung der Weitläuftigkeit, nur das Weſentliche anführen will. Der ganze Oberſchnaſchnabel des Dronte hat eine ſchwärzliche Farbe, bis auf die Krümmung ſeines Hackens, die mit einem rothen Fleck bezeichnet iſt. Die Naſenlöcher befinden ſich ohngefähr in der Mitte des Schnabels, gleich neben den zwey Querwulſten, die ſich auf der Oberfläche deſſelben erheben. Die Federn dieſes Vogels, welcher ohngefähr die Größe eines Ackertrappen hat, ſind überaus weich und größtentheils von grauer Farbe, doch auf dem Rücken etwas dunkler, und an dem Unterleibe heller. Der Schwanz beſteht, wie bey dem Strauße, nur aus einem Klumpen Federn, die eine weiße und gelbliche Farbe haben. Die Flügel, deren Farbe ebenfalls ins Gelbliche fällt, ſind klein und zum Fliegen ganz unbrauchbar. Die gelben Füße ſind mit drey Vorderzehen und einer Hinterzehe verſehen. Das Fleiſch ſoll einen überaus ſchlechten Geſchmack haben, und daher nicht geachtet werden. Uebrigens verdient noch dieſes angemerkt zu werden, daß man in dem itzigen ganzen Jahrhunderte weder in Madagascar, noch auf andern indianiſchen Inſeln, wo man ſonſt dieſen Vogel geſehen haben will, einen Dronte gefunden hat; daher einige Naturforſcher ſein Daſeyn in Zweifel ziehen, andre hingegen dafür halten, daß man dieſe Vögel ganz ausgerottet habe, welches auch leicht möglich iſt, weil ſie die Menſchen nicht ſcheuen, und ſich daher leicht fangen laſſen ſollen.

Hundert und sechzigster Brief.

Die fünfte Ordnung enthält, wie Ihnen noch aus dem hundert und zwey und dreyßigsten Brife erinnerlich seyn wird, die hühnerartigen Vögel, das ist, alle diejenigen, welche sowohl in der Gestalt, als auch in der Lebensart den gemeinen Hühnern einigermaßen gleichen. Die Vögel dieser Ordnung haben insgesammt einen erhaben runden Schnabel, dessen oberer Theil mit dem Rande über den untern geht, und kurze Flügel; daher sie nicht weit fliegen können. Die Nasenlöcher sind zur Hälfte mit einer knorpelichten Haut bedeckt. Die Füße sind zwar gespalten, aber die Zehen mit dem innern Gliede an einander verbunden. Die Nahrung dieser Vögel besteht nicht nur in Gras und andern Kräutern, sondern auch in allerhand Insecten, und vorzüglich in Saatkörnern; daher sie der Schöpfer mit einem Kropfe versehen hat, damit die von ihnen aufgelesenen Körner darinnen erweicht, und zur Verdauung desto geschickter werden.

Die bekannten Geschlechter dieser Ordnung sind, außer den gemeinen Hühnern, das Perlhuhn, der Fasan, der Pfau, der Truthahn, der Hocko, die Waldhühner, das Rebhuhn, und die Wachtel.

Die gemeinen Hühner, die zwar schon seit langer Zeit unter unsre vornehmsten Hausvögel gehören, aber eigentlich aus einer sehr entfernten Gegend, nehmlich aus Ostindien und Persien abstammen, unterscheiden sich von den übrigen Geschlechtern dieser Ordnung durch den fleischernen Kamm auf der Stirne, durch die doppelten Lappen an den Wangen, und durch einen in die

Höhe

Höhe gebogenen, zusammengedrückten Schwanz. Da Ihnen aber diese nützlichen Hausvögel hinlänglich bekannt sind, so will ich mich bey der Beschreibung derselben nicht aufhalten, sondern hier nur blos die merkwürdigsten Verschiedenheiten dieses Geschlechts anführen. Das Haubenhuhn, nehmlich dasjenige, welches einen dicken, runden Federbusch auf dem Kopfe führet, werden Sie ebenfalls schon längst kennen, da es häufig in den europäischen Ländern gefunden wird.

Der Hamburgische Hahn, welchem einige den Namen der Sammthosen beygelegt haben, weil seine Schenkel gleichsam wie mit einem schwarzen Sammte bekleidet sind, hat einen sehr spitzigen Schnabel, einen gelben Augenring, und einen Kreis von braunen Federn um die Augen, von denen ein Büschel schwarzer Federn empor steiget, welche die Ohren bedecken. Aehnliche Federn bemerkt man auch hinter dem Kamme und unter den Lappen, auf der Brust aber schwarze, runde, und breite Flecken. Weil diese Hähne auch überhaupt ein majestätisches Ansehen und viel Stärke haben, so werden sie häufig von den Engländern zu ihren Hahnenkämpfen verschrieben, die immer bey diesem Volke noch viel Beyfall finden sollen.

Der türkische Hahn ist vorzüglich wegen der Schönheit seiner Federn merkwürdig, deren Farbe ins Schwarze, Weiße, Grüne, Blaue und Goldgelbe spielet.

In verschiednen Gegenden giebt es auch ungeschwänzte Hühner, und in China solche, welche statt der Federn Wolle haben. Bey dem sogenannten Kraus-

huhne,

huhne, welches man in den friesländischen Gegenden antrifft, sind die Federn gekraußt und zurückgebogen. Eine sehr kleine Art, welche unter dem Namen des Zwerghuhns bekannt ist, hat ganz rauche Füße, so daß auch die Zehen mit Federn besetzt sind. Ein brasilianisches Huhn, welches von einigen Schriftstellern der americanische Fasan genannt wird, unterscheidet sich von andern Hühnern vorzüglich dadurch, daß es keine Sporen an den Füßen hat. Es ist oberwärts braun, unten röthlich, am Halse und an der Brust aber glänzend blau.

Das Perlhuhn, welches diesen Namen daher bekommen hat, weil seine schwärzlichen oder dunkelbraunen Federn mit kleinen, runden Flecken, von der Größe und Farbe der Perlen, besetzt sind, ist etwas größer, als ein gemeines Huhn, und führt auf dem Wirbel, statt des Kamms, einen hornartigen, kegelförmigen, ein wenig zurückgebogenen Auswuchs, über welchem sich eine röthliche Haut befindet. Der Schnabel ist röthlich, und bis über die Nasenlöcher mit einer Wachshaut belegt. Am untern Kiefer hängen blaue, drüsigte Lappen. Es giebt aber auch eine Art von Perlhühnern mit rothen Backenlappen, und noch eine andre Art, welcher die Backenlappen gänzlich fehlen. Der Hals ist dünne, und oberwärts mit schwarzen, unterwärts aber mit aschgrauen und violetfarbigen Federn besetzt; die Füße sind bräunlichgrau. Das Vaterland dieses Vogels ist eigentlich Africa, und zwar Numidien; daher man ihn auch das africanische und guineische Huhn zu nennen pflegt. Weil er aber das europäische Klima sehr gut vertragen kann, so ist er itzt in unsern Ländern keine Seltenheit mehr.

Hundert ein und sechzigster Brief.

Der Fasan oder Phasan, welcher von den meisten Schriftstellern als eine Art des vorigen Geschlechts betrachtet wird, soll seinen Namen von dem Flusse Phasis in Mingrelien erhalten haben. Er ist ohngefähr so groß, auch bisweilen größer, wie ein gemeiner Hahn; in Ansehung der Gestalt des Körpers aber gleicht er einigermaßen den Papageyen. Er hat einen langen, keilförmigen Schwanz, und kurze, doch scharfe Sporen. Die Wangen sind mit kleinen Wärzchen und einzelnen Federn besetzt. Es giebt verschiedne Arten von diesem Vogel, der zwar aus Africa und Asien abstammt, aber heut zu Tage nicht nur in vielen Gegenden von Europa geheget, sondern auch in einigen europäischen Wäldern wild gefunden wird. Der gemeine Fasan, dessen Fleisch und Eyer, wie Sie wissen, unter die Leckerbissen gehören, hat einen dunkelgrünen Wirbel, kahle rothe Backen, einen hornfarbigen Schnabel, und gelbe Augenringe. Der Rücken, die Flügel, und der Schwanz sind purpurfarbig und kastanienbraun; die Federn haben einen schwarzen Rand, und die Füße sind bräunlich. Eine Abänderung mit goldgelben Federn wird gemeiniglich Goldfasan genannt, durch welchen Namen man sie von einer Nebenart unterscheidet, welche einen glänzend weißen Rücken mit schwarzen Sprenkeln hat, und Silberfasan heißt. Der Silberfasan ist auch gemeiniglich größer, als der Goldfasan.

Der sogenannte Pfaufasan, welcher in der chinesischen Tartarey gefunden wird, und noch den Silberfasan an Größe übertrifft, hat ein rothes Gesicht, einen

blauen

blauen Nacken, und auf dem Hinterkopfe einen Federbusch. Der Körper ist gelb und mit dunkelblauen Augen gezieret. Die zwey mittlern Schwanzfedern sind fast drey Schuh lang, und haben große, blaue, augenförmige Flecken, welche wie die Augen auf den Pfauschwänzen aussehen, und zu der Benennung Pfaufasan Anlaß gegeben haben. Der Ritter von Linné hat ihn durch den Namen Argus, womit die alten Dichter einen Menschen bezeichnen, der nach ihrer Versicherung hundert Augen gehabt haben soll, von den übrigen Fasanen unterschieden.

Noch schöner, als die itzt beschriebene Art, ist der bunte oder chinesische Goldfasan, wovon ich eine Abbildung (Tab. XXVIII. fig. 3.) beygefügt habe. Er ist etwas kleiner, als der gemeine Fasan, hat aber einen noch längern Schwanz. Der Schnabel, die Augenringe, und die Füße sind gelb; die Seiten des Kopfs fleischfarbig, und nur sehr dünne mit Federn bekleidet. Der obere Theil des Kopfs prangt mit einem hellgelben oder goldfarbigen Federbusche, welchen der Vogel bald in die Höhe hebet, bald wiederum herabfallen läßt. Der Nacken ist oberwärts mit pomeranzengelben, unten aber, so wie der Anfang des Rückens, mit schönen dunkelgrünen Federn geschmückt, welche einen Goldglanz und an den Spitzen schwarze Querstriche haben. Der übrige Theil des Rückens ist mit goldgelben und einigen wenigen scharlachrothen Federn bedeckt. Die Federn in den Flügeln sind größtentheils dunkelroth und gelbbraun, oder schwarz gefleckt, zunächst am Rücken aber von sehr schöner blauer Farbe. Die ganze untere Seite dieses Fasans ist vom Schnabel

bis zum Schwanze schön roth. Die Schwanzfedern haben eine schwarze und röthlichbraune Schattirung.

Unter den übrigen ausländischen Arten giebt es einen ostindischen Fasan, welcher wegen seiner Hörner merkwürdig ist, und unter dem Namen des gehörnten indianischen Fasans von den Schriftstellern angeführt wird. Er ist etwas größer, als ein Kapaun, und so ziemlich einem welschen Hahne ähnlich, wie Sie am besten aus der beygefügten Abbildung (Tab. XXVIII. fig. 2.) ersehen werden. Der Schnabel ist rothbraun, und wie ein Hühnerschnabel gestaltet; vorn ist der Kopf mit dünnen, schwarzen, oben aber mit rothen Federn besetzt. Ueber den Augen sitzen ein Paar fleischige, harte Hörner, welche schön blau, und rückwärts gerichtet sind. Vom untern Theile des Schnabels hängt am Halse eine schlappe Haut herab, die eine vortrefflich blaue Farbe, und pomeranzengelbe Flecken hat. An dieser Haut befindet sich in der Mitte wieder eine andre schwarze Haut, welche runzlich und weich ist. Der Unterleib dieses Vogels ist roth, und so, wie der ganze Körper, mit kleinen, perlenförmigen, weißen Flecken besetzt, die einen schwarzen Rand haben. Die Farbe des Oberleibes und Schwanzes ist gelblichbraun, und verliert sich am Rande ins Rothe. Die Füße sind weißlich, und, so wie bey der vorigen Art, mit Sporen versehen.

Was die Lebensart der Fasane betrifft, so wird Ihnen vielleicht schon bekannt seyn, daß sich diese Vögel am liebsten in ebenen Waldungen aufhalten. Bey Nacht setzen sie sich auf die Gipfel der Bäume, und verbergen, wenn sie schlafen, ihren Kopf unter die Flügel. Sie sind von Natur überaus wild, und su-

chen

chen nicht nur die Menschen, sondern auch einander selbst zu vermeiden, ausgenommen in den Monaten März und April, wo die Hähne sich nach ihren Weibchen umsehen. Ihre Nahrung besteht in Getraide und andern Producten aus dem Pflanzenreiche. Besonders sind sie große Liebhaber von Pastinack und Krauskohl. Die Fasanenhennen legen in unsern Gegenden jährlich nur einmal, und zwar ohngefähr 12 bis 20 Eyer, die eine grünlichgraue Farbe, und sehr harte Schalen haben. Die Brütungszeit dieser Vögel dauert zwanzig bis fünf und zwanzig Tage.

Der **Pfau**, welcher zwar itzt in Europa auch sehr gemein, aber ebenfalls kein europäischer Vogel ist, sondern aus Indien abstammt, unterscheidet sich von den andern Vögeln dieser Ordnung vorzüglich durch die langen Schwanzfedern, welche mit schönen, augenförmigen Flecken besetzt sind. Der Kopf ist mit einem Federbusche gezieret, welcher aus geraden, hinter sich umgebogenen Federn bestehet. Da Ihnen die Gestalt und Farbe des gemeinen Pfaues hinlänglich bekannt seyn wird, so will ich mich bey Beschreibung desselben nicht aufhalten. Es giebt auch ganz **weiße Pfaue**, die aber sonst von der gemeinen Art in nichts abweichen. In China findet man einen Pfau, der etwas kleiner ist, als der gemeine Pfau, von welchem er sich auch dadurch unterscheidet, daß er zwey Sporen über einander hat. Die Hauptfarbe dieser Art ist braun mit untermischten hellern Flecken. Der Rücken prangt mit glänzenden Purpurflecken, die einen blauen Goldglanz haben. Der **japanische Pfau** hat gar keine Sporen, und einen besonders gebildeten Federbusch, welcher spi-

tzig ausgehet und zusammengedreht zu seyn scheinet, so daß dieser Vogel in der Ferne gehörnt aussieht. Das Fleisch der Pfaue ist sehr unverdaulich, und kam daher auch ehemals nur auf die Tafeln der Vornehmen. Daß man übrigens diese Vögel nicht so gern hört, als man sie sieht, brauche ich wohl nicht erst zu erinnern. Ihr wiederholtes Geschrey wird von vielen für ein Zeichen eines bevorstehenden Regens gehalten, und vornehmlich in dem Falle, wenn sie höher steigen, als sie sonst zu thun pflegen. Denn ob sie gleich, wegen ihres schweren Körpers, nicht gut fliegen können, so pflegen sie sich doch gern auf die Dächer der Häuser, wo man sie aber wegen des Schadens, welchen sie den Dächern zufügen, nicht gern sieht, und auf die höchsten Bäume zu begeben, auf welchen sie auch am liebsten die Nacht zubringen. Daß diese Vögel noch außerdem die Gewohnheit haben, ihren prächtigen Schweif oft sehen zu lassen, und dabey sich eine Art von vornehmer Miene zu geben, brauche ich Ihnen wohl ebenfalls nicht erst zu sagen. Sie lieben aber nicht nur den Putz, sondern auch die Reinlichkeit in hohem Grade, und pflegen daher ihren Unrath allemal zu verscharren. Man will bemerkt haben, daß, wenn ein Pfau auf einem Hühnerhofe herumspatziert, kein gemeines Huhn sich unterstehe, etwas zu fressen, bis der Pfau seine Mahlzeit eingenommen habe.

Die Lebensdauer dieser Vögel soll sich ohngefähr auf fünf und zwanzig Jahre erstrecken. In unsern Gegenden pflegt eine Pfauhenne jährlich nur vier bis fünf, in wärmern Ländern aber zwanzig bis dreyßig Eyer zu legen.

Die Truthühner oder Puterhühner, welche man auch welsche, indianische, und von der Landschaft

schaft Kalikut, sehr oft kalekutsche Hühner zu nennen pflegt, werden zwar itzt ebenfalls überall in Deutschland gefunden, stammen aber, wie schon die angeführten Benennungen zeigen, eigentlich aus andern Weltgegenden, vorzüglich aus den beyden Indien ab. Sie haben einen überfederten, mit schwammartigen Fleischlappen bedeckten Kopf, und von der Kehle hängt ein häutiger Lappen herab. Der gemeine, in unsern Gegenden einheimisch gewordene Truthahn, den wir ehemals aus Nordamerica, wo man ihn wild antrifft, erhalten haben, ist Ihnen so bekannt, daß ich wohl nicht nöthig habe, mich bey Beschreibung seiner Größe und Farbe aufzuhalten. Sie werden ohne Zweifel auch schon oft bemerkt haben, daß der Kopf und ein Theil des Halses mit einer bläulichen Haut bekleidet wird, welche vorn am Halse mit rothen, hinten am Kopfe aber mit weißen Karunkeln oder Fleischknötchen und einigen schwarzen Haaren besetzt ist, die ganz einzeln zwischen den Warzen stehen. Oben am Halse bemerkt man einige kleine, sehr sparsam hervorkeimende Federn, die am untern Theile desselben häufiger zum Vorschein kommen. Wenn der Truthahn ohngefähr ein Alter von zwey Jahren erreicht hat, bisweilen auch etwas eher, bemerkt man überdieses noch an dem untern Theile des Halses einen fünf bis sechs Zoll langen Büschel schwarzer Haare, die an Härte den Schweinsborsten gleichen. Von der Wurzel des untern Schnabels hängt ein rother, fleischiger, herumflatternder Bart herab, der eigentlich aus einer doppelten Haut besteht, und von der Wurzel des Oberschnabels erhebt sich eine fleischige, kegelförmige, gefurchte Karunkel, die im ruhigen Zustande nicht über einen Zoll hoch ist, sonst aber, wenn der Truthahn in Affect geräth,

oft dreymal größer wird. Dieser Zustand wird nicht nur durch die Liebe, sondern auch durch den Zorn veranlaßt, und dieser entsteht schon bey dem Truthahn durch den Anblick der rothen Farbe. Alsdenn schwillt auch überhaupt sein ganzer Kopf und Hals auf. Die genannten fleischigen Theile färben sich zugleich mit einer lebhaften Röthe. Die Federn des Halses und des Rückens richten sich in die Höhe, und der Schwanz breitet sich in Gestalt eines großen Fächers aus, wobey die Flügel unterwärts gerichtet sind. In diesem Aufzuge stolziert der Truthahn einher, läßt dabey ein dumpfiges Kullern hören, und fällt auch bisweilen diejenigen heftig an, die ihn beunruhigen, oder die ein rothes Kleid tragen. Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, Ihnen das merkwürdige Beyspiel von einem überaus boshaften, durch ein besondres Mittel aber leicht bezähmten Truthahne zu erzählen, welches Müller im zweyten Theile seines vollständigen Linnäischen Natursystems S. 462 anführt. Dieser Gelehrte sah einmal in dem fürstliche Lustgarten Marienburg, nicht weit von Leuwarden in der Provinz Friesland, einen Truthahn, welcher allezeit durch den Anblick eines Menschen, der ein rothes Kleid trug, in eine solche Wuth gerieth, daß er auf ihn zuflog, und ihn mit seinem Schnabel zu verwunden suchte. Wenn nun der Aufseher über den Garten einen roth gekleideten Menschen gegen die Anfälle dieses Vogels schützen wollte, so faßte er den Truthahn an, legte ihn auf das mit Estrich überzogene Pflaster nieder, drückte seinen Hals und Schnabel an das Estrich, und zog alsdenn mit weißer Kreide über den Schnabel und über das Estrich einen starken, ohngefähr zehn Zoll langen, geraden Strich, welchen der Truthahn mit unverrücktem

Kopfe

Kopfe und ſtarren Augen zu betrachten pflegte, ohne daß ihn der Aufſeher länger halten durfte. Er blieb auch in dieſer Stellung ſo lange liegen, bis er wieder aufgehoben wurde, ſo daß nunmehr alle diejenigen, welche rothe Kleider trugen, ungehindert um ihn herum gehen konnten.

Sollten Sie etwa nach der Urſache fragen, wodurch ein bloßer Kreideſtrich die Kraft erhalten habe, einen ſo wüthenden Vogel zu bezähmen; ſo muß ich geſtehen, daß ich Ihnen weiter nichts darauf antworten kann, als was der angeführte Gelehrte S. 463 zu ſeiner Erzählung hinzuſetzt, daß nehmlich dieſer Truthahn den, von dem Aufſeher des Gartens mit Kreide gemachten Strich vermuthlich für einen Balken angeſehen, und ſich vorgeſtellt habe, daß ihm derſelbe auf dem Kopfe liege, und ihn am Aufſtehen verhindere.

So zornig aber auch die Truthähne unter den angeführten Umſtänden werden können, ſo ſind doch die bisweilen unter ihnen ſelbſt vorfallenden Kämpfe lange nicht ſo heftig und ſo gewaltſam, als die Kämpfe unter den Haushähnen, die Sie ohne Zweifel mehr als einmal werden angeſehen haben. Die Puter müſſen auch in der That den Haushähnen, ohngeachtet ſie dieſelben an Größe weit übertreffen, in Anſehung der Tapferkeit nachſtehen. Man hat, nach der Verſicherung des Grafen von Büffon, bisweilen Haushähne geſehen, welche Truthähne, die zweymal ſo groß, als ſie ſelbſt waren, anfielen und ums Leben brachten.

Die Truthenne iſt nicht nur viel kleiner und ſchwächer, als der Truthahn, ſondern ſie unterſcheidet ſich von ihm auch noch durch viele andre Merkmale. Denn

erstlich fehlen ihr nicht nur die Sporen, womit die Füße des Hahns bewaffnet sind, sondern auch der Haarbüschel, der bey dem Hahne an dem untern Theile des Halses sitzt. Ferner ist die kegelförmige Karunkel des obern Schnabels bey der Truthenne viel kürzer, und, so wie auch die übrigen fleischigen Theile am Kopfe und Halse, viel blässer, als beym Hahne. Ihr Geschrey ist nichts, als ein klagender Ton; und ob sie gleich eben so, wie der Hahn, mit einem doppelten Schwanze versehen ist, so mangelt ihr doch das Vermögen, ein Rad zu schlagen, weil sie derjenigen Muskeln beraubt ist, womit der Hahn die langen Federn, aus welchen der Schwanz besteht, in die Höhe zu richten pflegt.

Die Truthennen sind nicht so fruchtbar, als die gemeinen Hühner, mit denen sie sonst in vielen Stücken übereinkommen. Sie legen auch bey der besten Wartung das ganze Jahr hindurch gemeiniglich nicht viel mehr als funfzehen Eyer, die eine weiße Farbe mit untermischten, gelbröthlichen Flecken haben. Sie bebrüten aber ihre Eyer mit so großem und anhaltendem Eifer, daß sie sich weder durch den Hunger, noch durch den Durst zu einer Entfernung von denselben bewegen lassen; daher man gemeiniglich genöthiget ist, sie täglich einmal von ihrem Neste aufzuheben, um sie mit der nöthigen Nahrung zu versorgen.

Die **wilden Truthühner**, welche man itzt nicht nur in den americanischen Wäldern, sondern auch in einigen europäischen Gegenden, vorzüglich in den Thiergärten verschiedner englischer Herren antrifft, unterscheiden sich von den zahmen nur durch ihre dunkelschwarze Farbe, und durch die Größe, welche noch einmal

mal so viel beträgt, als die Größe eines zahmen Truthahns. Denn ein wilder Truthahn soll gemeiniglich vierzig bis sechzig Pfund wiegen, da doch das Gewicht eines zahmen und gemästeten Truthahns selten auf zwanzig Pfund steigt.

Man findet auch gehäubte Truthühner, die aber in der Größe und Gestalt mit unsern gemeinen Putern übereinkommen, von denen sie sich blos durch den Federbusch unterscheiden, den sie auf dem Kopfe führen, und welcher bey einigen schwarz, bey andern aber weiß ist. Doch giebt es in Brasilien eine gewisse, mit einem schwarzen Federbusche gezierte Art von Truthühnern, die sich von unsern auch durch den Mangel der drüsigen Lappen an der Stirne, durch einige Abänderungen in der Farbe, und durch eine besondere Stimme unterscheidet. Dieser Truthahn soll nehmlich die Gewohnheit haben, immer Jacu, Jacu zu rufen, daher ihm die Einwohner von Brasilien den Namen Jacupema beygelegt haben; sonst kömmt er auch bisweilen unter dem indianischen Namen Guan oder Quan bey den Schriftstellern vor.

Der bengalische Truthahn, dessen in dem Linnäischen Natursystem gedacht wird, ist etwas kleiner, als der gewöhnliche Truthahn, und führt auf dem Kopfe zwey Hörner, nehmlich zwey lange, runde, schwielichte Fortsätze von blauer Farbe, die hinter den Augen in die Höhe treten. Er scheint aber von dem, oben bereits beschriebenen und (Tab. XXVIII. fig. 2.) abgebildeten, gehörnten indianischen Fasane, fast gar nicht unterschieden zu seyn.

Der

Der Name Hocko zeigt eine Gattung von Vögeln an, die in dem südlichen America gefunden, und im Deutschen auch bisweilen auf eine sehr unbestimmte Art americanische Hähne genannt werden. Sie haben einige Aehnlichkeit mit dem Pfau; daher sie auch von den Holländern den Namen Pauwis (Paauwies) erhalten haben. Doch unterscheiden sie sich von dem Pfaue vorzüglich dadurch, daß beyde Kiefer des Schnabels an der Wurzel mit einer Wachshaut überzogen sind, und daß die auf dem Kopfe befindlichen Federn vorwärts liegen. Der Ritter von Linné beschreibt fünf Arten von diesem Geschlechte, wovon die erste aus Guiana, die zweyte aus Peru, die dritte aus Brasilien, die vierte aus Curassao, und die fünfte aus Mexico ist.

Der Hocko aus Guiana, welcher auch bisweilen unter den americanischen Namen Mitu poranga, Tepetototl und Moylon angeführt wird, ist ohngefähr von der Größe eines alten Haushahns, und hat einen schwarzen Oberleib, einen weißen Unterleib, und eine gelbe Wachshaut, womit sowohl der obere, als auch der untere Theil des Schnabels bis über die Hälfte bedeckt ist. Wenn dieser Vogel seine Stimme erhebt, so bewegt er zugleich seinen Kopf und seinen runden Schwanz. Er pflegt, nach Art der Pfaue, auf die Bäume zu steigen, und von einem Aste auf den andern zu springen. Er hält sich gern unter den Menschen auf, und ist so wenig furchtsam, oder vielmehr in so hohem Grade dumm, daß er sogar durch einen wiederhohlten Schuß sich noch nicht bewegen läßt, auf seine Sicherheit bedacht zu seyn.

Der Hocko von Peru ist bräunlich weiß, und hat einen bläulichen Kopf, schwarze Augen, rothe Augenringe, und einen dunkel aschgrauen Hals. Die gekrausten Kopffedern sind weiß, und haben schwarze Spitzen. Er ist eben so, wie der vorige, und wie die meisten Vögel dieses Geschlechts, von sehr ruhigem und sanftem Naturell. Man kann diese Vögel leicht so zahm machen, daß, wenn sie sich den Tag über auch noch so weit verlaufen, sie doch gegen Abend allemal wieder nach Hause kommen. Wenn sie das Haus verschlossen finden, so klopfen sie mit ihrem Schnabel an die Thüre, um eingelassen zu werden. Sie begleiten ihren Herrn gern auf allen seinen Gängen, und wenn sie daran verhindert werden, so erwarten sie ihn zu Hause mit der größten Unruhe, und geben ihm bey seiner Zurückkunft die lebhafteste Freude zu erkennen.

Der Brasilianische Hocko, der in seinem Vaterlande den Namen Mitu führen soll, und von einigen Schriftstellern auch Pfaufasan genannt wird, hat einen schwarzen Oberleib, einen braunen Unterleib, und eine rothe Wachshaut. Die Kopffedern, welche schwarz und kraus sind, kann dieser Vogel, der ohngefähr die Größe eines halbjährigen Truthahns hat, eben so, wie die vorhergehenden beyden Arten, nach Belieben in die Höhe richten.

Der Curassauische Hocko, der einen schwarzblauen Körper und eine gelbe Wachshaut hat, unterscheidet sich von den vorhergehenden Arten vorzüglich durch einen, an der Wurzel des obern Kiefers zwischen den Naselöchern unter der Wachshaut hervortretenden runden Höcker, der fast so hart wie Stein seyn, und

zu der Benennung Steinvogel Anlaß gegeben haben soll. Dieser Höcker ist beynahe von der Größe und Gestalt eines Hühnereyes, und besteht aus einem blätterichten und faserichten, knochenartigen Gewebe. Unten an der Seite bemerkt man einen kurzen Stiel, ohngefähr von der Dicke einer starken Federspule, und vermittelst dieses Stiels tritt der Höcker, als ein Fortsatz, aus dem Stirnbeine des Vogels dergestalt hervor, daß die breite Rundung dieses eyförmigen Körpers, welcher von der Wachshaut ganz überzogen wird, auf dem Schnabel ruht, der spitzige Theil aber in die Höhe gerichtet ist.

Der Mexicanische Hocko, der von den Mexicanern Pauxi, und von andern auch Kusko genannt wird, hat einen rothen Schnabel, und schöne schwarze Federn auf dem Rücken, die zugleich einen abwechselnden blauen und purpurfarbigen Wiederschein geben. Der Unterleib aber nebst der Schwanzspitze ist weiß. Nach einigen Schriftstellern hat dieser Vogel auf der Stirn, zwischen den Naselöchern, eine hühnerkammartige Drüse; nach andern Nachrichten aber soll er mit einem ähnlichen harten Höcker, wie der Curassauische Hocko, versehen seyn, und aus dieser Ursache auch den schon vorhin angeführten Namen Kusko erhalten haben; weil dieses Wort eigentlich eine Art von americanischen Nüssen anzeigt, womit der Höcker des Pauxi einige Aehnlichkeit hat. Er ist etwas kleiner, als ein Truthahn, übrigens aber wegen seiner Seltenheit noch nicht hinlänglich bekannt. Er soll sich nur in unbewohnten Gegenden aufhalten, jedoch eben so wenig wild seyn, als die übrigen Vögel dieses Geschlechts. Er läßt, wie einige

Rei-

Reisebeschreiber versichern, mehr als einmal auf sich schießen, ehe er an seine Sicherheit denket.

Hundert zwey und sechzigster Brief.

Die Waldhühner, welche mit Recht so genannt werden, weil sie die freyen Wälder oder Gebüsche lieben, und sich nicht so leicht zu einer eingesperrten Lebensart bequemen, wie diejenigen Hühnerarten, von denen bisher gehandelt worden ist, haben an den Augen einen kahlen warzigen Fleck, und meistentheils rauche, gefederte Füße. Bey verschiednen Schriftstellern kommen sie unter dem Namen der Berghühner vor, den man ihnen deswegen beygelegt hat, weil viele Arten von diesem Geschlechte die Gebirge zu bewohnen pflegen.

Die merkwürdigsten Arten von Waldhühnern sind: der Auerhahn, das Birckhuhn, das Haselhuhn, das Schneehuhn, und der pensylvanische Fasan.

Der Auerhahn, welches Wort soviel als wilder Hahn oder Waldhahn bedeutet, kömmt sowohl in Ansehung der Gestalt, als auch in Ansehung der Größe, dem Truthahne ziemlich nahe. Der Körper hat eine bläulich schwarze, mit braun vermischte Farbe; der Schnabel ist hornfärbig oder bläulich; der Hals und die Brust schwarzgrün. Ueber den Augen, nahe bey den Ohren, stehen hin und wieder einige röthliche Federn. Die Farbe der Schwingfedern, von denen einige an der schmalen Seite weißlich sind, fällt ins Braune. Der Schwanz ist rund, und stellt, wenn ihn der Auerhahn in die Höhe richtet, einen ordentlichen Fächer vor. Die Füße sind bis an die Zehen mit

braun-

braunen Federn besetzt. Die Auerhenne ist viel kleiner, als der Auerhahn, und mehr gefleckt, fast wie die Rebhühner. Der Hals und die Brust ist gemeiniglich röthlich, der Bauch aber weißlich. Der Aufenthalt dieser Vögel, welche, wie Sie wissen, zum hohen Wildprete gerechnet werden, sind dicke, sumpfige Wälder, wo viele Fichten und Buchen stehen. Denn im Winter leben sie vorzüglich von den Knospen und Saamen dieser Bäume; im Sommer hingegen besteht ihre Nahrung in Ameiseneyern, Insecten und allerhand Beeren. Das Auerhahnfleisch ist eine harte, unverdauliche Speise; daher man sich wundern muß, daß es auf den Tafeln der Vornehmen immer noch einen ansehnlichen Rang behauptet. Man findet diese Vögel nicht nur in den meisten europäischen Ländern, und zwar vorzüglich in denjenigen, welche gegen Mitternacht liegen, sondern auch in dem nördlichen America.

Das Birckhuhn, welches diesen Namen von seinem gewöhnlichen Aufenthalte in den Birkenwäldern bekommen hat, und in einigen Gegenden der deutsche Fasan genannt wird, ist viel kleiner als der Auerhahn, dem es sonst einigermaßen gleicht, daher es viele den kleinen Auerhahn nennnen. Es kömmt auch bisweilen unter den Namen Spielhahn und Laubhahn vor. Das Männchen ist schwärzlich violet, und hat ohngefähr die Größe eines Haushahns; das Weibchen ist nicht größer, als ein junges Huhn, und hat einen röthlichen, mit schwarzen Querstreifen besetzten Körper. Die kleinen Schwingfedern sind weiß und haben braune Spitzen. Der Schwanz ist getheilt und gabelförmig. Man findet diese Vögel, deren Fleisch überaus schmackhaft

haft ist, sehr häufig in Rußland und in andern nördlichen Gegenden, wo es viele Birkenwälder giebt. Ihre Nahrung besteht theils in den Knospen der Birken und einiger andern Bäume, theils in allerhand Beeren und Insecten. Sie pflegen des Morgens auf die Heiden und Felder zu gehen, und des Nachts wieder in die Wälder zurückzukehren. Der Hahn hat die Gewohnheit, wenn er in Affect geräth, mit aufgerichtetem Schwanze und geschwollenen Augenliedern in den Feldern herumzugehen, wobey er einen brummenden und zischenden Laut von sich giebt; daher er in einigen Gegenden Brummhahn genannt wird.

Das Haselhuhn, welches unter allen Waldhühnern das zarteste und schmackhafteste Fleisch besitzt, ist ohngefähr so groß wie eine Taube, und hat eine weißlich braune, mit etwas Roth vermischte Farbe. Die Schwanzfedern sind grau, und mit schwarzen Puncten und einer schwarzen Binde besetzt, die aber den beyden mittlern fehlen. Das Männchen unterscheidet sich von dem Weibchen durch einen schwarzen Fleck unter der Kehle. Beyde haben kurze, an den Seiten ausgezackte Zehen, und an der mittlern Zehe eine scharfe, schneidende Kralle. Diese Vögel halten sich am liebsten in solchen Gebüschen auf, wo es viel Haselstauden giebt, und deswegen haben sie auch den angeführten Namen erhalten. Sie nähren sich vorzüglich von den Zäpfchen oder der Blüthe der Haselstauden, ingleichen von Birkenknospen und allerhand Waldbeeren.

Das Schneehuhn, welches auch Steinhuhn, weißes Haselhuhn, und Hasenfuß genannt wird, ist etwas größer, als das itzt beschriebene Haselhuhn, im

Winter meistentheils weiß, und im Sommer grau. Die Füße dieses Vogels sind nicht nur, wie bey den vorhergehenden Waldhühnern, bis an die Nägel mit Haarfedern besetzt, sondern auch die Fußsohlen sind so stark, wie bey den Haasen, bewachsen; welcher Umstand den Namen Hasenfuß veranlaßt hat. Die Benennung Schneehuhn ist daher entstanden, weil dieser Vogel, welcher sich am häufigsten auf Gebirgen und in kalten Ländern, z. B. in Norwegen und Schweden, aufhält, Höhlen und Gänge unter dem Schnee zu seiner Wohnung zu machen pflegt. Steinhuhn heißt er in der Schweiz, weil er auf den steinigten Alpen gefunden wird. Er nährt sich, wie das Birkhuhn, von den Knospen der Bäume und von allerhand Beeren, ingleichen von Würmern und Insecten. Sein Fleisch ist eine sehr angenehme Speise.

Der pensylvanische Fasan, welcher nicht nur in Pensylvanien, sondern auch in verschiednen andern Gegenden von America gefunden, und daher von einigen Schriftstellern der americanische Birkenhahn genannt wird, ist ohngefähr so groß wie ein Fasan, mit dem er aber sonst keine große Aehnlichkeit hat. Blos wegen seiner schönen Farbe ist ihm dieser Name beygelegt worden. Der Oberleib ist braun und weiß, der Unterleib weiß und mit schwarzen Flecken besetzt, der Schwanz braun mit einem schwarzen Rande. Der Wirbel ist mit einem Federbusche geziert, und die Beine bis an die Zehen mit Federn besetzt. Das Männchen hat dieses besondere, daß in dem Nacken zwey Reihen von langen Federn stehen, welche das Ansehen kleiner Flügel haben, und sich bey dem Weibchen nicht befinden.

finden. Aus dieser Ursache hat der Ritter von Linné diesem Vogel, um ihn von andern Berghühnern zu unterscheiden, den Namen Cupido gegeben. Denn Sie wissen, daß man den Cupido mit kleinen Flügeln abzumahlen pflegt. Diese Halsfedern treten in die Höhe, wenn der Vogel in Affect gesetzt wird, wobey er auch seinen Schwanz, wie die Truthühner, in die Höhe richtet. Zur Zeit der Begattung läßt er, um das Weibchen zu locken, einen trommelartigen Laut von sich hören, wodurch er gemeiniglich den Jägern verrathen wird. Das Fleisch dieser Vögel soll sehr weiß und überaus schmackhaft seyn.

Eine andre Art von pensylvanischen Waldhühnern hat um den Hals, und besonders im Genicke, ebenfalls verschiedne lange Federn, wodurch dieser Vogel das Ansehen erhält, als wenn er einen Kragen um den Hals hätte; daher ihm in dem Linnäischen System der Name Kragenhuhn begelegt worden ist.

Ich übergehe, zur Vermeidung der Weitläuftigkeit, die übrigen ausländischen Waldhühner, unter denen verschiedne vorkommen, welche nicht, wie die bisher beschriebenen Arten, rauchfüßig sind, sondern kahle und glatte Füße haben, wie die Rebhühner und Wachteln, welche ebenfalls von einigen Schriftstellern unter die Waldhühner gerechnet werden.

Das gemeine Rebhuhn, welches auch, weil es das freye Feld liebt, Feldhuhn genannt wird, hat, wie Sie wissen, einen aschgrauen Oberleib, der zum Theil mit schwärzlichen, wellenförmigen Streifen besetzt ist, einen braunen Fleck auf der Brust, und einen kahlen, rothen,

warzigen Fleck unter den Augen, der sich bis hinter die Augen erstreckt. Die braunen Flügel haben rostfarbige Streifen, und der Schwanz ist bräunlich roth. Die Füße sind bey dem Männchen mit stumpfen Sporen besetzt, welche in harten, hornartigen Knorpeln bestehen. Die Nahrung dieser Vögel, welche sehr geschwind laufen, aber nicht gut fliegen können, besteht in allerhand Getraide, Würmern, und Kräutern.

Das so genannte **rothbeinige** oder **spanische Rebhuhn**, welches aber nicht nur in Spanien, sondern auch in andern südlichen Theilen von Europa, ingleichen in der Barbarey gefunden wird, hat einen braunen, hin und wieder röthlichen Oberleib, eine weiße, mit einem schwarzen Streifen, der weiß punctirt ist, gezierte Kehle, und einen aschgrauen Schwanz. Der Schnabel, die Füße, und die langen Flügelfedern sind roth. Diese Rebhühner, wovon manche größer, andre aber kleiner, als unsre Rebhühner sind, unterscheiden sich von diesen auch noch dadurch, daß sie sich leicht zahm machen lassen; daher man sie in einigen Gegenden lebendig zu fangen, und wie die zahmen Hühner zu mästen pflegt.

In America trifft man noch mehr Verschiedenheiten von diesen Vögeln an. Einige davon haben keine Sporen an den Füßen, andre hingegen sind mit zwey Sporen versehen.

Die **Wachtel**, welche ohngefähr halb so groß ist, als ein Rebhuhn, hat einen aschgrauen Schnabel, und fleischfarbige Füße, die mit sehr kleinen, mehr fühlbaren, als sichtbaren Sporen besetzt sind. Die Farbe des Oberleibes ist aus Grau, Schwarz, und Gelb gemischt;

mischt; der Unterleib ist gelblich weiß, und hat zum Theil schwärzliche oder rostfarbige Flecken; der Kopf ist gemeiniglich mit drey weißlichen Streifen besetzt. Das Männchen unterscheidet sich von dem Weibchen durch die, an der Kehle, auf der Brust, und in den Seiten befindlichen schwarzen Flecken. Bey dem Weibchen sind diese Theile gemeiniglich röthlich; bisweilen aber ist auch die Kehle mit einem länglichen braunen Fleck geziert. Dieser Vogel, welcher sich meistentheils auf Feldern und Wiesen, selten in Wäldern aufhält, und sich niemals auf einen Baum setzt, nährt sich auf eben die Art, wie das Rebhuhn, bleibt aber im Winter nicht bey uns, sondern zieht bey der Annäherung dieser Jahreszeit in wärmere Länder; daher er bald in Europa, bald in Asien, bald in Africa gefunden wird.

Die mexicanische Wachtel, welche man aber auch in Guiana und in andern Gegenden findet, unterscheidet sich von der unsrigen, mit welcher sie sonst in der Größe übereinkömmt, nicht nur durch die Farbe, sondern auch durch den Federbusch, der ihr vom Kopfe herunter hängt. Der ziemlich dicke Schnabel und die Füße sind braun; der Körper ist mit röthlichen, schwarzen und gelblichen Flecken geziert; die Schwanzfedern aber haben eine aus Grau und Braun vermischte Farbe.

In China giebt es eine Art grau gefleckter Wachteln mit einer schwarzen Kehle und weißen Halsstreifen. Diese sollen unsre Wachteln an Größe übertreffen, und gemeiniglich einen sehr heißen Körper haben; daher die Chineser diesen Vogel den Winter über lebendig bey sich tragen, um sich desselben statt eines Wärmsteins zu bedienen.

Hundert drey und sechzigster Brief.

Endlich komme ich zur sechsten und letzten Ordnung, welche die sperlingartigen Vögel unter sich begreift, denen man auch den Namen der Sangvögel zu geben pflegt; weil unter dieser Ordnung diejenigen Gattungen befindlich sind, welche wegen ihres angenehmen Gesanges geschätzt werden. Die Vögel dieser Ordnung haben einen kegelförmigen, scharf zugespitzten Schnabel, länglich runde, offenstehende, nackende Nasenlöcher, und vier freye Zehen, nehmlich drey Vorderzehen, und eine Hinterzehe. Einige sind mit einem dicken, starken Schnabel versehen, weil der Schöpfer allerhand harte Gesäme zu ihrer Nahrung bestimmt hat; andre hingegen haben nur einen dünnen, schwachen Schnabel, weil ihr Futter blos in weichen Insecten und Würmern besteht.

Zu der ersten Classe, nehmlich zu den körnerfressenden Dickschnäbeln gehören, außer den eigentlichen Sperlingen, die Tauben, die Lerchen, die Krammetsvögel, der Seidenschwanz, die Kernbeißer, die Ammern, und die Vögel des Finkengeschlechts, welches nicht nur die eigentlichen Finken, sondern auch den Stieglitz, die Canarienvögel, den Zeißig, und den Hänflig unter sich begreift.

Zu der zweyten Classe, nehmlich zu den insectenfressenden Dünnschnäbeln, werden folgende gerechnet: der Staar, die Bachstelzen, die Fliegenfänger, die Nachtigall, die Grasmücke, das Rothkehlchen, nebst ähnlichen Vögeln, der Zaunkönig, die Maisen, die Schwalben, und die Ziegenmelker,

von

von denen ich Ihnen nunmehr das merkwürdigste in einigen Briefen bekannt machen will.

Von den eigentlichen Sperlingen werden Sie wohl keine weitläuftige Beschreibung verlangen. Der gemeine Sperling, oder Haussperling, welchen man auch Spatz und Speicherdieb zu nennen pflegt, weil er die Speicher oder Kornböden sehr beraubt, ist, wie Sie wissen, grau und hat braune Flügel, über welche ein einzelner weißer Strich geht, und einen braunen Schwanz. Das Männchen hat eine schwarze, und das Weibchen eine weiße Kehle. Daß man diese Vögel wegen des Schadens, welchen sie den Feldern und Gärten durch ihre Gefräßigkeit zufügen, nirgends gerne sieht, brauche ich wohl nicht erst zu erinnern. Man geht aber gemeiniglich in der Verfolgung dieser Thiere zu weit, und erwägt nicht den Nutzen, welchen sie uns dadurch verschaffen, daß sie überall die Raupen und andre schädliche Insecten, die nicht blos die Früchte verzehren, sondern auch die Bäume verwüsten, zu ihrer Nahrung aufsuchen. Auch das Fleisch der Sperlinge ist eßbar und schmackhaft. Blos Vorurtheile sind Schuld daran, daß man nicht häufiger Gebrauch davon macht.

Der sogenannte Baumsperling oder Waldsperling, welcher sich in den Löchern hohler Bäume aufhält, ist kleiner, als die vorige Art, mit der er sonst größtentheils übereinkömmt, ausgenommen, daß zwey Striche über die Flügel gehen. Er pflegt sich aber nicht unter die Haussperlinge zu mengen.

Unter den ausländischen Sperlingen giebt es weiße, dergleichen auch bisweilen in unsern Gegenden gesehen

den, ingleichen schwarze und noch anders gefärbte Arten, bey deren Beschreibung ich mich aber nicht aufhalten will; weil mein Briefwechsel über die Naturgeschichte der Vögel zu lange dauern würde, wenn ich bey einer jeden Gattung alle bekannte Arten und Verschiedenheiten anführen wollte.

Die **Tauben**, von denen über vierzig Arten bekannt sind, die man aber zum Theil nur als Abartungen und Verschiedenheiten betrachten kann, haben einen geraden Schnabel, der sich an der Spitze etwas niedersenkt, und eine große Aehnlichkeit mit einem Hühnerschnabel hat, längliche Nasenlöcher, die mit einer weichen, aufgetriebenen Haut halb bedeckt sind, kurze, meistentheils rothe Füße, und lange Flügel, vermittelst welcher sie schnell fliegen, und ziemlich lange in der Luft aushalten können. Sie nähren sich von allerhand Saamenkörnern, welche sie ganz verschlucken, und legen nur zwey Eyer auf einmal, welches aber jährlich bey den meisten Arten fünf bis neunmal geschieht. Ihre Jungen füttern sie mit den in ihrem Kropfe oder Vormagen erweichten Körnern. Daß es nicht nur **Haustauben**, sondern auch wilde, oder **Waldtauben** giebt, brauche ich wohl nicht erst zu erinnern. Die wilden Tauben brüten nur zweymal, die Haustauben hingegen wohl neun bis zehnmal, und bisweilen noch öfter in einem Jahre, so daß man, wie Hr. D. **Blumenbach** in seinem Handbuche der Naturgeschichte bemerkt, von einem einzigen Paare binnen vier Jahren 14762 Tauben ziehen könnte, wenn nehmlich alles glücklich von statten gienge; weil die Tauben jedesmal zwey Eyer legen, aus welchen gemeiniglich ein Tauber

und

und ein Täubchen weiblichen Geschlechtes ausgebrütet werden. Die mannichfaltigen Arten dieses Geschlechts, wovon ich nur die merkwürdigsten anführen will, unterscheiden sich von einander nicht nur durch die Farbe ihrer Federn, sondern auch durch die Größe ihres Körpers, durch die Gestalt ihres Schwanzes, und durch andre Merkmale. Die meisten Arten haben einen geraden Schwanz, dessen Steuerfedern gleich lang sind. Unter den ausländischen Arten aber findet man auch Tauben mit langen, keilförmigen Schwänzen. Die vornehmsten Verschiedenheiten bey den Tauben mit gleich langen Schwanzfedern sind folgende.

Die spanische oder römische Taube ist noch einmal so groß, als die gewöhnliche Haustaube, von welcher sie sich auch durch das weißlichgelbe Nasenwachs unterscheidet. Der Hals hat bisweilen einen Goldglanz, welcher ins Grüne und Blaue spielet.

Die Kropftaube, welche auch den Namen Kröpfer führt, und der römischen Taube an Größe gleichkömmt, unterscheidet sich von den übrigen vorzüglich durch den ungeheuern Kropf, welchen sie dergestalt aufblähen kann, daß er fast so groß, wie ihr ganzer Körper wird.

Die sogenannte Trommeltaube, welche diesen Namen von der Beschaffenheit ihrer Stimme erhalten hat, ist nicht viel kleiner, als die spanische, von welcher sie aber vorzüglich darinnen abweicht, daß ihre Füße bis auf die Zehen rauch und gefedert sind.

In England, Rußland, und in einigen andern Gegenden giebt es Tauben mit sehr kurzem Schnabel

und langen, im Nacken stehenden, zurückgebogenen Federn, welche über dem Kopfe gleichsam eine Haube bilden; daher man ihnen die Namen Haubentauben, Kappenmonen, und Schleyertauben gegeben hat.

In verschiednen Gegenden von Asien, wie auch in einigen europäischen Ländern, findet man unter andern eine kleine, bläuliche oder schwärzliche Art, welche große, rothe Augen, einen dicken Schnabel, scharlachrothe Füße, und ohngefähr die Größe einer Dohle hat. Diese Tauben sind vorzüglich deswegen merkwürdig, weil sie sehr geschwind fliegen, und zur Bestellung der Briefe gebraucht werden können. Wenn man sie an zwey entlegene Oerter gewöhnet, so fliegen sie beständig hin und her, und tragen die Briefe, welche man ihnen unter die Flügel bindet, von einem Orte zum andern. Aus dieser Ursache pflegen einige Schriftsteller diese Art, welche auch sonst unter dem Namen Paggedette vorkömmt, die Posttaube zu nennen. Sie müßen aber nicht glauben, daß sich blos diese Taubenart zu Briefträgern schicket. Man kann auch andre Tauben, ingleichen Vögel, die nicht unter das Geschlecht der Tauben gehören, zu diesem Geschäfte abrichten. Hr. D. Blumenbach bemerkt in seinem Handbuche, daß sogar Schwalben, Krähen und andre Vögel zu dieser Absicht gebraucht worden sind.

Die Ringeltaube, welche diesen Namen wegen des weißen Ringes erhalten hat, der ihr um den Hals und Nacken gehet, gehört unter die größten Waldtauben, und kömmt bisweilen an Größe der römischen Taube sehr nahe. Sie ist oberwärts aschgrau, unten aber braun-

braunroth. Die Schwanzfedern sind gegen die Spitze zu schwarz, und die Schwungfedern haben einen weißen Rand; doch sind auch einige Ringeltauben etwas anders gezeichnet.

Die Turteltauben, welcher Name den Ton, den sie von sich geben, einigermaßen ausdrücken soll, haben einen braunen Schnabel, einen grauen Oberleib, eine röthliche Brust, und am Halse einen schwarzen Fleck mit weißen Strichen. Doch findet man auch unter diesen Tauben in Ansehung der Farbe mancherley Verschiedenheit. Sie gehören unter die Zugvögel und halten sich in den Wäldern auf. Weil sie sehr reinlich sind, und gegen ihre Weibchen eine besondere Zuneigung und Treue haben, so pflegen sie als ein Sinnbild der Reinlichkeit und ehelichen Treue gebraucht zu werden.

Die Lachtaube, welche man sehr häufig in den europäischen Gegenden antrifft, gehört unter die Turteltauben, und ist vorzüglich deswegen merkwürdig, weil sie fast wie ein Mensch lachen kann. Sie ist gemeiniglich oberwärts röthlich, am Unterleibe weiß, an den Flügeln aschgrau, und um den Nacken mit einem schwarzen, sichelförmigen Fleck gezeichnet. Man findet aber auch Turteltauben, die ganz weiß sind.

Die Zwergtaube, eine americanische Art, ist nicht größer als eine Lerche, und hat einen bräunlichen oder bräunlichgrauen Oberleib, und einen röthlichen Unterleib.

Diejenigen Tauben, deren Schwänze, weil die mittlern Federn länger, als die übrigen sind, eine keilförmige Gestalt haben, werden nur in America und Ostin-

Ostindien gefunden. Einige, welche ohngefähr die Größe unsrer gemeinen Tauben haben, sind Zugvögel, und werden daher **Wandertauben** genannt.

Man nützt übrigens von den Tauben sowohl das Fleisch, als auch den Mist, welchen man nicht nur, weil er viel laugenhaftes in sich enthält, zum Waschen der Leinwand, sondern auch zur Düngung der Felder gebraucht, und dem Kuhmiste und Schaafmiste noch vorzieht. Doch ist auch nicht zu leugnen, daß die Tauben, wo sie sich in allzugroßer Anzahl befinden, viel Schaden thun, weil sie einen großen Theil der Saamenkörner auf den Aeckern wegfressen.

Hundert vier und sechzigster Brief.

Die Lerchen haben einen geraden, pfriemenartigen Schnabel mit stumpfen Schneiden. Der Nagel der hintern Zehe ist länger, als die Zehe selbst. Die **gemeine Lerche**, welche auch wegen ihres angenehmen Gesanges die **Sanglerche**, wegen ihrer Gewohnheit, sich hoch in die Luft zu erheben, die **Himmelslerche**, und wegen ihres gewöhnlichen Aufenthalts auf den Aeckern, die **Ackerlerche** oder **Feldlerche** genannt wird, ist meistentheils grau, mit untermischten rostfarbigen Federn. An den Seiten des Schwanzes stehen zwey lange Steuerfedern, die einen weißen Rand haben. Daß diese Vögel, von denen es auch weißliche und schwärzliche giebt, ungemein fett werden, und eine sehr angenehme Speise abgeben, wissen Sie wohl, auch ohne mein Erinnern, eben so gut, als den Umstand, daß die Leipziger Lerchen,

nach

nach dem Urtheile aller Kenner guter Leckerbißchen, einen Vorzug vor andern behaupten.

Die Wiesenlerche oder Braachlerche, welche im Grase, doch nicht so schön, wie die Ackerlerche, zu singen, und auf den Bäumen zu ruhen pflegt, ist etwas kleiner, als die Ackerlerche, und hat über den Augen weiße Federchen, die gleichsam Augenbraunen vorstellen. Auf dem Rücken ist sie schwärzlichbraun, unten aber gelblich weiß, und mit schwarzen Flecken geziert. In einigen Gegenden von Europa giebt es auch ganz gelblichweiße Wiesenlerchen.

Die Heidelerche, welche man auf den Heiden, an den Landwegen, und bisweilen im Winter mitten unter den Sperlingen vor den Viehställen und Scheunen antrifft, führt auf dem Kopfe einen Federbusch; daher sie auch die Haubenlerche genannt wird. Sie ist etwas größer, und hat einen längern Schnabel, aber kürzern Schwanz, als die gemeine Lerche.

Unter den ausländischen Lerchen giebt es noch viel mehr Verschiedenheiten, vorzüglich in Ansehung der Größe, und in Ansehung der Farbe. Unter die größten Arten gehört diejenige, welche unter dem Namen Kalander bekannt ist, aber nicht von allen Naturforschern unter dieses Geschlecht gerechnet, sondern von einigen mit dem Namen des kleinen Birkhuhns belegt wird. Diese Lerche, welche vorzüglich in Italien und auf den pyrenäischen Gebirgen gefunden wird, kömmt an Größe einer Droßel fast gleich, hat auch einen dickern Schnabel, als andre Lerchen, und auf der Brust einen braunen Streifen. Die äussern Schwanzfedern haben einen weißen Rand, und die übrigen weiße Spitzen.

Die

Die so genannte Schneelerche, welche die Vogelsteller erst fangen, wenn es bereits geschneyet hat, daher ihre Benennung entstanden ist, unterscheidet sich von andern Lerchen vorzüglich durch ihre schöne Zeichnung. Der Schnabel ist schwarz, die Kehle citronengelb, der Rücken hellbraun, und der Unterleib weiß. Die Augen sind mit gelben weichen Federn besetzt, und die Brust ist mit einem schwarzen Fleck geziert, welcher die Gestalt eines umgekehrten halben Monden hat. Man findet diese Vögel nicht nur in Nordamerica, sondern auch hin und wieder in den nördlichen Ländern von Europa.

Die kleinste unter allen Lerchen ist die Pieplerche, welche man vorzüglich in Schweden antrifft; denn sie hat kaum die Größe eines Zaunkönigs. Der Rücken ist gelblichbraun und schwarz gefleckt. Ueber die Flügel gehet ein doppelter weißer Strich, und die braunen Schwanzfedern haben weiße Spitzen. Diese Lerche hält sich sowohl auf den Feldern, als auch auf den Gipfeln der Bäume auf, und hat einen zischenden oder piependen Gesang, der so ziemlich dem Tone gleich kömmt, welchen die Heuschrecken von sich geben. Aus dieser Ursache hat sie den angeführten Namen erhalten.

Die Kammetsvögel haben kahle Nasenlöcher, die oberwärts mit einem dünnen Häutchen halb gedeckt sind, einen länglich runden, messerförmigen Schnabel, dessen oberer Theil eine heruntergebogene ausgezackte Spitze hat, eine gewölbte Brust, und eine mit kleinen steifen Härchen besetzte Kehle. Sie fressen überaus gern Wachholderbeeren, die man in einigen Gegenden Kramwetsbeeren nennt; daher ist der

Name

Name Krammetsvogel entstanden, woraus man hernach Krammetsvogel und Kramsvogel gemacht hat. Man pflegt sie auch Droßeln zu nennen, ohne Zweifel deswegen, weil sie gemeiniglich in Schlingen gefangen werden, worinnen sie sich selbst erdroßeln. Es giebt von diesem Geschlechte, unter welches auch die bekannte Amsel gehört, sehr vielerley Arten, von denen ich nur die merkwürdigsten anführen will.

Die gemeinste Art, welche insbesondere Krammetsvogel oder Wachholderdroßel heißt, und wegen des schmackhaften Fleisches sehr häufig gefangen wird, hat einen rostfarbig braunen oder röthlichen Rücken, und einen weißen Unterleib. Der Kopf und der Bürzel ist grau, bisweilen auch weiß; die langen Schwingfedern und Schwanzfedern sind von außen schwarz oder röthlichschwarz, und die Füße braun. Die meisten dieser Vögel kommen nur im Herbste zu uns, weil sie nur in dieser Jahrszeit hinlängliches Futter finden.

Die Misteldroßel, welche auch die Namen Ziemer, Schnarre und Schnarrdroßel führet, ist die größte unter allen europäischen Arten. Sie hat einen schwärzlichen Schnabel mit einer gelben Spitze, einen weißgefleckten Hals, einen braunen Rücken, braune Flügel, und gelbe Füße. Sie singt sehr schön und hält sich auf den Spitzen der Bäume auf, zieht aber nicht haufenweise herum, wie die vorhin beschriebene Wachholderdroßel. Ihre Nahrung besteht ebenfalls in allerhand Beeren und vorzüglich in Mistelbeeren, daher sie den Namen Misteldroßel erhalten hat. Das

Fleisch

Fleisch dieser Droßel ist nicht so angenehm und so gut zu verdauen, wie das Fleisch der Wacholderdroßel.

Die Singdroßel oder kleine Misteldroßel, die nicht nur von allerhand Beeren, sondern auch von Insecten lebt, und wegen ihres angenehmen Gesangs, welcher dem Schlagen der Nachtigall nahe kömmt, merkwürdig ist, hat über den Augen einen weißen Strich, einen etwas gabelförmigen Schwanz, und unter den Flügeln röthliche Federn; daher man sie auch Rothdroßel zu nennen pflegt. Sie wird fast überall in Europa angetroffen.

Die Zipdroßel hat diesen Namen von dem gewöhnlichen Laute, den sie immer hören läßt, und der blos in Zip, Zip besteht, erhalten. Sie wird auch in manchen Gegenden die Weißdroßel genannt, weil sie einen weißen, braun gesprenkelten Hals, und weiße Flecken über den Augen hat. Die Flügel sind zum Theil rostfarbig, zum Theil aber weißlich oder röthlich, doch nicht so roth, wie bey der vorigen Art. Der Schwanz ist einigermaßen gabelförmig. Diese Vögel, welche haufenweise herumziehen, besuchen sehr gern die Weinberge, denen sie viel Schaden thun; daher sie auch unter dem Namen Weindroßel vorkommen, womit man aber noch andre Arten bezeichnet.

Die Golddroßel, welche auch den Namen Kirschvogel führet, weil sie die Kirschen sehr liebt, und sonst noch unter verschiednen andern Namen, z. B. Pyrol, Pfingstvogel und Goldamsel in den Schriften der Naturforscher vorkömmt, ist am Kopfe und Leibe ganz goldgelb, und hat einen schwarzen Strich

um

um die Augen, schwarze Flügel, und einige schwarze Federn im Schwanze. Die Farbe des Weibchens weicht von der Farbe des Männchens etwas ab, und fällt ins Olivengrüne. Man findet diese Vögel, die nicht nur eine schöne Gestalt, sondern auch eine schöne Stimme haben, in verschiednen europäischen Ländern. Sie pflegen ihr Nest, welches sie gemeiniglich von Stroh, Mooß, Haaren und Blättern sehr künstlich bauen, an die Aeste der Bäume zu hängen.

Die Amsel oder schwarze Droßel, welche auch Merle genannt wird, hat einen gelben Schnabel, und einen ganz schwarzen Körper, welches aber nur von dem Männchen zu verstehen ist; denn das Weibchen ist größtentheils braun, an der Brust aber röthlich, und hat eine bunte Kehle, einen schwärzlichen Schnabel, und über den Augen einen gelben Fleck. Es giebt aber auch bey dieser Art in Ansehung der Farbe mancherley Verschiedenheiten. Man kann die Amseln, deren angenehmer Gesang Ihnen längst bekannt seyn wird, leicht zahm machen, und sie zum Pfeifen langer Melodien abrichten. Sie haben ein so gutes Gedächtniß, daß sie die in ihrer Jugend gelernten Melodien niemals vergeßen.

Die Ringmerle oder Ringdroßel, welche die Amsel noch an Größe übertrifft, hat ebenfalls einen gelben Schnabel und schwärzlichen Körper; sie unterscheidet sich aber von der Amsel vorzüglich durch den weißen, halbmondförmigen Ring, welcher um ihren Hals gehet, und die Benennung Ringmerle veranlaßt hat.

Die Rohrdroßel, welche diesen Namen von ihrem Aufenthalte im Schilfe bekommen hat, ist kleiner, als alle vorher beschriebenen Droßeln, und hat einen schwarzen Schnabel, dessen Farbe an der Wurzel ins Gelbe fällt, eine weiße Kehle, einen bräunlichen oder gelben Oberleib, einen gelblich weißen Unterleib, und braune Füße.

Unter den ausländischen Arten dieses Geschlechts findet man von einigen Naturforschern auch einen amerikanischen Vogel angeführt, der einen dunkelgrauen Rücken, einen weißen Unterleib, auch weiße Flügel hat, und wegen einiger Aehnlichkeit mit unsrer Nachtigall, die americanische Nachtigall genannt wird. Dieser Vogel soll zwar keinen eigenthümlichen Gesang haben, aber aller andern Vögel Stimme, auch das Lachen und Weinen der Menschen, sehr natürlich nachahmen können; daher ihn die Franzosen le moqueur zu nennen pflegen.

Der Seidenschwanz, welcher in einigen Gegenden der Pfeffervogel und der Sterbevogel genannt, und von verschiedenen Schriftstellern auch unter die Droßeln gerechnet wird, weil er in Ansehung der Gestalt des Körpers und des Schnabels diesen Vögeln sehr nahe kömmt, ist vornehmlich wegen der Schönheit seiner Federn merkwürdig. Er hat einen rothen Kopf, welcher mit einem Federbusche geziert ist; daher man ihn auch bisweilen unter dem Namen der Haubendroßel angeführt findet. Der Schnabel ist gelb und hat unten einen schwärzlichen Fleck, dergleichen sich auch in der Gegend der Augen zeiget. Die Brust und der Rücken sind mit blaßrothen Federn bedeckt.

Der

Der untere Theil der Flügel ist ebenfalls röthlich und zwar noch blässer, als der Rücken, der obere Theil aber blaßgelb. Unter den Deckfedern der Flügel ragen einige scharlachrothe Spitzen hervor. Der Schwanz besteht aus sanften, seidenartigen Federn, welche theils blaßroth, theils scharlachroth, und theils gelb sind. Der gewöhnlichste Aufenthalt dieses Vogels ist eigentlich im nördlichen Europa, und in Nordamerica. Auf seinen Wanderungen aber kömmt er auch häufig nach Deutschland und in andre Länder. Unter den ausländischen Vögeln dieser Art giebt es übrigens, in Ansehung der Farbe, noch mancherley Verschiedenheiten, deren Anführung aber meinen Brief zu weitläuftig machen würde.

Hundert fünf und sechzigster Brief.

Die Kernbeißer haben einen starken, dicken, kegelförmigen Schnabel mit erhabenem Rücken. Die Kiefer sind beweglich, und der untere mit dem Seitenrande eingebogen. Die vornehmste Nahrung dieser Vögel besteht in allerhand Saamenkörnern, welche sie nicht ganz zu verschlingen, sondern nur aufzubeißen pflegen; daher sie den Namen Kernbeißer, den man insbesondre den ersten Arten zu geben pflegt, mit Recht verdienen. Hierbey ist zu merken, daß man auch bey den Ammern und Finken, ohngeachtet man sie nicht unter das Geschlecht der Kernbeißer rechnet, eben diese Einrichtung des Schnabels und die Gewohnheit, die Körner zu zerquetschen, antrifft. Die merkwürdigsten europäischen Arten von Kernbeißern, die man auch Dickschnäbler

zu nennen pflegt, sind: der Kirschfink, der Gympel, der Grünfink und der Kreuzschnabel.

Der Kirschfink, welcher deswegen so genannt wird, weil er die Kirschen begierig aufsucht, von deren Kernen er aber nur Gebrauch macht, hat einen kastanienbraunen und röthlichen Oberleib, eine schwarze Kehle, schwarze Augenringe, und einen weißen Unterleib. Ueber die Flügel gehet ein weißer Strich, und der Schwanz ist mit einem weißen Fleck bezeichnet. Dieser Vogel, welcher in hohlen Bäumen nistelt, hat unter allen Kernbeißern den stärksten Schnabel, womit er die härtesten Obstkerne aufbeißen kann; daher man ihn auch in einigen Gegenden den Steinbeißer zu nennen pflegt.

Der Gympel, welcher auch unter den Namen Dompfaffe oder Thumpfaffe, Thumherr und Blutfink bekannt ist, hat hellrothe Backen, und einen blutrothen Unterleib, wodurch die letzte Benennung veranlaßt worden ist. Der Kopf nebst dem Schnabel ist größtentheils schwarz, wobey man sich eine Münchskappe vorgestellt, und daher diesen Vogel, zumal weil er meistentheils gut bey Leibe ist, mit dem äußerlichen Ansehn eines Domherrn und Pfaffen verglichen hat. Die Nasenlöcher sind offen, und mit kleinen Borsten besetzt. Der obere Theil des Halses, nebst dem Rücken und dem Anfange des Schwanzes, ist blau; der übrige Theil des letztern aber theils schwarz, theils weiß, oder hellgrau. Die Füße sind ebenfalls schwarz, so wie auch die Flügel, welche mit weißen Streifen, und bisweilen auch mit kleinen blauen, oder bräunlichen Flecken gezeichnet sind. Dieses alles aber gilt nur von dem Männchen.

Das

Das Weibchen hat zwar ebenfalls einen schwarzen Kopf und schwarze Flügel, aber einen aschgrauen Rücken und einen dunkelbraunen Unterleib. Man trifft auch hin und wieder weiße und gelbe Gympel an. Wenn dieser Vogel lockt, so pfeift er so helle und laut, wie man es mit dem Munde zu thun pflegt. Er lernt auch leicht allerhand Melodien nachpfeifen, und Worte aussprechen.

Der **Grünfink**, welcher auch **Grünvogel** und **Grünling** genannt wird, hat seine Namen von der gelblichgrünen Farbe erhalten. Die Schwingfedern sind zum Theil gelb, und die vordersten Schwanzfedern an der Wurzel weiß.

Der **Kreuzschnabel**, welcher auch **Kreuzvogel**, **Grünitz**, und **Tannenpapegey** genannt wird, unterscheidet sich von den übrigen Kernbeißern vorzüglich durch die Gestalt des Schnabels, dessen beyde Kiefer gegen einander umgebogen sind und an der Spitze sich kreuzen. Die Farbe dieser Vögel, welche nicht größer, als die gemeinen Finken sind, und sich am häufigsten in den Schwarzwäldern der nördlichen Länder aufhalten, ist oberwärts gemeiniglich graubraun, unterwärts aber blaßroth, gelb, oder weiß. Es giebt aber auch in einigen Gegenden röthlich schwarze Kreuzvögel mit scharlachfarbigem Kopfe und Nacken. Man will bemerkt haben, daß diese Vögel wohl dreymal im Jahre ihre Farbe verändern, und daß die rothen Männchen mit der Zeit grün werden, wie die Weibchen, deren Farbe gemeiniglich ins Grüne fällt. Sie können mit ihrem krummen Schnabel die Kerne aus den Tannenzapfen, worinnen ihre meiste Nahrung besteht, sehr gut

herausbringen, und auch damit ohne Schwierigkeit ganze Aepfel spalten, nach deren Kernen sie ebenfalls sehr begierig zu seyn pflegen. Sie brüten mitten im Winter und überziehen ihr Nest mit Harz, um es gegen Schnee und Regen zu schützen.

Unter den ausländischen Kernbeißern giebt es noch viel mehr Verschiedenheiten, unter andern auch solche, deren Kopf mit einem Federbusche geziert ist. Hierunter gehört z. B. der sogenannte indianische Haubenfink, der wegen der Schönheit seiner rothen Federn, und wegen der Annehmlichkeit seines Gesanges, die ihm auch den ehrenvollen Namen der virginischen Nachtigall verschafft hat, sehr geschätzt wird.

Zu dem Geschlechte der Ammern oder Aemmerlinge, welche einen kegelförmigen Schnabel haben, dessen Kiefer an der Wurzel niedergedrückt sind und etwas von einander abgesondert stehen, rechnet man nicht nur die graue Ammer, die Goldammer, die Schneeammer und die Zipammer, sondern auch den Ortolan, den Rohrsperling, und noch viele andre ausländische Vögel, unter denen es auch solche giebt, die ein Paar außerordentlich lange Schwanzfedern, wie die Paradiesvögel, haben, und daher Paradiesammern von einigen Schriftstellern genannt werden.

Die graue Ammer ist die größte unter den Arten dieses Geschlechts, welche meistentheils an Größe den Sperlingen gleichen. Sie hat einen großen Höcker an dem obern Theile des Schnabels, und die hintere Zehe ist stärker, als die drey Vorderzehen. Schon aus der Benennung werden Sie die Farbe dieses Vogels ersehen,

hen, dessen grauer Körper unten mit unzähligen kleinen schwarzen Flecken, die wie Hirsekörner aussehen, besetzt ist.

Die Goldammer, welche auch Gelbling, Embritz, und Emmerling genannt wird, und in unsern Gegenden die gewöhnlichste unter den Arten dieses Geschlechts ist, hat einen braunen Schnabel, einen gelben, mit braunen Flecken besetzten Kopf, auch eine gelbe Brust, und einen gelben Unterleib, welche Theile aber im Winter eine bräunliche oder röthliche Farbe bekommen. Die Federn auf dem Rücken und in den Flügeln sind dunkelbräunlich, und haben zum Theil eine gelbe Einfassung. Die Füße sind ebenfalls gelblich. Der lange gabelförmige Schwanz ist bräunlich oder schwärzlich, und hat auf beyden Seiten zwey, mit weißen Spiegeln gezierte Federn. Das Weibchen ist einigermaßen von dem Männchen in Ansehung der Farbe unterschieden, nehmlich etwas dunkler. Die Nahrung dieser Vögel besteht in allerhand Saamenkörnern; daher sie sich im Winter gern nahe bey den Scheunen und Bauerhöfen aufhalten. Sie gehören unter die frühen Sänger; denn sie lassen sich gemeiniglich schon gegen das Ende des Februars hören. Sie halten auch mit ihrem Gesange zu Ende des Sommers viel länger aus, als die meisten übrigen Vögel.

Die Schneeammer, welche auch die Namen Schneevogel, Schneesperling und Winterling führet, die sie mit Recht verdienet, weil sie des Winters im Schnee wohnet, und nicht größer als ein Sperling ist, hat einen schwärzlichen, weißgefleckten Ober-

leib, und einen weißen Unterleib. Die Schwingfedern sind größtentheils weiß, bis auf einige, die einen schwarzen Rand haben, und die Schwanzfedern theils schwarz, theils weiß. Doch verändern diese Vögel sehr oft ihre Farbe, und werden im Winter fast ganz weiß. Man findet sie am häufigsten auf den lapländischen und schwedischen Gebirgen. Sie lassen sich aber auch bisweilen in unsern Gegenden sehen, und im Blumenbachschen Handbuche der Naturgeschichte wird S. 185. bemerkt, daß im Jahr 1766 diese Vögel in unermeßlichen Zügen in die Gegend um Göttigen gekommen wären.

Die Zipammer, welche, wie die Zipdroßel, ihren Namen daher bekommen hat, weil sie beständig im Fliegen Zip, Zip zu schreyen pflegt, ist auf dem Rücken röthlich, und am Kopfe mit aschgrauen und schwärzlichen Strichen bezeichnet. Die Augenlieder sind weiß, der Hals unten aschgrau, und die Brust nebst dem Bauche rostfarbig. Man trifft diese Art vorzüglich in den südlichen Gegenden von Europa an.

Der Ortolan, welcher außerordentlich fett wird, und deswegen auch Fettammer heißt, ist nicht nur wegen seines angenehmen Gesangs, den er vorzüglich des Nachts hören läßt, sondern auch wegen seines zarten Fleisches merkwürdig, und gehört unter die vornehmsten Leckerbissen der Großen und Reichen. In Ansehung der Farbe aber trifft man bey diesen Vögeln mancherley Verschiedenheiten an. Die meisten sind grau röthlich. Viele haben einen grünlichen Kopf, der am untern Theile des Schnabels gelb ist, gelbe Ringe um die Augen, schwarze Schwanzfedern, und auch dergleichen

Schwing-

Schwingfedern, von denen die drey ersten weiß geändert sind. Am häufigsten findet man diese Vögel, welche in Deutschland, außer den Hecken, nicht oft gesehen werden, in Italien und in einigen Gegenden von Asien, wo sie die Weinberge und besäten Felder fleißig zu besuchen pflegen.

Der Rohrsperling, welcher diesen Namen von seiner Größe und von seinem Aufenthalte im Schilfe bekommen hat, unterscheidet sich von den übrigen Ammern theils durch die Farbe der Federn, theils durch die Bildung des Schwanzes, welcher eine scherenförmige Gestalt hat. Der Kopf ist schwarz, und die Farbe des Körpers aus Grau und Schwarz vermischt. Die Backen sind röthlich, und um den Hals gehet ein weißer Kragen.

Hundert sechs und sechzigster Brief.

Das Geschlecht der Finken, wovon ich Sie in meinem heutigen Briefe unterhalten will, ist eben so zahlreich, ja noch zahlreicher, als das Geschlecht der Ammern; denn es gehören darunter, wie ich schon neulich angemerkt habe, nicht nur die eigentlich so genannten Finken, sondern auch die Stieglitze, die Canarienvögel, die Hänflinge, die Zeißige, und über dreyßig Arten von ausländischen Vögeln, welche alle einen kegelförmigen Schnabel haben, der von der Wurzel an geschwinde abnimmt, und sich in eine scharfe Spitze endiget.

Der eigentliche gemeine Fink, welcher seinen Namen von dem Laut erhalten hat, den er beständig

hören läßt, ist so groß wie ein Sperling, oberwärts gemeiniglich grau oder röthlich braun, unterwärts aber weiß. Der Schnabel, die Füße, und der Schwanz sind schwarz, die Schwingfedern aber weiß. Doch findet man bey diesem Vogel vielerley Verschiedenheiten in der Farbe und Zeichnung, die sich nicht so genau angeben lassen. Er hält sich gern in Buchwäldern, Gärten und Hecken auf, weswegen er von vielen Buchfink und Gartenfink genannt wird; und weil er die Gewohnheit hat, aus der Spreu die darunter noch übrig gebliebenen Körner aufzusuchen, so pflegt man ihn auch in einigen Gegenden Spreufink zu nennen. Sein Nest, welches er zwischen die Aeste der Bäume anlegt, ist aus Gras, Moos, und allerhand Haaren sehr künstlich zusammengewebt. Im Herbste ziehen diese Vögel schaarenweise herum; daher man sie auf den Vogelheerden, wie Sie ohne Zweifel schon oft werden bemerkt haben, bisweilen zu Hunderten auf einmal fängt. Die weiten Reisen sollen nur die Weibchen unternehmen, deren Anzahl überhaupt die Zahl der Männchen weit übertrifft.

Der Bergfink, dem man auch die Namen Waldfink und Tannenfink beylegt, welche alle von seinem Aufenthalte hergenommen sind, ist etwas größer, als der Buchfink, von dem er sich auch durch die Farbe unterscheidet. Denn er hat einen gelben Schnabel, dessen Spitze und Schneiden schwärzlich sind, graue Füße, braune Flügel, die von unten hochgelb sind, eine rostfarbige oder schmutzig gelbe Brust, und einen etwas gabelförmigen Schwanz.

Der Graufink, welcher unter die Waldfinken gehört, hat einen grauen Körper, wie Sie schon aus der Benennung vermuthen werden, weiße Augenlieder, eine gelbe Kehle, und eine schwarze Kappe auf dem Kopfe. Der untere Theil des Schnabels ist gelblich, der obere aber bläulich, und der Hals mit einem gelben Fleck geziert.

In Jamaica, in Mexico, und in einigen andern Gegenden von America findet man einen Vogel aus dem Finkengeschlechte, welcher einen schwarzen Schnabel, ingleichen schwarze, an der Kehle etwas gelb gesprenkelte Federn, und rothe Backen hat. Dieser Vogel unterscheidet sich von unsern Finken überdieses auch in der Lebensart, indem er gemeiniglich bey Tage schläft, und nur des Nachts herumfliegt; daher er den Namen Nachtfink erhalten hat.

Der Stieglitz, welcher auch Distelfink genannt wird, weil er im Winter vorzüglich den Saamen der Disteln zu seiner Nahrung aufsucht, ist nicht nur wegen seines angenehmen Gesangs, sondern auch wegen der Schönheit seiner Federn merkwürdig. Die meisten Vögel dieser Art sind gelb und braun, und haben einen rothen Kopf und schwarze Flügel, über welche ein gelber Streifen gehet. Es giebt aber auch weiße, ingleichen schwarze Stieglitze mit einem weißen, gelb gestreiften Kopfe. Das Weibchen hat nicht, wie das Männchen, schwarze, sondern aschgraue Schultern. Daß sich diese Vögel sehr leicht zahm machen lassen, und ihr Getränke mit einem kleinen Gefäße an einer Kette in die Höhe ziehen lernen, wird Ihnen längst bekannt seyn. Die Gefangenschaft ist ihnen gar nicht so

uner-

unerträglich, wie den meisten übrigen Vögeln. Sie sind in ihren Kefigen eben so vergnügt, als sie außer den Kefigen in ihrer natürlichen Freyheit zu seyn pflegen.

Der Canarienvogel, welcher auch Canariensperling und Zuckerspatz genannt wird, stammt eigentlich aus den canarischen Inseln ab, und soll gegen den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts zuerst nach Europa gebracht worden seyn. Er kömmt in Ansehung der äußerlichen Gestalt, nur nicht in Ansehung der Farbe, unsern Sperlingen sehr nahe; daher auch die letzten beyden Namen sehr gut auf ihn passen. Itzt wird er zwar fast in allen europäischen Ländern, aber nicht wild, angetroffen; weil das europäische Klima für ihn zu kalt ist. Doch pflanzt er sich in Kefigen und Stuben sehr leicht fort, und begattet sich nicht nur mit Vögeln von seiner Art, sondern auch mit Stieglitzen, Hänflingen und Finken, woraus die sogenannten Canarienbastarte entstehen, bey denen man eine sehr große Verschiedenheit der Farben antrifft. Die Farbe der eigentlichen Canarienvögel, von denen verschiedene auf dem Kopfe einen Federbusch führen, fällt allemal ins gelbliche, doch mit verschiedenen Abänderungen. Bey einigen sind auch die Flügel etwas anders gefärbt. Unter den Canarienbastarten findet man nicht nur gelbliche, sondern auch grünliche, graue und bunte Arten. Dergleichen Bastarte werden in den südlichen Theilen von Europa wild gefunden, und in einigen Gegenden Hirngrillen und Girlitze genannt. Daß übrigens die Canarienvögel, und zwar die Bastarte sowohl, als die ächten Arten, eine vortreffliche Stimme haben, und, wenn

wenn sie jung sind, allerhand Melodien lernen, die ihnen auf der Flöte vorgespielt werden, auch sich sonst zu allerhand Künsten abrichten lassen, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen.

Der Hänfling oder sogenannte Flachsfink, bey dem man den kürzesten Schnabel unter den Vögeln dieses Geschlechts, auch sehr kurze Füße antrifft, ist rostfarbig oder grau, und hat einen rothen Wirbel und eine rothgefleckte Brust. Die ersten Schwingfedern, ingleichen die Steuerfedern, sind schwarz, und auf beyden Seiten weiß gerändert. Das Weibchen, welchem der rothe Wirbel und die rothe Brust fehlt, ist braun gefleckt. Die angeführten Namen hat dieser Vogel deswegen erhalten, weil er gern den Saamen von Flachs und Hanf frißt.

Der Zeißig, welcher auch Zisel, Zießchen, und der grüne schwarzplattige Hänfling genannt wird, ist der kleinste unter den Vögeln des Finkengeschlechts, und hat einen grünlichgelben, zum Theil etwas bräunlichen Oberleib, und einen weißlichen Unterleib. Die Schwingfedern sind in der Mitten, und die Schwanzfedern, welche schwarze Spitzen haben, an der Wurzel gelb. Dieser Vogel, welche die Wachholdergebüsche sehr liebt, wird überaus zahm, und läßt sich, wie der Stieglitz, leicht abrichten, sein Getränke in einem Fingerhute, oder anderm kleinen Gefäßchen in die Höhe zu ziehen, und die Stimme andrer Vögel nachzuahmen.

Hundert sieben und sechzigster Brief.

Sie kennen nunmehr die vornehmsten Gattungen von denjenigen Sangvögeln, welche einen dicken starken Schnabel haben und gemeiniglich Körner fressen; ich will also nun zu denjenigen Sangvögeln fortgehen, welche einen dünnen Schnabel haben, und sich vorzüglich von Insecten ernähren. Man rechnet, wie Sie wissen, zu dieser Abtheilung den Staar, die Bachstelzen, die Fliegenfänger, die Nachtigall, die Grasmücke, das Rothkehlchen nebst einigen ähnlichen Vögeln, den Zaunkönig, die Maisen, die Schwalben, und die Ziegenmelker, von denen Ihnen der gegenwärtige und einige folgende Briefe das merkwürdigste bekannt machen sollen.

Die Staare, deren Größe Ihnen hinlänglich bekannt seyn wird, haben einen pfriemenförmigen, eckigen Schnabel, eine gespaltene spitzige Zunge, und Nasenlöcher, die oben geründelt sind. Der gemeine Staar, welcher auch Sprehe genannt wird, hat einen gelben Schnabel, und einen schwarzgrauen, mit weißen Flecken besetzten Körper. Der Schwanz ist dunkel aschgrau oder schwärzlich. Es giebt aber auch ganz schwarze, schwarz und weiße, schwarzgrüne, und schwarzblaue Staare. Diese Vögel, welche leicht reden lernen, ziehen in großen Haufen von einem Orte zum andern. Nach dem Berichte einiger Reisenden fliegen sie aus Europa nach Aegypten, und in andere anliegende Länder, wo sie überwintern sollen, und von da kommen sie wieder zurück nach Europa. Wenn ein Land mit Heuschrecken überhäuft ist, so verschaffen sie den Einwoh-

wohnern sehr wichtige Vortheile, weil sie diese und andre schädlichen Insecten begierig auffressen.

Der so genannte **Wasserstaar**, welchem auch von einigen Schriftstellern der Name **Wassermerle** oder **Wasseramsel** beygelegt wird, ist größtentheils schwarz, und hat eine weiße Brust. Seine Nasenlöcher sind durch eine Haut fast geschlossen. Er hält sich hin und wieder in Europa an den Bächen und Strömen auf, in welchen er untertauchet, um Wasserinsecten, worinnen seine vorzüglichste Nahrung besteht, heraus zu holen. Den Winter über sucht er solche Quellen auf, die nicht einfrieren.

Die **Bachstelzen**, welche auch **Wedelschwänze** genannt werden, haben einen dünnen, zugespitzten, geraden Schnabel mit fast gleichen Kiefern, länglichrunde Nasenlöcher, und eine eingeschnittene, gleichsam lappichte Zunge. Den ersten Namen haben sie deswegen erhalten, weil sie etwas hochbeinig sind, und sich an den Bächen oder andern Gewässern aufhalten, um allerhand Insecten zu ihrer Nahrung aufzusuchen. Die andre Benennung ist von ihrer Gewohnheit, den Schwanz beständig zu bewegen, hergenommen. Weil sie den Winter über in unsern Gegenden kein für sie schickliches Futter antreffen; so pflegen sie gegen den Anfang dieser Jahrszeit in südliche Länder zu ziehen. In Ansehung der Farbe giebt es weiße, gelbe, und graue Bachstelzen, von denen nur die ersten beyden Arten in Deutschland vorkommen. Die so genannten **weißen Bachstelzen** sind nicht über und über, sondern nur am Unterleibe, und größtentheils an den Flügeln, so wie am Schwanze, weiß. Die Kehle ist

schwarz

schwarz und der Rücken grau. Die gelben Bachstelzen, welche auch Kühstelzen heißen, weil sie gern um die Kühe sind, haben einen aschgrauen Kopf, einen gelben Unterleib, einen braungelben oder grüngelben Rücken, und schwarze, mit zwey weißen Streifen gezeichnete Flügel. Die grauen Bachstelzen haben einen aschfarbigen Oberleib, eine schwarze Kehle, und einen gelben Unterleib.

Der Name Fliegenfänger ist zwar eine allgemeine Benennung aller derjenigen kleinern Vögel, welche die Fliegen zu ihrer Nahrung aufsuchen; insbesondre aber versteht man dadurch, nach dem Beyspiel des Ritters von Linné, ein eignes Geschlecht, meistentheils ausländischer Vögel, die sich vor andern sehr gut auf die Fliegenjagd verstehen, und einen fast dreyeckigen, auf beyden Seiten ausgeschnittenen, dünnen, langen, an der Spitze gekrümmten Schnabel haben, der mit runden Nasenlöchern und steifen Haaren versehen ist. In dem Linnäischen System werden ein und zwanzig Arten zu diesem Geschlechte gerechnet, wovon neunzehn Arten nur außer Europa gefunden werden. Die beyden europäischen Arten sind: der schwarzrückige Fliegenfänger, der eine weiße Stirn, einen weißen Unterleib, ingleichen einige weiße Schwanzfedern hat, und der gestreifte Fliegenfänger, der oberwärts schwärzlichbraun, unterwärts weißlich, am Halse gefleckt, und unter dem Schwanze röthlich ist.

Die Nachtigall kömmt in Ansehung des Schnabels, der Nasenlöcher und Zunge mit den Bachstelzen überein; daher sie auch einige Schriftsteller unter das Geschlecht der Bachstelzen zu rechnen pflegen. Sie

wird

wird zwar, wie Sie wissen, von keinem andern Vogel in der Annehmlichkeit des Gesanges, hingegen von vielen in der Schönheit der Federn übertroffen. Denn die Farbe des Oberleibes ist aschgrau und fällt etwas ins Braune. Der Unterleib ist weißlich, die Brust aber dunkler und ein wenig grünlich, der Schnabel von aussen schwärzlich und inwendig gelb. Die Schwanzfedern sind oberwärts braunroſtfarbig, unterwärts aber weißlich.

Einige Schriftsteller unterscheiden zweyerley Arten von Nachtigallen, eine **größere** und eine **kleinere**.

Die **größere**, welche weniger röthliches an sich hat, als die kleinere Art, wird bisweilen **Sprosser** oder **Sproßvogel**, ingleichen auch **Nachtschläger** genannt, weil sie sich vornehmlich des Nachts hören läßt. Die **kleine Nachtigall** heißt auch **Rothvogel** und **Tageschläger**, weil ihre Farbe mehr ins röthliche fällt, und ihr Gesang am häufigsten bey Tage gehört wird. Daß die Nachtigallen übrigens nicht das ganze Jahr hindurch bey uns bleiben, werden Sie vielleicht schon selbst bemerkt haben. Erst im April kommen diese Vögel in unsern Gegenden an, die sie gegen das Ende des Augusts wiederum verlassen; doch hat man noch nicht entdeckt, wohin sie im Winter ihre Zuflucht nehmen.

Unter den ausländischen Nachtigallen giebt es zwar verschiedene, die eine schönere Zeichnung, aber keine, die eine schönere Stimme haben, als unsre Nachtigall.

Die so genannte **Bastartnachtigall**, welche ebenfalls ein europäischer Vogel ist, hat einen weißlichen

Strich über den Augen und einen grünlichgrauen Rücken. Die untern Theile sind gelblich, und weißlich.

Die **Grasmücke**, welche deswegen so genannt wird, weil sie sich gern im Grase aufhält, hat einen braunen Rücken, braune Flügel mit einem schmalen weißen Rande, und einen weißlichen Unterleib. Es giebt auch braungefleckte Grasmücken, die eine bläulichgraue Brust und röthliche Füße haben. Diese Vögel singen vortrefflich, und zwar meistentheils des Nachts. Sie kommen in ihrem Gesange der Nachtigall sehr nahe; daher sie auch von einigen Schriftstellern **Baumnachtigallen** genannt werden.

Von dem **Rothkelchen**, welches auch, wegen seiner rothen Brust, **Rothbrüstchen** genannt wird, brauche ich Ihnen wohl keine Beschreibung zu machen, da Sie diesen kleinen, angenehmen Sänger beständig in Ihrer Stube um sich haben. Es giebt aber noch verschiedne andre dergleichen Vögel, die sich von dem Rothkehlchen nur in Ansehung der Farbe unterscheiden, und gemeiniglich unter dem Namen **Fliegenstecher** vorkommen, weil sie mit ihrem dünnen spitzigen Schnabel die Fliegen, welche sie vor andern Insecten lieben, aufzuspießen pflegen. Dergleichen sind, außer den oben, unter dem Namen **Fliegenfänger** angeführten Vögeln, das so genannte **Weißkehlchen**, das **Braunkehlchen**, das **Schwarzkehlchen**, der **Klosterwenzel**, das **Blaukehlchen**, und noch viele andre ausländische und inländische Arten.

Das **Weißkehlchen**, welches sich in den Zäunen aufzuhalten pflegt, ist oberwärts grau, unterwärts aber

röthlich, und hat einen weißen Streif um die Kehle, wodurch der angeführte Name veranlaßt worden ist.

Das **Braunkehlchen**, welches man auch in einigen Gegenden, wegen seiner Farbe, den **Todtenvogel** nennt, ist größtentheils schwarz, an der Kehle und Brust aber bräunlich. Die Augenlieder sind weiß, und über die Flügel geht gleichfalls ein weißer Streif.

Das **Schwarzkehlchen**, welchem dieser Name ebenfalls wegen der Farbe seiner Kehle beygelegt worden ist, hat einen weißgrauen Oberleib, einen rothen Bauch, und einen rothen Schwanz; daher man es in vielen Gegenden **Rothschwanz** heißt. Der Schnabel und die Füße sind schwarz. Weil sich dieser Vogel auf den Mauern der Gebäude gemeiniglich aufhält, und überaus schön singet, so ist ihm auch der Name **Mauernachtigall** beygelegt worden.

Der **Klosterwenzel**, welcher in einigen Gegenden von Deutschland der **Mönch** oder das **Mönchlein** genannt wird, hat einen muschelfarbigen Oberleib, einen aschgrauen Unterleib, und einen schwarzen Wirbel, so daß es das Ansehen hat, als wenn er mit einer schwarzen Kappe, wie die Mönche zu tragen pflegen, bedeckt wäre; und dieses hat die angeführten Namen veranlaßt.

Das **Blaukehlchen**, welches man vorzüglich in der Schweiz und in Schweden antrifft, hat eigentlich keine blaue Kehle, sondern nur einen blauen Streif auf der Brust, welche übrigens rostfarbig ist, so wie auch der größte Theil der übrigen Federn, ausgenommen die Schwanzfedern, deren Farbe ins Bräunliche fällt.

Unter den ausländischen Vögeln giebt es von allen diesen Arten noch mancherley Verschiedenheiten, sowohl in Ansehung der Farbe, als auch in Ansehung der Größe und Gestalt. Unter diesen ist vorzüglich ein kleiner indianischer, blasgelber Vogel wegen der Bauart seines Nestes merkwürdig, die ihm den Namen Schneidervogel zugezogen hat. Er ist noch kleiner, als der Zaunkönig, und pflegt sein Nest aus zwey Baumblättern zu verfertigen, nehmlich aus einem dürren und aus einem grünen, welche er am äußersten Ende eines Zweiges dergestalt zusammenfügt, daß es so aussieht, als wenn sie ein Schneider ordentlich zusammengenäht hätte.

Der Zaunkönig, wovon es mehr als eine Art giebt, ist der kleinste unter den europäischen Vögeln, doch noch nicht so klein, wie die meisten Arten der Colibritchen, welche aber, wie Sie schon wissen, nicht in Europa gefunden werden. Die größte Art von Zaunkönigen, welche man auch Schneekönig und Winterkönig nennt, weil sie sich besonders im Winter sehen läßt, ist von Farbe theils bräunlich, theils grau, und hat einen kleinen, dünnen Schnabel, und einen kurzen Körper. Dieser Vogel, welcher sich gern an den Zäunen aufhält, wie Sie schon aus seinem Namen vermuthen werden, wiegt nicht über sechs Quentchen. Seine Eyer sind nicht viel größer, als Erbsen.

Der kleinste Zaunkönig, welcher auch der Sommerkönig genannt wird, weil er nicht so gut den Winter, als der vorhergehende, vertragen kann, wiegt kaum zwey Quentchen, und ist größtentheils graugrünlich. Der Scheitel und die Deckfedern sind gelb; die hintern

Schwung-

Schwungfedern sind am äußern Rande ebenfalls gelb, in der Mitte aber weiß. Man erzählt von diesem Vogel, daß er die Gewohnheit habe, sich dem Adler auf den Rücken zu setzen, oder in seinen Schwanz zu kriechen, um sich auf eine bequeme Art mit dem Adler der Sonne zu nähern. Allein diese Erzählung ist ganz ungegründet, und vielleicht daher entstanden, weil man gehört oder bemerkt hat, daß die kleinern Raubvögel bisweilen sich auf den Rücken der größern setzen, um sie auf diese Art ohne große Gefahr verwunden zu können. Es ist auch überhaupt falsch, daß der Adler der Sonne wegen in die Höhe fliegt. Er thut dieses blos deswegen, damit er sich desto besser nach seinem Raube umsehen kann.

Es giebt auch einen Zaunkönig mit einem gelben Federbusche, welchen man daher den **Haubenkönig**, oder den **gekrönten Zaunkönig** zu nennen pflegt. Bey einigen Schriftstellern heißt er auch **Goldhähnchen** und der **deutsche Colibri**, weil er in Ansehung seines kleinen Körpers den Colibritchen sehr nahe kömmt. Die Farbe der Federn ist theils grün, theils gelblich und weiß. Er wird in den meisten europäischen Gegenden, und zwar fast den ganzen Winter hindurch gefunden. Er pflegt, wie die Spechte, an den Rinden der Bäume auf und nieder zu steigen, und die darinnen verborgenen Insecten hervorzusuchen.

Hundert acht und sechzigster Brief.

Die Maisen, welche ihren Namen wegen des kleinen weichen Körpers, worinnen sie den jungen Mäusen gleichen, bekommen haben sollen, sind mit einem geraden, etwas eckigen, an der Spitze scharfen Schnabel versehen, welcher aus gleich langen Kiefern bestehet, und an der Wurzel mit borstenartigen Härchen besetzt ist. Die Zunge ist abgestutzt und gehet am Ende in verschiedne Fasern aus. Der Schwanz hat bey den meisten Arten in Ansehung des Körpers eine ziemliche Länge. Ihre vornehmste Nahrung besteht in allerhand Insecten, vorzüglich in Raupen, und in den Eyern der Schmetterlinge, welche sie an den Baumrinden begierig hervorsuchen, und wodurch sie den Gärten einen großen Vortheil verschaffen. Wenn es ihnen an Insecten fehlt, so wählen sie allerhand Beeren und Sämereyen zu ihrer Speise. Die vornehmsten europäischen Arten von Maisen sind folgende: die Kolmaise, die Tannenmaise, die Haubenmaise, die Blaumaise, die Schwanzmaise, das Bartmännchen, und die Beutelmaise.

Die Kolmaise, welche auch die Namen Spiegelmaise und Brandmaise führet, hat einen kolschwarzen Kopf, durch dessen Farbe die erste Benennung veranlaßt worden ist, weiße Schläfe, einen gelben Nacken, einen grünlichen Rücken, schwarze Füße, und einen gelben Unterleib, durch dessen Mitte ein schwarzer Strich der Länge nach gehet. Diese Maise ist die größte unter allen europäischen Arten, und nistet, wie die meisten übrigen, in hohlen Bäumen.

Die

Die Tannenmaise oder Waldmaise, welcher diese Namen wegen ihres Aufenthalts in den Tannenwäldern beygelegt worden sind, hat ebenfalls einen kolschwarzen Kopf, daher man sie auch die kleine Kolmaise zu nennen pflegt, weil sie nicht so groß ist, als die Spiegelmaise. Der Rücken ist aschgrau, der Unterleib weiß, aber ohne schwarze Linie, und im Nacken befindet sich ein weißer Fleck.

Die Haubenmaise, welche wegen des Federbusches auf dem Kopfe so genannt wird, sonst aber auch unter den Namen Schopfmaise, Kobelmaise und Heidenmaise vorkömmt, hat einen dunkelbraunen Rücken, der bisweilen ins purpurfarbige fällt, einen weißen Unterleib, und einen schwarzen Ring um den Hals. Der Federbusch auf dem Kopfe ist gemeiniglich schwarz und weißbunt. Diese Art hält sich gern auf den Wacholderbäumen auf.

Die Blaumaise, welcher man auch in einigen Gegenden die Namen Pimpelmaise und Käsemaise giebt, ist viel kleiner, als die vorhergehenden, und als die meisten Arten dieses Geschlechts; sie hat einen blauen Wirbel, eine weiße Stirn, und blaue Flügel, deren erste Schwingfedern aber am Rande weiß sind.

Die Schwanzmaise, oder die langgeschwänzte Maise, welche auch in einigen Gegenden der Weinzapfer genannt wird, unterscheidet sich von den übrigen Maisen vorzüglich durch den größern, keilförmigen Schwanz, welcher länger als der Körper ist. Der Kopf ist oben weiß, und sieht übrigens so aus, als wenn der Vogel eine Nachthaube mit einer silbernen Tresse

aufgesetzt hätte. Der Hals ist schwarz, und der röthliche Rücken mit zwey schwarzen Flecken gezeichnet. Die Brust hat eine schmutzig weiße Farbe, und einen länglichen schwarzen Fleck. Der Schwanz ist oben schwarz, unten aber weiß. Die drey äußersten Schwingfedern sind ebenfalls schwarz, und haben schmale, weiße Querstreifen.

Das Bartmännchen, welches auch unter dem Namen des spitzbärtigen Langschwanzes bekannt ist, hat einen gelben Schnabel, einen grauen Kopf, einen rostfarbigen oder rothbraunen Rücken, einen blaßgrauen Unterleib, und einen keilförmigen, röthlichen Schwanz, welcher länger, als der Körper ist. Das merkwürdigste an diesem Vogel, welcher vorzüglich in Norwegen, Dännemark und England gefunden wird, sind die langen, borstenartigen, schwarzen Federn, welche von den Augen herabhängen, und gleichsam einen Bart vorstellen, wodurch die ihm beygelegten Namen veranlaßt worden sind.

Die Beutelmaise, welche diesen Namen von der Gestalt ihres beutelförmigen Nestes erhalten hat, sonst aber auch unter dem polnischen Namen Remiz bey den Schriftstellern vorkömmt, gehört unter die kleinsten Arten, indem sie nicht viel größer, als ein Zaunkönig ist, hat aber übrigens mit dem Bartmännchen eine große Aehnlichkeit. Der Kopf ist ebenfalls grau oder rothbraun, und die Flügel nebst dem Schwanze theils braun, theils rostfarbig. Ueber die Augen gehet ein schwarzer Streif. Diese Maise, welche sich nicht nur in Polen, sondern auch in Ungarn und Italien aufhält, hat die Gewohnheit, ihr Nest, welches sie aus dem wolligen Wesen

der

der Disteln und anderer Pflanzen künstlich verfertiget, an den schwachen Zweigen der Bäume aufzuhängen, damit die Raubvögel und andre Raubthiere es nicht erreichen können; daher ihr die Italiener den Namen Pendolino gegeben haben.

Hundert neun und sechzigster Brief.

Die Schwalben haben einen kurzen, pfriemenförmigen, an der Wurzel breiten, Schnabel mit einer umgebogenen Spitze, und ein großes, weites Maul, welches bis hinter die Augen gehet, und ihnen dazu dienet, daß sie die Fliegen und andre Insecten, worinnen ihre Nahrung besteht, desto besser auffangen können. Die Füße sind kurz und mit scharfen Klauen zum Anhängen versehen. Ihr Flug ist schnell und anhaltend, wozu ihnen die langen Flügel behülflich sind. Denn sie pflegen selten zu gehen, sondern meistentheils fliegend oder sitzend ihre Geschäfte zu verrichten. Der Schwanz ist ebenfalls lang, und bey den europäischen Arten gabelförmig. Daß man diese Vögel bey uns den Winter über nicht siehet, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen. Ob sie aber in wärmere Länder ziehen, wie viele Naturforscher behaupten, oder beständig bey uns bleiben, und den Winter in einer Erstarrung, nach Art der Murmelthiere, zubringen, wie verschiedne berühmte Gelehrte versichern, läßt sich noch nicht mit einer völligen Gewißheit entscheiden. Vielleicht ziehen einige fort, und vielleicht bleiben einige hier. Denn glaubwürdige Reisende bekräftigen die Meynung, daß die Schwalben im Herbste schaarenweise über die See in wärmere Gegenden fliegen. Hingegen fehlt es auch

nicht an Beyspielen, daß bisweilen ganze Klumpen von erstarrten Schwalben des Winters aus dem Wasser, aus hohlen Bäumen, und aus Sandhöhlen an den Ufern der Flüsse gezogen worden, und durch die bloße Wärme wieder lebendig geworden sind.

In Deutschland und in den meisten europäischen Gegenden findet man fünf Gattungen von diesen Vögeln, nehmlich die Hausschwalbe, die Rauchschwalbe, die Uferschwalbe, die Mauerschwalbe, und die Wiesenschwalbe.

Die Hausschwalbe wird auch Giebelschwalbe, Fensterschwalbe, und Leimschwalbe genannt; weil sie ihr Nest, welches oben wie ein Backofen zugewölbt ist, außen an den Häusern, unter den Dachgiebeln und Fenstern anlegt, und dasselbe aus Leim bauet. Sie ist oben bläulich schwarz, unten aber ganz weiß, und hat auch weiße, rauche Füße. Wenn dieser Vogel, bey seiner Zurückkunft im Frühjahr, sein altes Nest von einem Sperling oder andern Vogel schon besetzt findet, so pflegt er mit Beyhülfe mehrerer Schwalben, die er herbeylockt, Leim oder Koth in der Geschwindigkeit zusammenzutragen, um die Oeffnung des Nestes damit zu verschließen, und den unrechtmäßigen Besitznehmer desselben darinnen einzukerkern.

Die Rauchschwalbe, welche diesen Namen von ihrer Farbe erhalten hat, die auf dem Rücken schwarz ist, heißt auch Bauernschwalbe und Küchenschwalbe, weil sie ihr Nest gemeiniglich inwendig in den Scheunen und Häusern der Landleute, auch oft in den Kammern und Küchen anlegt, wo sie nur einen freyen

Durch-

Durchzug findet. Sie hat einen gelblich weißen Unterleib, eine rothe Kehle, und rothe Flecken an den Nasenlöchern. Die Schwanzfedern, die zwey mittlsten ausgenommen, sind mit einem weißen Fleck bezeichnet. Man findet auch bisweilen ganz weiße Schwalben, die übrigens in Ansehung der Gestalt und der Lebensart mit den Rauchschwalben völlig überein kommen. Ihr Nest bestehet ebenfalls aus Leim oder fetter Erde, welche aber von diesen Vögeln mit Heu oder Stroh vermischt wird.

Die Uferschwalbe, welche auch die Namen Sandschwalbe, Erdschwalbe, und Wasserschwalbe führet, weil sie an den steilen Ufern der Seen und Flüsse in den daselbst befindlichen Sandhügeln tiefe Löcher zu ihrem Neste gräbt, ist auf dem Rücken aschgrau, an der Kehle und am Unterleibe aber weiß. Die Füße sind hinten bis an die Zehen mit einem wollichten Wesen besetzt. Von diesen Schwalben, welche etwas kleiner als die Hausschwalben sind, wollen einige Naturforscher mit Gewißheit behaupten, daß sie den Winter in ihren unterirrdischen Höhlen ohne Bewegung zubringen. Doch streitet mit der Allgemeinheit dieser Meynung die Untersuchung des Herrn Colliſon in England, welcher im Winter die Höhlen, worinnen sich den Sommer über viele Uferschwalben aufgehalten hatten, von diesen Vögeln verlassen fand, und darinnen nichts als alte Nester, nebst einigen Eyern antraf.

Die Mauerschwalbe, auch Thurmschwalbe und Steinschwalbe genannt, ist ganz schwarz, und nur an der Kehle weiß. Sie unterscheidet sich von andern Schwalben auch darinnen, daß alle vier Zehen vorwärts

wärts gerichtet sind, da sonst bey den übrigen Arten, so wie fast bey allen Vögeln dieses Geschlechts, eine Zehe hinterwärts, und nur drey vorwärts stehen. Die angeführten Namen hat sie deswegen erhalten, weil sie auf hohen Mauern, alten Thürmen, und andern steinernen Gebäuden nistet. Mit ihrem Willen kömmt sie nicht leicht auf die Erde; weil sie sich, wegen ihrer kurzen Füße und langen Flügel, von einer ebenen Fläche nicht wieder in die Höhe schwingen kann. Sie fliegt auch gemeiniglich nur in den Morgen- und Abendstunden herum.

Die Wiesenschwalbe, welche man nur in einigen südlichen Gegenden von Deutschland, und zwar nicht nur auf wässerigen Wiesen, sondern auch an den Ufern der Seen und Flüsse antrifft, hat einen schwarzen Schnabel, welcher an der Wurzel roth ist, einen braunen Oberleib, und einen weißen Unterleib. Um die Kehle gehet ein schwarzer Strich, der sich durch die Augen bis an die Ohren hinziehet. In Ansehung der Größe kömmt diese Schwalbe den größten Krammetsvögeln gleich.

Die meisten ausländischen Schwalben unterscheiden sich von den europäischen theils durch die Größe, theils durch die Farbe. Einige haben auch keinen gabelförmigen, sondern einen ungetheilten Schwanz mit gleich langen Federn. Die merkwürdigste darunter ist die ostindische Felsenschwalbe, auch Walet und Salangane genannt, von welcher die berühmten indianischen Vogelnester herrühren. Sie ist noch nicht so groß, wie ein Zaunkönig, und hat einen schwärzlichen Oberleib, einen weißlichen Unterleib, und weiß gefleckte

fleckte Schwanzfedern. Sie soll ihr Nest, welches sie an die Klippen und Ufer der See befestiget, aus der Gallert der weichen Seewürmer bauen, die sie mit einer zähen Feuchtigkeit aus ihrem Schnabel vermischet. Diese Nester, welche aus Java gebracht und zu Suppen und allerhand andern Speisen genommen werden, gehören, nach dem Urtheile der grosen Welt, unter die Leckerbissen vom ersten Range, und werden sonderlich von den Chinesern sehr hoch geschätzt, welche in Batavia selbst gern tausend Reichsthaler für 125 Pfund von dergleichen Vogelnestern bezahlen. Einige Reisebeschreiber versichern, daß man in Java jährlich gegen vier Millionen solcher Nesterchen sammlete.

Hundert und siebenzigster Brief.

Die Ziegenmelker oder Milchsauger, wovon man in den europäischen Ländern nur eine einzige Gattung antrifft, haben einige Aehnlichkeit mit den Schwalben; daher sie auch von einigen Schriftstellern unter das Geschlecht der Schwalben gerechnet, und Nachtschwalben genannt werden; weil sie nicht, wie die eigentlichen Schwalben, bey Tage, sondern nur des Nachts herumfliegen, um ihre Nahrung zu suchen, welche vorzüglich in solchen Schmetterlingen besteht, die man Nachtvögel zu nennen pflegt. Sie unterscheiden sich übrigens von unsern bekannten Schwalben nicht nur durch den ungetheilten Schwanz, sondern auch durch die Farbe, und durch die borstenartigen Härchen, welche bey den Naselöchern, und auch an dem untern Theile des Schnabels stehen, wo sie einen kleinen Bart bilden, weswegen diese Vögel von einigen Schriftstellern bärtige

tige Schwalben genannt werden. Der Rücken der europäischen Art, welche auch bisweilen unter den Namen Nachtrabe, Hexe und Tagschläfer angeführt wird, ist braun, und mit schwärzlichen, oder dunkelbraunen, wellenförmigen Querstrichen besetzt. Die Kehle und der Unterleib sind helle eisenfarbig, und mit schwarzen Strichen bezeichnet; die Flügel aschgrau, und, so wie der Schwanz, weiß gefleckt. Der Schnabel ist schwarz, und die Farbe der Füße fällt ins grauliche. In America, wie auch in einigen andern Gegenden, findet man eine ähnliche Art von Ziegenmelkern, die nur in Ansehung der Farbe von der itzt beschriebenen Art ein wenig abweicht. Der Oberleib ist dunkelbraun, und hat rostfarbige Querstriche; der Unterleib aber ist pomeranzenfarbig, und mit schwarzen Querstrichen bezeichnet; auf eben diese Art sind auch die Flügel und der Schwanz gefleckt. Die Größe der Ziegenmelker beträgt fast so viel, wie die Größe des Guckgucks.

Ehemals glaubte man, daß diese Vögel die Gewohnheit hätten, sich des Nachts in die Ställe zu schleichen, und den Ziegen die Milch auszusaugen; weswegen man ihnen die Namen Ziegenmelker und Milchsauger beylegte. Allein heut zu Tage ist man von der Unrichtigkeit dieser Meynung völlig überzeugt, welche blos daher entstanden zu seyn scheint, weil sich diese Vögel sehr gern nahe bey den Viehställen aufhalten. Dieses geschieht aber nicht der Milch, sondern der Fliegen und andrer Insecten wegen, womit das Vieh beständig umgeben ist.

Nun habe ich Ihnen also das wichtigste von der Naturgeschichte der Vögel bekannt gemacht. Ausführ-

lichere

lichere Nachrichten von diesen merkwürdigen Geschöpfen werden Sie künftig aus den Schriften der Herren Büffon, Frisch, Zorn, Seligmann, Klein, Linne', Müller, Bechstein und andrer Naturforscher schöpfen können. Ich will also in meinem nächsten Briefe den Anfang mit Beschreibung derjenigen Thiere machen, welche der Schöpfer zu Einwohnern des Wassers bestimmt hat. — Doch itzt sehe ich, daß ich Ihnen noch auf die, in Ihrem letzten Briefe enthaltene Frage: warum ich den so berühmten Vogel Phönix mit Stillschweigen übergangen habe, die Antwort schuldig bin. Sie haben zwar Recht, daß von diesem Vogel weit größere Merkwürdigkeiten in den ältern Schriften erzählt werden, als von allen den Vögeln, von denen ich Sie bisher unterhalten habe. Allein es ist heut zu Tage eine längst ausgemachte Sache, daß der Phönix nicht unter die wirklichen Dinge, sondern unter die Hirngespinste gehört. Mein Briefwechsel über die Naturkunde aber würde viel zu weitläuftig werden, wenn ich auch allemal dasjenige anführen wollte, was in der Natur nirgends vorhanden ist, gesetzt, daß es auch noch so außerordentlich scheinen sollte. Unterdessen, da man verschiedne Stellen in den ältern und neuern Poeten nicht verstehen kann, ohne einige Kenntniß von der fabelhaften Beschreibung des Phönix zu haben; so will ich noch zum Beschluß dieses Briefes dasjenige kürzlich anführen, was davon in den ältern Schriften über die Naturgeschichte der Vögel erzählt wird. Der Phönix nehmlich soll ein ansehnlicher Vogel, ohngefähr von der Größe eines Adlers seyn, und Arabien zum Vaterlande haben. Man setzt auch hinzu, daß es niemals mehr, als einen einzigen solchen Vogel, auf einmal in der Welt gebe,

daß

daß derselbe einen purpurfarbigen Körper, einen goldfarbigen Hals, einen bläulichen, mit rosenfarbigen Federn geschmückten Schwanz, und auf dem Kopfe einen ansehnlichen Federbusch habe. Sein Alter soll sich über sechshundert Jahr erstrecken. Wenn er genug gelebt hat, macht er sich, wie das fabelhafte Alterthum weiter versichert, ein Nest von allerley wohlriechenden Materien, in welchem er sein Leben beschließt. Aus seiner Asche entsteht anfänglich ein kleines Würmchen, welches sich nach und nach in einen jungen Phönix verwandelt. Haben Sie nunmehr noch Lust an einen solchen Phönix wirklich zu glauben?

Hundert ein und siebenzigster Brief.

Die Fische, von denen ich Ihnen nunmehr, meinem Versprechen gemäß, das merkwürdigste bekannt machen will, unterscheiden sich von den übrigen Thieren, welche sich im Wasser aufhalten, vorzüglich durch die Floßen oder Floßfedern, welche man auch überhaupt bey keinem andern lebendigen Geschöpfe antrifft. Aus dieser Ursache pflegten die meisten Naturforscher sonst die Fische durch Wasserthiere, welche mit Floßfedern versehen sind, zu erklären. Einige neuere Schriftsteller aber nehmen diesen Namen in einer engern Bedeutung, und verstehen mit dem berühmten Ritter von Linné durch Fische nur diejenigen von den mit Floßen begabten Wasserthieren, welche nicht nur rothes kaltes Blut, sondern auch Schuppen und Gräten haben, und nicht durch Lungen, sondern durch äußerliche Luftwerkzeuge oder so genannte Kiemen Othem holen. Nach dieser Erklärung werden nicht nur die Wallfische ausgeschlossen.

schlossen. Ich werde aber hier der gemeinen und alten, auch itzt noch üblichen Bedeutung des Worts Fische folgen, und also dadurch alle mit Flossen begabte Wasserthiere verstehen.

Man pflegt bey einem jeden Fische drey Haupttheile zu unterscheiden, nehmlich den **Kopf**, den **Rumpf**, und die **Flossen**, worunter auch der Schwanz gerechnet wird. Der **Kopf** ist bey einigen Fischen breiter, bey andern schmäler, als der übrige Körper, und überhaupt von sehr mannichfaltiger Bildung. Das Maul, welches bey vielen Fischen mit beweglichen Lippen versehen ist, stehet bey einigen unten am Kopfe, bey den meisten aber am Ende desselben. An den Lippen befinden sich bisweilen weiche, fadenförmige Bartfasern, welche inwendig hohl sind. Die **Zähne**, womit aber nicht alle Fische versehen sind, sitzen theils in den Kinnladen des Mauls, theils an der Zunge, theils im Gaumen, theils auch im Schlunde. Kein Fisch hat mehr als zwey Augen, ob gleich eine gewisse Gattung **Neunaugen** genannt wird; welcher Name daher entstanden ist, weil man die Seitenöffnungen, welche diesen Fischen zum Luftschöpfen dienen, für Augen angesehen hat. Bey den meisten Fischen sind die Augen ganz unbedeckt, bey einigen aber werden sie mit der innern Augendecke verschlossen. Insgemein steht auf jeder Seite des Kopfs ein Auge; nur bey wenigen Arten findet man beyde Augen an einer Seite des Kopfs. Oberwärts auf dem Kopfe trifft man zwey Oeffnungen an, die nur ein wenig hervorragen, und gemeiniglich **Nasenlöcher** genannt werden. Es ist aber noch nicht völlig ausgemacht, ob die Fische wirklich riechen; doch wollen es einige Naturforscher daraus

schließen, weil manche Fische den Gestank scheuen, durch wohlriechende Sachen hingegen gelockt werden können. Außer den Wallfischen ist kein Fisch mit äußerlichen Werkzeugen des Gehörs versehen. Doch läßt sich hieraus nicht beweisen, daß diesen Thieren der Sinn des Gehörs gänzlich mangele. Die anatomischen Untersuchungen einiger neuern Naturforscher machen es vielmehr wahrscheinlich, daß die Fische der innern Werkzeuge des Gehörs nicht beraubt sind. Sie werden auch vielleicht selbst mehr als einmal bemerkt haben, daß man die in einem Teiche befindlichen Karpfen durch Pfeifen oder Klingeln versammlen kann. Man findet Beyspiele von abgerichteten Hechten, die allemal auf den Zuruf Lupule, Lupule, sich eingestellt haben.

Die so genannten Fischohren, welche auch Kiehmen, Kiefen oder Kiefern heißen, und an den Seiten des Kofs liegen, sind keine eigentlichen Ohren, sondern Werkzeuge, welche die Stelle der Lungen vertreten, und den Fischen zum Othemholen von dem Schöpfer gegeben worden sind. Sie bestehen gemeiniglich auf jeder Seite in vier gebogenen, beinichten Theilen, an denen sich viele zarte Gefäße befinden, welche durch eine feine Haut mit einander verbunden sind. Diese Kiehmen haben bey den meisten Fischen einen harten Deckel, welcher sich unten mit der so genannten Kiehmenhaut verbindet, die einige beinichte Strahlen von verschiedner Anzahl enthält. Hinter dem Kiehmendeckel befindet sich die Kiehmenöffnung, welche durch die Kiehmen bis ins Maul des Fisches geht. Vermittelst dieser Werkzeuge holen die Fische, wie Sie vielleicht schon

selbst

selbst werden beobachtet haben, folgendergestalt Othem. Zuerst öffnen sie den Mund, damit das Wasser hineintreten kann; alsdenn machen sie denselben wieder zu, damit das hineingedrungene Wasser genöthiget wird, sich durch die Kiehmen zu bewegen, aus deren Oeffnungen es zuletzt wieder herausfließt. Das Blut, welches aus dem Herzen in die Kiehmen geleitet wird, leidet darinnen durch die, in dem Wasser befindliche Luft eben die Veränderung, welche die Lungen andrer Thiere in dem Blute verursachen, und wird hernach durch verschiedne Blutadern aufgefangen, und in alle Theile des Körpers verbreitet.

Der Rumpf oder Körper, welcher unmittelbar mit dem Kopfe zusammenhängt, und nach hinten zu immer schmäler wird, ist gemeiniglich, wenn man die Wallfische und einige andre Gattungen ausnimmt, mit Schuppen bedecket, die aus einer hornartigen Materie bestehen, und eine sehr verschiedne Größe und Gestalt haben. Die Schuppen sind überdieses mit einem klebrichten Schleime überzogen, welcher viel dazu beyträgt, das Eindringen des Wassers abzuhalten. Zu beyden Seiten des Körpers befindet sich ein Strich, welcher den untern Theil von dem obern absondert, und die Seitenlinie genannt wird. Diese Seitenlinie besteht gemeiniglich aus einer Reihe kleiner Oeffnungen in den Schuppen, unter welchen kleine Drüsen liegen.

Die innere Höhlung des Rumpfs wird durch das Zwerchfell in die Brust und den Bauch getheilt. Von den darinnen befindlichen Eingeweiden will ich hier nur der Schwimmblase gedenken, welche sehr wenigen

Fischen fehlet. Diese Blase, welche bey einigen nur einfach, bey andern aber doppelt, und zwar von verschiedener Gestalt gefunden wird, ist derjenige Theil, wodurch vorzüglich das Auf- und Niedersteigen der Fische im Wasser möglich gemacht wird. Denn wenn sich die Schwimmblase vermittelst der eingezogenen Luft ausdehnet, so wird auch dadurch der Körper des Fisches, dessen eigenthümliche Schwere ohnedies von der Schwere des Wassers nicht sehr unterschieden ist, in einen größern Raum ausgedehnt, und folglich leichter, als eine eben so große Menge Wasser; daher er nothwendig in die Höhe steigen muß. Wird hingegen diese Blase von dem Fische, vermittelst der damit verbundenen Muskeln, zusammengezogen, so nimmt auch der Umfang des Körpers ab, wodurch er schwerer wird, als eine eben so große Menge Wasser; daher er in diesem Falle nothwendig sinken muß. Aus dieser Erklärung werden Sie nun die Ursache einsehen, warum diejenigen Fische, welche ein wenig schwerer, als das Wasser sind, und keine solche Schwimmblase haben, beständig auf dem Grunde des Meers oder der Flüsse sich aufhalten, und warum ein Karpfen, oder ein andrer, mit einer solchen Blase versehener Fisch untersinkt, und nicht wieder aus eigner Kraft in die Höhe kommen kann, wenn man seine Schwimmblase mit einer Nadel durchsticht, oder auf andre Art verletzet, und sie dadurch unfähig macht, von der eindringenden Luft sich auszudehnen.

Die Flossen, welche bey den Fischen die Stelle der Hände und Füße vertreten, sind bey den meisten Fischen nichts anders, als ausgebreitete Häute, welche durch

durch Gräten oder beinigte Strahlen aufgerichtet und gespannt werden. Diese beinigte Strahlen nennt man insbesondere Finnen, wiewohl man auch dieses Wort in einer weitläuftigern Bedeutung zu nehmen, und dadurch die ganze Floßfeder zu verstehen pflegt. Der Rücken, die Brust, der Unterleib und der Schwanz sind diejenigen Theile, wo die Flossen ihren Sitz haben, und von welchen man sie zu benennen pflegt. Bisweilen trifft man auf dem Rücken der Fische solche Flossen an, die nur aus einer Haut ohne Gräten bestehen. Dergleichen Flossen werden Afterflossen oder Fettfinnen genannt. Wenn man einem Fische die Schwanzflossen abschneidet, so kann er nicht gut fortschwimmen. Beraubt man ihn der Brustflossen, so taumelt er, und kann sich nicht ohne Beschwerlichkeit in die Höhe heben. Werden die Flossen, die auf dem Rücken und am Bauche sitzen, abgeschnitten, so schwimmt der Fisch schief, und ist nicht im Stande, sich umzuwenden. Hieraus erhellt also, was die verschiednen Flossen zur Bewegung der Fische beytragen.

Hundert zwey und siebenzigster Brief.

Ihre Frage, worinnen die Nahrung und Lebensart der Fische bestehe, ist nicht so leicht zu beantworten, als Sie zu glauben scheinen; weil man über diesen Punkt noch sehr wenig Beobachtungen angestellt, und überhaupt die Naturgeschichte der Fische noch nicht so sorgfältig, wie andre Theile der Naturgeschichte, bearbeitet hat. So viel weiß man, daß ihre Speise eben so, wie die Speise andrer Thiere, sehr verschieden

ist. Einige leben blos vom Schlamme, andre von verschiednen Pflanzen, und viele sind Raubthiere, die entweder kleinere Fische, oder andre Thiere zu ihrer Nahrung aufsuchen. Manche Fische können nur in salzigem, andre nur in süßem, einige aber sowohl in salzigem, als auch in süßem Wasser fortkommen. Viele halten sich nur in stehendem, andre hingegen nur in fließendem Wasser auf, und manche sterben sogar, wenn man sie aus dem fließenden Wasser in ein stillstehendes versetzt. Daß aber die Fische überhaupt außer dem Wasser nicht lange leben können, wird Ihnen längst bekannt seyn. Vielleicht werden Sie auch dieses schon bemerkt haben, daß die Luft diesen Geschöpfen zur Erhaltung ihres Lebens eben so nöthig ist, als den übrigen Thieren. Denn die Fische sterben in den zugefrornen Teichen, wenn nicht in dem Eise hin und wieder Oeffnungen gemacht werden, damit frische Luft in das Wasser kommen kann.

Viele Fische leben einzeln, andre hingegen in Gesellschaft, und schwimmen oft zu Millionen mit einander. Einige Gattungen können nur ein sehr heißes, andre nur ein sehr kaltes, oder ein gemäßigtes Klima vertragen. Allein nicht alle schränken sich auf eine gewisse Gegend, oder auf ein gewisses Klima ein; sondern es giebt eben sowohl Zugfische, wie es Zugvögel giebt. Ein merkwürdiges Beyspiel hiervon werden Sie künftig an den Heringen sehen, die in unzählbaren Heeren aus den nördlichsten Meeren in die europäischen Gewässer kommen, und diesen Zug alle Jahre zu einer bestimmten Zeit wiederhohlen.

Nur einige Fische bringen lebendige Jungen zur Welt. Die meisten Arten, und zwar alle schuppigen Fische gehören unter die eyerlegenden Thiere. Die Anzahl dieser Eyerchen, welche im gemeinen Leben unter dem Namen Rogen bekannt sind, ist überaus ansehnlich. Man hat in einem großen Hechte über zweymal hundert tausend, und in einem Karpfen über eine Million Eyerchen gefunden. Es ist also nicht zu verwundern, daß es fast in allen Seen und Flüssen so viel Fische giebt, ohngeachtet nicht nur eine große Menge Rogen, sondern auch unbeschreiblich viel kleine Fischchen von den größern Fischen, und von andern Thieren, verschlungen werden.

Wenn die jungen Fischchen aus den Eyerchen hervorkommen, sehen sie anfänglich wie kleine Würmerchen aus, bekommen aber in kurzer Zeit ihre eigentliche Gestalt. Sie wachsen gemeiniglich in dem ersten Jahre viel geschwinder, als in den folgenden, und ihr Wachsthum dauert oft zwanzig, dreyßig, und mehr Jahre. Daß auch viele Gattungen ein sehr hohes Alter erreichen, beweisen verschiedne, von den ältern und neuern Naturforschern angeführte Beyspiele. So hat z. B. der Graf von Maurepas in Frankreich, wie der berühmte französische Naturforscher, der Graf von Büffon, versichert, auf seinem Landguthe Karpfen von hundert und funfzig Jahren gehabt. Ja in den Schriften der Naturforscher kommen Beyspiele von Hechten vor, die ihr Alter auf drey hundert Jahr und drüber gebracht haben sollen, wie man aus der, in die angehängten kupfernen Ringe eingegrabenen Jahrzahl hat ersehen können.

Der Nutzen, welchen die Fische dem menschlichen Geschlechte verschaffen, ist sehr beträchtlich, wie Sie zum Theil auch ohne meine Erinnerung schon wissen, und aus der folgenden Beschreibung der vornehmsten Gattungen noch deutlicher ersehen werden. Der größte Theil der Fische giebt nicht nur eine wohlschmeckende, sondern auch eine gesunde Speise ab. In vielen nördlichen Ländern sind die Fische, welche man zu dörren, einzusalzen, und zu räuchern pflegt, fast die einzige Speise der Einwohner; weil die rauhe Witterung ihnen den Anbau des Korns und andrer Getraidearten nicht verstattet. Verschiedne große Fische können zwar nicht zur Speise gebraucht, aber doch sonst auf viele andre Art genützt werden. So erhalten wir z. B. von den Wallfischen das bekannte Fischbein und Thran, welcher aus ihrem Specke geschmolzen wird. Aus der Blase einiger Fische macht man einen sehr brauchbaren Leim, der Ihnen längst unter dem Namen Fischleim und Hausenblase bekannt seyn muß. Auch die Haut, die Zähne, die Knochen, und andre Theile von verschiednen Fischen haben sich die Menschen zu Nutze zu machen gesucht. Manche Fische lassen sich statt eines Wetterglases gebrauchen, wovon in der Folge Beyspiele vorkommen werden, die Ihnen vielleicht auch nicht unbekannt sind.

Mein nächster Brief wird von der Eintheilung dieser wichtigen Classe des Thierreichs handeln.

Hundert drey und siebenzigster Brief.

Um die Eintheilung zu verstehen, nach welcher ich mich in Beschreibung der Fische richten will, müssen Sie vor allen Dingen den Unterschied erwägen, den man beym Luftschöpfen dieser Thiere wahrnimmt, und der Ihnen nicht ganz unbekannt seyn wird. Nehmlich einige Fische, worunter ich, wie Sie wissen, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, alle mit Flossen begabte Wasserthiere rechne, holen entweder durch Lungen, oder durch Kiehmen Othem. Bey denjenigen, welche durch Lungen Othem holen, bemerkt man folgenden Unterschied. Einige haben eben solche fleischige Lungen, wie die vierfüßigen Thiere, auch ein Herz mit zwey Kammern und zwey Ohren, und rothes warmes Blut. Bey andern hingegen bestehen die Lungen blos aus rothen, häutigen Säcken mit zwey Oeffnungen, wovon die eine auswärts, und die andre einwärts gehet. An den Seiten des Körpers befinden sich so viel Löcher zum Einziehen der Luft, als inwendig Lungen vorhanden sind. Das Herz hat nur eine Kammer und ein Ohr; das Blut ist zwar roth, aber kalt.

Diejenigen, welche nicht durch Lungen, sondern durch Kiehmen Luft schöpfen, und die größte Zahl ausmachen, lassen sich mit dem Ritter von Linné, in Ansehung der Bauchflossen, bequem unter vier Hauptabtheilungen bringen. Denn einige Fische haben gar keine Bauchflossen; bey den übrigen aber, welche damit versehen sind, stehen dieselben entweder vor den Brustflossen, oder unter den Brustflossen, oder hinter den Brustflossen. Wir wollen uns also das ganze Heer

der Fische in folgende sechs Ordnungen eingetheilt vorstellen.

Die erste Ordnung soll diejenigen enthalten, welche eben solche Lungen, wie die vierfüßigen Thiere, ingleichen warmes Blut, und ein Herz mit zwey Kammern und zwey Ohren haben. Hierunter gehören also alle wallfischartigen Thiere, nehmlich nicht nur das eigentlich so genannte Wallfischgeschlecht, sondern auch der Narwhal, der Kachelot, und der Delphin.

Zur zweyten Ordnung will ich diejenigen Fische rechnen, welche durch Seitenlöcher Luft schöpfen, sonst aber, wie die mit Kiehmen versehenen Fische, ein Herz mit einer Kammer und einem Ohre, auch rothes, kaltes Blut haben. Die darunter gehörigen Geschlechter, welche im Linnäischen System die dritte Ordnung der Amphibien ausmachen, sind folgende: die Lampreten, die Rochen, die Hayfische, die Seedrachen, die Seeteufel, die Störe, die Hornfische, die Beinfische, die Stachelbäuche, die Igelfische, die Meerhasen, die Schildfische, die Nadelfische und Panzerfische.

Diese zwey Ordnungen begreifen also alle diejenigen Fische unter sich, welche mit Lungen versehen sind, und von dem Ritter von Linné und einigen andern neuern Naturforschern nicht unter die eigentlichen Fische gerechnet werden, worunter nach ihrer Bestimmung nur folgende vier Ordnungen gehören, die aus lauter Fischen bestehen, welche durch Kiehmen Luft schöpfen, überdieses Gräten und auch meistentheils Schuppen haben.

Ich

Ich will daher die erste Linnäische Ordnung zur dritten machen, worinnen diejenigen schuppigen Fische vorkommen, denen die Bauchflossen mangeln. Diese Ordnung begreift folgende Geschlechter unter sich: die Aale, die Kahlrücken, den Dünnschwanz, den Meerwolf, den Sandaal, die Schlangenfische, die Deckfische und den Schwerdtfisch.

Die vierte Ordnung, oder die zweyte im Linnäischen System, besteht aus solchen Fischen, deren Bauchflossen vor den Brustflossen sitzen. Dergleichen sind: die Schelfischteufel, die Sternseher, die Petermännchen, die Kabeljaue, und die Schleimfische.

Zu der fünften Ordnung, welche die dritte in dem System des Herrn von Linné ist, gehören alle schuppigen Fische, bey denen die Bauchflossen unter den Brustflossen sitzen, nehmlich: die Sauger, die Stutzköpfe, die Grundel, die Knorrhähne, die Meerscorpione, die Spiegelfische, die Plattfische, die Klippfische, die Meerbrachsen, die Lippfische, die Umberfische, die Bärschinge, die Stachelbärsche, die Mackrelen, die Meerbarben und die Seehähne.

Für die sechste und letzte Ordnung, oder für die vierte im Linnäischen System, bleiben also diejenigen schuppigen Fische übrig, deren Bauchflossen sich hinter den Brustflossen befinden. Die bekanntesten und merkwürdigsten Geschlechter, welche diese Abtheilung unter sich begreift, sind folgende: die Hochschauer, die Welse, die Salme, die Pfeifenfische, die Hechte, die Silberfische, die Kornährenfische, die fliegen-

den

den Fische, die Fingerfische, die Heringe, und das Karpfengeschlecht; von welchen allen in den folgenden Briefen die merkwürdigsten Arten kürzlich beschrieben werden sollen. Das einzige will ich hier nur zum Beschluß noch anmerken, daß sich die Abtheilung der Geschlechter in verschiedne Arten vorzüglich auf die Anzahl der Finnen oder beinichten Strahlen der Floßfedern gründet, weil man gefunden hat, daß die Anzahl dieser Strahlen bey den meisten Fischen unveränderlich ist. Bey der Abtheilung einer ganzen Ordnung in Geschlechter sieht man auf die Bildung des ganzen Körpers und seiner einzelen wichtigsten Theile.

Hundert vier und siebenzigster Brief.

Die Fische der ersten Ordnung, nehmlich die wallfischartigen Fische, unter denen man die größten Thiere antrifft, haben sehr vieles mit den vierfüßigen Thieren gemein. Denn sie haben nicht nur, wie schon im vorigen Briefe angemerkt worden ist, warmes Blut, ein Herz mit zwey Kammern, und eben solche Lungen, wie die vierfüßigen Thiere, sondern auch Knochen, bewegliche Augenlieder, und hohle Ohren. Die Weibchen gebähren überdieses lebendige Jungen, welche sie an ihren Brüsten säugen; daher der Ritter von Linne' diese Wasserthiere aus der Classe der Fische in die Classe der säugenden Thiere versetzt hat. Sie unterscheiden sich aber von den vierfüßigen Thieren vorzüglich dadurch, daß sie, statt der Füße, an der Brust und an dem Schwanze Flossen haben, welche aber nicht, wie bey den Seehunden und Seelöwen, mit Klauen versehen sind. Auf dem Kopfe haben sie eine oder zwey

Oeffnun-

Oeffnungen, welche ihnen zum Luftschöpfen dienen, und woraus sie das eingezogene Wasser wieder wegspritzen. Der Schwanz stehet nicht senkrecht, wie bey andern Fischen, sondern liegt horizontal; daher einige Schriftsteller die Fische dieser Ordnung Plattschwänze nennen. Ihr Leib ist weder mit Haaren, noch mit Schuppen, sondern bloß mit einer glatten Haut bedeckt. Im gemeinen Leben giebt man den, unter diese Classe gehörigen Fischen meistentheils den Namen Wallfische, welcher, nach der Meynung einiger Gelehrten, so viel als Wellfische, d. i. solche Fische bedeuten soll, aus deren Kopfe das Wasser, wie aus einer Quelle oder aus einem Springbrunen herausspritzt; weil das Wort Well ehedem mit dem Worte Quelle einerley Bedeutung hatte. Doch wollen andre Gelehrte diese Benennung lieber von Wall herleiten; weil diese großen Seefische mit ihrem Körper bisweilen weit über das Wasser hervorragen, so daß sie in der Ferne wegen ihrer Größe das Ansehen eines Walls haben. Die neuern Naturforscher aber nehmen die Benennung Wallfisch meistentheils in einer engern Bedeutung, und verstehen dadurch nur diejenigen Fische dieser Ordnung, welche gar keine Zähne, sondern statt derselben in dem obern Kiefer hornartige Reife, und auf dem Kopfe zwey Nasenlöcher oder Spritzröhren haben. Unter dieses Geschlecht gehören der so genannte grönländische Wallfisch, der Finnfisch, und der Nordcaper, nebst einigen andern, weniger bekannten Arten.

Der grönländische Wallfisch, (Tab. XXIX. fig. 1.) welcher für das größte Thier gehalten wird, indem seine Länge sechzig bis hundert, auch bisweilen

hundert

hundert und zwanzig Schuh, und sein Gewicht über hundert tausend Pfund beträgt, hat einen glatten Rücken ohne Finnen, und die beyden Spritzlöcher, welche nahe bey einander stehen, mitten auf dem Kopfe, dessen Länge den dritten Theil von der Länge des ganzen Fisches ausmacht. Der untere Kiefer ist viel größer als der obere, und die Zunge besteht aus einem weichen und dicken Stücke Speck, woraus man allein oft etliche Tonnen Thran erhält. Die hornartigen Reifen im Oberkiefer, welche Baarden genannt werden, und das bekannte Fischbein ausmachen, sind von verschiedener Größe, und mit Haaren besetzt, welche beynahe den Pferdehaaren gleichen. Vorn nach dem Munde, und hinten nach der Kehle zu, liegen die kürzesten, an den Seiten aber die längsten. Von dergleichen Reifen, welche man vor dem Verkauf von den Haaren zu reinigen, und in verschiedne Theile, der Länge nach, zu spalten pflegt, hat ein Wallfisch oft über sechshundert, wovon die größten eine Länge von zehn bis zwanzig Schuh haben. Die Kehle dieses ungeheuren Thiers ist überaus enge, ohngefähr vier Zoll im Durchschnitte; daher es auch keine dicken und harten Körper verschlucken kann, sondern sich an einem kleinen weichen Wasserinsecte, welches man Wallfischaas zu nennen pflegt, größtentheils begnügen muß. Vorn sind die Lippen des Wallfisches oben und unten mit kleinen Haaren besetzt. Aeußerlich bemerkt man zwar keine Ohren; wenn aber die äußere Haut weggenommen wird, so zeiget sich darunter ein vier Schuh tiefer Gehörgang. Die Augen sind in Vergleichung mit dem Körper überaus klein, ohngefähr von der Größe der Ochsenaugen, und stehen weit von einander, nahe bey dem

Ende

Ende der großen Mundspalte. Ueber den Augen befinden sich Augenbraunen, wie bey den vierfüßigen Thieren. Der Rücken ist gegen den Schwanz zu scharf, gegen den Kopf zu aber rund, und mit einer glatten, schwarzen, hin und wieder weiß marmorirten Haut bedeckt. Der Bauch ist ganz weiß. Der Schwanz, der ein wenig aufgekrümmt steht, hat eine gabelförmige Gestalt, und eine Breite von drey bis vier Klaftern. Die beyden Flossen, welche sich unten am Kopfe, oder vielmehr an der Brust, nicht weit von den Augen befinden, haben eine Länge von fünf bis acht Schuh, und bestehen nicht, wie die Flossen der schuppigen Fische, aus langen, mit einer Haut verwachsenen beinichten Strahlen, sondern haben ordentliche Gelenke, wie die Finger der Menschen, oder wie die Zehen der vierfüßigen Thiere, doch ohne Nägel, und sind mit einer dicken Haut überzogen. In den Naturaliensammlungen kommen dergleichen Flossen bisweilen unter dem Namen der Meermenschenhände vor.

Die weiblichen Wallfische haben Euter, die beynahe den Kuheutern gleichen, so wie auch ihre Milch nicht sehr von der Kuhmilch unterschieden seyn soll. Daß sie lebendige Junge gebähren, habe ich schon oben angeführt. Sie bringen aber gemeiniglich nur eines auf einmal zur Welt, welches gleich nach der Geburt eine Länge von zehen bis zwanzig Schuh haben soll, und von der Mutter ein Jahr lang gesäuget wird.

Diese Thiere halten sich am häufigsten bey Grönland und Spitzbergen unter den langen Eisfeldern auf,

um

um sich vor den Sägefischen, die unter ihre ärgsten Feinde gehören, zu verbergen. Weil sie es aber nicht lange unter dem Eise oder Wasser, ohne Athem zu holen, aushalten können, so suchen sie sich solche Gegenden aus, wo das Eis am dünnsten ist, welches sie alsdenn mit ihrem Kopfe durchschlagen, um beständig frische Luft, ohne welche sie bald sterben müssen, zu schöpfen. Wenn sie das mit der Luft eingesogene Wasser durch die beyden, auf dem Kopfe befindlichen Oeffnungen von sich spritzen; so macht dieses Wasser, welches thurmshoch in die Höhe steiget, ein so erschreckliches Geräusch, daß man dasselbe bey stillem Wetter über eine Meile weit hören kann. Doch ist es sonderbar, daß diese ungeheuer großen Thiere überaus furchtsam sind. Sobald sie einen Menschen gewahr werden, oder das Geräusch der Ruder hören, fliehen sie unter die Eisfelder, oder tauchen sich unter das Wasser, ohngeachtet sie allein im Schwanze so viel Stärke haben, daß sie damit das stärkste Boot zerschmettern können.

Die Art und Weise, wie man sich dieser und andrer solcher großen Fische bemächtiget, ist so merkwürdig, daß es Ihnen wohl nicht unangenehm seyn wird, wenn ich Ihnen eine kurze Nachricht davon mittheile. Man rüstet zu diesem Fange große und starke Schiffe aus, weil die kleinern und schwachen Fahrzeuge die Gewalt des Eises nicht aushalten können. Ein solches, zum Wallfischfang ausgeschicktes Schiff führt gemeiniglich sieben und mehr Chaluppen bey sich, von denen man zwey bis drey mit beherzten Schiffsleuten abschickt, sobald man in der Ferne einen Wallfisch erblickt. Diese Chaluppen rudern dem Fische so nahe

als

als möglich an die Seite, und wenn sie sich ihm ohngefähr bis auf eine Weite von dreyßig Schuh genähert haben, so wirft man ihm eine sehr spitzige Lanze oder einen Wurfspieß in den Leib, dessen Länge fünf bis sechs Fuß beträgt. Diese Lanze pflegt man eine Harpune, und daher denjenigen, von welchem sie auf den Wallfisch geworfen wird, einen Harpunierer zu nennen. Sie ist an ein sehr langes Seil befestiget, welches in der Chaluppe um eine Walze gerollt wird. Sobald der Wallfisch von der Harpune getroffen und verwundet worden ist, geht er mit großer Geschwindigkeit in die Tiefe. Die Schiffsleute lassen alsdenn das Seil, woran die Harpune befestiget ist, geschwind nachschießen, und wenn dieses Seil, dessen Länge gemeiniglich sechshundert Ellen beträgt, nicht lang genug ist, so befestigen sie am Ende einen leeren, wohl verstopften Kürbiß oder einen ähnlichen leichten Körper, auf dessen Bewegung sie genau Achtung geben, damit sie wissen, wo das Ende des Seils und der Wallfisch sich befindet. Kömmt der Fisch wieder, um Luft zu schöpfen, in die Höhe, so wird er noch durch mehrere Harpunen und auf andre Art so lange verfolgt, bis er völlig todt ist. Hierauf schleppen ihn die Schiffsleute, die sich in den Chaluppen befinden, vermittelst einiger am Schwanze angebrachten Seile an das große Schiff, wo er von etlichen Matrosen bestiegen wird, welche den Speck, woraus man den bekannten Thran erhält, und die Baarden oder das Fischbein herausschneiden, das Fleisch aber, welches grob und hart ist, nebst dem Gerippe schwimmen lassen. Der Speck ist sechs bis acht, auch wohl zwölf Zoll dicke, vornehmlich unter dem Bauche und auf dem Rücken. Der feinste und beste Thran, welcher

cher sehr klar ist, und eine weißgelbliche Farbe hat, läuft von selbst aus dem Specke; der dickere und braune aber wird erst durch Kochen daraus erhalten. Hundert Tonnen Speck geben gemeiniglich über neunzig Tonnen Thran, und ein mittelmäßiger Wallfisch hat so viel Speck, daß man oft damit ein ganzes dreymastiges Schiff beladen kann. Der Werth eines solchen Fisches wird auf tausend bis zwey tausend Thaler geschätzt. Einem recht großen Wallfische aber schreibt man einen Werth von fünf bis sechs tausend Thalern zu. Die Europäer fangen zwar diese Fische nur wegen des Thrans und Fischbeins, durch deren Verkauf sie schon ansehnliche Summen erwerben; allein die Grönländer und Isländer suchen sich auch die übrigen Theile dieser großen Wasserthiere zu Nutze zu machen. Das Fleisch, welches dem Geschmack und dem Magen eines Europäers ganz zuwider ist, wird von diesen Völkern zur Speise gebraucht. Aus der Haut machen sie Leder, aus den Därmen allerhand Gefäße, aus den Knochen aber Bänke und andre Hausgeräthe, und die Sehnen der Wallfische dienen ihnen statt des Bindfadens.

Der Finnfisch unterscheidet sich von dem grönländischen Wallfische, mit welchem er einerley Vaterland hat, vorzüglich durch die vier Schuh lange Finne oder Flosse, welche oben auf dem Rücken, nahe bey dem Schwanze sitzt, und zu seiner Benennung Anlaß gegeben hat. Er ist zwar nicht so dicke, aber sonst fast eben so lang, und viel geschwinder, auch weit beherzter, und daher gefährlicher, als der vorhin beschriebene Wallfisch. Er schlägt mit seinem Schwanze so muthig herum, daß oft viele Fischer, die sich ihm nähern,

um

um das Leben kommen. Weil er auch überdieses sehr wenig und schlechten Speck hat, so wird er von den Europäern nicht sehr geachtet. Die Grönländer hingegen schätzen ihn schon höher, weil sein Fleisch nach ihrem Geschmack ist.

Der Nordcaper, welchem dieser Name deswegen gegeben worden ist, weil er am Nordcap in Norwegen sehr häufig gesehen wird, hat eine große Aehnlichkeit mit dem Finnfische, nur einen etwas kleinern Kopf, und einen noch dickern und schlechtern Speck. Er lebt vorzüglich von Heringen und von andern dergleichen Fischen, wovon man oft über eine Tonne in seinem Leibe gefunden hat. Er pflegt sich bisweilen im Wasser in die Höhe zu bäumen, um fliegende Fische zu fangen.

Außer den itzt angeführten Arten giebt es in den europäischen, africanischen, ostindischen und americanischen Meeren, wo man auch die bereits beschriebenen antrifft, noch verschiedne andre, unter dieses Geschlecht gehörige Wallfische, wovon einige einen spitzig zulaufenden Kopf haben, und daher von den Holländern Schnabelfische genannt werden.

Merkwürdig ist die Art und Weise, wie sich die Americaner bisweilen dieser großen Fische bemächtigen sollen, wozu sie sich weder einer Harpune, noch eines andern, in dergleichen Fällen üblichen Werkzeugs, sondern blos eines hölzernen Pflocks bedienen. Wenn nehmlich die Americaner einen solchen Fisch antreffen, so springt einer von ihnen aus der Barke, in welcher sie sich demselben nähern, diesem Thiere auf den Kopf, und schlägt ihm einen hölzernen Pflock in die eine

Spritzröhre, worauf der Fisch mit dem Americaner, der die Kunst unterzutauchen verstehen muß, unter das Wasser geht, aber bald wiederum, um Luft zu schöpfen, in die Höhe kömmt. Sobald nun der Fisch frische Luft eingeathmet und das Wasser aus der zweyten Oeffnung herausgespritzt hat, schlägt der kühne Americaner auch in diese Oeffnung einen Pflock, wodurch dem Fische das Luftschöpfen ganz unmöglich gemacht wird. Weil er nun nicht lange ohne frische Luft leben kann, so wird ihm die Verstopfung beyder Nasenlöcher gar bald tödlich.

Hundert fünf und siebenzigster Brief.

Der Narwhal unterscheidet sich von den übrigen wallfischartigen Thieren vorzüglich durch ein langes, gerades, und meistentheils gewundenes, bisweilen aber auch glattes Horn, das aus dem obern Kiefer durch die Oberlippe gehet, gemeiniglich fünf bis sechs Schuh, oft auch zwölf bis achtzehn Schuh lang ist, und wie Elfenbein verarbeitet, doch wegen seiner Dichtigkeit und schönen weißen Farbe dem Elfenbeine noch vorgezogen wird. Wegen dieses Horns, welches aber viele Schriftsteller als einen Zahn betrachten, pflegt man den Narwhal im Deutschen Einhornfisch und Seeeinhorn zu nennen. Da man aber auch dergleichen Fische mit zwey solchen Hörnern oder Zähnen findet, und überdieses diejenigen, bey denen man nur ein Horn antrifft, dasselbe nicht in der Mitten, sondern an der Seite haben, so ist es sehr wahrscheinlich, daß die einhörnigen Narwahl blos durch einen Zufall einen Zahn eingebüßt haben. Der Name Zweyzahn, den

einige

einige diesem Fische geben, in dessen Maule man sonst weiter keine Zähne antrifft, scheint also richtiger zu seyn, als die gemeine Benennung Einhornfisch. Er ist übrigens ein mittelmäßig dicker Fisch, dessen Länge gemeiniglich zwanzig, bisweilen aber über funfzig Schuh beträgt. Der Kopf, welcher etwas spitzig zugeht, ist in Vergleichung mit dem übrigen Körper überaus klein. Oben auf dem Kopfe befinden sich, wie bey den eigentlichen Wallfischen, zwey Oeffnungen zum Luftschöpfen, die sich aber beym Ausgange vereinigen, und nur eine einzige Oeffnung ausmachen. Seine Haut ist glatt und schwarz, bisweilen auch weißgrau. An der Brust stehen zwey Flossen, aber auf dem Rücken keine. Der Hintertheil dieses Fisches hat eine große Aehnlichkeit mit dem Hinterkörper des grönländischen Wallfisches. Sein Speck wird sehr hoch geschätzt, und dem Specke des gemeinen Wallfisches noch vorgezogen. Ein Horn von einem Narwhal wurde ehemals mit vielen tausend Thalern bezahlt, und für ein vortreffliches Gegengift gehalten. Der Narwhal soll sich desselben bedienen, theils um das Meergras und andre dergleichen Dinge, worinnen seine Nahrung besteht, aus der Tiefe des Meeres herauf zu holen, theils um damit Löcher in das Eis zu bohren, welche er zum Luftschöpfen nöthig hat. Man sagt auch, daß er damit oft auf die Wallfische und größten Schiffe losgehe, welches letztere ihm aber meistentheils den Verlust seines Zahns oder gar seines Lebens zuzieht.

Das Geschlecht der Kachelotte, worunter man den Potfisch, den Weißfisch, den Mastfisch, und einige andre, weniger bekannte Arten rechnet, hat im

untern Kiefer krumme, sichelförmige Zähne, und auf dem Kopfe nur eine einzige Oeffnung zum Luftschöpfen, welche bey einigen nahe am Nacken, bey andern aber vorn an der Schnauze befindlich ist.

Der Potfisch hat seinen Namen daher bekommen, weil sein großer unförmlicher Kopf, welcher mehr als den dritten Theil von dem ganzen Fische ausmacht, gleichsam einem Pot oder Topfe ähnlich sieht. Seine Gestalt wird Ihnen beygefügte Abbildung (Tab. XXIX. fig. 2.) besser zeigen, als ich sie mit Worten beschreiben könnte. Man hat bisweilen bemerkt, daß ein solcher Kachelot ganze Hayfische von zwölf Schuhen verschlungen und wieder von sich gegeben hat; woraus Sie sich einen Begriff von der Weite seines Schlundes machen können. In der untern Kinnlade befinden sich vierzig bis funfzig Zähne, welche so dick wie ein Arm, und über einen halben Schuh lang seyn sollen. Der obere Kiefer enthält blos knöcherne Höhlen, in welche die Zähne der untern Kinnlade passen. Das linke Auge soll, wie Herr Egede in seiner Beschreibung von Grönland bemerkt, viel kleiner, als das rechte, und kaum zu merken seyn. Wenn sich die Grönländer daher eines Potfisches bemächtigen wollen, so fallen sie ihn auf der linken Seite an, wo sie von ihm wegen seines kleinen Auges nicht gut bemerkt werden können. Die Farbe ist gemeiniglich auf dem Rücken dunkelbraun, und am Bauche weißlich. Die Länge des ganzen Fisches beträgt funfzig bis achtzig, auch wohl hundert Schuh. Das Gehirn besteht aus einer fetten, öhlichten Materie, und giebt den bekannten Wallrath, wovon man oft über zwanzig Tonnen aus dem Kopfe eines einzigen Potfisches erhält.

Bis-

Bisweilen findet man auch in dieser Art, so wie in andern Kachelotten, gewisse kugelrunde Körper, welche in einem Beutel eingeschlossen, und drey bis zwölf Zoll dicke sind. Diese Körper sind äußerlich hart, inwendig aber mit einer flüßigen, öhlichten Materie von gelblicher Farbe angefüllt, welche anfänglich, wenn man sie heraus nimmt, sehr unangenehm riecht, hernach aber einen sehr lieblichen Geruch bekömmt, und unter dem Namen des grauen Ambra sehr theuer verkauft wird. Viele Naturforscher aber sind der Meynung, daß dieser Ambra, welchen man auch in Indien an dem Ufer des Meeres findet, nicht in dem Körper der Kachelotte erzeugt, sondern von diesen Thieren blos verschluckt werde, und nichts anders, als ein wohlriechendes Erdharz sey; welche Meynung aber keine große Wahrscheinlichkeit hat, weil der Ambra immer in besondern Beuteln, die mit den Nieren des Potfisches zusammenhängen, gefunden wird. Aus dem Fette dieses Fisches wird ebenfalls Thran bereitet, und aus den senichten Theilen desselben Leim gesotten.

Der Weißfisch, welcher seinen Namen von der gelblich weißen Farbe bekommen hat, ist viel kleiner, als der Potfisch; denn seine Länge beträgt selten viel über sechzehn oder zwanzig Schuh. Die Zähne sind fast eben so beschaffen, wie bey der vorigen Art, nur viel kleiner und in geringerer Anzahl. Das Fleisch soll eßbar seyn, und wenn es mit Weinessig und Salz genossen wird, eben so gut, wie Schweinefleisch schmecken. Der Speck giebt überaus schönen Thran, welcher dem besten Baumöhle gleichkömmt. Diese Fische sind übrigens so wenig furchtsam, daß sie oft haufenweise um die Schiffe herum schwimmen.

Der Mastfisch unterscheidet sich von den vorhergehenden Kachelotten vornehmlich durch die sehr lange Flosse auf dem Rücken, welche wie der Mastbaum eines Schiffs gerade in die Höhe gerichtet ist, und zu der Benennung dieses Fisches Gelegenheit gegeben hat. Er hat einen eben so ungeheuern Kopf, wie der Potfisch, den er noch an Dicke, und überhaupt an Größe übertrifft. Im Jahr 1752 strandete in einem französischen Hafen ein solcher Fisch, dessen Länge über sechzig Schuh, und dessen Umfang fast drey und funfzig Schuh betrug. Die Kehle war inwendig sechs Schuh hoch und vier Schuh breit. Und gleichwohl war dieser Mastfisch noch keiner von den größten; denn man hat bisweilen dergleichen Fische gefangen, die über hundert Schuh lang gewesen sind. Wegen der weiten Kehle wird diese Art, so wie auch der Potfisch, von einigen Schriftstellern für denjenigen Fisch gehalten, welcher den Propheten Jonas verschlungen hat; weil die Kehle der eigentlichen Wallfische viel zu enge ist, als daß ein Mensch darinnen Raum haben sollte. Es giebt aber noch mehr Fische, die einen Menschen verschlingen können, wie Sie aus den folgenden Briefen ersehen werden; daher diese Meynung noch nicht für ganz ausgemacht gehalten werden kann.

Das Geschlecht der Delphine hat in beyden Kinnladen spitzige Zähne, und auf dem Kopfe, wie die Wallfische, Sprizlöcher. Die merkwürdigsten von den darunter gehörigen Arten sind: der Niser oder das Meerschwein, der Butskopf, der Braunfisch, und der Säbelfisch, welche insgesammt viel kleiner sind, als die eigentlichen Wallfische und Kachelotte.

Der

Der Niser, oder der eigentliche Delphin der Alten, hat wegen der länglichen, etwas stumpfen Schnauze auch die Namen Meerschwein, Seeferkel und Saufisch erhalten, und wird sonst auch der Tummler und Springer genannt, weil er die Gewohnheit hat, sich immer im Meer zu wälzen, und in die Höhe zu springen. Die beyden Kiefer sind mit kleinen, scharfen und spitzigen Zähnen besetzt. In der äußern Haut des Kopfes zeiget sich nur ein einziges Spritzloch, welches sich aber inwendig in zwey Röhren ausbreitet. Er hat einen fast kegelförmigen Körper, und einen breiten Rücken, auf dessen Mitte sich eine anderthalb Schuh lange, und über einen Schuh breite Flosse befindet, die sich an der Seite des Schwanzes in einen halben Mond endiget. Unter dem Bauche sitzen zwey fleischige, mit einer schwarzen Haut überzogene Flossen. Der Schwanz ist breit, und wie bey den Wallfischen gestaltet. Die Haut hat auf dem Rücken eine glänzend schwarze, unter dem Bauche aber eine weiße Farbe. Die Länge dieser Delphine beträgt selten viel über acht Schuh, und ihre Dicke kaum zwey Schuh. Man findet sie nicht nur in den Gegenden, wo sich die größern wallfischartigen Thiere aufhalten, sondern auch hin und wieder in der Ostsee, noch häufiger aber in der mittelländischen See, und überhaupt fast in allen Meeren, wo sie gemeiniglich haufenweise herumschwimmen, und die kleinern Fische verfolgen. Ihr Speck wird sehr hoch geschätzt, und ihr Fleisch von den Grönländern und andern nördlichen Völkern für eine sehr angenehme Speise gehalten. Einige Schriftsteller behaupten, daß diese Thiere die Musik und die Gesellschaft der Menschen sehr lieben sollen. Das letztere schließt man blos daraus, weil sie

sich gern nahe bey den Schiffen aufhalten; welcher Schluß aber noch viele Einwendungen leidet.

Der Butskopf, welcher deswegen so genannt wird, weil sein Kopf gleich dick und vorn stumpf ist, so daß er gleichsam einer Butte oder einem Fasse gleicht, hat auf dem Rücken ebenfalls eine Flosse, die nach dem Schwanze zu wie ein halber Mond ausgehölt, und ohngefähr drey Schuh lang ist. Der untere Kiefer ist weit größer, als der obere. Der Rücken ist braun, der Bauch aber weiß. Die Länge dieser Fische beträgt funfzehn bis zwanzig Fuß, auch bisweilen noch etwas drüber. Wenn sie häufig in die Höhe springen, so halten die Schiffer dieses für das Zeichen eines bevorstehenden Sturms, den die Delphine, so wie andre wallfischartigen Thiere, einige Zeit vorher empfinden sollen.

Der Braunfisch, welcher seinen Namen von der dunkelbraunen Farbe erhalten hat, gleicht in Ansehung der Gestalt des Körpers größtentheils der ersten Art, nehmlich dem Niser, hat aber ein kurzes, stumpfes Maul, und ist noch kleiner, indem seine Länge nur fünf bis sieben Schuh, und selten etwas mehr beträgt. Diese Fische sollen im Sommer leicht blind werden, und, wenn man sie verwundet hat, wie die Landthiere stöhnen; welcher Umstand auch bey andern Delphinen bemerkt wird. Man pflgt sie sehr häufig zu fangen, um ihr Fleisch, welches nicht übel schmecken soll, einzusalzen und zu räuchern

Der Säbelfisch hat seinen Namen von der Gestalt der drey Schuh langen Rückenflosse bekommen, welche

ziem-

ziemlich spitzig und wie ein Säbel gekrümmt ist. Die Länge dieser Fische, die einen stumpfen Kopf haben, übrigens aber größtentheils den vorhergehenden Arten gleichen, beträgt zehn bis zwölf Schuh. Sie werden sehr häufig bey Grönland und Spitzbergen gefunden, und nähren sich von andern Fischen. Sie scheuen sich nicht, selbst auf den Wallfisch los zu gehen, und ihm vermittelst ihrer scharfen Zähne ganze Stücke aus dem Leibe zu reißen. Wenn sie ihn nun auf diese Weise umgebracht haben, so suchen sie sich vorzüglich der Zunge zu bemächtigen, welche sie allen übrigen Theilen des Wallfisches vorziehen.

An den americanischen Küsten soll es, nach den Berichten einiger Schriftsteller, Delphine geben, welche die itzt angeführten Arten, von denen sie sonst in der Gestalt und Lebensart nicht unterschieden sind, an Größe weit übertreffen. Einige Reisende versichern, daß sie in den americanischen Gewässern dreyßig Schuh lange Delphine gesehen hätten.

Außer den von mir bisher beschriebenen wallfischartigen Thieren aber giebt es noch verschiedne andre große Fische, die man sonst auch unter die Wallfische zu setzen pflegte, weil man ehemals mit dieser, so wie mit vielen andern Benennungen natürlicher Köper, keinen bestimmten Begriff verband. Diese Fische werden in der folgenden Ordnung vorkommen, mit welcher ich in dem nächsten Briefe den Anfang machen will.

Hundert sechs und siebenzigster Brief.

Die Fische der zweyten Ordnung, welche in dem Linnäischen System unter den Amphibien stehen, holen zwar ebenfalls durch Lungen Othem, wie Ihnen noch aus dem hundert drey und siebenzigsten Briefe bekannt seyn wird; diese Lungen aber sind nicht von eben der Beschaffenheit, wie die Lungen der vierfüßigen und wallfischartigen Thiere, sondern bestehen aus rothen, häutigen Säcken, worein die Luft, durch die an den Seiten dieser Fische befindlichen Oeffnungen geleitet wird. Von den Fischen der übrigen vier Ordnungen, mit denen sie die äußere Gestalt, ingleichen ein Herz mit einer einzigen Kammer und kaltes Blut gemein haben, unterscheiden sie sich auch überdieses durch ihre knorpelartigen Knochen. Die Flossen sind bey vielen Gattungen kaum von der Haut unterschieden.

In Ansehung der äußerlichen Luftlöcher, die sich an den Seiten befinden und wodurch sie nicht reine, sondern die im Wasser enthaltene Luft einathmen, trifft man folgenden Unterschied bey diesen so genannten knorpelichen Fischen an. Einige haben zusammengesetzte oder vielfache, andre hingegen nur einfache Luftwerkzeuge. Zu der ersten Classe, nehmlich zu den Fischen mit vielfachen Luftwerkzeugen gehören die Lampreten, die Rochen, die Hayfische und die Seedrachen, von denen ich Ihnen in dem gegenwärtigen und folgenden Briefe die vornehmsten Arten bekannt machen will.

Die Lampreten, welche man auch Pricken oder Bricken zu nennen pflegt, haben, in Ansehung der äußer-

äußerlichen Gestalt, einige Aehnlichkeit mit den Schlangen. Weder an der Brust, noch auch an dem Bauche sind Flossen vorhanden; der Rücken aber ist mit zwey Flossen versehen, wovon die hinterste den Schwanz umgiebt. An den Seiten des Halses befinden sich sieben Luftlöcher, welche in einer Linie stehen, und innerhalb des Körpers auf jeder Seite auch sieben lungenähnliche Säcke, durch deren Mitte eine Röhre geht, welche sich oben in dem Scheitel öffnet. Durch diese Röhre zieht die Lamprete das Wasser ein, welches sie durch die Luftlöcher wieder von sich giebt. Der Körper ist ohne Schuppen, der Kopf länglichrund, und so dicke, wie der Körper. Das Maul hat eine kreisförmige Gestalt und die Lippen sind mit Klappen gebildet; daher es diesen Fischen sehr leicht wird, sich an Steine und andre Körper anzusaugen. Dieser letztere Umstand hat auch den Namen Lamprete veranlaßt, welcher nichts anders, als Steinlecker oder Steinsauger bedeutet.

Die insbesondere so genannte Lamprete hat einen länglichrunden, oberwärts schwärzlichen Körper, welcher mit einigen blassen, eckigen Flecken besetzt ist, und dessen Länge einen bis anderthalb Schuh, und dessen Dicke einen Zoll beträgt. Doch findet man auch bisweilen Lampreten, die fast so dicke wie ein Arm sind, und drey bis vier Pfund wiegen. Das Maul ist inwendig warzig, und in dem Körper befindet sich, statt eines knochigen, ein knorpelichter, mit Mark angefüllter Rückgrad. Diese Fische sind eigentlich Einwohner des Meeres; daher sie einige Schriftsteller, um sie von der folgenden Art zu unterscheiden, die sich in

Flüssen

Flüssen aufhält, Seelampreten nennen; doch kommen sie auch aus dem Meere in verschiedne Flüsse, z. B. in die Elbe, Saale und Oder. Sie gehören zwar unter die schmackhaftesten Fische; sie sind aber schwer zu verdauen, und daher schwächlichen Personen nicht zuträglich. Man genießt sie nicht nur frisch gekocht, sondern auch eingesalzen, gedörrt, geräuchert und marinirt. Das letztere besteht darinnen, daß der Fisch in Oel gebraten, und hierauf mit etwas Gewürze in Essig gelegt wird.

Die sogenannten Neunaugen, welche auch in unserm Lande hinlänglich bekannt sind, aber nicht so häufig, als im Lüneburgischen, ingleichen in England, Holland und Frankreich gefunden werden, gehören ebenfalls unter die Lampreten, und kommen auch oft unter dem Namen Flußlampreten und Flußpricken vor; denn sie haben, wie die Seelampreten, denen sie auch in der Gestalt des Körpers sehr nahe kommen, sieben Luftlöcher; daher man sie eigentlich nicht Neunaugen, sondern vielmehr Siebenaugen, wie sie auch wirklich in einigen Gegenden von Frankreich genannt werden, heißen sollte; weil man hier durch das Wort Augen die an den Seiten zum Luftschöpfen dienlichen Oeffnungen versteht. Der Rücken und Bauch dieser Fische, deren Länge selten mehr als einen Schuh beträgt, ist rund, der Schwanz aber platt und zugespitzt, auch mit einer ziemlich breiten Flosse oben und unten eingefasset. In Ansehung der Farbe trifft man eine ziemliche Verschiedenheit bey dieser Art an. Es giebt ganz schwärzliche mit einem weißen Bauche, ferner gebliche mit schwarzen Strichen oder Flecken auf dem Rücken, und noch anders gefärbte Neunaugen. Die silberfarbigen wer-

werden für die besten und schmackhaftesten gehalten. Sie gebähren nicht lebendige Junge, sondern pflanzen sich, wie die übrigen Lampreten, durch Eyer fort.

Man findet noch hin und wieder verschiedne andre Arten von Lampreten, die theils in Ansehung der Größe, theils in Ansehung der Gestalt oder Lebensart, von den beyden angeführten Arten unterschieden sind. Der von einigen Schriftstellern so genannte **Kiefernwurm**, der sich gern an die Kiefern der Kabeljaue und andrer Fische fest ansauget, und mit größerm Rechte **Kiefernpricke** genannt wird, ist eine kleine Lamprete, die in Ansehung der Größe und Gestalt einem Regenwurme sehr nahe kömmt.

In America, und zwar in dem Amazonenflusse, soll es Lampreten geben, welche die Eigenschaft des Krampffisches haben, der in folgendem Geschlechte vorkömmt; nehmlich wenn man sie berührt, so empfindet man eine heftige Erschütterung oder ein schmerzhaftes Einschlafen in demjenigen Arme, womit man sich ihnen nähert.

Die **Rochen** haben unten am Halse fünf Luftlöcher, und einen platten, breiten Körper, welcher bey den meisten Arten von der gewöhnlichen Fischgestalt sehr abweicht. Der Mund steht an der untern Seite des Kopfs, und die Finnen sind, wie bey den übrigen Gattungen dieser Ordnung, knorpelich. Einige Rochen haben keine Flossen auf dem Rücken, andre hingegen sind mit einer oder zwey Rückenflossen versehen. Es giebt ferner Rochen, deren Körper zum Theil mit Stacheln besetzt ist; man findet aber auch solche, die einen ganz glatten Körper ohne Stacheln haben. Auch in

Ansehung

Ansehung der Zähne bemerkt man eine merkliche Verschiedenheit unter den Fischen dieses Geschlechts, von denen einige Arten scharfe, andre hingegen stumpfe Zähne haben. Zu den Rochen mit scharfen Zähnen gehören die Stachelrochen, die Spiegelrochen, der Krampffisch, und noch einige andre, weniger merkwürdige Arten. Die meisten Fische dieses Geschlechts sollen nur ein einziges Ey auf einmal legen, welches aber sehr oft geschehen muß, weil die Menge der Rochen, die man in den europäischen und in andern Meeren antrifft, sehr beträchtlich ist. Diese Eyer haben eine hornartige Schale mit vier Spitzen, und heißen in einigen Gegenden Seemäuse.

Die Stachelrochen, welche unter die häufigsten Bewohner der europäischen Meere gehören und auch in andern Welttheilen gefunden werden, haben einen theils weißlichen, theils aschgrauen Rücken, der in der Mitte glatt ist, und einen ganz weißen Unterleib. Der Körper ist hinten etwas zugespitzt, und der lange bewegliche Schwanz mit einer Reihe Stacheln besetzt. Bey einigen trifft man auch am Kopfe und vor den Augen Stacheln an. Ihre Größe ist sehr verschieden; denn einige wiegen nur etliche Pfund, andre hingegen fast zwey Centner. Das Fleisch dieser Fische soll hart und schwer zu verdauen seyn.

Die Spiegelrochen, welche in den Nordsee und in dem mittelländischen Meere sehr gemein sind, haben oben nach den Seiten zu zwey große, violetfarbige, und schwarz eingefaßte Flecken, die einigermaaßen den Spiegeln gleichen, und zu der angeführten Benennung Anlaß gegeben haben. Der Schwanz ist gemeiniglich

mit

mit drey Reihen Stacheln besetzt, und um die Augen befinden sich gleichfalls Stacheln. Doch trifft man sowohl in Ansehung der Stacheln, als auch in Ansehung der Zeichnung, mancherley Verschiedenheiten bey dieser Art an.

Der Krampffisch, auch Zitterrochen und Zitterfisch genannt, welcher ohne Zweifel die merkwürdigste Art in diesem Geschlechte ist, hat seine Namen daher bekommen, weil er die besondere Eigenschaft besitzt, in demjenigen, der ihn berührt oder ihm nahe kömmt, eine krampfartige und zitternde Erschütterung hervorzubringen. Dieser Fisch, welcher fast eine tellerförmige Gestalt hat, ist ganz glatt, ohne Stacheln. Der Kopf steckt zugleich in dem scheibenförmigen Umkreise des Körpers. Die Schwanzflosse läuft stumpf aus. Die Haut ist meistentheils unten ganz weiß, oberwärts aber braun und weiß, und mit fünf runden schwarzen Flecken bezeichnet. Die größten Krampffische wiegen ohngefähr zwölf bis zwanzig Pfund. Man trifft sie nicht nur in dem mittelländischen Meere, sondern auch am Vorgebirge der guten Hoffnung, in Ostindien, und in der Südsee an. Die krampferweckende, merkwürdige Kraft dieses Fisches wird von den Naturforschern nicht auf einerley Art erklärt. Einige leiten dieselbe aus der mechanischen Wirkung der Muskeln her; andre hingegen schreiben sie der Electricität zu. Die letztere Meynung scheint auch die wahrscheinlichste zu seyn, wenn es gegründet ist, was einige Schriftsteller melden, daß man schon eine Erschütterung empfindet, wenn man auch den Krampffisch nicht berühret, sondern sich ihm nur mit der Hand oder mit

einem Stocke bis auf einige Zoll nähert. Eine ähnliche Eigenschaft findet man auch bey dem so genannten Zitteraale, den ich Ihnen unter den Fischen der folgenden Ordnung bekannt machen werde.

Zu den Rochen mit stumpfen Zähnen rechnet man den Giftrochen, den Meeradler, und den Nagelrochen, nebst einer Mittelgattung, die in einigen Stücken den Rochen und in andern den Hayfischen nahe kömmt.

Der Giftroche, welcher auch unter dem Namen Pfeilschwanz vorkömmt, ist vorzüglich wegen des langen, pfeilförmigen Stachels merkwürdig, den er auf dem Schwanze führet. Der Körper ist in der Mitte dick, nach den Seiten zu dünne. Der lange Schwanz, welcher keinem Fischschwanze, sondern einem Rattenschwanze gleicht, ist rund, hornartig, und von schwarzer Farbe. Der darauf befindliche Stachel ist bisweilen vier bis fünf Zoll lang, und mit einer Menge kleiner krummen Zähnchen besetzt. Eine durch diesen Stachel verursachte Verletzung ist Menschen und Thieren gefährlich. Der Giftrochen bedient sich dieses Werkzeugs theils um damit, wie mit einem Haken, auf dem Grunde des Meeres zu wühlen, theils um andre Fische damit zu tödten. Die Indianer pflegen ihre Pfeile damit zu bewaffnen. Außer diesem Theile aber, an dessen giftiger Eigenschaft auch heut zu Tage von vielen Naturforschern gezweifelt wird, hat der Fisch nichts giftiges. Wenn daher der Schwanz abgeschnitten wird, so kann der Fisch ohne Nachtheil gegessen werden.

Der Meeradler ist ebenfalls ein Giftrochen, weil er dem vorhergehenden Rochen in Ansehung des giftigen

gen

gen Schwanzes, welcher auch mit einem gezähnelten Stachel bewaffnet, und zwey bis drey Ellen lang ist, völlig gleichet. Die Seiten sind wie Flügel ausgebreitet, und dadurch ist der Name Meeradler veranlaßt worden. Der Kopf streckt sich etwas mehr hervor, als bey der vorhergehenden Art, und hat einige Aehnlichkeit mit einem Krötenkopfe; daher man diesen Fisch in einigen Gegenden Krötenfisch zu nennen pflegt, welcher Name aber noch andern Fischen gegeben wird. Sonst wird er auch, wie der vorhergehende Rochen, wegen des ratzenartigen Schwanzes, Ratzenfisch genannt. Man findet diese Fische, deren Fleisch wegen des widrigen Geruchs nur von den gemeinen und armen Leuten gegessen wird, sowohl in dem mittelländischen Meere, als auch in America, und in andern Gegenden. Die americanischen aber sind viel größer, als die europäischen, indem sie oft zwey bis dreyhundert Pfund wiegen.

Der Nagelroche, welcher wegen seiner langen nagelförmigen Stacheln so genannt wird, gehört unter die gemeinsten Arten, und wird nicht nur in der Nordsee und in andern europäischen Meeren, sondern auch in Ostindien und in America gefunden. Der Rücken ist vom Nacken an bis zum Schwanze mit Stacheln besetzt; auch zur Seiten, ingleichen am Maule, bey den Augen, und am Schwanze stehen hin und wieder verschiedene Stacheln. Die Kiefer haben höckerichte Zähnchen und gleichen einer Feile. Die europäischen Nadelrochen sind gemeiniglich blau, und haben weiße und graue Flecken. Die ostindischen sind noch schöner gezeichnet; daher sich die Indianer von der abgezogenen

Haut dieser Fische Schürzen zu machen pflegen. Ihre Größe ist sehr verschieden. Die größten halten sich in den americanischen Gewässern auf, wo man bisweilen dergleichen Fische fängt, die eine Länge von zwölf Schuh, und einen Umfang von zehen Schuh haben. Die kleinern Fische dieser Art werden für eine gute Speise gehalten; die größern aber haben ein sehr hartes und zum Essen untaugliches Fleisch. Man pflegt sie vorzüglich der Leber wegen zu fangen, welche einen sehr guten Thran giebt.

Die Mittelgattung, welche theils den Rochen, theils den Hayfischen gleicht, und daher von einigen Schriftstellern Hayroche genannt wird, hat eine spitzige, dreyeckige Schnauße, einen länglichen Körper, welcher auf dem Rücken mit einer einzigen Reihe Stacheln besetzt ist, einen breiten Schwanz ohne Stacheln, eine rauhe, oben braune, unten aber weiße Haut und lange Bauchflossen. Man findet diese Art, welche ohngefähr eine Länge von vier Schuh erreicht, in dem mittelländischen Meere.

Hundert sieben und siebenzigster Brief.

Die Hayfische, welche auch wegen ihrer großen Gefräßigkeit Seehunde genannt werden, haben einen länglichen, einigermaßen runden Körper, und fünf Luftlöcher an den Seiten des Halses. Bey einigen Arten ist der Rücken glatt, bey andern aber mit Stacheln besetzt; die letztern pflegt man daher Dornhaye und Spornhaye zu nennen. Sie bringen insgesammt ihre Jungen lebendig zur Welt, und nähren

sich

sich meistentheils von kleinern Fischen, von Wasserinsecten und von andern Thieren.

Die gemeinste Art unter den Hayfischen ist die sogenannte **Meersau**, welche nicht nur in den europäischen Meeren, sondern auch zwischen Africa und America, ingleichen in andern Gegenden gefunden wird. Dieser Fisch, welcher unter die gefährlichsten Haye gehört, hat einen braunen Rücken ohne Stacheln, einen silberfarbigen Unterleib, und drey Reihen Zähne in dem Maule. Bey den Augen befinden sich gewisse Oeffnungen, und die Nasenlöcher stehen vorn dicht am Maule. Sein Gewicht beträgt oft hundert Pfund. Er pflegt sehr gern die Schiffe zu begleiten, und stellt nicht nur den Fischen, sondern auch den Menschen nach, deren Fleisch ihm eine sehr angenehme Speise seyn soll.

Der größte Fisch in diesem Geschlechte ist der **Pferdehay**, welcher von den Seefahrern unter die Wallfische gerechnet wird, weil er oft eine Länge von funfzig bis sechzig Ellen hat, und in eben den Gegenden gefunden wird, wo sich die Wallfische aufhalten. Die Farbe der Haut ist aus blau und grün vermischt. Die Zähne sind scharf und kegelförmig. Man pflegt sich seiner, wie der Wallfische, mit Harpunen zu bemächtigen. Er giebt vielen und guten Thran, worzu vorzüglich die Leber dienlich ist.

Noch merkwürdiger ist der so genannte **Menschenfresser**, welcher auch unter den Namen **Hundskopf**, **Seewolf**, **Jonashay** oder **Jonasfisch** bekannt ist. Er gehört unter die ärgsten und gefräßigsten Raubfische, die man im mittelländischen und atlantischen Meere an-

trifft. Er hat sechs Reihen sägeförmiger Zähne, die hinter einander stehen, und von denen er so viel Reihen, als er nöthig hat, in die Höhe richten kann, da inzwischen die übrigen, mit der Spitze nach dem Rachen zugekehrt, flach liegen. Die Gestalt des Körpers und der Flossen werden Sie am besten aus beygefügter Abbildung (Tab. XXX. fig. 2.) ersehen können. Die Länge dieses Fisches beträgt oft über zwanzig Fuß, und sein Gewicht gemeiniglich zwey bis drey tausend, und bisweilen, wie einige Schriftsteller versichern, gegen zehen tausend Pfund. Er hat einen so weiten Rachen, daß er einen erwachsenen Menschen und ein ganzes Pferd verschlingen kann. Einige Reisende wollen bemerkt haben, daß die mit Negersclaven beladenen Transportschiffe oft von großen Scharen solcher Fische begleitet würden, welche diesen Schiffen deswegen nachziehen sollen, um die unterwegens häufig sterbenden Sclaven, die man ins Meer zu werfen pflegt, sogleich aufzuschnappen. Herr Prof. Müller erzählt im dritten Theile seines Linnäischen vollständigen Natursystems eine merkwürdige Geschichte von einem solchen Hayfische, welche ich deswegen anführen will, damit Sie die Ursache einsehen, warum man diesem Fische die Namen Menschenfresser und Jonasfisch gegeben hat. Es fiel nehmlich, wie der angeführte Schriftsteller S. 268 meldet, ein Matrose im Jahr 1758 bey stürmischem Wetter unglücklicher Weise von einer Fregatte ins mittelländische Meer. Alsbald ließ sich ein großer Hayfisch sehen, der den schwimmenden, und um Hülfe schreyenden Matrosen in seinen weiten Rachen nahm, so daß der Matrose gleich verschwand. Nachdem nun bereits andre Matrosen in die Chaluppe gesprungen

sprungen waren, ihrem noch schwimmenden Kameraden zu helfen, und der Schiffscapitain inzwischen den Vorfall mit diesem Seehunde sah; so hatte dieser so viel Gegenwart des Geistes, daß er ein auf dem Verdecke stehendes Geschütz auf den Fisch richten und losbrennen ließ, wodurch derselbe auch glücklicher Weise so getroffen wurde, daß er den eingeschluckten Matrosen, sogleich wieder von sich gab, welcher denn in die unterdessen schon angekommene Chaluppe lebendig, und nur wenig verletzet, aufgefischt, der Seehund aber von den andern Matrosen durch Harpunen und Stricke so überwältiget wurde, daß sie ihn an die Fregatte schleppen, und daselbst in die Quere aufhängen konnten, um ihn an der Luft zu trockenen.

Hieraus glaubt Herr Müller mit einigen andern Schriftstellern wahrscheinlich schließen zu können, daß der Prophet Jonas von einem solchen Hayfische verschlungen worden sey; weil die Kachelotte, die auch von einigen Schriftstellern Jonasfische genannt werden, wie ich bereits angemerkt habe, sich eigentlich nicht im mittelländischen Meere, wo sich diese Begebenheit zugetragen hat, sondern in den nordischen Gegenden aufhalten.

Unter den Hayfischen, die einen stachlichen Rücken haben, ist vorzüglich der Krötenhai merkwürdig, der zwar den itzt beschriebenen Arten mit glattem Rücken an Größe nicht gleich kömmt, aber doch auch nicht unter die kleinen Fische gehört, da er gemeiniglich gegen hundert Pfund wiegt. Er hat einen plattgedrückten, länglichen Körper, und einen stumpfen Kopf, den man mit einem Krötenkopfe verglichen hat, wodurch

der Name Krötenhay veranlaßt worden ist. Er hält sich in dem europäischen Weltmeere auf, und hat die Gewohnheit, sich bisweilen in die Höhe zu richten; daher ihn einige Meerengel nennen.

Man nützt übrigens diese Hayfische auf vielerley Art. Das Fleisch ist eßbar. Aus den fettesten Theilen, vorzüglich aus der Leber, bekömmt man einen guten Thran, und aus der Haut werden Riemen und Chagrin gemacht.

Unter den übrigen Fischen, welche von den Naturforschen noch als Arten dieses Geschlechts betrachtet werden, ob sie gleich in ihrer Gestalt von den itzt beschriebenen Arten sehr abweichen, verdienen vorzüglich der Hammerfisch und der Sägefisch bemerkt zu werden.

Der Hammerfisch, welcher unter die Haye mit glattem Rücken gehört, und gleichfalls in dem mittelländischen Meere, aber noch häufiger in America gefunden wird, hat diesen Namen wegen der wunderbaren Gestalt seines Kopfes erhalten; denn derselbe ist in die Quere ausgedehnt, und hat eine große Aehnlichkeit mit einem Schmiedehammer. Einige Schriftsteller hingegen vergleichen ihn vielmehr mit einer Wage, und nennen daher diesen Fisch Wagenfisch oder Balanzfisch. Der Körper ist länglich, und mit großen, starken Flossen besetzt. Das Maul, welches sich an der untern Seite des Kopfs befindet, ist voller scharfen Zähne. Die Haut ist aschgrau, und nicht so rauh, als an andern Hayfischen.

Der Sägefisch (Tab. XXX. fig. 3.) unterscheidet sich von allen andern Hayfischen durch die lange, beinich-

beinichte, an beyden Seiten wie eine Säge gezähneite, Schnauße, welche auch zu seinem Namen Anlaß gegeben hat. Die Haut, welche, wie fast bey allen Hayfischen, rauh und chagrinartig ist, hat auf dem Rücken eine blaugraue, auf dem Unterleibe aber eine gelblich weiße Farbe. Die Größe dieser Fische beträgt bisweilen über funfzehn Schuh, ohne die Säge zu rechnen, deren Länge gemeiniglich den vierten, oder den dritten Theil von der Länge des Körpers ausmacht. Sie halten sich bey Island, Spitzbergen und Grönland, auch in andern Meeren auf, und gehören unter die gefährlichsten Feinde der Wallfische, denen sie sehr oft mit der sägeförmigen Schnauße den Unterleib aufreißen sollen. Ihre vornehmste Nahrung scheint in Seepflanzen zu bestehen, die sie mit ihrer Säge abzumähen pflegen.

Die Seedrachen, welchen dieser Name wegen ihrer unförmlichen und sonderbaren Gestalt beygelegt wird, haben nur ein einziges Luftloch, welches aber aus vier Abtheilungen oder Ritzen bestehet, und sich unter dem Halse befindet. Die obere Lippe ist in fünf Theile abgetheilet, und in beyden Kiefern stehen vorn zwey Schneidezähne. Man findet gemeiniglich nur zwey Arten von diesem Geschlechte angeführt, wovon die eine Seeratze, und die andre Hahnfisch genannt wird.

Die Seeratze, welche diesen Namen wegen des langen, ratzenartigen Schwanzes führet, hat einen länglichen Körper, ein breites Maul, sehr lange Bauchflossen, eine glatte, silberfarbige oder gelbliche Haut, und auf dem Rücken einen hohlen, ohngefähr sechs Zoll langen Stachel, welcher am Ende sehr scharf und spitzig

ist; daher man diesem Fische auch dem Namen Pfeildrache gegeben hat. Die Leber dieses Fisches, welcher im atlantischen Meere gefunden wird, ist so fett, daß sie an einem warmen Orte in ein Oel zerfließt, dessen sich die Seefahrer statt eines Wundbalsams bedienen.

Der Hahnfisch oder Seehahn, welcher wegen der seltsamen Gestalt seines Kopfs, den man mit dem Kopfe eines Truthahns vergleicht, diesen Namen erhalten hat, von einigen aber auch der Rüsseldrache genannt wird, ist ebenfalls auf dem Rücken mit einem scharfen Stachel versehen, womit man Leder durchbohren kann. Der Körper ist länglich, mehr hoch als breit, ohne Schuppen, glatt und silberfarbig, mit einem Goldglanze auf dem Rücken. Die Bauchflossen sind klein. An den beyden Seiten der Rückenflosse, welche eine beträchtliche Größe hat, stehen kleine Stacheln. Der Schwanz hat unten und oben Flossen, und läuft spitzig zu. Man pflegt diesen Fisch, der sich im äthiopischen Meere aufhält, zu dörren und zu verschicken.

Hundert acht und siebenzigster Brief.

Ich komme nunmehr zur zweyten Abtheilung dieser Ordnung, nehmlich zu den Fischen mit einem einfachen Luftwerkzeuge, worunter folgende Geschlechter gehören: die Seeteufel, die Störe, die Hornfische, die Beinfische, die Stachelbäuche, die Igelfische, die Meerhasen, die Schildfische, die Nadelfische und die Panzerfische.

Die Seeteufel haben diesen Namen vorzüglich von der sonderbaren Gestalt ihres Kopfes erhalten, wel-

welcher wegen einiger Erhöhungen und Hervorragungen ein etwas fürchterliches Ansehen hat. Man findet bey diesem Geschlechte einzelne Luftlöcher hinter den Seitenfortsätzen, zwey Bauchflossen, und ein Maul voller kleinen Zähnchen, die theils in den Kinnladen, theils an der Zunge, und theils an dem Gaumen sitzen. Man rechnet hierunter den Froschfisch, und die so genannte Seekröte.

Der Froschfisch oder Meerfrosch, dem diese Namen wegen einiger Aehnlichkeit mit den Fröschen beygelegt worden sind, hat einen flachgedruckten Körper, einen großen Kopf, welcher fast mehr als die Hälfte des Fisches ausmacht, und ein abgerundetes Maul, welches er sehr weit aufsperren kann. Der untere Kiefer ist länger, als der obere. Die Zähne stehen in gedoppelten Reihen, und sind etwas einwärts gekrümmt. Die Zunge ist dick und mit vielen scharfen Hacken versehen. Unter der Kehle sitzen zwey Flossen, die aus fünf Finnen bestehen, und einige Aehnlichkeit mit den Füßen der Maulwürfe haben. An dem untern Kiefer befinden sich einige lange, knorpeliche, sehr biegsame, und am Ende etwas zotige Fasern. Oben auf dem Kopfe stehet ein langes, schmales, und in die Höhe gerichtetes Knorpelbein. Die glatte Haut ist auf dem Rücken dunkelgrau, und am Unterleibe weiß. Es giebt auch Froschfische, die eine weiße, braungefleckte Haut haben. Der Hinterkörper läuft spitzig zu, und endiget sich in eine mittelmäßige Schwanzflosse. Die Länge dieses Fisches, den man in den europäischen Meeren antrifft, ist sehr verschieden. Die größten Froschfische welche sich in den nördlichen Gegenden aufhalten, haben

eine

Länge von sechs bis acht Schuh. Merkwürdig ist die Art und Weise, wie sich diese Thiere andrer kleinern Fische bemächtigen. Sie stehen nehmlich im Wasser ganz unbeweglich, und lassen die langen, an dem Unterkiefer befindlichen Fasern herabhängen. Hierdurch werden viele in der Nähe schwimmende Fische herbeygelockt, indem sie die beweglichen Fasern für schwimmende Pflanzen oder Würmer halten, und wegen der Unbeweglichkeit der Froschfische ohne Furcht herbey schwimmen, um nach den Fasern zu schnappen, wo sie alsdenn von den Froschfischen mit leichter Mühe gefangen werden. Geht dieser Kunstgriff nicht von statten, so bedienet sich der Froschfisch seines, auf der Nase befindlichen Knorpelbeines statt eines Horns, um seinen Raub damit zu durchbohren. Das Fleisch dieser Fische soll fast wie das Fleisch der Frösche schmecken.

In den americanischen Meeren trifft man einen ähnlichen Froschfisch oder Seefrosch an, welcher sich von dem europäischen Meerfrosche blos darinnen unterscheidet, daß die Haut, welche auf dem Rücken eine gelblich braune, und am Bauche eine röthlich weiße Farbe hat, über und über mit großen und kleinen Stacheln besetzt ist.

Die Seekröte, welche wegen ihrer breiten, platten Gestalt mit diesem Namen belegt worden ist, hat eine weiße, mit braunen Flecken gezierte Haut, und wird selten über vier Zoll lang. Das Maul hat einen Bart, und der Rücken ist mit zwey Stacheln besetzt. Weil sich dieser Fisch in den Gegenden zwischen Africa und America, wo es viel schwimmendes Seemoos giebt,

aufzu-

aufzuhalten pflegt, so wird er auch von einigen Schriftstellern Moosfisch genannt.

Die Störe, welche unter die ärgsten Raubfische gehören, und bey einigen Schriftstellern auch unter dem russischen Namen Belluga vorkommen, haben an jeder Seite ein spaltenförmiges Luftloch, einen zahnlosen Mund, welcher sich unter dem Kopfe befindet, an dessen untern Seite vier Bartfasern sitzen. Der Roggen dieser Fische, welcher unter dem Namen Caviar bekannt ist, wird theils getrocknet, theils eingesalzen, sehr weit verschickt. Man unterscheidet gemeiniglich in diesem Geschlechte drey Arten, nehmlich den gemeinen Stör, den Sterlet, und den Hausen.

Der gemeine Stör, welcher eigentlich das Meer bewohnt, aber auch sehr häufig in die Donau, Themse, Elbe, und andre große Flüsse kömmt, hat ein langes, spitzig zugehendes Maul, vier Bartfasern, doppelte Nasenlöcher, ingleichen fünf Reihen stachelichter Buckeln auf dem Rücken, und eilf Schuppen oder Schilde, womit diese Buckeln oder Höcker bedeckt sind. Mitten am Unterleibe befinden sich gleichfalls einige Buckeln. Die zwey Brustflossen sind mit einem scharfen Beine versehen, und die Schwanzflosse ist gespalten. Diese Fische haben die Gewohnheit, daß sie gemeiniglich, wie die Gänse, hinter einander schwimmen; man will auch oft bemerkt haben, daß immer der folgende sich mit dem Maule an den Schwanz des vorhergehenden anhängt. In Ansehung der Größe findet man unter ihnen eine beträchtliche Verschiedenheit. Die größten Störe sind achtzehn bis zwanzig Schuh lang, und wiegen über tausend Pfund. Die kleinern

aber

aber sind viel fetter und schmackhafter, als die größern. Man pflegt sie sowohl frisch zu essen, als auch einzusalzen und zu mariniren.

Der Sterlet, welcher vorzüglich in Rußland, und zwar am häufigsten in der Wolga und am caspischen Meere gefunden wird, weicht in Ansehung der Gestalt sehr wenig von dem gemeinen Stör ab, dessen Größe er aber nicht zu erreichen pflegt. Er hat ebenfalls vier Bartfasern und vier Reihen Buckeln, aber mehr Rückenschuppen, deren Anzahl von einigen Schriftstellern auf funfzehn gesetzt wird. Die Länge des Fisches, welcher den besten Caviar giebt, beträgt acht bis neun Schuh, und sein Gewicht selten über dreyßig Pfund.

Der Hausen, welcher ebenfalls ein Bewohner der Wolga ist, aber auch in der Donau und in andern großen Flüßen bisweilen angetroffen wird, hat auf dem Rücken dreyzehn, und auf dem Schwanze drey und vierzig Höcker, welche aber mit zunehmendem Alter verschwinden. Von diesem Fische, welcher eben die Größe hat, wie der gemeine Stör, kömmt die bekannte Hausenblase, die man auch Fischleim nennt, weil man sich derselben zum leimen bedienen kann. Man macht sie aber nicht blos aus der Blase dieses Fisches, wie Sie vielleicht aus dem Namen vermuthen werden, sondern auch aus der Haut, aus den Flossen, aus den Eingeweiden, und aus andern Theilen, welche man in kleine Stückchen schneidet, und durch Hülfe des Wassers und der Hitze in einen dicken Brey verwandelt. Aus diesem Breye macht man dünne Blätter, welche man hernach zusammenrollt und trocknen läßt.

Die

Die Hornfische haben diesen Namen deswegen erhalten, weil sie nicht nur mit einer harten und hornartigen Haut bedeckt, sondern auch mit einer Art von Hörnern versehen sind. Sie haben nur eine einzige Bauchflosse, die wie ein Kiel anliegt, und einen scharf gerändeten Unterleib. Der Kopf und der Körper überhaupt ist etwas platt gedruckt. Jeder Kiefer enthält acht Zähne, wovon die zwey vordersten die längsten sind. Unter dieses Geschlecht gehöret das bahamische Einhorn, und das so genannte alte Weib, nebst verschiedenen andern Arten.

Das bahamische Einhorn, wovon ich eine Abbildung (Tab. XXXII. fig. 3.) aus dem Catesby beygefügt habe, ist blos wegen seiner Schönheit merkwürdig, indem er unter die giftigen Fische gehöret. Er hat eine bräunlich olivenfarbige Haut, ohne Schuppen, welche mit vielen blauen, geschlängelten Streifen, zwischen denen wieder viele runde schwarze Flecken stehen, geziert ist. Seine Länge beträgt bisweilen über vier Schuh. Oben auf dem Rücken, etwas hinter den Augen, steht ein langes, spitziges Bein, welches der Fisch nach Belieben vorwärts und rückwärts bewegen kann.

Das so genannte alte Weib, ein brasilianischer Fisch, den man aber auch in andern Gegenden antrifft, hat diesen Namen von der Gestalt des Mauls erhalten, welches mit dem Munde einer alten Frau einige Aehnlichkeit hat. Allein weil diese Aehnlichkeit nicht eben beträchtlich ist, so haben einige Schriftsteller noch andre Vergleichungen angestellt, und diesem Fische auch die Namen Droßel und Papageyschnabel, gegeben.

Die

Die Haut ist grau und mit schiefen Vierecken geschuppt. Ueber die Backen laufen röthliche oder blaue Streifen. Die vorderste Rückenflosse hat drey Finnen, wovon die erste länger ist, als die übrigen, und gleichsam ein Horn vorstellt. Die Schwanzflosse, deren mittlere Finnen viel kürzer, als die äußern sind, ist wie ein halber Mond gestaltet. Die Länge dieses Fisches beträgt gemeiniglich einen oder zwey Schuh, und die Breite ohngefähr halb so viel, als die Länge.

Es giebt auch Hornfische, deren Haut mit kleinen kurzen Stacheln besetzt ist. Bey einigen findet man statt der Stacheln Borsten, bey andern wiederum Warzen. Alle diese Arten aber werden selten in europäischen Gegenden gefunden.

Hundert neun und siebenzigster Brief.

Die Beinfische haben ihren Namen von der Beschaffenheit der Haut erhalten, welche überaus hart, lederartig, und fast beinigt ist, sonderlich, wenn sie getrocknet wird. Die Luftlöcher bestehen in einzelnen unbedeckten Ritzen. Jeder Kiefer enthält zehn runde, etwas stumpfe, und hervorragende Zähne. Am Bauche sind keine Flossen vorhanden. Fast alle unter dieses Geschlecht gehörigen Arten sind ausländische Fische, denen die Europäer wegen der sonderbaren Gestalt ihres Körpers auch zum Theil sonderbare Namen gegeben haben. Die meisten sind dreyeckig, und werden daher von einigen Schriftstellern Triangelfische oder Dreyeckfische genannt, welcher Name aber auch von vielen nur auf eine einzige Art eingeschränkt wird.

Der

Der insbesondere so genannte Triangelfisch, welcher sich im indianischen Meere aufhält, hat eine hervorstehende Schnautze, weswegen ihm die Franzosen den Namen Seeschwein beygelegt haben. Am Rande des Bauches, nahe bey dem Schwanze, stehen zwey starke, hinterwärts gekehrte Stacheln.

Eine andre Art von dreyeckigen Beinfischen, welche von der vorigen sonst nicht sehr unterschieden ist, wird von den Holländern Biegeleisen genannt; weil der Körper dieses Fisches, dessen Länge bisweilen anderthalb Schuh beträgt, einige Aehnlichkeit mit gewissen holländischen Biegeleisen hat. Die Haut ist dunkelblau oder röthlich, und mit einer Menge kleiner Wärzchen besetzt.

Die so genannten Guckguckfische oder Seeguckgucke, ingleichen die Cofferfische und Schachtelfische, gehören ebenfalls unter dieses Geschlecht. Der Guckguckfisch hat eine breite Stirn, die mit zwey langen Stacheln besetzt ist. Zwey ähnliche Stacheln befinden sich am Ende des Bauchs unter dem Schwanze; daher einige Schriftsteller diesen Fisch den Beinfisch mit vier Hörnern zu nennen pflegen. Es giebt auch Guckguckfische, die nur drey solche Hörner haben, nehmlich zwey auf der Stirne, und eins auf dem Schwanze.

Die Cofferfische und Schachtelfische unterscheiden sich von den vorhergehenden Beinfischen vorzüglich durch die Gestalt des Körpers, welcher nicht dreyeckig, sondern viereckig ist, und einigermaaßen wie ein Coffer, auch bisweilen wie eine Schachtel aussieht, wodurch die angeführten Benennungen veranlaßt worden sind. Es

giebt dergleichen Cofferfische mit Hörnern, und ohne Hörner. Sie werden, wie fast alle Beinfische, vorzüglich im indianischen Meere gefunden, und leben von Corallen und andern ähnlichen Seegewächsen.

Die Stachelbäuche, wie Sie vielleicht schon aus der Benennung schließen werden, haben einen mit Stacheln besetzten Unterleib, ohne Bauchflossen. Der Rücken hat keine Stacheln. Das an den Seiten befindliche Luftloch besteht in einer einfachen Spalte. Die meisten Fische dieses Geschlechts können sich stark aufblasen, so daß sie dadurch eine fast runde Gestalt erhalten; daher sie von einigen Schriftstellern Blaser genannt werden, welcher Name aber auch den wallfischartigen Thieren gegeben wird, weil sie die eingezogene Luft nebst dem Wasser durch die, auf dem Kopfe befindlichen Spritzröhren mit großem Geräusche heraus blasen.

Von den unter dieses Geschlecht gehörigen Arten, wovon einige giftig seyn sollen, will ich nur den Schildkrötenfisch und den Mühlsteinfisch anführen.

Der Schildkrötenfisch, welchen man in Indien antrifft, hat seinen Namen von der Aehnlichkeit mit den Schildkröten bekommen, denen er aber nur in Ansehung der äußern Gestalt ein wenig gleicht. Der erhaben runde Rücken ist mit verschiednen weißen Streifchen, wie mit einem Netze überzogen; die Seiten des Körpers sind braun gefleckt. Aeußerlich bemerkt man keine Stacheln am Unterleibe, weil die Haut, welche dieselbe bedeckt, voller feinen Löcher ist, worinnen sich die Stacheln verbergen.

Der Mühlsteinfisch oder Trommelfisch, dem man diese Namen wegen seiner runden und zugleich platten Gestalt gegeben hat, weicht gar sehr von den übrigen Stachelbäuchen ab, und könnte vielleicht mit größerm Rechte als ein besondres Geschlecht angesehen werden, zumal da es mancherley Verschiedenheiten von diesem Fische giebt. Er sieht nicht wie ein ganzer Fisch, sondern nur wie ein abgehackter Kopf eines großen Fisches aus. Die Rücken- und Afterflossen sind bisweilen zugleich mit der Schwanzflosse verbunden, bey vielen aber von dem Swanze, der wegen seiner Kürze kaum merklich ist, abgesondert. Der Mund ist sehr klein, und die Kiefern enthalten statt der Zähne ein krummes, schneidendes Bein. Man findet diese Fische, deren Gewicht oft über einen Centner beträgt, nicht nur in der Nordsee, und in dem mittelländischen Meere, sondern auch am Vorgebirge der guten Hoffnung, und in andern Gegenden.

Die Igelfische, welche aus beyden Indien kommen, sind am ganzen Leibe, wie die Igel, mit scharfen, beweglichen Stacheln besetzt, und haben längliche Luftlöcher, knochige, hervorragende Kiefer, und keine Bauchflossen. In Ansehung der Gestalt des Körpers und der Stacheln trifft man folgenden Unterschied bey den Fischen dieses Geschlechts an. Einige haben einen länglichen Körper und runde Stacheln; bey andern hingegen ist der Körper rund, und die Stacheln dreyeckig. Diejenigen, welche einen länglichen Körper und runde Stacheln haben, werden Federkielfische genannt, weil ihre Stacheln wie Federkiele aussehen. Den übrigen, welche kleiner sind, als die Federkielfische, und von die-

sen auch in der Gestalt sehr abweichen, hat man wegen ihres kugelförmigen Körpers den Namen Kugelfische gegeben. Es giebt aber auch Kugelfische, die nicht unter die Igelfische gehören, wie z. B. derjenige ist, wovon ich (Tab. XXXIII. fig. 4.) eine Abbildung aus dem Catesby beygefügt habe. Er wird in America gefunden, und hat einen olivenfarbigen Oberleib mit weißlichen Strichen, und einen röthlich weißen Unterleib.

Die Meerhasen, bey denen man aber nicht die geringste Aehnlichkeit mit den eigentlichen Hasen bemerkt, haben einen stumpfen Kopf, und zwey Bauchflossen, die in einem Kreise stehen und an einander gewachsen sind. Man rechnet unter dieses Geschlecht den so genannten Lumpfisch und die Seeschnecke, nebst einigen andern Arten.

Der Lumpfisch, welcher auch unter den Namen Seeeule und Seeboll bekannt ist, hat eine beinige Haut, deren Farbe röthlich ist, und etwas ins Grüne fällt. Die Augen sind in Vergleichung mit dem Körper, dessen Länge beynahe zwey Schuh beträgt, ziemlich groß. Die Nasenlöcher stehen einzeln und ragen hervor. Der Rücken ist hoch und scharf, der Unterleib aber breit und platt. Mit der im Kreise stehenden Bauchflosse, welche einer hohlen Schüssel ähnlich sieht, kann sich dieser Fisch, den man hin und wieder in den europäischen Meeren antrifft, an den Steinen so fest anhalten, daß man eine ziemliche Gewalt nöthig hat, um ihn loszureißen; daher man ihm und den andern Arten dieses Geschlechts auch den allgemeinen Namen Bauchsauger beygelegt hat.

Die

Die Seeschnecke hat einen dicken, runden Kopf, ringelförmige Bauchflossen, und einen braunen Oberleib. Der Hinterkörper gleicht einem Aalschwanze. Der ganze Fisch, der vorzüglich in den nordischen Meeren, auch in einigen Flüssen gefunden wird, und gemeiniglich nur eine Länge von fünf bis sechs Zoll erreicht, ist so schleimig, wie die Schnecken, und klebt auch eben so leicht, wie diese Thiere, mit dem Unterleibe an; welcher Umstand den Namen Seeschnecke veranlaßt hat.

Unter den übrigen Arten von Meerhasen giebt es eine, die zwar einen glatten Bauch, aber einen mit Stacheln besetzten Oberleib hat, und daher Stachelhase genannt wird.

Die Schildfische, welchen dieser Name wegen des knochigen Schildes oder Panzers, der ihren Oberleib bedecket, beygelegt worden ist, haben eine lange, enge Schnauße, einen kielförmigen Unterleib mit aneinander hängenden Flossen, und weit offenstehende Luftlöcher. Dergleichen sind der Messerfisch und der Schneppenfisch, welche beyde nur eine Länge von einigen Zollen erreichen.

Der Messerfisch, welchen man in Ostindien antrifft, hat einen spitzigen, in einen sehr schmalen Schnabel verlängerten Kopf, und einen länglichen Körper, der so ziemlich wie ein ein Brodmesser aussieht, und der Grund von der Benennung dieses Fisches ist. Er scheint fast keine Kiefer zu haben, und seine Nahrung blos durch Saugen an sich zu ziehen. Der knochige Panzer, welcher dem Körper oberwärts zur Bedeckung dienet, endiget sich hinten in einen Stachel, unter welchem der Schwanz liegt.

Der Schneppenfisch hat seinen Namen daher bekommen, weil man seine längliche Schnauze mit dem Schnabel der Schnepfen verglichen hat. Er wird nicht nur in Ostindien, sondern auch im mittelländischen Meere gefunden, und ist selten über vier Zoll lang. Der Körper ist schuppig und rauh. Hinten auf dem Rücken sitzt ein langer, gezähnelter Stachel, welcher nach dem Schwanze zu gerichtet ist, und sich auf und nieder biegen läßt. Außer diesem großen Stachel befinden sich vor demselben noch drey kleinere, die insgesammt für giftig gehalten werden, weil sie eine starke Entzündung verursachen.

Die Nadelfische haben diesen Namen wegen ihres dünnen und langen Körpers erhalten, welcher aus verschiednen Gelenken zusammengesetzt ist. Die Kiefer sitzen auf einander fest, und bilden einen langen, walzenförmigen und engen Rüßel, dessen Oeffnung mit einem, am untern Kiefer befestigten Deckel geschlossen wird. Das Luftloch zum Othemhohlen befindet sich im Nacken. Bauchflossen sind nicht vorhanden. Einige Nadelfische haben einen ganz runden Körper, ohne Schuppen, der wie bey den Spulwürmern gleichsam geringelt ist, und weder an der Brust, noch an dem Bauche oder Schwanze, sondern blos auf dem Rücken Flossen führet; daher sie fast wie Schlangen aussehen, und auch gemeiniglich Seenattern genannt werden. Diejenige Art, welche in der Ostsee, und in der Nordsee gefunden wird, ist ohngefähr sechs Zoll lang, und nicht dicker, als eine Schreibfeder.

Unter den übrigen Nadelfischen giebt es auch solche, die keinen runden, sondern einen eckigen Körper haben.

Der

Der so genannte Trompetenfisch, welcher diesen Namen, der aber auch dem vorhin angeführten Schnepenfische und andern Arten beygelegt wird, wegen seines trompetenförmigen Rüßels führet, hat einen sechseckigen Körper, der aus achtzehn Gelenken besteht. Der Schwanz ist rund, und enthält sechs und dreyßig Abtheilungen. Die Flossen an der Brust, am After, und am Schwanze sind kaum merklich. Die meisten Fische dieser Art sind nicht länger als eine halbe Elle, und nicht viel dicker als ein Gänsekiel. Die längsten sind ohngefähr eine Elle lang, und so dicke, wie ein Finger.

Eine andre ähnliche Art, welche, wie die vorige, in der Nordsee und im mittelländischen Meere sich aufhält, hat einen siebeneckigen Körper, der aus zwanzig Gelenken besteht, und einen viereckigen Schwanz, welcher drey und vierzig Gelenke enthält. Alle diese Fische kriechen gern an dem Ufer der See im nassen und weichen Sande herum, und gebähren meistentheils lebendige Junge. Man pflegt sie einzusalzen, und hält sie für eine angenehme Speise.

Das Seepferdchen, welches Sie oft in den Naturaliensammlungen werden gefunden haben, gehört ebenfalls unter die Nadelfische. Es hat getrocknet einen umgebogenen Hals, und gleicht in diesem Zustande, wegen der Gestalt des Kopfs, einigermaßen einem Pferde; welches der Grund von der angeführten Benennung ist. Diese Gestalt aber haben die Fische nicht, wenn sie noch leben. Sie ziehen erst, wenn sie sterben, den Nacken und den Schwanz zusammen. Der Kopf ist höckerig, und der lange Rüßel vollkommen walzen-

förmig. Der siebeneckige Körper, dessen Farbe ins Gelbliche oder Bläuliche fällt, ist ebenfalls höckerig, und meistentheils mit einigen Stacheln oder einzelnen Haaren besetzt. Der Schwanz ist viereckig, und, so wie der Körper, in Gelenke abgetheilt, deren Anzahl aber nicht immer einerley ist. Man findet diese Fische, deren Fleisch eßbar seyn soll, nicht nur in den europäischen Meeren, sondern auch in beyden Indien.

Die Panzerfische machen das letzte Geschlecht in dieser Ordnung aus, und werden von einigen Schriftstellern auch Meerpferde genannt, weil der Name Panzerfisch freylich mehr als einem Geschlecht zukömmt, und ihr Kopf dem Kopfe des vorhin beschriebenen Seepferdchens einigermaßen gleichet. Sie gehören unter die kleinsten Fische dieser Ordnung, indem sie nicht viel länger sind, als der mittelste Finger, und haben einen langen, rüßelförmigen, vorn in die Höhe gebogenen Mund. Der obere Kiefer ist mit Zähnen versehen, der untere hingegen, welcher in den obern einschließt, ist ohne Zähne. Die Oeffnung zum Luftschöpfen befindet sich vor den Brustflossen. Der Körper ist mit einem knochigen Panzer überzogen, welcher aus verschiedenen Gelenken bestehet. Die beyden Bauchflossen stehen tief am Unterleibe. Die Brustflossen sind überaus lang und breit, so daß sie wie ausgespannte Flügel aussehen. Einige Schriftsteller haben dieselben mit den Flügeln des Musenpferdes, andre wiederum mit den Flügeln der Drachen verglichen, und daher dieser Gattung, von welcher es einige Verschiedenheiten giebt, auch die Namen Pegasus und Seedrache beygelegt. Man findet sie nicht in den europäischen Gewässern, sondern nur in dem indianischen Meere.

Hun-

Hundert und achtzigster Brief.

Nachdem ich Ihnen also die vornehmsten Gattungen von denjenigen Fischen bekannt gemacht habe, die durch Lungen Othem hohlen, und keine Gräten haben; so will ich nunmehr zu den übrigen Fischen fortgehen, welche zum Luftschöpfen äußere Werkzeuge, nehmlich so genannte Kiehmen und Kiehmendeckel, überdieses einen mit Schuppen bedeckten Körper, und keine eigentlichen Knochen, sondern Gräten haben. Ich mache also den Anfang mit den Fischen der **dritten Ordnung**, welche sich, wie Ihnen noch aus dem hundert drey und siebenzigsten Briefe erinnerlich seyn wird, von den Fischen der folgenden Ordnungen dadurch unterscheiden, daß Ihnen die Bauchflossen mangeln. Hierunter gehören, wie ich auch schon neulich bemerkt habe, die Aale, die **Kahlrücken**, der **Dünnschwanz**, der **Meerwolf**, der **Sandaal**, der **Schlangenfisch**, die **Deckfische**, und der **Schwerdtfisch**.

Die Aale haben einen langen, meistentheils runden, schlangenförmigen, und schlüpfrigen Körper, und einen platten Kopf. Der Mund ist mit Zähnen besetzt, und die Zunge glatt. Der Rumpf ist bey einigen Arten mit fünf, bey andern aber nur mit drey Flossen versehen, indem bey den letztern die Schwanzflosse sowohl oben mit der Rückenflosse, als auch unten mit der Afterflosse verwachsen ist. Die unter dem Namen Murâne bekannte Art aber hat nur eine einzige Flosse.

Der **gemeine Aal**, welcher sich zwar meistentheils in Flüssen, Teichen, und andern süßen Wassern aufhält, aber doch auch gern die salzigen Gewässer besucht,

hat einen ungefleckten Körper, dessen Farbe gemeiniglich bräunlich, oder schwärzlich, oder grünlich ist, bisweilen aber von unten ins Gelbliche oder Weiße fällt. Die untere Kinnlade ist bey dieser Art durchgängig länger, als die obere. Die Haut scheint zwar ganz glatt und ohne Schuppen zu seyn; wenn man sie aber durch das Vergrößerungsglas betrachtet, so lassen sich die Schuppen gar deutlich wahrnehmen. Dieser Fisch wird bisweilen einige Ellen lang, und so dick wie ein starker Arm. Bey Tage liegt er gemeiniglich auf dem Boden im Schlamme; des Nachts aber sucht er seine Nahrung, und zwar nicht nur im Wasser, sondern auch außer demselben im Grase: denn er kann zwey bis drey Tage außer dem Wasser leben. Er hat überhaupt ein sehr zähes Leben; denn die zerhackten Stücke rühren sich bisweilen noch über eine Stunde, nachdem man den Aal geschlachtet hat. Seine Nahrung besteht in kleinen Fischchen, Insecten, und Würmern; besonders ist er ein großer Freund von Erbsen und vom Rogen andrer Fische. Er pflanzt sein Geschlecht nicht durch Eyer fort, sondern gehört unter die Thiere, welche lebendige Junge gebähren.

Der **Meeraal**, welcher nehmlich im Meere erzeuget, aber auch häufig in den Flüssen gefunden wird, hat am Maule zwey Bärtchen, ingleichen einen weißlich punctirten Strich an der Seite, und eine am obern Rande schwarze Rückenflosse. Der Rücken ist aschgrau und der Unterleib weiß. Die Augen sind groß, und haben silberfarbige Ringe. Er übertrifft den gemeinen Aal an Größe; denn seine Länge beträgt oft vier bis fünf Ellen.

Die

Die Muräne oder der Muraal, welches so viel als Mutteral seyn soll, weil das Weibchen wegen seiner ungemein großen Fruchtbarkeit fast immer junge Aale bey sich führet, hat gar keine Flossen an der Brust, und unterscheidet sich auch von den übrigen Aalen durch die schön gezeichnete Haut, welche gemeiniglich schwarz und weiß marmorirt oder braungefleckt ist, bisweilen aber auch eine aschgraue Grundfarbe, die ein wenig ins Violetblaue fällt, und schwarze Flecken hat. Dieser Fisch, welcher unter die Raubfische gehört, und sich nicht nur in dem mittelländischen Meere, sondern auch in den asiatischen und americanischen Gewässern aufhält, wird zwey bis drey Schuh lang, und hat ein außerordentlich fettes, zartes, und schmackhaftes Fleisch.

Außer den itzt angeführten eßbaren Aalen giebt es noch andre Arten, die entweder giftig sind, oder doch wenigstens einen unangenehmen Geschmack haben. Sie kommen mit den Schlangen noch mehr überein, als die vorhergehenden Arten. Denn sie haben einen vollkommen runden Körper, und einen langen, sehr spitzigen Schwanz, der mit keiner Flosse besetzt ist; daher sie gemeiniglich Meerschlangen genannt werden. In Ansehung der Farbe aber giebt es einige Verschiedenheiten unter diesen Fischen, welche man in den europäischen Meeren antrifft. Denn einige haben einen schmutzig gelben Oberleib und einen hellblauen Unterleib; andre hingegen sind sowohl an dem Kopfe, als auch an dem übrigen Körper mit schwarzen Flecken besetzt.

Der Blindaal, welcher diesen Namen deswegen führet, weil man bisher noch keine Augen bey ihm entdeckt

deckt hat, kömmt zwar in Ansehung der äußern Gestalt mit den Aalen überein, scheint aber gleichwohl nicht in die Classe der Fische, d. i. der mit Flossen begabten Thiere zu gehören, weil er gar keine Flossen hat. Er wird im mittelländischen Meere gefunden, und ist erst seit einiger Zeit bekannt geworden.

Die Kahlrücken, welche nur in America gefunden und von Lesken unter dem Namen Finaale beschrieben werden, unterscheiden sich von den übrigen Fischen dieser Ordnung durch den Mangel der Rückenflossen; doch findet man von den neuern Naturforschern auch einen Finaal mit einer Rückenflosse angeführt. Der Körper ist zusammengedrückt, und unten durch eine Flosse kielförmig zugespitzt. An den Seiten des kleinen Kopfs liegen die Kiefendeckel; in der Kiefenhaut befinden sich fünf Gräten, und an der obern Lippe sitzen zwey Fühlspitzen.

Die merkwürdigste Art in diesem Geschlechte ist der Zitteraal oder Zitterfisch, welcher auch unter dem Namen des surinamischen Aals in den Reisebeschreibungen angeführt wird. Er kömmt in Ansehung der Gestalt größtentheils mit dem gemeinen Aale überein. Der untere Kiefer ist etwas länger, als der obere, und die Augen, welche nahe am Maule stehen, sind kaum merklich. Der Rücken ist erhaben rund, glatt und ohne Flossen, aber mit vielen Schweißlöchern besetzt; die Haut theils aschgrau, theils schwärzlich, und einigermaßen marmorirt. Die Länge beträgt gemeiniglich zwey bis drey Schuh. Doch trifft man sowohl in Ansehung der Farbe, als auch in Ansehung der Größe und Bildung, mancherley Verschiedenheiten von diesem Fi-

sche

sche an, weil er nicht blos in Surinam, wie Sie aus der Benennung schließen könnten, sondern auch in andern americanischen Gegenden gefunden wird. Er besitzt, so lange er lebt, eine sehr starke electrische Kraft; daher ihn **Leske** unter dem Namen des **elektrischen Finaals** beschreibt. Wenn man ihn entweder mit der Hand, oder mit einem Stocke berührt, so empfindet man einen eben so heftigen Schlag, als derjenige ist, welcher durch die verstärkte Electricität verursacht wird. Dieses geschieht auch sogar, wenn der Fisch nicht selbst, sondern nur das Wasser in demjenigen Gefäße, worein man ihn gesetzt hat, berührt wird. Man hat durch wiederholte Versuche gefunden, daß die electrische Kraft dieses Fisches schon in einer Entfernung von funfzehn Schuh merklich ist. Am heftigsten ist der Schlag, wenn der Stock, womit man den Fisch oder das Wasser berührt, mit Metall beschlagen ist, und einen metallenen Knopf hat. Vom Magnet soll er wie Eisen angezogen, und dadurch seiner elektrischen Kraft beraubt werden, welche auch von selbst aufhört, wenn der Fisch stirbt. Man sagt, daß gelähmte oder mit Gicht geplagte Personen oft von ihrer Krankheit befreyt würden, wenn sie ihn anrührten. Er hat ein eßbares Fleisch, welches von den Indianern auch häufig genossen wird.

Der **brasilianische Kahlrücken**, welcher für eine angenehme Speise gehalten wird, hat einen kleinen, glatten, eyförmigen, mit verschiednen Wärzchen besetzten Kopf, kleine Zähne, fleischige Lippen, wovon die untere länger, als die obere ist, und einen länglichen, etwas messerförmigen Körper, dessen Größe ohngefähr einen Schuh beträgt. Die Schuppen sind rund,

liegen

liegen über einander, und haben einige Runzeln. Die Brustflosse ist klein; die Afterflosse nimmt nahe an dem Kopfe ihren Anfang, und gehet gerade bis zum Schwanze, welcher scharf und spitzig ist, aber keine Flossen hat.

Eine andre, ebenfalls americanische Art von Kahlrücken, unterscheidet sich von den vorhergehenden Arten in folgenden Stücken. Das Maul endiget sich in einen langen, hornartigen, und spitzigen Schnabel, welcher gleichsam aus einem Stücke zu bestehen scheinet, und durchsichtig ist. Der Körper ist röthlich und braun gefleckt. Der lange, spitzige Schwanz hat eine große Aehnlichkeit mit einem Rattenschwanze.

Der **Dünnschwanz** oder **Spitzschwanz**, welchen einige Schriftsteller den **Riemfisch** nennen, und andre unter dem Namen eines **indianischen Aals** anführen, weil er einigermaßen dem Aale gleicht, und in beyden Indien gefunden wird, hat einen zusammengedrückten, degenförmigen, silberglänzenden Körper, welcher ohngefähr zwey Schuh lang, anderthalb Zoll dicke, und kaum einen Zoll breit ist. Die Rückenflosse kann sich in Falten niederlegen; der Schwanz ist ohne Flossen, und läuft sehr spitzig zu.

Hundert ein und achtzigster Brief.

Der Meerwolf, oder Seewolf, welcher auch der Wolffisch genannt wird, hat mit den eigentlichen Wölfen keine andre Aehnlichkeit, als daß er eben so leicht, wie diese vierfüßigen Thiere, zubeißt, und sogar die Anker und Steine anpackt; daher man ihn auch in Dännemark Steinbeißer zu nennen pflegt. Er hat einen abgestumpften Kopf, und in beyden Kinnladen starke, kegelförmige Vorderzähne. Nach der Beschreibung des Hrn. D. Blochs, welcher sich um die Naturgeschichte der Fische außerordentliche Verdienste gemacht hat, besteht jede Kinnlade aus zwey Knochen, die durch einen Knorpel mit einander verbunden sind. Von den obern Knochen ist jeder mit fünf, von den untern aber jeder mit drey Reihen Zähne besetzt. Die Haut ist glatt, und mit dünnen, auseinander stehenden Schuppen bekleidet. Der Kopf, der Rücken, und die Brustflossen haben eine grauschwarze, der Unterleib aber eine weißliche Farbe. An den Seiten und an der Rückenflosse bemerkt man auch theils dunklere, theils hellere, nach der Breite laufende Streifen und Flecke. Dieser Raubfisch, dessen Länge drey bis vier, bisweilen auch sieben Schuh beträgt, hält sich in der Nordsee und Ostsee auf, und wird für eine gute Speise gehalten, vornehmlich wenn er eingesalzen ist. Seine Nahrung besteht nicht nur in Fischen, sondern auch in Muscheln, Schnecken, Hummern und Krabben, deren harte Schaalen er ohne große Mühe zermalmet. In den Naturaliensammlungen findet man bisweilen versteinerte Backzähne von diesem Fische, denen man den Namen Bufoniten gegeben hat.

Der Sandaal, welchem man diesen Namen deswegen beygelegt hat, weil er sich gern am Ufer im Sande verkriecht, und wegen seines länglichen, fast runden, geschlanken Körpers einigermaaßen dem Aale gleicht, hat einen etwas spitzigen Kopf, ein schmales Maul ohne Zähne, einen silberfarbigen, glänzenden Unterleib, und einen grauen, erhaben runden Rücken, worauf sich eine lange, weiche Flosse befindet, die hinter dem Kopfe ihren Anfang nimmt, und bis zum Schwanze fortläuft, welcher sich in eine gabelförmige Flosse endiget. Die Schuppen sind überaus klein und kaum sichtbar. Man findet diesen Fisch, welcher auch unter den Namen Tobiasfisch und Schmelke bekannt ist, sehr häufig an der Küste von Holland, England, und andern benachbarten Ländern. Sein Fleisch ist zwar eßbar, aber mager und von schlechtem Geschmacke. Die Fischer bedienen sich desselben gern zu einer Lockspeise, wenn sie mit der Angel Fische fangen. Die Nahrung dieser Fische besteht vorzüglich in allerhand Wasserwürmern, die sie mit ihrer spitzigen, rüsselförmigen Schnauze im Schlamme aufsuchen. Man hat auch bemerkt, daß sie junge Fischchen von ihrer eignen Art verschlingen.

Die Schlangenfische haben einen fast nackenden Kopf, und einen schlangenförmigen Körper, wodurch ihre Benennung veranlaßt worden ist. Die Kiefer, der Gaumen, und die Kehle sind alle mit Zähnchen besetzt. Sie sind meistentheils sehr klein, und werden nicht nur in den südlichen Meeren von Europa, sondern auch in andern Gegenden gefunden. Man unterscheidet vorzüglich zwey Arten von Schlangenfischen, nehmlich bärtige und kahlbärtige.

Die

Die bärtigen Schlangenfische haben am untern Kiefer vier Bartfasern von der Länge eines Zolls, einen aschgrauen Rücken, glänzend silberfarbige, mit einem braunen Striche und etlichen Flecken besetzte Seiten, eine durchsichtige Haut, und kleine längliche Schuppen, die einander nicht decken. Ihr Fleisch ist schmackhaft, aber etwas hart.

Die kahlbärtigen oder bartlose Schlangenfische haben keine Bartfasern, und einen etwas stumpfern Schwanz; sie sind auch überdieses gemeiniglich noch kleiner und anders gezeichnet, als die bärtigen Schlangenfische. Einige sind bräunlich, andre weiß und rostfarbig gefleckt, und andre noch anders gefärbt. In Ceylon giebt es einen Fisch dieser Art, welcher einen länglichen Rüssel hat, und deswegen Elephantenfisch genannt wird.

Die Deckfische, welchen dieser Name deswegen beygelegt worden ist, weil sie meistentheils so bunt, wie gewirkte Decken aussehen, haben einen eyförmigen, schlüpfrigen Körper, und einen gabelförmigen Schwanz. Der Kopf ist an den Seiten platt gedrückt, und die Kiefer nebst dem Gaumen mit kleinen Zähnchen besetzt. Die europäische Art, welche man vorzüglich im mittelländischen Meere antrifft, kömmt in Ansehung der äusserlichen Gestalt fast mit dem Schellfische überein, und hat einen blaßblauen Rücken, einen silberfarbigen Unterleib und an den Seiten verschiedne gelbe, wie Gold glänzende, Flecken und Striche. Die Schwere eines solchen Fisches beträgt ohngefähr anderthalb, und aufs höchste zwey Pfund.

Die americanische Art, welche auch unter dem brasilianischen Namen Paru bekannt ist, unterscheidet sich von den europäischen Deckfischen vorzüglich durch die Farbe, welche bey den americanischen nicht so bunt ist, als bey den europäischen; daher man dieser Art auch den Namen des einfarbigen Deckfisches gegeben hat.

Der Schwerdtfisch oder Degenfisch, welcher ein Bewohner des mittelländischen Meeres und der Nordsee ist, auch nicht selten in americanischen und andern Meeren gefunden wird, hat seinen Namen von dem langen, hervorragenden, schwerdtförmigen Oberkiefer bekommen, dessen Länge den dritten Theil von der Länge des ganzen Fisches ausmacht. Seine Gestalt werden Sie aus der beygefügten Abbildung (Tab. XXX. fig. 1.) ersehen. Das Maul hat keine Zähne; aber im Gaumen befinden sich bey dem Eingange der Kehle viele längliche Beinchen, welche die Stelle der Zähne vertreten. Die Haut ist rauh ohne Schuppen, auf dem Rücken schwärzlich, am Unterleibe aber weißlich. Der Schwanz endiget sich in eine sichelförmige, oder vielmehr halbmondförmige Flosse. Das so genannte Schwerdt ist an den Seiten scharf, und läuft vorn in eine stumpfe Spitze aus. Wo es mit dem Kopfe zusammenhängt, ist es inwendig aus vier Lagen einer lockern und knöchernen Materie zusammengesetzt. Bey den europäischen Schwerdtfischen findet man auch eine lange, in der Mitte niedrige Rückenflosse, welche den americanischen Schwerdtfischen mangelt. Die Nahrung dieses Fisches, welcher oft eine Länge von zehen und mehr Ellen erreicht und fast fünf Centner wiegt, besteht

besteht in kleinen Fischen, Wasserinsecten und allerhand Seepflanzen, welche er mit seinem schwerdtförmigen Oberkiefer abmähen soll. Sonst dient ihm dieses Schwerdt auch dazu, sich gegen andere, noch größere Fische zu vertheidigen, oder dieselben anzugreifen. Man pflegt ihn, wie die wallfischartigen Seethiere, mit Harpunen zu fangen; weil nicht nur sein Fleisch, sondern auch die Flossen eine wohlschmeckende Speise abgeben. Die Flossen werden gemeiniglich eingesalzen, und unter dem Namen Callo verkauft.

Von den Fischen der vierten Ordnung, nehmlich von den Schellfischteufeln, Sternsehern, Petermännchen, Kabeljauen und Schleimfischen, bey denen insgesammt die Bauchflossen vor den Brustflossen, nehmlich am Halse sitzen, will ich Sie in einigen folgenden Briefen unterhalten.

Hundert zwey und achtzigster Brief.

Die Schellfischteufel sind nicht so fürchterliche Fische, als sie dem Namen nach zu seyn scheinen, welcher vielleicht daher entstanden seyn mag, weil man sie anfänglich für monströse Schellfische angesehen hat. Von Lesken werden sie unter dem Namen Spinnenfische beschrieben. Der Körper ist nackend, ohne Schuppen; die Augen stehen nicht weit von einander; die Oberlefzen sind gedoppelt, und die Kiehmen verschlossen, indem diese Fische durch gewisse, in dem Nacken befindliche Löcher Luft schöpfen. Man findet in dem mittelländischen und in andern europäischen Meeren zwey Arten von diesem Geschlechte, von denen die eine

fliegende Schellfischteufel, und die andre der Drachenfisch genannt wird.

Der fliegende Schellfischteufel, welcher auch unter dem Namen der Leyer von Harwich vorkömmt, weil die Bildung der langen breiten Flossen einigermassen einer Leyer gleicht, hat einen langen Kopf, dessen Seiten hinterwärts an den Kiehmendeckeln mit fünffachen Stacheln besetzt sind, große hochstehende Augen, und einen länglichen, runden, mit schönen blauen Strichen, wie die Rücken- und Schwanzflossen, besetzten Körper, dessen Länge etwa eine halbe Elle beträgt. Die erste Rückenflosse ist fast so lang, als der ganze Fisch, welcher sich seiner Flossen nicht nur zum Schwimmen, sondern auch zum Fliegen bedienen kann. Er pflegt sich bisweilen einige Ellen hoch aus dem Wasser zu erheben, und über einen Flintenschuß weit fort zu fliegen. Doch müssen Sie deswegen diesen Fisch nicht für denjenigen halten, der unter dem Namen des fliegenden Fisches bekannt ist, und zu einem andern Geschlechte gehörtet.

Der Drachenfisch, welchen man vorzüglich bey Genua und Rom antrifft, hat einen gelbgefleckten Körper, und einen dreyfachen Stachel an den Kiehmen. Die Finnen der ersten Rückenflosse sind viel kürzer, als bey dem fliegenden Schellfischteufel, dem er sonst in den übrigen Stücken größtentheils gleich kömmt.

Die Sternseher, welche auch Pfaffenfische heißen und ebenfalls Bewohner des mittelländischen Meeres sind, haben einen etwas platten, großen, fast viereckigen, mit warzigen Erhöhungen besetzten Kopf, und kleine, mit goldgelben Ringen eingefaßte, stark hervorra-

vorragende Augen, welche oben auf dem Kopfe stehen. Die Lippen sind mit Fasern, und die Kiefer, der Gaumen, und der untere Theil der Zunge mit kleinen Zähnchen versehen. Unter dem obern Theile der Kiehmendeckel ragen an beyden Seiten zwey scharfe Stacheln hervor, welche der Fisch einziehen und wieder heraus strecken kann. Unter der Kehle sitzen gleichfalls zwey rückwärts liegende Stacheln. Der Körper, dessen Länge nicht viel über eine halbe Elle beträgt, ist mit kleinen Schuppen besetzt, und auf dem Rücken aschgrau, am Unterleibe aber weiß. Der Name **Sternseher** ist diesen Fischen deswegen beygelegt worden, weil ihre Augen gerade in die Höhe gegen den Himmel zu gerichtet sind, und weil sie gemeiniglich den Tag über schlafen, und die Nacht hindurch wachen. Der erste Umstand mag auch den andern Namen **Pfaffenfisch** veranlaßt haben. Wegen dieser Beschaffenheit ihrer Augen halten sie sich gern in der Tiefe auf, um die über ihnen befindlichen kleinen Fische, von denen sie sich nähren, desto besser zu bemerken. Sie gehören übrigens unter die eßbaren Fische. Ihre Galle wird für ein gutes Arzneymittel in Augenkrankheiten gehalten.

Die **Petermännchen**, welche man nicht nur in dem mittelländischen Meere, sondern auch in andern europäischen, ingleichen in einigen americanischen Gewässern antrifft, unterscheiden sich von den übrigen Fischen dieser Ordnung vorzüglich durch den, in der Nähe der Brust befindlichen After. Sie haben einen glatten, hinterwärts mit Stacheln bewaffneten Kopf, einen hervorstehenden Unterkiefer, und einen etwas länglichen

chen, mit kleinen dünnen Schuppen besetzten, und an den Seiten theils mit braunen, theils mit gelben Strichen bezeichneten Körper, dessen Länge gemeiniglich nicht viel über eine Spanne, in manchen Gegenden aber gegen eine Elle beträgt. Die Rückenflossen sind sägeförmig, und haben sehr stachlichte Finnen, die eine heftige Entzündung verursachen, wenn man damit verwundet wird. Sonst ist nichts schädliches an diesen Fischen, welche man sehr häufig zu verspeisen, und für ein wohlschmeckendes Essen zu halten pflegt. Ehe man sie aber siedet, schneidet man ihnen zuvor den Kopf nebst den nahe sitzenden Stacheln ab. Den Namen Petermännchen hat dieser Fisch wahrscheinlicher Weise deswegen bekommen, weil ihn einige für denjenigen Fisch halten, in dessen Munde der Apostel Petrus einen Stater fand. Weil die Flossen durch ihre hervorragende Finnen etwas ähnliches mit den Flügeln der fabelhaften Drachen haben, und weil vorzüglich die ziemlich langen Brustflossen wie Flügel aussehen; so ist ihm auch von einigen Schriftstellern der Name Drache oder Drachenfisch, den aber sehr vielerley Fische führen, beygelegt worden.

Das Geschlecht der Kabeljaue oder der Schellfische, welches nunmehr nach der neulich angenommenen Ordnung folget, begreift so viel verschiedne Arten unter sich, daß mein gegenwärtiger Brief allzulang werden würde, wenn ich Ihnen darinnen noch von diesen Fischen Nachricht geben wollte. Ich glaube daher, daß es Ihnen angenehmer seyn wird, wenn ich die Beschreibung der merkwürdigsten Arten dieses ansehnlichen Geschlechts bis in den folgenden Brief verspare.

Hun-

Hundert drey und achtzigster Brief.

Die Kabeljaue oder Kabliaue, welche wahrscheinlicher Weise deswegen so genannt werden, weil man sie nicht nur mit Netzen, sondern auch mit Kabeln, d. i. mit Seilen, woran Hacken befindlich sind, zu fangen pflegt, haben einen glatten, keilförmigen Kopf, und einen länglichen, mit kleinen Schuppen, die leicht herunter fallen, besetzten Körper. Das vornehmste Kennzeichen aber, wodurch sich dieses Geschlecht, welches Leske unter dem Namen Weichfisch beschreibt, von den übrigen Fischen dieser Ordnung unterscheidet, sind die schmalen, in eine dünne Spitze auslaufenden Bauchflossen. Die Rückenflossen haben, so wie die Afterflossen, stumpfe Finnen. In Ansehung der Zahl der Rückenflossen trifft man einen merklichen Unterschied bey den Fischen dieses Geschlechts an. Denn einige Kabliaue haben drey, andre zwey, und noch andre nur eine einzige Rückenflosse. Ueberdieses sind viele mit Bartfasern versehen, viele aber ohne Bartfasern. Zu den Kabeljauen, welche drey Rückenflossen und Bartfasern haben, gehören: der gemeine Kablian, der Schellfisch, der Dorsch, und der Steinbolck, nebst noch ein Paar andern, weniger bekannten Arten.

Der gemeine Kabliau oder Kabeljau, welcher auch der große Stockfisch genannt wird, hat verhältnißmäßig größere Schuppen, als die andern Fische dieses Geschlechts, und einen hervorstehenden Oberkiefer. Die untere Kinnlade ist mit einer kleinen Bartfaser besetzt. Der Oberleib ist, wie der Kopf, grau und mit gelblichen Flecken geziert; der Unterleib aber hat eine

weiße oder röthlichweiße Farbe. Die Rückenflossen und der Schwanz sind ebenfalls gelb gefleckt. Die erste Finne der Afterflosse ist meistentheils stachlich, und der Schwanz abgestumpft. Die Länge dieser Fische, welche man in den meisten europäischen Meeren, am häufigsten aber in den nördlichen Gegenden, und vorzüglich bey Norwegen, Island, Neuschottland, Neuengland, und Terreneuve antrifft, beträgt gemeiniglich zwey bis vier Schuh, bisweilen auch noch etwas mehr; die Breite ohngefähr einen, und die Dicke einen halben Schuh. Sie nähren sich von kleinen Fischen, vorzüglich von Heringen, ingleichen von Krebsen und allerhand andern Seethieren. Ihre Fruchtbarkeit ist außerordentlich groß. Denn nach den Beobachtungen einiger neuern Naturforscher sollen von einem weiblichem Kabliau jährlich meistentheils über neun Millionen Eyer kommen. Der Handel, welcher mit diesen Fischen getrieben wird, ist sehr beträchtlich. In den nordischen Meeren sollen sich gegen die Fangzeit oft vier bis fünf tausend Menschen aus verschiednen Nationen zu dieser Absicht versammlen. Man rechnet, daß blos aus der Stadt Bergen in Norwegen jährlich fast zwölf Millionen Pfund von diesen Fischen ausgeführet werden. Diejenigen, welche man verschickt, werden entweder eingesalzen oder gedörrt. Um den Kabliau einzusalzen, pflegt man ihm den Kopf abzuschneiden, das Eingeweide herauszunehmen, und ihn in Stücken zu spalten. Ein solcher eingesalzener Kabliau wird Laberdan genannt. Wenn dieser Fisch hingegen gedörrt, und so steif als ein Stock ist, der aber mürbe geklopft werden muß, so heißt er im eigentlichen Verstande Stockfisch oder Klopffisch. Bisweilen wird er auch, nachdem

dem man ihn eingesalzen hat, auf Felsen und Klippen an der Luft getrocknet; alsdenn giebt man ihm den Namen Klippfisch, welcher aber noch eine andre Bedeutung hat, wie ich Ihnen künftig zeigen werde. Man nützt übrigens auch den Rogen von diesen Fischen, den man einzusalzen, und hernach in das Meer zu streuen pflegt, wenn man Sardellen fangen will, die man durch dergleichen Rogen am häufigsten herbey locken kann. Aus der Schwimmblase bereiten die Isländer einen Fischleim, welcher der Hausenblase an Güte sehr nahe kommen soll, und aus der Leber erhält man einen Thran, welcher sehr geschätzt wird, weil er das Leder länger geschmeidig erhält, und im Brennen weniger Dampf von sich giebt, als der gewöhnliche Thran, den der Speck der Wallfische liefert.

Der Schellfisch, welcher sehr häufig in der Nordsee gefangen wird, und unter die schmackhaftesten Fische gehört, ist viel kleiner, als der gemeine Kabliau; denn seine Länge beträgt selten viel über eine halbe Elle. Er hat große Augen, deren schwarze Pupille mit einem silberfarbigen Ringe eingefaßt ist, einen gabelförmigen oder getheilten Schwanz, eine silberfarbige Haut, die auf dem Rücken etwas ins Schwärzliche fällt, eine schwarze Seitenlinie, und einen braunen Fleck auf der linken Seite. Die Flossen haben eine bläuliche Farbe, und die kleinen runden Schuppen sitzen fester in der Haut, als bey den übrigen Arten dieses Geschlechts. Diese Fische, deren vorzüglichste Nahrung in Heringen und andern kleinen Fischen besteht, sollen die Gewohnheit haben, sich bey stürmischer Witterung in den Sand und Schlamm zu verstecken. Zu gewissen Zei-

ten pflegen sie in großer Anzahl aus einer See in die andre zu ziehen.

Der Dorsch oder Dösch, welcher vorzüglich in der Ostsee, und zwar am häufigsten bey Travemünde, Oehland, Gothland, und Bornholm gefunden wird, ist noch etwas kleiner als der Schellfisch, von dem er sich auch durch die Gestalt des Schwanzes, welcher nicht gabelförmig ist, und durch die breite, gebogene, und gefleckte Seitenlinie unterscheidet. Er hat einen weißgelblichen Ring um die Augen, und einen grauen, bis an den weißlichen Unterleib braun gefleckten Körper, der mit weichen und kleinen Schuppen bedeckt ist, und ein überaus zartes und schmackhaftes Fleisch. In Preußen ist dieser Fisch unter dem Namen Pamuchel bekannt.

Der Steinbolk, der nicht nur an den holländischen und englischen Küsten, sondern auch fast in dem ganzen europäischen Ocean gefunden wird, hat unter allen Fischen dieses Geschlechts den längsten Bart. Von den vorhergehenden Arten unterscheidet er sich vornehmlich durch den breitern Körper, der einen Silberglanz hat, und durch sieben, zu beyden Seiten des untern Kiefers befindliche Puncte. Seine Länge beträgt etwas über eine halbe Elle.

Man trifft auch in dem mittelländischen Meere bärtige, mit drey Rückenflossen versehene Kabeljaue an, die so klein sind, daß sie nicht über drey Unzen wiegen; daher man sie Zwergkabeljaue zu nennen pflegt.

Zu den Kabeljauen, die drey Rückenflossen, aber keinen Bart haben, gehören: der grüne Schellfisch, der Wittling, der Köhler, und der Pollak.

Der

Der grüne Schellfisch, welcher auch bey einigen Schriftstellern unter dem norwegischen Namen Sey vorkömmt, hat einen grünen Oberleib, und einen gabelförmigen Schwanz, wie der eigentliche Schellfisch, dem er auch an Größe, und an Gestalt ziemlich gleich kömmt. Er ist ebenfalls eßbar, und wird sehr häufig in der Nordsee gefunden.

Der Wittling oder Weißling, der an der holländischen und englischen Küste in großer Menge gefangen wird, hat diese Namen wegen seiner weißen Silberfarbe erhalten, die sich aber auf dem Rücken ins Olivengrüne ändert. Er hat überdieses einen hervorstehenden Oberkiefer, einen gestreckten, mit kleinen runden Schuppen bedeckten Körper, und eine gerade Seitenlinie, die beym Anfange der Brustflossen mit einem schwarzen Flecke bezeichnet ist. Das Fleisch dieses Fisches, welcher ein Bewohner der Nordsee ist, und gemeiniglich eine Länge von einer halben Elle erreicht, ist sehr zart und schmackhaft.

Der Köhler oder Kohlmund, welchem diese Namen wegen der schwarzen Farbe beygelegt worden sind, die nicht nur der Mund und die Kehle, sondern auch der Oberleib hat, kömmt zwar in Ansehung der äußerlichen Gestalt, wenn man den Umstand ausnimmt, daß die untere Kinnlade größer ist, als die obere, mit der vorigen Art ziemlich überein; aber sein Fleisch ist von so schlechtem Geschmacke, daß sich nur die ärmsten Leute desselben zur Speise bedienen; doch wird das Fleisch der jungen Köhler für wohlschmeckender gehalten. Die Seitenlinie ist gerade, schmal, und weiß, welche Farbe auch der Augenring hat. Man fängt diesen

sen Fisch häufig in der Nord- und Ostsee, vorzüglich deswegen, weil seine Leber zum Thranbrennen gebraucht werden kann. Seine Länge beträgt ohngefähr $2\frac{1}{2}$ Fuß.

Der Pollack unterscheidet sich von den vorhergehenden Arten durch einen weit hervorstehenden Unterkiefer, und durch eine gebogene Seitenlinie. Der Oberleib ist schwarzbraun, und der silberfarbige Unterleib braun punctirt. Dieser Fisch, welcher ohngefähr eine Länge von $1\frac{1}{2}$ Fuß erreicht, hat mit dem vorigen einerley Vaterland, und ein etwas besser Fleisch als der Köhler.

Kabeljaue mit zwey Rückenflossen sind: der kleine Stockfisch, der Leng, die Trusche und der Krötenfisch, wovon sich die erste, zweyte und vierte Art ebenfalls, wie die vorhergehenden Kabeljaue, in dem Meere aufhalten, die dritte Art aber unter die Flußfische gehöret.

Der kleine Stockfisch, auch Seehecht genannt, ein Bewohner des Oceans, hat einen schlanken, grauen Körper, dessen Länge ohngefähr drey Schuh beträgt. Der untere Kiefer ist länger, als der obere, aber ohne Bart. Dieser Fisch wird auf eben die Art, wie der große Stockfisch, und wie viele andre Arten dieses Geschlechts, eingesalzen und gedörrt. Im gemeinen Leben nennt man auch meistentheils alle gedörrte Kabeljaue Stockfische; daher man sich nicht wundern muß, daß die Stockfische, welche man zu eßen bekömmt, nicht immer von einerley Geschmack sind.

Der Leng oder Ling, welcher diesen Namen wegen seiner länglichen Gestalt erhalten hat, unterscheidet sich vom Stockfische nicht nur durch diese Gestalt, sondern auch durch den Bart, und durch die Beschaffenheit der Kiefer, wovon der obere länger ist, als der untere. Er ist überhaupt der längste Fisch in dieser Classe; denn er erreicht eine Länge von vier bis sieben Fuß. Er ist ein Bewohner der Nordsee, ingleichen der benachbarten Meere, und hat einen oberwärts braunen, unterwärts aber gelblichen, und schmutzig weißen Körper. Sein Fleisch ist weicher und schmackhafter, als das Fleisch des Stockfisches.

Die Trusche oder Drusche, welche auch Quappe, Aalputte und Aalruppe oder Aalraupe genannt, und nicht im Meere, sondern nur in süßen Wassern, besonders in den Schweizer-Seeen gefunden wird, hat einen breiten Kopf mit Bartfasern, der fast einem Froschkopfe gleicht, und einen aalförmigen Körper, welcher gelblich weiß, und braun und schwarz gefleckt ist. Die beyden Kiefer sind gleich lang, und die Haut, wegen der kleinen dünnen Schuppen, ganz glatt und schlüpfrig. Das Fleisch dieses Fisches, den man nicht nur in Europa, sondern auch in Ostindien und in andern Weltgegenden antrifft, ist sehr zart, und von einem angenehmen Geschmacke; vorzüglich wird die Leber von den Kennern guter Leckerbissen sehr hochgeschätzt. Seine Größe beträgt gemeiniglich zwey bis drey Fuß.

Der Krötenfisch, welcher unter die kleinsten Fische dieses Geschlechts gehört, und in Carolina gefunden wird, wo er den Namen Toadfisk führen soll, hat seine deutsche Benennung von der krötenähnlichen Gestalt

stalt erhalten, und sonderlich von der Bildung des Kopfes, welcher verhältnißmäßig sehr groß, breit, und von oben nach unten zusammengedrückt ist. Der Unterkiefer, welcher vor dem Oberkiefer ein wenig hervorragt, ist mit vielen kurzen Bartfasern, in Gestalt eines halben Kreises besetzt. Die großen Augen stehen weit aus dem Kopfe heraus, und sind mit einem goldgelben Ringe eingefaßt. Der mit Schleim überzogene glatte Körper ist oberwärts braun und schwarz gefleckt, unterwärts aber schmutzig weiß. Die Schuppen sind überaus weich, und so klein, daß sie sich mit bloßen Augen kaum bemerken lassen.

Von den Kabeljauen mit einer einzigen Rückenflosse ist nur eine einzige Art bekannt, nehmlich die Seetrusche, welche am obern Kiefer zwey Bärte, am untern aber nur einen hat, und vorzüglich im mittelländischen Meere gefunden wird.

Hundert vier und achtzigster Brief.

Das fünfte und letzte Geschlecht dieser Ordnung enthält die Schleimfische oder Rotzfische, welche wegen ihres überaus schleimigen Körpers diese Namen führen. Weil aber auch andre Fische, welche nicht unter dieses Geschlecht gehören, einen sehr schleimigen Körper haben; so läßt sich diese Eigenschaft nicht als ein sichres Unterscheidungszeichen dieses Geschlechts ansehen, wozu sich die zwey einfachen Strahlen in der Bauchflosse weit besser schicken. Der Körper dieser Fische ist lanzetförmig, und der Kopf stumpf. Einige Schleimfische führen auf dem Kopfe eine Art eines

Kamms;

Kamms; andre hingegen haben keinen Kamm: daher man dieses Geschlechts, welches vielerley Arten unter sich begreift, mit dem Ritter von Linné unter zwey Abtheilungen bringen kann. Zu der ersten Abtheilung, nehmlich zu den Schleimfischen mit einem Kamme, rechnet man die Seelerche, die Hornlerche, den Schmetterlingsfisch, und den Dickhals, nebst einigen andern Arten.

Die Seelerche oder Kammlerche, welche sich nicht nur in dem europäischen Ocean, sondern auch in andern Meeren aufhält, hat einen spießförmigen, bunten Körper, röhrenförmige und gezackte Nasenlöcher, und auf dem Kopfe zwey kurze, am Anfange der Rückenflosse aber zwey längere Kämme, die aus einem häutigen Wesen bestehen. Dieser Fisch wird nicht größer, als sechs bis sieben Zoll, und hat ein überaus schmackhaftes Fleisch.

Die Hornlerche, die das indianische Meer bewohnt, hat über den Augen ein Paar einzeln stehende Fasern, welche wie Fühlhörner aussehen, und zu der Benennung Hornlerche Anlaß gegeben haben. Der Kopf ist zusammengedrückt, und sowohl an der Stirn, als auch an den Backen mit einigen Höckern besetzt. Der längliche, mit einer nackten Haut bedeckte Körper ist mit eisenfarbigen Puncten und Flecken bezeichnet.

Der Schmetterlingsfisch, ein Einwohner des mittelländischen Meeres und einiger andrer Gewässer, hat einen großen, aschgrauen, mit grünen Strichen besetzten Kopf, und eine Haut ohne Schuppen. Die Augen stehen oben auf dem Kopfe dichte bey einander, und über jedem Auge ragt eine Art von Fühlhorn hervor.

Die

Die vorderste Rückenflosse ist ziemlich lang, und hat auf einem grünlichen Grunde nicht nur allerhand braune, weiße, und blaue Puncte, sondern auch einen großen, runden, einem Pfauenauge ähnlichen Fleck, mit einem schwarzen Kerne und weißen Umkreise. Weil man nun dergleichen augenförmige Flecken auch auf den Flügeln verschiedener Schmetterlinge antrifft, und die lange Rückenflosse eine Aehnlichkeit mit den Flügeln dieser Insecten hat; so ist dadurch der angeführte Name dieses Fisches, dessen Länge etwa sieben bis acht Zoll beträgt, veranlaßt worden.

Der Dickhals, welcher auch sehr oft unter dem venetianischen Namen Gattorugine angeführt wird, hat mit dem Schmetterlingsfische nicht nur einerley Vaterland, und einerley Größe, sondern auch fast einerley Gestalt, wenn man den dicken Hals ausnimmt. An den Augenbraunen und im Genick sitzen häutige Kämme, und vor jedem Auge bemerkt man noch einen kleinen, gespaltenen Faden. Der Rücken ist bis in die Seiten mit olivengrünen, und grünlich gelben Streifen geziert, die durch lichte blaue Striche von einander getrennt sind. Diesen Streifen begegnen andre, von dem Bauche heraufkommende Streifen in einer abwechselnden Richtung, so daß ein dunkler, von unten kommender Streif gegen einen von oben kommenden hellern, und so ferner wechselsweise stößt. Die Flossen am After und auf dem Rücken haben weiße Spitzen. Dieser Fisch pflegt sich auf dem Grunde des Meeres im Schlamme verbogene Gänge zu machen, aus denen er des Morgens heraus kömmt. In eben diesen Gängen soll man auch einen Wurm finden, der die Wohnung des Fisches mit dem Kopfe reiniget.

Außer

Außer den itzt angeführten Fischen, werden in dem Linnäischen System noch ein Paar andre Arten, nehmlich eine indianische und eine europäische Art, unter die Schleimfische gerechnet, bey denen aber der kammartige Fortsatz auf der Stirn kaum merklich ist; daher auch der Herausgeber des deutschen Linnäischen Natursystems, Hr. Müller, die europäische Art, welche man in dem mittelländischen Meere antrifft, Glattkopf genannt hat; weil dieser Fisch, der eine bunte Haut hat, und sich gemeiniglich im Meergrase aufhält, keinen eigentlichen Kamm auf der Stirne, sondern blos ein kleines längliches Fühlhorn an den vordern Nasenlöchern führet.

Zu der zweyten Abtheilung, nehmlich zu den Schleimfischen ohne Kamm, gehören der Bulcard, der Butterfisch, die Aalmutter, und der Lump, nebst ein Paar andern, weniger merkwürdigen Arten.

Der Bulcard, von den Italienern Galeetta genannt, den man im mittelländischen Meere antrifft, hat einen glatten, etwas zugespitzten, überaus kleinen Kopf, welcher unter der Nase mit einigen, in einem Kreise gestellten Fasern besetzt ist, und einen bräunlichen, mit schwarzen Flecken gezeichneten Körper ohne Schuppen. Wegen dieser Gestalt des Kopfes ist ihm auch in der Müllerischen deutschen Ausgabe des Linnäischen Natursystems der Name Spitzkopf beygelegt worden. Der obere Kiefer ist länger, als der untere, und die Seitenlinie gekrümmt, auch einigermaaßen gabelförmig.

Der Butterfisch, der diesen Namen von den Engländern, ohne Zweifel wegen einiger Aehnlichkeit mit

den Buttervögeln oder Schmetterlingen, erhalten hat, ist oberwärts röthlich und dunkelgrün mit weißen Streifen, unterwärts aber ganz weiß. Bey der Rückenflosse stehen an beyden Seiten zehen schwarze, augenförmige, mit weißen Rändern eingefaßte Flecken; und hierinnen läßt er sich einigermaßen, wie der oben angeführte Schmetterlingsfisch, mit den Schmetterlingen vergleichen. Er wird hin und wieder im großen Weltmeere, auch in der Ostsee gefunden, und ist selten über einen halben Schuh lang. Wegen seines harten Fleisches aber wird er nicht sehr geachtet, sondern nur von den Fischern zur Lockspeise gebraucht.

Die **Aalmutter**, welche auch die Namen **Aalquap**, **Aalput**, **Aalgroppe** und **Meergroppe** führet, hat röhrenförmige Nasenlöcher, und einen aalförmigen Körper, welcher röthlich braun, oder bräunlich gelb, und mit schwarzen halbrunden Flecken marmorirt ist. In Ansehung des Kopfs aber gleicht dieser Fisch dem Aale nicht, sondern vielmehr den Kröten. Die Schuppen sind klein, und haben einen schwarzen Rand; das Maul ist mit zwey kleinen Bartfasern besetzt. Er lebt in den europäischen Meeren und Seen, wo ihm vornehmlich kleine Krebschen zur Nahrung dienen, und wird ohngefähr einen Schuh lang. Die Aalmutter ist übrigens auch deswegen merkwürdig, weil sie lebendige Junge zur Welt bringt, deren Anzahl sich bisweilen auf dreyhundert erstrecken soll. Sie gehört zwar unter die eßbaren Fische, ist aber nicht nach eines jeden Geschmack.

Der **Lump**, welcher ebenfalls in den europäischen Meeren, und vorzüglich in dem großen Weltmeere gefunden

funden wird, hat einen runden Körper, welcher nicht so, wie bey der vorigen Art, nach und nach in eine Spitze ausgeht. Das Maul ist groß, und sowohl oben, als auch unten, mit einer Reihe Zähne besetzt. An dem untern Kiefer hängen einige gabelförmige Bartfasern. Die Haut ist auf dem Rücken grüngelb, und mit viereckigen, schwärzlichen Flecken besetzt. Die Schwanzspitze hat eine röthliche Farbe. Die Länge dieses eßbaren Fisches beträgt ohngefähr acht Zoll.

Hundert fünf und achtzigster Brief.

Die Fische der fünften Ordnung, wie Ihnen noch aus dem hundert drey und siebenzigsten Briefe bekannt seyn wird, haben die Bauchflossen gerade unter den Brustflossen. Hierunter gehören folgende siebenzehn Geschlechter: die Spitzschwänze, die Sauger, die Pomeranzenfische, die Grundel, die Knorrhähne, die Meerscorpione, die Spiegelfische, die Plattfische, die Klippfische, die Meerbrachsem, die Lippfische, die Umberfische, die Bärschinge, die Stachelbarsche, die Mackrelen, die Meerbarben und die Seehähne.

Die Fische des ersten Geschlechts, nehmlich die Spitzschwänze, wovon im Linnäischen System nur zwey, wenig bekannte Arten, der Bandfisch und der Riemenfisch, angeführt werden, haben einen ziemlich runden, gedrückten Kopf, ein aufgeworfenes Maul, und gekrümmte Zähne. Die Kiemenhaut hat sechs Strahlen; der Körper ist degenförmig, und der ganze Unterleib kaum so lang, als der Kopf.

Die Sauger, welche auch unter den Namen Schiffshalter, Hemmfische, Seelampreten und Schildfische bekannt sind, unterscheiden sich von den übrigen Fischen dieser Ordnung vorzüglich durch die Gestalt des Kopfes, welcher oben eine eyförmige, platte Fläche hat, die von einigen Schriftstellern ein Schild genannt wird, und mit sägeförmigen Runzeln versehen ist, wie Ihnen die Abbildung eines solchen Fisches (Tab. XXXIII. fig. 2.) noch deutlicher zeigen wird. Mit diesem platten Obertheile ihres Kopfes pflegen sie sich an den Boden der Schiffe, ingleichen an Seehunde, an große Fische, und an andre Körper fest anzudrücken, worzu ihnen sonderlich die an den Runzeln befindlichen Säckchen behülflich sind. Mit Gewalt und wider ihren Willen kann man sie von einem Körper, an welchen sie sich angesaugt haben, nicht leicht losbringen, ohne sie zu zerreißen. Doch können sie selbst sich augenblicklich wiederum losmachen, wenn sie die kleinen Säckchen, womit sie sich an die Flächen der Körper befestigen, wiederum zurückziehen. Sonst erzählte man von ihnen noch das Mährchen, daß sie im Stande wären, ein segelndes Schiff in seinem Laufe aufzuhalten, wenn sie sich unten angesaugt hätten. Diese Erzählung, deren Falschheit schon aus der geringen Größe dieser Fische erhellt, wovon die größten kaum vier Schuh lang sind, hat die Namen Schiffshalter und Hemmfische veranlaßt. Doch läßt sich dieses nicht leugnen, daß die Geschwindigkeit eines segelnden Schiffs um ein merkliches vermindert werden müsse, wenn sich sehr viele von dergleichen Fischen anhängen; weil es eine bekannte Sache ist, daß die Glätte der äußern Fläche des Schiffsbodens zur Beförderung einer geschwinden Fahrt viel beyträgt.

Man

Man unterscheidet gemeiniglich zwey Arten von Schiffshaltern, die aber sowohl in der Farbe, als auch in der Gestalt des Körpers einander ziemlich gleichen. Die größere Art, deren Länge ohngefähr drey bis vier Schuh beträgt, hat einen unzertheilten Schwanz, und vier und zwanzig Runzeln auf dem Kopfschilde. Der kleinere Schiffshalter hingegen, welcher in der beygefügten Abbildung (Tab. XXXIII. fig. 2.) vorgestellt wird, ist kaum achtzehn Zoll lang, und hat einen gabelförmigen, oder vielmehr mondförmigen Schwanz, und achtzehn Runzeln auf dem Kopfschilde. Beyde Arten haben übrigens eine fette Haut ohne Schuppen, und größtentheils eine röthliche, zum Theil aber auch seegrüne Farbe. Sie gehören unter die eßbaren Fische, und werden vorzüglich in den americanischen und ostindischen Meeren gefunden.

Die Pomeranzenfische, welche wegen ihres sehr stumpfen Kopfs in der Müllerischen Ausgabe des Linnäischen Systems Stutzköpfe genannt werden, übertreffen alle übrigen Fische dieser Ordnung, wenn man die Meerbrachsem ausnimmt, durch die Schönheit ihrer Farbe, welche meistentheils in das Pomeranzengelbe fällt, und zu dem ersten Namen, der sonderlich bey den Holländern üblich ist, Gelegenheit gegeben hat. Die merkwürdigsten Fische dieses Geschlechts, wovon schon vierzehn Arten in den Schriften der Naturforscher vorkommen, sind: der Goldfisch, der Fünffingerfisch, der Kammfisch, und der Papageyfisch, bey denen insgesammt die Rückenflosse eben so lang, als der Rücken selbst, und die Kiemenhaut mit fünf Strahlen versehen ist.

Der Goldfisch, welcher aber diesen Namen mit verschiednen andern Fischen gemein hat, und bey vielen Schriftstellern auch unter dem portugiesischen Namen Dorado vorkömmt, der eben soviel sagt, als der deutsche Name, ist wegen seines vortrefflichen Goldglanzes auf einem grünen Grunde so genannt worden. Er hat große, rothe, feurige Augen, einen sehr abgestumpften Kopf, einen länglichen, mit keilförmigen, kaum merklichen Schuppen besetzten Körper, und einen gabelförmigen Schwanz. Das Maul ist nicht allzugroß, und voller kleinen Zähnchen; das Fleisch sehr fett und schmackhaft. Man behauptet von ihm, daß er geschwinder, als alle übrigen Fische schwimmen könne. Dieser Geschwindigkeit bedient er sich, um die fliegenden und andre dergleichen Fische zu ertappen. Fehlt es ihm an dieser Nahrung, so packt er auch seines Gleichen an. Er hält sich in dem großen Weltmeere, vorzüglich an der africanischen Küste auf, und wird vier bis fünf Schuh lang.

Ein ähnlicher Goldfisch, den die Brasilianer Guaracapaema nennen, wofür Müller im Deutschen den Namen Sprenkelfisch gewählt hat, wird zwischen Europa, Africa und America gefunden. Er unterscheidet sich von der vorigen Art, mit der er sonst in der Gestalt größtentheils übereinkömmt, theils durch die Anzahl der Finnen in der Rückenflosse, theils auch durch die Farbe und Größe. Denn der erste Goldfisch hat sechzig, dieser aber nur drey und funfzig Finnen in der Rückenflosse. Was seine Farbe betrifft, so hat er einen glänzenden, goldgrünen, mit verschiednen himmelblauen Flecken gezierten Oberleib, und einen silberfarbi-

farbigen Unterleib. Seine Länge beträgt bisweilen sechs bis sieben Schuh. Der Schwanz, welcher, wie die übrigen Flossen, ebenfalls eine glänzende Goldfarbe hat, ist gabelförmig, und fast anderthalb Schuh lang.

Der Fünffingerfisch, eine ostindische Art, hat an beyden Seiten der Kiemen fünf schwarze Flecken, wovon der erste von den vier übrigen etwas entfernt steht, so daß es aussieht, als wenn jemand vier schwarze Finger nebst dem Daumen angedruckt hätte. Diese besondere Zeichnung ist der Grund von dem angeführten Namen dieses Fisches, der auch bisweilen unter dem Namen Flußdelphin vorkömmt. Er ist dreymal so lang als breit, und hat übrigens eine zungenförmige Gestalt, und stumpfe, glatte Schuppen, die mit einem breiten Querstriche bezeichnet sind. Die beyden Kiefer haben einerley Länge, und sind mit kleinen Zähnchen besetzt. Die Farbe wird von den Schriftstellern verschiedentlich angegeben, weil es darinnen überhaupt allerhand Abweichungen giebt. Manche Fische dieser Art, deren Länge ohngefähr einen Schuh beträgt, sollen hochgelbe Backen und Augen, und einen himmelblauen Strich auf dem Kopfe haben. Die Bauchflossen sollen violetfarbig, und mit pomeranzengelben Strichen bezeichnet, die Rückenflossen aber schön seegrün seyn, und einen goldgelben Rand haben.

Der Kammfisch, welchem dieser Name wegen der kammförmigen Rückenflosse beygelegt worden ist, hat vorn einen stumpfen und breiten, hinten aber einen schmalen Körper, und einen scharfen Rücken, so daß er einigermaßen einem Scheermesser gleicht; daher ihn

der Ritter von Linné im lateinischen Novacula genannt hat, wofür aber von dem deutschen Herausgeber seines Natursystems der Name Messerrücken gewählt worden ist. Der Kopf und die Flossen sind blau gefleckt. Der ganze Fisch ist ohngefähr eine Spanne lang. Er hält sich am häufigsten im mittelländischen Meere auf.

Der Papageyfisch, der diesen Namen wegen seiner bunten Farben führet, und in Carolina gefunden wird, hat feurige, rothe Augen mit einer blauen Einfaßung. Mitten auf dem Körper stehet, nach dem Rücken zu, ein viereckiger purpurfarbiger Fleck, welcher glänzend grün, gelb, und blau schattiret ist. Der Kopf und die Flossen sind mit schönen bunten Strichen geziert.

Die Grundeln, welche Sie aber nicht mit den kleinen, eben so genannten Fischen, die wir hier zu Lande in den Flüssen und Bächen antreffen, verwechseln müssen, haben zwischen den Augen, die etwas dichte bey einander stehen, zwey Löcher, wovon das eine mehr vorgerückt ist, als das andere. Die Kiehmenhaut hat vier Strahlen, und die Bauchflossen sind in einen eyförmigen Ring zusammengewachsen. Diese Zusammenwachsung dienet den Fischen dazu, daß sie sich damit an den Klippen fest ansaugen können. Der Name Grundel soll daher entstanden seyn, weil sich diese Fische, so wie unsre bekannten Gründlinge, gern auf dem Grunde aufhalten. Man rechnet hierunter, außer der Meergrundel und Aalgrundel, auch den Stindt, und einige andre Arten.

Die

Die **Meergrundel**, welche in der mittelländischen See, so wie auch in andern europäischen und asiatischen Meeren, häufig gefunden wird, hat einen spindelförmigen Körper, dessen Länge ohngefähr einen halben Schuh beträgt, einen großen Kopf, und aufgetriebene Backen. Die glatte, weiche, mit sehr kleinen Schuppen bedeckte Haut hat eine schwarzbraune Farbe, und ist gelb und weiß marmorirt. Der Rücken, der Schwanz, und die Afterflossen sind mit blauen und schwarzen Puncten geziert.

Die **Aalgrundel**, die man in den chinesischen Gewässern antrifft, hat einen länglichen, aalförmigen Körper, ein aufgeworfenes Maul, eine schlüpfrige, durchscheinende Haut, und rothe Flossen.

Der **Stindt**, welcher sich im mittelländischen Meere aufhält, ist nicht so groß wie die erste Art, von welcher er sich auch durch die blässere Farbe, ingleichen durch den kürzern, aber mehr aufgetriebenen Kopf unterscheidet. Die erste Rückenflosse hat einen rothen oder gelben Rand, und die zweyte Rückenflosse nebst der Schwanzflosse ist an der Wurzel purpurfarbig.

Eine andre Art von **Stindt** oder **Seestindt**, welche nicht nur in dem mittelländischen Meere, sondern auch in den nordischen Gewässern gefunden wird, ist noch kleiner, als die vorhergehende Art, und hat hohe, bürstenartige Rückenflossen, himmelblaue Bauchflossen, und eine blaß seegrüne Haut.

Ausser diesen Arten von Grundeln werden noch andre Fische mit dem Namen **Stindt** bezeichnet, welche

aber in das Geschlecht der Salme gehören, und wovon ich Ihnen künftig Nachricht geben will.

Der **Knorrhahn**, welchen man deswegen so nennet, weil er einen knorrenden oder brummenden Laut von sich giebt, wenn er gefangen wird, ist ein americanischer Fisch, dessen Länge nicht viel über einen halben Schuh beträgt. Er hat einen platten, breiten, stachlichten Kopf, ein weites Maul, einen bärtigen Unterkiefer, welcher länger ist, als der Oberkiefer, und einen ungeschuppten, röthlich braunen, und weißlich bunten Körper. Das Fleisch dieses Fisches, welchen die Brasilianer **Nigui** nennen, soll sehr schmackhaft seyn.

Einige Schriftsteller rechnen auch, nach dem Beyspiele des Hrn. von **Linne**, den **Kaulkopf**, den **Steinpicker**, den **Krötenkopf**, und einige andre ähnliche Arten, unter das Geschlecht der Knorrhähne, ob sie gleich nicht den brummenden Laut, sondern nur einige äußerliche Merkmale, nehmlich einen stachlichten Kopf, welcher breiter ist, als der Körper, und eine, mit sechs Strahlen versehene Kiehmenhaut, mit ihnen gemein haben.

Der **Kaulkopf**, ein kleiner, sehr gemeiner Flußfisch, welcher auch die Namen **Gropp**, **Kruppe** und **Roßkolpe** führt, ist am Kopfe mit zwey Stacheln versehen, hat aber übrigens einen glatten Körper, dessen Länge selten über fünf Zoll beträgt. Das Weibchen soll die Gewohnheit haben, sich am Grunde des Wassers eine besondre Höhlung für ihre Eyer zu machen, und nachdem sie dieselben von sich gegeben hat, sie gleichsam auszubrüten.

Die

Die **Steinpicker**, welche von einigen Schriftstellern gepanzerte **Gropfische** genannt werden, und eigentlich die Nordsee bewohnen, aus derselben aber auch bisweilen in die Elbe und in andre Flüsse kommen, haben einen fast dreyeckigen, an den Seiten mit Warzen, hinten aber mit Stacheln besetzten Kopf, ein kleines Maul, einen bärtigen Unterkiefer, einen beynahe achteckigen, mit beinigen Schuppen oder Schilden bedeckten Körper, welcher am Unterleibe weißlich, auf dem Rücken aber braun, und mit schwarzen Flecken geziert ist. Die Lippen sind rauh, und statt der Zähne befinden sich in der Kehle stachliche Knochen oder Erhöhungen. Diese Fische, welche nicht viel über eine Spanne lang sind, und kein unschmackhaftes Fleisch haben, leben vorzüglich von Garnelen und andern kleinen Krebschen. Sie halten sich gern zwischen den Klippen, und an steinigten Oertern auf, welches wahrscheinlicher Weise zu dem Namen **Steinpicker** Anlaß gegeben hat.

Der **Krötenkopf**, welcher diesen Namen mit Recht verdient, weil sein Kopf so ziemlich einem Krötenkopfe gleicht, wenn man den Umstand ausnimmt, daß er mit verschiednen Stacheln besetzt ist, hat einen röthlich braunen, schmutzig weiß marmorirten Oberleib, und einen ganz weißen Unterleib. Er wird in verschiednen europäischen Meeren, vornehmlich in nördlichen Gegenden gefunden, und wegen seiner Stacheln von einigen auch **Seescorpion** genannt. Sein Fleisch ist eßbar, aber nur eine Speise des gemeinen Volks.

Unter den übrigen Fischen, welche man noch unter das Geschlecht der Knorrhähne rechnet, giebt es einen,

einen, der wegen der besondern Gestalt seines Kopfes merkwürdig ist, und in dem finnischen und bothnischen Meerbusen gefangen wird. Nehmlich der Kopf ist platt, und nicht nur mit verschiedenen Stacheln, sondern auch oben mit vier knochigen, warzenförmigen Erhöhungen besetzt, die in einem Vierck stehen. Wegen dieser vier Erhöhungen hat man diesem Fische, dessen Farbe auf dem Rücken grau, am Unterleibe aber weiß ist, den Namen des **vierhörnigen Knorrhahns** beygelegt.

Hundert sechs und achtzigster Brief.

Die Meerscorpione, welche aber den eigentlichen Scorpionen in nichts weiter gleichen, als daß sie, wie viele andre Fische, mit Stacheln versehen sind, haben einen großen, stachlichen Kopf, und nahe bey einander stehende Augen. Nicht nur die Kiefer, sondern auch der Gaumen und der Schlund sind mit Zähnen besetzt. Die Kiehmenhaut ist mit sieben Strahlen versehen. Die Italiener pflegen diese Fische, von denen man in dem mittelländischen Meere und in der Nordsee zwey Arten findet, mit den Schweinen zu vergleichen, und daher die größere Art Scrofano, die kleinere aber Scrofanello zu nennen. Die größere Art, welche bisweilen eine Länge von zwey Ellen erreicht, und wegen ihrer sehr weiten Mundspalte von einigen **Großmaul** genannt wird, hat zwey Bartfasern am untern Kiefer, eine röthliche, mit schwarzen Flecken besetzte Haut, und ein schmackhaftes, gesundes Fleisch.

Die andre Art von Meerscorpionen, welche drey bis viermal kleiner ist, und kein so schmackhaftes

Fleisch

Fleisch besitzt, wie die vorhergehende Art, hat an den Augen nnd an der Nase bartartige Fortsätze, und über den Augen zwey halbrunde, ungleiche Erhöhungen, zwischen denen sich eine Grube befindet. Die meisten Stacheln stehen an den Kiehmendeckeln. Der Körper ist mit kleinen Schuppen bedeckt, schmuzig gelb, und mit braunen Flecken geziert.

„Die Spiegelfische haben einen großen, herabhängenden, platt gedruckten Kopf, auch einen, an den Seiten plattgedrückten, eyförmigen Körper, eine spitzige Zunge, eine durch eine Querhaut gewölbte Oberlefze, und eine glänzende Haut; daher man sie mit den Spiegeln verglichen hat. Die merkwürdigsten Arten dieses Geschlechts sind: der Silberfisch, der Mondfisch, und der Sonnenfisch.

Der Silberfisch, welchem man diesen Namen, den aber auch andre Fische führen, wegen seines Silberglanzes beygelegt hat, wird in den americanischen Gewässern gefunden, und hat einen runden, sehr hervorragenden Unterleib, einen gabelförmigen Schwanz, und hinter dem After zwey Stacheln; daher er von einigen Schriftstellern mit einer Pflugschaar verglichen wird.

Der Mondfisch, welcher auch, wie der vorige, Silberfisch heißt, weil sein Körper, der sehr dünne, aber breit und fast rund ist, wie Silber glänzt, hat sehr lange Flossen an der Brust und am Unterleibe. Die zehnte Finne in der Rückenflosse, und die zweyte in der Afterflosse ist länger, als der ganze Körper. Der Schwanz ist breit und gabelförmig. Die Länge dieses Fisches, welcher sich gleichfalls in den americanischen

Gewäs-

Gewässern aufhält, beträgt ohngefähr vier bis fünf Zoll, auch bisweilen etwas mehr oder weniger.

Der Sonnenfisch, welcher wegen seiner runden Gestalt und seines kupferfarbigen Glanzes so genannt wird, hat einen großen Kopf, ein spitziges Maul, große, mit einem gelben Ringe eingefaßte Augen, und einen sehr platten, dünnen Körper, dessen Länge aufs höchste siebenzehn bis achtzehn Zoll beträgt. An den Seiten des Körpers befindet sich in der Mitte ein runder, schwarzbrauner Fleck, welchen man mit dem Stater vergleicht, den der Apostel Petrus in dem Munde eines Fisches gefunden hat. Diese Vergleichung hat den Namen St. Petersfisch veranlaßt, welcher aber, wie Sie wissen, auch einem andern Fische gegeben wird. Der Schwanz ist abgerundet, und an dem After sitzen zwey Stacheln, dergleichen man auch am Hinterkopfe, und hin und wieder an dem Rumpfe antrifft. Man hält übrigens diesen Fisch, welchen man in dem Ocean findet, für eine schmackhafte Speise.

Die Plattfische, welche diesen Namen mit Recht führen, weil sie in der That einen breiten, und ganz platt gedrückten Körper haben, unterscheiden sich außerdem von andern Fischen dieser Ordnung auch dadurch, daß beyde Augen auf einer Seite des Kopfs stehen. Das obere Auge ist etwas größer, als das untere, und ragt über dasselbe ein wenig hervor. Auch in Ansehung des Schwimmens haben diese Fische etwas besonders, indem sie wegen ihres allzu platten Körpers nicht, wie andere Fische, auf dem Unterleibe, sondern in einer schiefen Lage auf den Seiten schwimmen. Aus

dieser

dieser Ursache ist ihnen von einigen Schriftstellern der Name Seitenschwimmer gegeben worden. Von vielen Schriftstellern werden sie unter den Namen Schollen und Halbfische beschrieben, die man sonst nur einer einzigen Art beylegt. Bey einigen Fischen dieses Geschlechts befinden sich beyde Augen an der rechten, bey andern hingegen an den linken Seite. Man pflegt daher das Geschlecht der Plattfische, welches aus vielerley Arten besteht, unter zwey Abtheilungen zu bringen. Zu der ersten Abtheilung, welche diejenigen Plattfische enthält, wo die Augen an der rechten Seite stehen, gehören: der Heilbutt, die Hundszunge, der Platteis, der Flunder, die Zunge, und einige ausländische Fische. Doch ist in Ansehung der ersten Art zu merken, daß die Augen bisweilen auf der linken Seite gefunden werden.

Der Heilbutt, Hinbutt, oder Heiligebutt, welcher sich in den nordischen Meeren aufhält, ist an der mondförmigen Schwanzflosse sehr leicht von andern Seitenschwimmern zu unterscheiden. Er hat einen glatten, mit kleinen Schuppen besetzten Körper, dessen Farbe oben leberbraun, unten aber weißlich ist. Das Maul ist mit einer doppelten Reihe einwärts gekrümmter Zähne besetzt. Das Fleisch soll fett und schmackhaft, aber hart und schwer zu verdauen seyn. Das Gewicht eines solchen Fisches, dessen Nahrung vorzüglich in Hummern und andern Seekrebsen, wie auch in verschiednen Fischen besteht, beträgt oft drey bis vier hundert Pfund.

Die Hundszunge, welche man häufig in der Nordsee antrifft, hat diesen Namen deswegen erhalten, weil

weil der längliche glatte Körper einigermaßen den Blättern desjenigen Krauts gleicht, welches im gemeinen Leben unter dem Namen Hundszunge bekannt ist. Die Augen, welche nahe bey einander stehen, sind blau, und haben weiße Ringe. Die rechte Seite des Körpers, dessen Länge nicht viel über einen Schuh beträgt, ist röthlich braun, die linke aber ganz weiß.

Der Platteis, welcher auch unter den Namen Scholle, Goldbutte und Halbfisch bekannt ist, unterscheidet sich von den übrigen Fischen dieses Geschlechts vorzüglich durch sechs beinige Erhöhungen oder Höcker am Kopfe, die sich hinter den Augen befinden. Er hat gemeiniglich einen bläulich grauen, oder braun und aschgrau marmorirten Oberleib, welcher, wie die dunkelgrauen Flossen, mit pomeranzengelben Flecken geziert ist, und einen weißen Unterleib. Die Rückenflosse nimmt ihren Anfang unmittelbar über dem Auge, und vor der Afterflosse sitzt ein starker Stachel. Die dünnen und weichen Schuppen, welche in kleinen Grübchen sitzen, gehen am Rumpfe leicht ab; vom Kopfe aber lassen sie sich nicht ohne Mühe ablösen. Dieser Fisch, dessen Gewicht oft funfzehn bis sechzehn Pfund beträgt, hält sich ebenfalls in der Nordsee, ingleichen auch in der Ostsee auf, und wird nicht nur frisch genossen, sondern auch gedörrt in großer Menge verschickt.

Der Flunder oder Flünder, der auch in einigen Gegenden Bütte genannt wird, hat eine große Aehnlichkeit mit dem Platteis, ist aber etwas kleiner; denn seine Länge beträgt selten mehr, als einen halben Schuh. Das vornehmste Mermal, wodurch er sich von dem Platteis unterscheidet, bestehet in einer Reihe rauher, spitzi-

spitziger Erhöhungen, womit die obere Seite besetzt ist, und welche nach hinten zu stachlich sind. Der Rücken hat eine dunkelbraune Farbe mit untermischten grüngelben und schwarzen Flecken. Der Unterleib ist weiß und bräunlich schattirt, auch mit schwarzen Flecken besäet. Dieser Fisch hat ein sehr schmackhaftes Fleisch, und wird sehr häufig in den nordischen Gewässern gefangen.

Die Zunge oder Sohle ist viel länger und schmäler, auch dünner als der Platteis und Flünder, und hat in der That eine große Aehnlichkeit mit einer Zunge. Der obere Kiefer ist länger, als der untere, welches Merkmal man bey keinem der vorhergehenden Seitenschwimmer antrifft. Der Körper, dessen Länge selten viel über zwey Schuh, und dessen Breite ohngefähr den dritten Theil beträgt, ist oberwärts dunkelbraun, unten aber weißlich, und mit einer sehr zähen und rauhen Haut überzogen. Man findet diesen Fisch, welchen man ebenfalls sehr häufig zu trocknen und zu verschicken pflegt, fast in allen europäischen, wie auch in vielen andern Meeren. Eine Art kleiner Zungen wird Scharre genannt.

Die zweyte Abtheilung enthält diejenigen Plattfische, welche die Augen an der linken Seite haben, worunter die Steinbutte, die Meerbutte, der Stachelflünder, der Argus, und noch verschiedne andre ausländische Arten gehören.

Die Steinbutte, welche deswegen so genannt wird, weil sie sich gern an den Klippen und in steinigen Gegenden aufhält, hat einen eyförmigen Körper, wel-

cher mit kleinen, knöchernen, in eine stumpfe Spitze auslaufenden Höckern besetzt ist. Die Größe dieses Fisches, welcher eine länglich runde Gestalt, und einen braunen, gelb marmorirten Oberleib, aber einen weißen, mit braunen Flecken bezeichneten Unterleib hat, beträgt oft vier bis fünf Ellen. Er wird wird an den holländischen, englischen und norwegischen Küsten häufig gefangen, weil sein Fleisch eine wohlschmeckende Speise abgiebt.

Die Meerbutte, welche auch bisweilen Glattbutte, und wegen der Gestalt ihres breiten Körpers das Viereck, oder der viereckige Plattfisch, und die rautenförmige Scholle genannt wird, hat eine glatte Haut ohne alle Stacheln, einen braunen Rücken, braun und gelb marmorirte Seiten, und einen weißen Unterleib. Doch giebt man den Namen Meerbutte auch andern Plattfischen, weil sie sich in der That alle im Meeren aufhalten, ob sie gleich auch im süßen Wasser leben können.

Der Stachelflünder, welcher ebenfalls ein europäischer Seefisch ist, hat eine große Aehnlichkeit mit dem oben angeführten Flünder, von welchem er sich nur vorzüglich durch die stachliche Seitenlinie unterscheidet. Er hat einen grau und gelb marmorirten Oberleib, und einen weißen Unterleib. Er gehört unter die Bewohner der Ost- und Nordsee, und wird über einen Fuß lang.

Der Argus, den der Pater Plümier zuerst bekannt gemacht hat, ist wegen der Schönheit seiner Zeichnung merkwürdig. Er hat einen bunt gefleckten Körper, und eine runde Schwanzflosse. Die Grundfarbe des

Kör-

Körpers ist nehmlich gelblich weiß, und überall mit braunen Puncten und hellgelben Flecken vermischt, die eine himmelblaue Einfaßung haben, und bald einen ganzen Kreis, bald nur einen Bogen bilden. Wegen dieser, den Augen ähnlichen Flecken, hat man ihn mit dem vieläugigen Argus verglichen. Der Kopf ist breit, und die Augen stehen ziemlich weit von einander ab. Der vorzüglichste Aufenthalt dieses Fisches ist das Meer in der Gegend der antillischen Inseln.

Hundert sieben und achtzigster Brief.

Die Klippfische haben diesen Namen nicht aus eben dem Grunde, wie die im hundert drey und achtigsten Briefe angeführten Kabeljaue, sondern blos deswegen bekommen, weil sie sich gemeiniglich bey den Klippen aufzuhalten pflegen. Sie unterscheiden sich von den übrigen Fischen dieser Ordnung durch die bürstenartigen, biegsamen Zähne, welche dichte und in großer Menge bey einander stehen. Der Körper hat eine platte und einigermaßen tellerförmige, bey einigen Gattungen aber mehr eine viereckige Gestalt. Sowohl die Rückenflosse, als auch die Afterflosse ist fleischig und schuppig. Man zählt über zwanzig verschiedene Arten von diesem Geschlechte, wovon aber keine einzige in den europäischen Meeren gefunden wird. Die meisten trifft man in den americanischen und ostindischen Gewässern an. Einige haben Stacheln an dem Maule, andre über den Augen, und noch andre am Unterleibe. Die meisten haben auch bogenförmige Streifen quer über den Körper, und werden daher von einigen Schriftstellern Bogenfische genannt. Bey einigen aber lau-

sen diese Streifen der Länge nach vom Kopfe bis zum Schwanze. Es giebt auch Klippfische, deren Körper mit vielen kleinen schwarzen Flecken oder Puncten besetzt ist; daher der Ritter von Linné diese Art Argus genannt hat. Um nicht allzu weitläuftig zu werden, will ich nur noch zwey Arten anführen, nehmlich den Rüßelfisch und den Engelfisch, wovon der erste vorzüglich wegen seiner Geschicklichkeit, Insecten zu fangen, und der andre wegen der besondern Beschaffenheit seiner Schuppen merkwürdig ist.

Der Rüßelfisch, oder der rüsselköpfige Klippfisch, dessen Vaterland Indien ist, hat einen beynahe viereckigen, gelblich weißen, mit vier dunkeln Querstreifen besetzten Körper, und einen langen, beinigen, einigermaßen schnabelförmigen Rüßel mit einer kleinen Mündung. Seine Nahrung besteht in allerhand Insecten, welche über dem Wasser herumfliegen. Um diese zu fangen, hebt er seinen Rüßel ein wenig in die Höhe, und schießt daraus Wassertropfen nach ihnen, und zwar mit so vieler Geschicklichkeit, daß die Insecten, nach denen er gezielt hat, fast allemal auf den ersten Schuß ins Wasser fallen.

Der Engelfisch, von welchem Catesby eine gute Abbildung geliefert hat, wovon ich hier eine Copie beygefügt habe, (Tab. XXXI. fig. 2.) ist sowohl am vordern Theile des Rückens, als auch am hintern Theile des Unterleibes mit drey scharfen, spitzigen, blauen Stacheln versehen. Auch der Kopf, dessen Farbe ins Gelbliche oder Dunkelbraune fällt, ist an der Seite mit verschiednen kleinen Stacheln bewaffnet. Die breiten, sichelförmigen Rücken- und Bauchflossen, welche gleichsam

sam wie Flügel aussehen, und den Namen Engelfisch veranlaßt haben, der aber, wie Sie sich erinnern werden, auch einem andern Fische beygelegt wird, sind in der Mitten blau, an der Spitze aber pomeranzengelb, welche letztere Farbe auch der Schwanz und die beyden kleinen Flossen haben, die hinter den Kiehmen sitzen. Die Schuppen, womit der ganze Körper bedeckt ist, sind dunkelgrün und rund. Das besondere aber, welches man sonst bey keinem andern Fische wahrnimmt, ist dieses, daß über den größern Schuppen eine Menge weit kleinerer Schuppen sitzen. Bey einigen Fischen dieser Art, welche man vorzüglich an der Küste von Carolina, und bey den bahamischen Inseln antrifft, haben sowohl die kleinen, als auch die großen Schuppen eine goldfarbige Einfaßung.

Das Geschlecht der Meerbrachsem oder Meerbrassem hat ebenfalls einen ziemlich breiten, und platt gedrückten, doch meistentheils etwas länglichern Körper, als die Klippfische, verdoppelte Lippen, schuppige Kiehmendeckel, sehr starke Vorderzähne, und viele stumpfe Backenzähne, welche dicht an einander stehen. Es sind schon sechs und zwanzig Arten von diesen Fischen bekannt, von denen einige goldfarbig und purpurfarbig, andre ganz roth, und noch andre gestreift oder bunt sind. Ich will Ihnen nur itzt einige der merkwürdigsten, nehmlich den Goldbrachsem, den Goldstriemer, den Zahnbrachsem, den Sackbrachsem und den Murmelbrachsem bekannt machen.

Der Goldbrachsem, welcher nicht nur in dem mittelländischen Meere, sondern auch am Vorgebirge der guten Hoffnung, und in andern africanischen, in-

gleichen in verschiednen americanischen Gegenden gefun
den wird, hat einen dunkelgrünen Rücken, braune, mi
einem Goldglanz schimmernde Seiten, silberfarbige Au
genringe, und einen goldfarbigen, wie ein halber Mon
gestalten Fleck auf der Stirne zwischen den Augen. Ma
findet auch Fische dieser Art, welche auf dem Kopfe
an den Kiehmendeckeln, und in der Mitten des Rü
ckens blau gezeichnet, sonst aber über und über pom
ranzengelb sind. Man schätzt übrigens diese Fisch
deren Länge einen bis zwey Schuh beträgt, nicht nu
wegen ihrer schönen Farbe, sondern auch wegen ihre
wohlschmeckenden Fleisches sehr hoch.

Der Goldstriemer, sonst auch Purpurbrach
sem oder der purpurfarbige Goldstein genannt, we
chen man im mitternächtlichen America antrifft, h
purpurfarbige Schuppen, welche auf dem Rücken a
dunkelsten, an den Seiten und unter dem Unterleib
aber heller sind. Von der Nase bis an den Schwan
gehen sieben bis acht goldgelbe Streifen. Die Auge
sind schwarz, und mit einem breiten rothen Ringe ei
gefaßt. Die beyden kleinen, an den Kiehmen stehe
den Flossen sind purpurfarbig; die Flossen aber am Un
terleibe und auf dem Rücken haben eine gelbe, und de
gabelförmige Schwanz eine rothe Farbe. Die Läng
dieses Fisches beträgt nicht über einen Schuh. Sein
Gestalt wird Ihnen beygefügte Abbildung (Tab
XXXII. fig. 1.) zeigen.

Im mittelländischen Meere findet man ähnlich
Fische von eben der Größe, die auf jeder Seite ei
schöne goldgelbe Streifen haben, und sich außerde
noch in der Zeichnung von den americanischen Goldstri
mer

mern ein wenig unterscheiden. Unter diesen ist eine Art mit dem Namen Laxierfisch belegt worden; weil der Genuß des Fleisches von diesem Fische, welches sonst sehr schmackhaft ist, ein Laxieren verursacht. Er soll viel ähnliches mit unsern Bärschen haben, nur etwas platter und breiter seyn. Von den übrigen Fischen dieses Geschlechts unterscheidet er sich vorzüglich durch die Beschaffenheit seines Mauls, welches sehr groß ist, wenn es offen steht, weil sich die untere Lippe sehr stark ausdehnen läßt, hingegen sehr klein wird, wenn es geschlossen ist. Im Winter soll er weiß aussehen, im Sommer aber einen bunten und gestreiften Körper haben. In Italien ist er so häufig, daß man ihn haufenweise, ohne ihn zu zählen oder zu wiegen, um ein geringes Geld verkauft.

Der Name Zahnbrachsem wird zweyerley Fischen dieses Geschlechts, und zwar deswegen gegeben, weil sie mit vier großen Hundszähnen versehen sind, welche, wie bey den Schweinen, auswärts aus den Lippen hervorragen. Die eine Art von Zahnbrachsem, welche man vorzüglich im mittelländischen Meer, ohngefähr von der Länge einer halben Elle, antrifft, hat einen, mit rothen Querstreifen besetzten Körper, einen schuppigen Kopf, und einen gabelförmigen Schwanz. Die Augen sind groß, und der obere Kiefer ist kürzer, als der untere. Der andre Zahnbrachsem, welcher etwas größer ist, als die erste Art, und nicht nur in dem adriatischen und toscanischen Meere, sondern auch am Vorgebirge der guten Hoffnung, und in einigen Gegenden von America gefunden wird, hat in der Jugend einen grünlich gelben Körper, welcher aber mit zunehmenden

Jahren purpurfarbig röthlich wird, und mit hellblauen und schwarzen Flecken geziert ist.

Der Sackbrachsem, welcher sich in den südlichen Meeren von Europa aufhält, hat diesen Namen wegen des besondern Umstandes erhalten, daß die Haut an der Rücken- und Afterflosse sich bis über die letzten Finnen erstreckt, und dieselben gleichsam in einem Sacke verbirgt. Der Körper dieses Fisches, dessen Gewicht bisweilen zehen und mehr Pfund beträgt, ist breit und dicke. Der Schwanz hat eine gabelförmige Gestalt; die Schuppen sind sehr groß und roth. Im Winter wird dieser Fisch bläulich, und des Nachts glänzt er wie eine feurige Kohle.

Der Murmelbrachsem, welchen man am häufigsten in dem toscanischen Meere antrifft, hat einen silberfarbigen, bisweilen auch einen grünlich blauen Körper, um welchen eilf bis zwölf schwarze Ringe gehen, und einen gabelförmigen Schwanz. Seine Länge beträgt gemeiniglich kaum eine halbe Elle. Er hat die Gewohnheit, mit dem Maule im Wasser allerhand Bewegungen zu machen, und dadurch ein Geräusch oder Gemurmel zu erregen. Durch diesen Umstand, den man aber auch bey andern Fischen bemerkt, ist der Name Murmelbrachsem veranlaßt worden.

Außer diesen itzt angeführten Arten giebt es noch verschiedne andre, überaus schön gezeichnete Meerbrachsem, die bey den Schriftstellern unter den Namen Goldfisch, Goldauge u. s. f. vorkommen. So findet man z. B. in den Gewässern von Carolina einen Meerbrachsem, welcher einen bläulichen, glänzenden

Kör-

Körper, einen blau gestreiften Kopf, goldgelbe, auch bisweilen silberfarbige Augenringe, und rothe Flossen hat. Eine andre Art, welche sich ebenfalls in den americanischen Meeren aufhält, ist auf dem Rücken grün, an den Seiten purpurfarbig, und am Unterleibe roth. Der Kopf ist mit blauen, gelben und grünen Streifen geziert. Die Augen sind schwarz, und mit einem goldgelben Ringe umgeben, der mit blauen und rothen Strahlen unterbrochen ist.

Hundert acht und achtzigster Brief.

Die Lippfische, welche wegen ihrer dicken Lippen so genannt werden, haben eine große Aehnlichkeit mit den Meerbrachsem, von denen sie nicht allemal leicht zu unterscheiden sind. Sie haben scharfe Zähne, und eine mit sechs Strahlen versehene Kiehmenhaut. Auf den Finnen der Rückenflosse bemerkt man hinterwärts einen faserigen Fortsatz. Die Brustflossen sind gleichsam zugespitzt, und die Seitenlinie geht gerade zu. Einige haben einen gabelförmigen, andre aber einen geraden, abgestutzten Schwanz. Man kennt bereits über vierzig Arten von diesem Geschlechte, wovon die wenigsten in den europäischen Meeren gefunden werden. Die meisten Arten kommen bey den Schriftstellern über die Naturgeschichte der Fische auch unter den Namen Meerdroßel, Droßelmaul und Krammetsvogelfisch vor; weil man das verlängerte Maul dieser Fische mit den Schnabeln der Droßeln, und ihre bunten Farben mit den Farben dieser Vögel zu vergleichen pflegt. Ich muß mich aber auch hier nur auf die Beschreibung einiger Arten einschränken, weil ich sonst zu weitläuftig

werden, und vielleicht Ihre Geduld ermüden würde. Die Gattungen der Lippfische also, von denen ich Sie gegenwärtig unterhalten will, sind folgende: die rautenförmige Meerdroßel, der Meerpfau, der Saufisch, der Regenbogenfisch, die Meerschleye, die Meeramsel, der Grünling, und der bunte Lippfisch.

Die rautenförmige Meerdroßel, ein bahamischer, sehr schmackhafter Fisch, wovon ich eine Abbildung (Tab. XXXIV. fig. 1.) beygefügt habe, ist ohngefähr einen, höchstens zwey Schuh lang, und mit kleinen dunkelblauen Schuppen besetzt. Die Flossen und der Schwanz haben eine hellblauere Farbe, als der Körper. Das Maul ist klein, ohne Zähne, und steht gemeiniglich offen. Der breite, fast halbmondförmige Schwanz endiget sich auf jeder Seite in einen spitzigen, beweglichen Stachel, womit sich dieser Fisch bey drohender Gefahr gegen die Raubfische zu vertheidigen pflegt.

Der Meerpfau, dessen Länge meistentheils nur eine Spanne, und dessen Breite ohngefähr zwey Zoll beträgt, hat diesen Namen wegen seiner ungemein schönen Farbe erhalten. Er wird auch nebst andern Fischen dieses Geschlechts unter die so genannten Krammetsvogelfische gerechnet. Das Maul ist bläulich grün, der Kopf weißgrau, und mit bogigen blauen Streifen geziert; der Rücken hat oberhalb der Seitenlinie einen hellgelben Fleck, dergleichen sich auch an den Brustflossen befindet. Der Unterleib ist theils weißgrau, theils schwarz, theils blau; die Seiten sind mit weißgrauen, grünen und eisenfarbigen Querstrichen gezeichnet, und der gabelförmige Schwanz hat allerhand rothe,

blaue,

blaue, und schwärzliche Striche und Flecken. Man findet diesen Fisch in dem mittelländischen Meere, und vorzüglich an der Küste von Syrien.

Der Saufisch oder Saurüßel, ein americanischer Lippfisch, welchem dieser Name deswegen beygelegt worden ist, weil das Maul wie ein Schweinsrüßel aussieht, und eine Art von Hauerzähnen hat, ist ohngefähr zwey Schuh lang, und hat einen gelblichen oder löwenfarbigen Körper. Der obere Kiefer ist beweglich, und kann von dem Fische sowohl ausgestreckt, als auch wieder eingezogen werden. Der Schwanz ist, wie bey der vorhergehenden Art, gabelförmig.

Der Regenbogenfisch oder der Meerjunker, ein kleiner Fisch, dessen Länge noch keine Spanne beträgt, ist wegen der äußerordentlichen Schönheit seiner Farben, wodurch auch die angeführten Namen veranlaßt worden sind, merkwürdig. Der Rücken ist grün, und auf dem Kopfe steht über den Augen und Kiehmen ein viereckiger, theils gelber, theils schwarzer Fleck. Von der Mitte der Seiten geht ein gezackter, pomeranzenfarbiger Streif bis zum Schwanze; die Rückenflosse ist mit einem hochrothen, und mit einem schwarzen Fleck geziert. Dieser Fisch, der unter diejenigen Lippfische gehört, welche keinen gabelförmigen, sondern einen geraden, abgestutzten Schwanz haben, wird daher von einigen für den schönsten unter den europäischen Fischen gehalten; wobey aber zu merken ist, daß hier, wie bey verschiednen andern Gattungen von Thieren, das männliche Geschlecht vor dem weiblichen große Vorzüge in der Schönheit hat. Die Taucher aber sind nicht große Freunde von diesem kleinen Fische; weil er die

die Gewohnheit hat, sich an ihre Füße, nach Art der Blutigel, fest anzuhängen, um Blut zu saugen. Er wird in dem mittelländischen Meere, vorzüglich in der Gegend von Genua gefunden, und für eine schmackhafte Speise gehalten.

Die Meerschleye, welche sehr häufig an der Küste von England gefunden, und von den Engländern das alte Weib genannt wird, kömmt in Ansehung der äußerlichen Gestalt so ziemlich mit unsern Schleyen überein, hat aber ein sehr unschmackhaftes Fleisch. Blos wegen der Schönheit seiner Farben verdient dieser Fisch bemerkt zu werden. Denn die Seiten des Körpers sind mit abwechselnden gelben, rothen und braunen Strichen, welche sich vom Kopfe bis zum Schwanze erstrecken, und die Flossen mit rothen, gelben, und blauen Flecken geziert.

Die Meeramsel, welche man hin und wieder in den europäischen Meeren antrifft, ist länglich, fast wie ein Hecht, und hat einen oberwärts grünen, unterwärts aber gelblichen Körper, der mit aschgrauen und hellblauen Fecken besetzt ist. Um die Augen gehet ein goldgelber Kreis, und die Rückenflosse hat einige stachliche Finnen.

Der Grünling, welcher sich in dem mittelländischen Meere aufhält, hat einen ganz grünen Körper, wie Sie vielleicht schon aus dem Namen vermuthen werden, und nur an jeder Seite einen blauen Strich. Man trifft aber auch ähnliche Fische an, die am Unterleibe mit blauen Flecken geziert sind.

Der

Der **bunte Lippfisch**, dessen Namen man auch einigen der vorhergehenden Arten, wie Sie aus der Beschreibung werden ersehen haben, mit Recht beylegen könnte, hat theils grüne, theils dunkelblaue, mit schwärzlichen Flecken besetzte Schuppen. Die Augen sind violetfarbig, der Schwanz blau, und mitten am Unterleibe befinden sich zwey Purpurflecken. Dieser Fisch gehört ebenfalls unter die Bewohner des mittelländischen Meeres, und wird vorzüglich in der Nähe von Marseille sehr häufig gefunden.

Die **Umberfische**, welche auch unter dem Namen der **Meerschatten** vorkommen, und in Ansehung der Gestalt größtentheils den Bärschingen gleichen, haben fast insgesammt eine dunkle Schattenfarbe, welche so ziemlich der bekannten Umberfarbe gleicht, und die angeführten Benennungen veranlaßt hat. Der ganze Kopf und die Kiehmendeckel sind schuppig. Die Kiehmenhaut hat sechs Strahlen, und auf dem Rücken befindet sich ein Grübchen, worein sich die Rückenflosse verbergen kann. Der insbesondere so genannte **Umberfisch**, von welchem das ganze Geschlecht, wovon der Ritter von **Linné** fünf Arten beschreibt, seinen Namen führet, hat einen schwarzbraunen, mit allerhand noch dunklern, schlangenförmigen Strichen gezeichneten Körper, und sehr schwarze Bauchflossen. Wegen dieser Farben wird er auch **Mondschatten**, **Seerabe** und **Seekrähe** genannt. Er hält sich am häufigsten in dem toscanischen Meere auf, und wird ohngefähr eine halbe Elle lang.

Der so genannte **Bartumber**, der in Ansehung der Gestalt und Größe so ziemlich einem Karpfen gleicht,

hat

hat am untern Kiefer, welcher etwas kürzer ist, als der obere, einen kleinen Bart, wodurch seine Benennung veranlaßt worden ist. Der Körper ist mit bleyfarbigen und mit blaßgelben Strichen geziert, die schräge vom Rücken bis zum Unterleibe laufen. Dieser sehr schmackhafte Fisch wird am häufigsten bey Genua gefunden.

Die drey übrigen Arten, welche noch zu diesem Geschlechte gerechnet werden, unterscheiden sich von den vorhergehenden Umbersischen in folgenden Stücken. Die erste von diesen drey Arten hat an den Seiten des Kopfs eine doppelte Reihe von Schuppen, und wird daher von Müllern Doppelschuppe genannt. Bey der andern Art besteht die Grube, welche zur Verbergung der Rückenflosse dient, aus zwey blätterigen Schuppen, wodurch die Müllerische Benennung Blätterschuppe veranlaßt worden ist; und die dritte Art ist mit einfachen braunen Flecken bezeichnet, welche zu beyden Seiten mitten auf dem Körper stehen; daher ihr Müller den Namen Seitenfleck beygelegt hat.

Hundert neun und achtzigster Brief.

Die Bärschinge, Barsche oder Pärsche, welche den Fischen der vorhergehenden drey Geschlechter in der Gestalt des Körpers ziemlich gleichen, haben stachliche Finnen, und schuppige, sägenförmige Kiehmendeckel; durch welches letztere Kennzeichen sie sich vorzüglich von den Fischen der itzt genannten drey Geschlechter unterscheiden. Der gestreckte, an den Seiten zusammengedrückte Körper ist mit harten, dicht über einander liegenden, glänzenden Schuppen bedeckt, die

die abwechselnde Farben zeigen. Der Kiehmendeckel besteht aus drey harten Plättchen, wovon das oberste einen sägeförmig ausgezackten Rand hat, und die Kiehmenhaut enthält sieben Strahlen. Bey einigen Barschen findet man zwey, von einander unterschiedene, bey andern aber nur eine einzige Rückenflosse. Die erste Rückenflosse ist mit harten, die übrigen Flossen aber sind mit weichen Strahlen versehen. Von den Bärschingen, bey denen man nur eine einzige Rückenflosse bemerkt, haben einige einen unzertheilten, andre hingegen einen gabelförmigen Schwanz; daher sich dieses Geschlecht, welches nach dem Ritter von Linné sechs und dreyßig Arten enthält, bequem unter drey Abtheilungen bringen läßt. Zu der ersten Abtheilung rechnet man mit diesem berühmten Naturforscher die Barsche mit zwey, von einander unterschiedenen, Rückenflossen; zu der zweyten diejenigen, welche nur eine einzige Rückenflosse und einen unzertheilten Schwanz haben, und zu der dritten Abtheilung die übrigen Bärschinge, welche sich von den Bärschingen der zweyten Abtheilung durch den gabelförmigen Schwanz unterscheiden.

Die merkwürdigsten und bekanntesten Arten von den Bärschingen der ersten Abtheilung, bey denen sich nehmlich zwey von einander unterschiedene Rückenflossen befinden, sind: der Flußbarsch, der Sander oder Sandbarsch, der Streberbarsch, der Seehecht, und der Nilbarsch.

Der Flußbarsch, oder der gemeine Barsch, welchen man fast überall in den europäischen Flüssen und Teichen antrifft, unterscheidet sich von den übrigen Fischen, die zu dieser Abtheilung gehören, vorzüglich durch

durch die eilf Strahlen in der Afterflosse, wovon die beyden ersten hart sind, und durch die Schönheit seiner Zeichnung. Denn der Rücken hat eine glänzende grüngelbe Goldfarbe, welche durch fünf bis sieben schwärzliche Querstreifen unterbrochen wird, und der Unterleib ist weiß oder silberfarbig. Die Augen sind groß, und den schwarzen Stern umgiebt ein bläulicher Ring, der inwendig eine gelbe Einfaßung hat. Der Schwanz und die Bauchflossen sind roth, die beyden Rückenflossen aber violet. Dieser Fisch, welcher in unsern Gegenden die Größe von ein bis zwey Fuß erreicht, in Lappland und Sibirien aber viel größer wird, gehört übrigens unter die Raubfische, und verschont seine eignen Jungen nicht, ist aber im Nothfall auch mit Mücken zufrieden. Daß sein Fleisch eine sehr gesunde und wohlschmeckende Speise abgiebt, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen; aber das wird Ihnen vielleicht noch nicht bekannt seyn, daß sich aus den Barschhäuten ein Leim bereiten läßt, der die Hausenblase an Festigkeit noch übertreffen soll.

Der Sander oder Zander, welcher auch Sandbarsch genannt, und ebenfalls in den europäischen Flüssen und andern Gewässern, aber nicht so häufig, als der gemeine Barsch, gefunden wird, hat einen länglichern Körper, und in Ansehung der Gestalt und Zähne eine große Aehnlichkeit mit dem Hechte. Das Hauptkennzeichen aber, wodurch sich dieser Fisch von den übrigen inländischen Arten dieses Geschlechts unterscheiden läßt, besteht in den vierzehn Strahlen, womit die Afterflosse versehen ist. Die Augen haben ein so nebelichtes Ansehen, als diejenigen Augen zu haben pflegen,

die

die mit dem Staar behaftet sind. Der Rücken ist bräunlich, mit untermischten schwarzblauen und röthlichen Flecken; die Seiten sind silberfarbig; der Unterleib weißlich, welche Farbe aber gemeiniglich ins Rothe spielet; die Brustflossen gelblich, die übrigen Flossen weißlich, und die Rückenflossen schwarz gefleckt. Die größte Länge dieses überaus schmackhaften Fisches beträgt gegen zwey Ellen.

Der Streberbarsch, welchen man nur in den südlichen Gegenden von Europa antrifft, ist noch länglicher und dünner, aber nicht so groß, wie der Sander. Vom Kopfe bis zur ersten Rückenflosse geht ein Grübchen. Die Seiten sind, wie bey den Barschen, mit schwärzlichen Querstreifen bezeichnet. In der Donau wird ein ähnlicher Fisch gefangen, der einen etwas dickern Kopf hat, als der Streber, und bey einigen Schriftstellern unter dem Namen Zindel vorkömmt.

Der Seehecht, welcher auch Seewolf und Salmbarsch genannt wird, hat ein sehr großes Maul, welches mit vielen kleinen Zähnchen bewaffnet ist, einen braunen Rücken, einen silberfarbigen Unterleib, und einen schwarzen Fleck auf der Brust. Er ist ein Einwohner des mittelländischen Meeres, und kömmt in der Gestalt und im Geschmack so ziemlich mit dem Salm überein; daher er mit Recht Salmbarsch heißt. Die ersten beyden Namen hat er wegen seines großen Mauls, und wegen seiner Gefräßigkeit bekommen.

Der Nilbarsch, dessen Vaterland Aegypten ist, wie Sie schon aus der Benennung ersehen können, kömmt in Ansehung der Gestalt unserm gemeinen

Barsche sehr nahe; nur ist er viel größer, indem er oft eine Länge von vier bis fünf Schuh erreicht, und alsdenn wohl hundert Pfund wiegt. Das Maul ist spitzig und etwas aufgeworfen; die Augen stehen dichte an einander, und sind röthlich; die Kiehmendeckel schuppig und an der Seite stachlich; der Oberleib ist bräunlich; der Unterleib nebst den Flossen aber silberfarbig. Man rechnet diesen Fisch unter die schmackhaftesten Fische des Nils.

Zu der zweyten Abtheilung dieses Geschlechts, nehmlich zu den Barschen mit einer einzigen Rückenflosse und einem ungetheilten Schwanze, gehören der Seebarsch, der Silberbarsch, der schwarze Barsch, der Jacob Evertsfisch, und noch viele andre ausländische Arten.

Der Seebarsch, welcher in der Nordsee, in dem mittelländischen Meere, und in andern europäischen Gewässern gefunden wird, ist nicht nur wegen seines sehr schmackhaften Fleisches, sondern auch wegen seiner schönen Zeichnung merkwürdig; denn außer den Querstreifen, welche man auch bey andern Barschen antrifft, ist der ganze Kopf nebst dem Vordertheile des Unterleibes mit hochrothen und himmelblauen Strichen geziert. Die Flossen sind gelb und röthlich gefleckt. Doch giebt es in Ansehung der Farbe und Zeichnung mancherley Verschiedenheiten bey diesem Fische, welches auch nicht zu verwundern ist, da er in sehr verschiednen Gegenden gefunden wird.

Der Silberbarsch, welcher ebenfalls ein Seefisch ist, aber nicht in den europäischen, sondern in den nördlichen Meeren von America gefunden wird, hat seinen

Namen

Namen von dem ganz silberfarbigen Körper erhalten, der mit verschiednen, schön braunen Querstreifen bezeichnet ist.

Der schwarze Barsch oder der Köhlerbarsch, den man in Carolina antrifft, hat gemeiniglich, wie Sie schon aus der Benennung vermuthen werden, einen ganz schwarzen Körper; daher ihn auch einige Dintenfisch nennen, welchen Namen man sonst gewissen andern Seethieren, die nicht in die Classe der Fische gehören, wegen der schwarzen Feuchtigkeit, die sie von sich spritzen, zu geben pflegt. Die Rückenflosse ist mit weißen Streifen, und die übrigen Flossen mit weißen Flecken besetzt.

Der Jacob Evertsfisch, welcher sich häufig bey den bahamischen Inseln aufhält, und von den Indianern Cugupu Guacu genannt wird, unterscheidet sich von den vorhergehenden Arten vorzüglich durch die rothen, den Blutstropfen ähnlichen Flecke, womit der Körper besetzt ist. Sein Name ist eigentlich durch eine Spötterey entstanden, und von einem gewißen Seecapitain, der Jacob Everts hieß, entlehnt worden. Dieser Mann hatte nach den Blattern eine Menge Gruben und rothe Flecken im Gesichte behalten, so daß ein Theil der schwarzen Barthaare, wenn er barbiret wurde, in den häufigen und tiefen Blattergruben allemal stehen blieb, welches ihn roth und schwarz gefleckt machte; daher ein Spötter einmal, als dieser Fisch auf die Tafel kam, ihn Jacob Evertsfisch nannte, welcher Name hernach allgemein geworden ist.

Zu den Barschen mit einer einzigen Rückenflosse und einem gabelförmigen Schwanze, welche die dritte

Abtheilung dieses Geschlechts ausmachen, gehören der Kaulbarsch, der Schraitser, der Giftbarsch, und noch viele andre ausländische Arten.

Der Kaulbarsch, den man häufig in den europäischen Gewässern antrifft, ist ein kleiner, in der Gestalt dem gemeinen Barsche ziemlich ähnlicher Fisch, von welchem er sich aber nicht nur durch die einzige Rückenflosse, sondern auch durch verschiedne, am Kopfe befindlichen Vertiefungen unterscheidet. An den Kiehmendeckeln zeigt sich bisweilen ein Goldglanz, wodurch der Name Goldbarsch, den ihm einige geben, veranlaßt worden ist. Die großen Augen haben einen blauen Stern, welcher von einem braunen, mit einem gelben Fleck bezeichneten Kreise umgeben wird. Der Rücken hat eine schwärzliche, die Seiten aber haben gemeiniglich eine gelbliche, bisweilen auch eine goldgelbe, ins Grüne und Braune spielende Farbe. Der Unterleib ist weiß, und der ganze Oberkörper ist überdieses, so wie die gelblichen Flossen, mit schwarzen oder dunkelbraunen Flecken besetzt. Die Länge dieses Fisches, welcher ebenfalls vom Raube lebt, beträgt selten viel über acht Zoll. Er hat ein überaus zartes, wohlschmeckendes, und leicht zu verdauendes Fleisch; daher die Aerzte ihn kränklichen Personen zu empfehlen pflegen.

Der Schraitser, welcher sich nicht nur in der Donau, sondern auch in andern europäischen Gewässern aufhält, unterscheidet sich von der vorhergehenden Art durch einen länglichern, dünnern Körper, dessen gewöhnliche Länge ohngefähr vier Zoll beträgt, durch eine blässere Farbe, die ein wenig ins Gelbliche fällt, und

und durch einen mehr gabelförmigen Schwanz. An jeder Seite stehen zwey braune Striche, die sich in die Länge erstrecken.

Der **Giftbarsch**, ein americanischer Fisch, hat einen schwarzbraunen, mit rothen Flecken bezeichneten Körper, einen weißen Unterleib, dunkelrothe Augenringe, und einen breiten, halbmondförmigen Schwanz. Man hält ihn für sehr giftig, wie Sie schon aus dem Namen ersehen können; doch soll er nicht in allen Gegenden giftig seyn.

Die **Stachelbärsche** haben eine große Aehnlichkeit mit den eigentlichen Barschen, von denen sie sich vorzüglich durch den stachlichen Unterleib, und durch die auf dem Rücken befindlichen, abgesonderten Stacheln unterscheiden, welche nicht durch eine Haut mit einander verbunden sind. Der Körper ist länglich, auf den Seiten zusammengedrückt, und nicht mit Schuppen, sondern mit beinigen Schildern bedeckt. Man rechnet hierunter den gemeinen **Stichlich**, den **Lootsmann**, den **fliegenden Barsch**, den **Seestichling**, und noch sieben andre, meistentheils ausländische Arten.

Der gemeine **Stichlich**, ein kleiner, ohngefähr zwey bis drey Zoll langer Fisch, der sich in der Schweiz, auch in andern europäischen Gegenden, und zwar in süßem Wasser aufhält, hat vor der Rückenflosse gemeiniglich drey, bisweilen auch nur zwey abgesonderte Stacheln. Die Flossen am Unterleibe bestehen aus einem starken, auf beyden Seiten gezähnelten, überaus spitzigen, harten Stachel, und aus einem weichen kurzen Strahle. Die hervorstehenden Augen haben einen

schwarzen Stern, der mit einem silberfarbigen Ringe eingefaßt ist. Die Kehle und die Brust sind gemeiniglich roth. An der Brust findet man zwey, am Unterleibe eines, und auf jeder Seite dreyzehn Schilder. Der Rücken ist grau oder schwärzlich, die Seiten und der Unterleib aber silberfarbig. Wegen seiner Stacheln wird der Stichling von den Raubfischen verschont, und daher häufig gefunden, obgleich seine Lebensdauer sich nur auf zwey oder höchstens drey Jahr erstreckt. Man gebraucht ihn nicht sowohl zur Speise, als vielmehr zum Düngen der Aecker, zur Mästung der Schweine und Enten, ingleichen zum Thranbrennen.

Der **Lootsmann**, welchen man hin und wieder in den europäischen Meeren, ohngefähr von der Länge eines halben Schuhs antrifft, kömmt in Ansehung der Gestalt größtentheils mit dem gemeinen Flußbarsche überein. Er hat kleine rothe Augen, die mit abwechselnden gold- und silberfarbigen Ringen eingefaßt sind, einen blauen Rücken, einen weißen Unterleib, und einige dunkelblaue Streifen. Vor der Rückenflosse stehen vier, bisweilen auch sechs abgesonderte Stacheln. Diese Fische, deren Fleisch sehr schmackhaft seyn soll, haben die Gewohnheit, die Hayfische überall und oft haufenweise zu begleiten. Gemeiniglich schwimmen sie auch voran, als wenn sie gleichsam den Hayfischen den Weg zeigen, und ihnen statt der Lootsen dienen wollten; welches zu ihrer Benennung Anlaß gegeben hat. Denn **Lootsen** oder **Lootsmänner** nennt man diejenigen Schiffsleute, welche fremden Schiffen den Weg zeigen, und sie durch gefährliche Gegenden begleiten müssen.

Der

Der fliegende Barsch, ein sehr schmackhafter Fisch, welchen man in Indien, vorzüglich bey der Insel Amboina antrifft, hat sehr große Brustflossen, welche den Körper an Länge übertreffen, und von ihm nicht nur zum Schwimmen, sondern auch zum Fliegen gebraucht werden können; doch kann er damit nicht so hoch und weit fliegen, als die insbesondere sogenannten fliegenden Fische, die ich Ihnen künftig bekannt machen will. Er hat übrigens an den Augen und Kiehmendeckeln sechs Bartfasern, dreyzehn Rückenstacheln, und einen abgerundeten, zu beyden Seiten stachlichen Schwanz.

Von den Seestichlingen giebt es eine größere und eine kleinere Art. Der größere Seestichling, oder der Seestachelbarsch, welcher auch Dornfisch, und in einigen Gegenden Steinpicker oder Steinbeißer genannt wird, hat einen spitzigen Kopf, einen sehr langen, fast fünfeckigen, dünnen Körper, einen schwärzlichen Rücken, olivenfarbige Seiten, einen gelblich weißen Unterleib, und funfzehn Stacheln vor der Rückenflosse. Die Seitenlinie ist erhaben, scharf, und aus vielen braunen Schildern zusammengesetzt; auch am Unterleibe bemerkt man auf jeder Seite ein langes, schmales, hervorstehendes Schild, welche vier Hervorragungen nebst den Rückenstacheln dem Körper eine fünfeckige Gestalt geben. Dieser Fisch hält sich vorzüglich in der Ost- und Nordsee, jedoch auch in andern Meeren auf, und wird selten über einen halben Schuh lang. Sein Fleisch dient nur armen Leuten zur Speise. Der vornehmste Gebrauch, dem man von ihm macht, besteht in einem zum Brennen dienlichen Oele, welches man

durch Kochen aus ihm erhält, worauf er noch zur Düngung der Felder gebraucht werden kann.

Der kleine Seestichling unterscheidet sich von der ersten Art nicht blos durch die geringere Größe, die nicht über 1½ Zoll beträgt, sondern auch durch die kleinere Anzahl von Rückenstacheln, die sich nur auf zehen erstreckt. Der Rücken ist oben bläulich, die Seiten aber gelb, und der Unterleib silberfarbig. Dieser Fisch hat weder Schuppen noch Schilder, und wird wegen seiner Kleinheit selten gefangen, auch überhaupt nicht geachtet. Eine noch kleinere, ohngefähr einen Zoll lange Art, die Müller Zwerchstichling nennt, soll in Indien gefunden werden.

Hundert und neunzigster Brief.

Das Geschlecht der Mackrelen, welcher Name hier in einer weitläuftigern Bedeutung genommen wird, als er im gemeinen Leben üblich ist, hat einen kleinen, glatten, auf beyden Seiten zusammengedrückten Kopf, und sieben Strahlen in der Kiehmenhaut. Der Körper ist meistentheils mit kleinen Schuppen, und der Schwanz auf beyden Seiten mit vielen kleinen unächten Flossen besetzt. Die Kinnladen dieser Fische, welche unter die Bewohner des Meers, und zwar unter die Raubfische gehören, haben spitzige Zähne, und der Rumpf acht eigentliche Flossen, wovon zwey am Unterleibe, zwey an der Brust, zwey auf dem Rücken, und zwey am Schwanze sitzen. Bey einigen Fischen dieses Geschlechts, worunter einige Schriftsteller zehen Arten rechnen, trifft man deutliche und einzeln stehende

Bastard-

Bastardflossen an; bey andern hingegen sind diese Bastardflossen an einander verwachsen. Zu den Mackrelen mit einzeln stehenden Bastardflossen gehören nicht nur die gemeinen Mackrelen, sondern auch der Bonetfisch, der Thaunfisch, und eine brasilianische Art.

Die gemeine Mackrele, welche unter die gefräßigsten Fische gehöret, und bisweilen so gar Menschen anpackt, obgleich ihre Länge selten über eine Elle beträgt, hat einen langen Kopf, welcher sich in eine stumpfe Spitze endigt, einen gestreckten, spitzig zulaufenden, oberwärts schwarzen, unterwärts aber silberfarbigen Körper, der mit kleinen, weichen, und dünnen Schuppen bekleidet ist. Die Schwanzflosse ist gabelförmig und etwas dunkler, als die übrigen Flossen, deren Farbe ins Hellgraue fällt. Sowohl oben als unten am Schwanze stehen fünf kleine Bastardflossen, wodurch sich dieser Fisch am leichtesten von den übrigen Arten dieses Geschlechts unterscheiden läßt. Die Haut, welche mit etlichen grünlichen und bläulichen Streifen besetzt ist, glänzet im Finstern. Diese Fische, welche sehr häufig gefangen und verspeiset werden, obgleich ihr Fleisch nicht eben das gesündeste ist, kommen im Frühjahre in großer Menge aus den nordischen Gewässern theils in die Ostsee, theils in die spanische See, und in die anliegenden Meere.

Der Bonetfisch, welcher sich zwischen und bey den Wendecirkeln, vorzüglich bey dem grünen Vorgebirge, ingleichen bey den canarischen Inseln aufhält, und gemeiniglich eine Länge von drey bis vier Schuh erreicht, hat nahe bey dem Schwanze auf dem Rücken sechs, am Un-

terleibe aber sieben kleine, viereckige Bastardflossen. Die Farbe des Rückens ist schieferblau, und spielt hin und wieder ins Grünliche. Der Unterleib ist perlfarbig, und die Seiten sind mit vier gelben Linien bezeichnet, welche sich vom Kopfe bis an den Schwanz erstrecken. Der dicke fleischige Körper ist mit überaus kleinen Schuppen sehr dichte besetzt. Dieser Fisch, welcher für eine angenehme und gesunde Speise gehalten wird, hat die Gewohnheit, bisweilen fünf bis sechs Ellen hoch über die Oberfläche des Wassers zu springen, und nach den fliegenden Fischen zu schnappen, welche durch den Flug ihren Feinden zu entfliehen trachten.

Der Thaunfisch oder Thunfisch, den man auch die spanische Mackrele zu nennen pflegt, weil er in großer Menge an den spanischen Küsten gefangen wird, ist vorzüglich an der glatten, nicht weit vom Kopfe, nach dem Rücken zu, gebogenen Seitenlinie kennbar. Er hat einen spindelförmigen, in der Mitte dicken, am Kopfe aber und gegen den Schwanz zu, dünnen Körper, und einen mondförmigen Schwanz. Die Kiehmendeckel sind glatt, rund und glänzend, und die Schuppen so klein, daß die Haut ohne Schuppen zu seyn scheint. Der hintere Theil des Körpers ist oben und unten mit sieben bis eilf Bastardflossen, und auf den Seiten mit einer etwas hervorstehenden Haut besetzt, welche die Gestalt einer Fettflosse hat. Der Rücken ist stahlblau, und die Seiten nebst dem Unterleibe silberfarbig. Die erste Rückenflosse ist bläulich; die übrigen Flossen aber haben eine gelbliche oder graue Farbe. Diese Fische, deren Länge gemeiniglich gegen zwey Fuß, bisweilen aber auch sieben und mehr Fuß beträgt, pflegen zu hunderten,

derten, ja zu tausenden, und zwar gliederweise herum zu schwimmen, so daß sie in ihrem Zuge ein längliches Viereck vorstellen. Man findet sie nicht nur in der Nordsee, und in dem mittelländischen Meere, sondern auch in den americanischen und andern Meeren. Sie werden gemeiniglich eingesalzen oder marinirt, und sehr häufig verschickt, weil sie ein derbes, nahrhaftes Fleich haben, welches frisch an Farbe und Geschmack so ziemlich dem Kalbfleische gleichen soll.

Die brasilianische Mackrele, die man aber nicht nur in Brasilien, sondern auch in andern americanischen Gegenden antrifft, unterscheidet sich von dem Thaunfische und den übrigen Arten dieses Geschlechts, durch den sehr breiten, an den Seiten platt gedrückten, dünnen Körper, dessen Länge selten über sieben Zoll beträgt. Bey den Brasilianern heißt sie Guara Tereba, und in dem von Müller herausgegeben Linnäischen Natursystem der Breitfisch. Der Kopf ist stumpf, der Schwanz gabelförmig, und die Zahl der Bastardflossen beläuft sich auf zehen. Die Augenringe sind goldgelb, der Oberleib grünlich blau, der Unterleib weißlich, mit einem Goldglanze, die Bauchflossen ebenfalls weiß, die übrigen Flossen aber nebst dem Schwanze goldgelb. Die Seitenlinie ist von der Mitten an bis gegen den Schwanz mit hinterwärts gerichteten Häckchen besetzt, und an beyden Seiten mit kleinen dreyeckigen Schuppen gepanzert.

Zu den Mackrelen, deren Bastardflossen mit einander verwachsen sind, gehören die blaue Mackrele, die Bastardmackrele, und noch einige andre Arten.

Die

Die blaue Mackrele, welche sich im großen Weltmeere aufhält, hat einen breiten, dünnen, mit kleinen Schuppen besetzten Körper, dessen Gestalt einige Schriftsteller mit einem geschobenen Viereck vergleichen, einen dunkelblauen Rücken, einen silberfarbigen Unterleib, auch silberfarbige, mit drey oder vier braunen Flecken gezierte Seiten. Die erste Rückenflosse besteht aus einer Reihe von sieben steifen, sehr kurzen und scharfen Stachelsinnen, wovon die erste vorwärts, die übrigen aber rückwärts gekehrt sind. Die Schwanzflosse endiget sich in zwey Hörner, deren Spitzen schwarz sind.

Die Bastardmackrele, welche auch unter dem Namen Stöcker bekannt ist, kömmt in der Gestalt der gemeinen Mackrele sehr nahe, ist aber kleiner, und hat kein so spitziges Maul, wie diese, von welcher sie sich auch durch die Stacheln unterscheidet, womit die Seitenlinie besetzt ist. Der Rücken ist himmelblau oder grünblau, der Unterleib silberfarbig mit etwas Violet vermischt, und die Kiehmen schwarz. Man findet diesen Fisch, dessen Fleisch hart und trocken seyn soll, nicht nur in dem mittelländischen Meere, sondern auch in der Nordsee. In einigen Gegenden wird er nicht über eine Spanne lang; in andern aber erreicht er eine Länge von zwey Fuß.

Von den übrigen vier Arten der Mackrelen, die noch zu dieser Abtheilung gerechnet werden, will ich nur noch eine einzige anführen, da sie unter die europäischen Fische gehört, in vielen Stücken aber von den vorhergehenden sehr abweicht, und von den Franzosen Cabrolle, im Deutschen aber gemeiniglich Streithuhnfisch

fisch genannt wird. Dieser Fisch hat einen dicken, oft drey Ellen langen, und bey dem Schwanze etwas viereckigen Körper, dessen Gestalt einem Salme ziemlich nahe kömmt. Der Rücken ist dunkelblau, und etwas purpurfarbig, die Seiten aber mehr violetfarbig. Die erste Rückenflosse hat fünf scharfe, hinter sich gerichtete Stachelfinnen; und die letzte Finne der zweyten Rückenflosse ist überaus lang. Die Schuppen sind sehr klein, und der Schwanz ist gabelförmig.

Hundert ein und neunzigster Brief.

Nun sind von den Fischen der fünften Ordnung nur noch zwey Geschlechter übrig, nehmlich die Meerbarben und Seehähne, mit denen Sie mein heutiger Brief ein wenig bekannt machen soll.

Die Meerbarben sind zwar von den Flußbarben, die erst in der folgenden Ordnung, nehmlich unter den Karpfen, vorkommen werden, sehr unterschieden; doch gleichen ihnen zwey Arten wenigstens in Ansehung des Barts an dem untern Kiefer, wodurch der Name Barbe ohne Zweifel veranlaßt worden ist. Die Fische dieses Geschlechts haben einen gedruckten, abhängigen Kopf, welcher, so wie der ganze Körper, mit großen, leicht abfallenden Schuppen bekleidet ist. Die Mundöffnung ist klein, und die Kinnladen sind nebst dem Gaumen mit sehr kleinen Zähnen besetzt. Der Rücken und der Schwanz haben eine rundliche Gestalt, und die Seiten sind ein wenig zusammengedrückt. Die Anzahl der Flossen beläuft sich auf achte, wovon ein Paar an der Brust, ein Paar am Unterleibe, ein Paar auf dem Rücken, eine am After, und eine am Schwanze sitzet.

Die

Die erste Rückenflosse ist mit Stacheln bewaffnet. Diese Fische, die vorzüglich im mittelländischen Meere, doch auch in der Nord- und Ostsee, ingleichen in verschiednen andern Meeren gefunden werden, leben von der Brut andrer Wasserthiere und von Seekräutern. Man rechnet gemeiniglich, nach dem Beyspiele des schwedischen Naturforschers, unter dieses Geschlecht drey Arten, von denen aber die drittte den Namen Barbe nicht verdient, weil ihr der Bart mangelt.

Die erste Art, welche in einigen Gegenden der Heringskönig, sonst auch Rothbart genannt wird, hat in der That, was die äußerliche Gestalt betrifft, eine große Aehnlichkeit mit den Heringen, aber einen viel angenehmern Geschmack, und einen ganz rothen Körper, dessen Farbe aber am Unterleibe sich ins Weiße verliehrt, mit gelbröthlichen oder weißen, ins Violetfarbige spielenden Flossen. An dem untern Kiefer ist ein Grübchen, worinnen sich die zwey Bartfasern befinden, die so lang sind, als der Kopf. Dieser Fisch, dessen Schwere selten über zwey Pfund beträgt, wird nicht nur in dem mittelländischen Meere, sondern auch in der Nordsee gefunden, und von vielen Kennern guter Leckerbissen allen übrigen Fischen vorgezogen. Die alten Römer und Griechen hielten diesen Fisch, und überhaupt die Meerbarben so hoch, daß sie dieselben oft, wie man aus dem Juvenal ersehen kann, mit so viel Silber bezahlten, als sie schwer waren.

Die andre Art von Meerbarben hat zwar in der Farbe und Gestalt eine große Aehnlichkeit mit der itzt beschriebenen Art, ist aber viel größer als diese, von welcher sie sich auch durch die gelben Striche unterschei-

det,

det, welche an jeder Seite der Länge nach über den Körper gehen; daher sie Hr. D. Bloch den gestreiften Rothbart nennt, welcher Name mir besser gefällt, als der von Müllern gewählte, Riesenbarbe; weil die Größe, die höchstens etwas über einen Fuß, selten aber so viel beträgt, nicht so ansehnlich ist, daß man den Fisch riesenmäßig nennen könnte. In einigen Gegenden ist er unter den Namen Petermännchen und Goldecken bekannt. Die Flossen dieses Fisches sind gelb; die Strahlen aber haben bey den meisten Flossen eine röthliche Farbe. Er wird vorzüglich im mittelländischen Meere, jedoch auch in der Nordsee gefunden, und wegen der Schönheit seiner Farbe, und der Vortrefflichkeit seines Geschmacks, ebenfalls begierig gesucht, und theuer bezahlt. Die alten römischen Verschwender gaben oft für einen einzigen Fisch zwey bis drey hundert Thaler nach unserm Gelde.

Die dritte Art von Meerbarben, welche man am häufigsten bey der Insel Maltha antrifft, hat keine Bartfasern am untern Kiefer, und wird daher von Müllern Kahlbart genannt. Sie ist gemeiniglich ganz roth, und noch kleiner, als die erste Art; denn die Länge soll selten über eine Spanne betragen, das Fleisch aber ebenfalls von einem sehr angenehmen Geschmack seyn.

Die Seehähne, welche ihren Namen wahrscheinlicher Weise von dem krähenden Tone erhalten haben, den einige Arten dieses Geschlechts von sich geben, sind an den langen, fingerförmigen Anhängseln oder Fortsätzen, die vor den Brustflossen hängen, und mit diesen an einem gemeinschaftlichen Knochen befestiget sind, sehr

kenntlich.

kenntlich. Diese langen Anhängsel, welche aus verschiednen kleinen Gelenken bestehen, sind meistentheils von einander abgesondert, und nur bey denjenigen Arten, welche sich nicht nur im Wasser, sondern auch eine Zeitlang in der Luft bewegen können, durch eine Zwischenhaut mit einander verbunden. Man glaubt, daß diese Theile den Seehähnen eben den Vortheil verschaffen, den einige andre Fische von ihren Bartfasern erhalten, die ihnen zum Anlocken ihrer Beute dienen. Die übrigen Kennzeichen dieses Geschlechts, welche in dem Linnäischen System angegeben werden, sind ein gepanzerter, mit rauhen Linien besetzter Kopf, und sieben Strahlen in der Kiehmenhaut. Der Körper dieser Fische, welche nicht nur das mittelländische Meer, sondern auch die Nord- und Ostsee und andere Meere bewohnen, ist, nach der Beschreibung des berühmten Herrn D. Blochs, keilförmig, der Kopf groß, und der Schwanz schmal. Der erstere ist mit einem starken Knochen umgeben, welcher sich bey den mehresten am Genick und an den Seiten in zwey Spitzen endiget, und über den Augenhöhlen erblickt man nach hinten zu gebogene Höcker. Der Rumpf ist mit kleinen Schuppen bedeckt, und hat acht Flossen. Die Bauch- und Brustflossen sind groß, und die erste Rückenflosse stachlicht. Der gerade Rücken ist der Länge nach mit einer Furche versehen, welche auf beyden Seite eine stachlichte Einfaßung hat. Wenn man diese Fische, welche vom Raube leben, angreift, so heben sie ihre Rückenflossen in die Höhe, und suchen denjenigen, der sie hält, mit den Stacheln zu verletzen; und da sie zu gleicher Zeit den Unterleib stark zusammenziehen, so spritzen sie das eingezogene Wasser nebst der Luft von

sich,

sich, wodurch der krähende oder knurrende Ton entsteht, dessen ich schon vorhin gedacht habe. Die merkwürdigsten Arten dieses Geschlechts sind: der Panzerhahn, der Piper oder Pfeifer, der Kirrhahn, der Seeguckguck, die Meerleuchte, die Meerschwalbe, und noch ein Paar andre Gattungen von fliegenden Seehähnen.

Der Panzerhahn, ein Einwohner des mittelländischen Meeres, gleicht in Ansehung der Gestalt einigermaßen dem Stör, und hat ein zahnloses, gabelförmiges Maul, welches in zwey hornartige Spitzen ausgehet, und an der Unterlippe mit vielen Bartfasern besetzt ist. Vorn an den Brustflossen befinden sich zwey fingerförmige Fortsätze. Sowohl der Kopf, als auch der Körper, welcher eine blaßrothe Farbe, und fast eine sechseckige Gestalt hat, ist mit einigen Reihen Stacheln gepanzert. Diese Waffen, welche ihm ein furchtbares Ansehen geben, nebst der rothen Farbe haben diesem Fische auch den Namen des rothen Teufels zuwege gebracht.

Der Piper oder Pfeifer, welcher diesen Namen deswegen führet, weil er einen pfeifenden Laut von sich giebt, wenn er gefangen wird, hat ebenfalls eine gabelförmige Schnauze, weswegen er von einigen Schriftstellern mit einer Leyer verglichen, und die Meerleyer genannt wird. Der Kopf ist mit einem beinigen Schilde bedeckt, welches sich am Hinterkopfe in zwey scharfe Spitzen endiget. Vor den Augen sitzt ein zurückgebogener, hinter den Augen noch ein anderer, kürzerer, und an den Seiten der Brust ein ziemlich langer Stachel. In der Gegend der Brustflossen hängen

drey fingerförmige Fortsätze. Die Rückenflosse stehet in einer Vertiefung, deren Rand mit Sacheln besetzt ist. Der Rücken und der Schwanz sind roth; die Seiten aber, worauf sich eine Menge kleiner Flecken befinden, ingleichen der Unterleib und die Bauchflossen, sind weiß. Man findet diesen Fisch, dessen Länge ohngefähr anderthalb Schuh beträgt, vorzüglich in England.

Der **Kirrhahn** oder **Knorrhahn**, dessen Vaterland gleichfalls England ist, giebt einen Laut von sich, welcher dem Kirren der Tauben einigermaaßen gleicht, und wodurch sein Name veranlaßt worden ist. Hr. D. **Bloch** beschreibt ihn unter dem Namen des **grauen Seehahns**; im Hollsteinschen wird er, wie dieser Naturforscher anmerkt, **Schmiedeknecht**, und in andern Gegenden auch **Kurre** oder **Kurrefisch** genannt. Er hat einen großen, mit beinigen Schilden bedeckten Kopf, welcher an den Seiten mit silberfarbigen Strahlen geziert ist, ein weites mit kleinen Zähnchen versehenes Maul, welches in zwey Stachelspitzen ausgehet, einen schwarzen, mit weißen Puncten besetzten Rücken, und einen röthlichen, oberwärts gelb gefleckten Unterleib. Die Seitenlinie besteht aus großen, dicken, stachlichten Schuppen, welche in der Mitte schwarz, und am Rande weiß sind. Die großen schwarzen Augen haben silberfarbige Ringe, und an der Brust hängen drey fingerförmige Fortsätze. Die Länge dieses Fisches beträgt gegen drey Schuh.

Dem **Seeguckguck** ist dieser Name wahrscheinlicher Weise ebenfalls wegen des Lautes beygelegt worden, den er von sich giebt, weil derselbe einigermaßen der Stimme des Guckgucks gleichen soll. Sonst heißt

er

er in Deutschland auch der **rothe Seehahn**, weil der ganze Körper, den Unterleib ausgenommen, welcher silberfarbig ist, mit einer schönen rothen Farbe pranget. Die Seitenlinie besteht aus starken, breiten, und silberfarbigen, schwarz eingefaßten Schuppen. Die Brustflossen nebst der gabelförmigen Schwanzflosse sind röthlich, die übrigen aber weißlich, und zum Theil gelb gefleckt. Die erste Rückenflosse ist auch mit einem ansehnlichen schwarzen Flecke bezeichnet. Vor den Brustflossen sitzen drey lange, fingerförmige Anhängsel. Die Länge dieses schönen Fisches, den man nicht nur in der mittelländischen See, sondern auch im großen Weltmeer antrifft, beträgt ohngefähr eine halbe Elle.

Die **Meerleuchte** unterscheidet sich von den übrigen Fischen dieses Geschlechts vorzüglich durch den hochrothen Gaumen, welcher nebst der Zunge des Nachts wie ein helles Licht glänzen soll, wodurch der Name dieses Fisches veranlaßt worden ist, welcher sich vorzüglich in der Nordsee aufhält, doch auch in andern europäischen Meeren keine Seltenheit seyn soll. Das Maul ist einigermaßen gabelförmig, und die Brustflossen, vor welchen drey fingerförmige Fortsätze stehen, sind breit und schwärzlich; daher sie einige Schriftsteller mit den Flügeln des Hühnergeyers verglichen, und dem Fische auch den Namen **Hühnergeyer** beygelegt haben.

Die **Meerschwalbe**, welche auch **Seerabe** und **Knurrhahn** genannt wird, hat die ersten beyden Namen wegen der großen, schwarzen, breiten Brustflossen erhalten, die wie Flügel aussehen, und auch wie Flügel gebraucht werden können. Der Kopf ist groß und stachelich, die Oberlippe geründelt, und an jeder

Seite mit drey Stacheln besetzt. An den Brustflossen befinden sich drey fingerförmige Fortsätze. Die Augenringe sind silberfarbig, und schielen ins Rothe. Der Rücken und die Seiten haben eine braune, ins Violette spielende, der Unterleib aber eine silberweiße Farbe. Man findet diesen Fisch, der zwey bis drey Pfund schwer wird, am häufigsten bey Jüttland, übrigens aber auch in andern europäischen Meeren. Wegen seiner großen Brustflossen kann er überaus schnell schwimmen, und seinen Raub leicht erhaschen, der in Fischen, Krebsen, und andern Wasserthieren besteht. Wenn er gefangen wird, so giebt er ebenfalls einen besondern murrenden Laut von sich; daher er mit Recht **Knurrhahn** genannt wird.

Der **fliegende Seehahn**, (ein Name, den man auch der vorhergehenden Gattung geben könnte,) hat einen spindelförmigen, mit harten, rauhen Schuppen bedeckten Körper, dessen Farbe auf dem Rücken braun, am Unterleibe aber silberfarbig ist. Der breite und zwischen den Augen hohle Kopf hat eine beinige Platte von gelber, blauer, und dunkler Violetfarbe. Die langen, breiten Brustflossen, deren sich dieser Fisch zum Fliegen bedient, sind etwas olivenfarbig, und mit verschiednen blauen Strichen und Flecken bezeichnet. Man findet diese Fische, deren Länge oft anderthalb Schuh beträgt, nicht nur sehr häufig am Vorgebirge der guten Hoffnung, sondern auch im großen Weltmeere, und in andern Gegenden.

Hundert zwey und neunzigster Brief.

Ich komme nunmehr zu der sechsten und letzten Ordnung der Fische, welche wie Sie wissen, diejenigen Gattungen unter sich begreift, bey denen die Bauchflossen nicht, wie bey den Fischen der fünften Ordnung, an der Brust, sondern wirklich am Unterleibe sitzen. Es gehören hierunter, wie ich bereits neulich bemerkt habe, die Hochschauer, die Welse, die Salme, die Pfeifenfische, die Hechte, die Silberfische, die Kornährenfische, die fliegenden Fische, die Fingerfische, die Heringe, und das Karpfengeschlecht, welches auch die Barben, Gründlinge, Schleihen, Karauschen, Weißfische, und noch andre Gattungen unter sich begreift.

Die Hochschauer, welche in der äußern Gestalt den Grundeln sehr nahe kommen, haben diesen, noch nicht sehr gewöhnlichen Namen von dem deutschen Herausgeber des Linnäischen Natursystems, Herr Müllern, deswegen erhalten, weil sie wegen ihrer, oben auf dem Kopfe sehr hervorragenden Augen immer in die Höhe zu sehen scheinen. Von den Sternsehern unterscheiden sie sich dadurch, daß ihre Augäpfel seitwärts stehen, welche bey jenen gerade in die Höhe gerichtet sind. Der Kopf dieser Fische ist ohne Schuppen, und hat eine längliche Gestalt. Der Mund ist mit Bartfasern versehen, und der Kiehmendeckel, der aus einem einzigen dünnen Blättchen besteht, durch eine Haut an den Körper angeschlossen, oben aber frey. Die Kiehmenhaut enthält vier bis sechs Strahlen. Der schlangenförmige Körper, der sich gegen den Schwanz zu nur ein wenig verdünnt, ist mit kleinen, kaum merklichen Schuppen bekleidet,

und zugleich mit einem Schleim überzogen. Die Nahrung dieser Fische, welche sich meistentheils im süßen Wasser aufhalten, besteht in Würmern und fetter Erde. Man rechnet unter dieses Geschlecht die Schmerlen, den Steinbeißer, den Priezker, und noch ein Paar ausländische Arten.

Die Schmerlen oder Schmerlinge sind kleine den Grundeln sehr ähnliche Fischchen, deren Länge selten über vier Zoll beträgt. Sie haben einen länglichen Kopf ohne Schuppen, an welchem die Augen merklich hervorstehen, einen schmutzig gelben, grau gefleckten und mit Schleim überzogenen Körper, der mit kleinen kaum merkbaren Schuppen, die sehr leicht abfallen bedeckt ist. Daß diese Fischchen, welche in einigen Gegenden von Deutschland, und zwar in kleinen, mit einem kiesigten Grunde versehenen Bächen sehr häufig gefunden werden, eine angenehme Speise sind, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen.

Der Steinbeißer, Steinpeisker oder Steinpißger, welcher sich in den Flüssen, und zwar gemeiniglich unter den Steinen aufhält, wodurch die angeführten Namen veranlaßt worden sind, ist nicht viel größer, als die vorige Art, von welcher er auch in der Gestalt nicht sehr abweicht; nur hat er einen etwas größern Kopf, einen plattgedrückten, mit kleinen eyförmigen Schuppen besetzten Körper, und unter jedem Aug einen Stachel; daher er in einigen Gegenden Dorngrundel genannt wird. Der Oberkiefer ragt ein wenig über den Unterkiefer, und an dem Munde sitzen sechs Bartfasern, nehmlich zwey an der obern, und vier an der untern Lippe. Der Rücken ist braun; die Sei-

te

ten aber haben eine blaßgelbe Farbe, und vier Reihen brauner Flecke von verschiedner Größe und Gestalt. Dieser Fisch, welcher ein zähes Leben hat, und beym Angreifen einen pfeifenden Ton von sich giebt, wird wegen seines zähen Fleisches nicht geachtet, und nur in denjenigen Gegenden, wo es an Fischen fehlt, von gemeinen Leuten zur Speise gebraucht.

Der **Priezker**, welcher in unsern Gegenden gemeiniglich **Schlampeisker** oder **Schlampißger** genannt, sonst aber auch unter den Namen **Mißgurn**, **Fißgurn** und **Pfulfisch** angeführt wird, unterscheidet sich von den vorhergehenden Arten dieses Geschlechts vorzüglich durch die größere Anzahl der Bartfasern, welche sich auf zehen beläuft, wovon sechs an der obern, und die vier übrigen an der untern Lippe sitzen. Jede Kinnlade ist mit zwölf kleinen, spitzigen Zähnen besetzt, und über den Augen bemerkt man einen Stachel. Der Oberleib hat eine schwarze Grundfarbe, nebst gelben und braunen, nach der Länge des Körpers hinlaufenden, Streifen. Der Unterleib ist pomeranzengelb, und mit schwarzen Puncten geziert. Die Flossen sind gelb und schwarz gefleckt. Dieser Fisch, welcher eine Größe von zehen bis zwölf, und noch mehr Zoll erreicht, hält sich gern in solchen Teichen und Flüssen auf, die einen morastigen Grund haben, und hat die Gewohnheit, sich tief in den Schlamm zu bohren. Man pflegt ihn nicht nur frisch, sondern auch marinirt zur Speise zu gebrauchen. Man kann ihn auch sehr lange, und oft ein ganzes Jahr hindurch, in einem mit Wasser angefüllten Glase lebendig erhalten, wenn man nur den Boden des Glases mit ein wenig fetter Erde versieht, und

ihm ein Paarmal die Woche frisches Wasser giebt. Er gehört unter diejenigen Thiere, welcher man sich statt eines Wetterglases bedienen kann; weil er gemeiniglich vier und zwanzig Stunden vor der Annäherung eines Sturms oder Ungewitters sehr unruhig wird, und das Wasser trübe macht.

Von den beyden ausländischen Arten dieses Geschlechts hat die eine, welche man an den Ufern von Surinam antrifft, nur eine kurze Bartfaser, die andre aber, die in Carolina gefunden wird, gar keinen Bart.

Die Welse haben einen schuppenlosen, schleimigen Körper, und ein mit Bartfasern besetztes Maul. Der Kopf ist groß; die Mundöffnung sehr weit; die Lippen sind dicke; beyde Kiefer mit Zähnen besetzt; die Augen ziemlich klein, und die Kiehmendeckel kaum beweglich. Die Flossen, deren Anzahl sich auf sieben erstreckt, sind kurz, und die erste Finne in der Rücken- und Bauchflosse gemeiniglich stachlich oder gezähnelt. Die meisten Fische dieses Geschlechts haben auch eine Fettflosse am Rücken. Sie gehören unter die Raubfische, und halten sich fast immer in der Tiefe auf. Wegen ihres schweren Körpers und ihrer kurzen Flossen können sie nicht geschwind schwimmen. Der Ritter von Linné rechnet ein und zwanzig Arten unter dieses Geschlecht, wovon nur eine einzige in Europa einheimisch ist. Die merkwürdigsten Arten, von denen ich Ihnen nunmehr eine kurze Nachricht ertheilen will, sind folgende: der gemeine oder europäische Wels, der asiatische Wels, der Aalwels, der Froschwels, der Katzenwels, der langbärtige Wels, der gestreifte Wels, der Dickbauch, und der Welsdelphin.

Der

Der gemeine oder europäische Wels, der auch in einigen Gegenden Wallerfisch genannt, und sehr häufig in der Donau, Elbe, Weichsel und vielen andern Flüssen gefunden wird, hat einen stumpfen, plattgedrückten Kopf von schwarzgrüner Farbe, ein sehr großes, breites Maul mit sechs Bartfasern, wovon zwey überaus lange an der Oberlippe, die übrigen vier kürzern aber an der Unterlippe sitzen. Beyde Kinnladen sind mit einer Menge kleiner Zähne besetzt. Außer diesen aber hat der Wels in seinem Rachen noch vier hervorstehende, mit kleinen gekrümmten Zähnchen besetzte Knochen. Die Zunge ist breit und dick, aber kurz und etwas gespalten. Die schleimige, schuppenlose Haut hat auf dem runden Rücken eine grünlich schwarze, an den Seiten aber eine blaßgrünliche, und am Unterleibe eine weiß gelbliche Farbe. Ueberdieses ist der ganze Körper noch mit schwärzlichen Flecken von verschiedner Gestalt und Größe besetzt. Dieser Fisch, welcher sich von andern Fischen nähret und überaus gefräßig ist, gehöret unter die größten europäischen Flußfische; denn man findet oft Welse, die über acht Ellen lang sind, und über anderthalb Centner wiegen. Das Fleisch, wie Ihnen schon hinlänglich bekannt seyn wird, ist nicht unschmackhaft. In der Donau sollen diese Fische so fett werden, daß ihr dickes Fell mit der darunter liegenden Fetthaut, welches man an der Luft trocknet, statt des Specks gebraucht werden kann.

Eine ähnliche Art von Wels trifft man sehr häufig in Asien an. Dieser asiatische Wels, welcher den europäischen an Größe noch übertreffen soll, hat ebenfalls ein ziemlich weites, mit vielen Zähnen besetz-

tes Maul, und eine einzige Rückenflosse, aber nur vier Bartfasern, nehmlich zwey über, und zwey unter dem Maule. In der ganze Rückenflosse ist keine einzige steife Finne; hingegen findet man in jeder Brustflosse steife, sägeförmige Finnen. Die Afterflosse ist sehr lang, und mit der Schwanzflosse vereiniget.

Der **Aalwels**, welcher vorzüglich in Aegypten, und in Ostindien gefunden wird, hat diesen Namen wegen seines langen, aalförmigen Körpers erhalten. Der Kopf ist platt, grubig, und mit drey Hervorragungen und acht Bartfasern besetzt, von denen sich viere an der Oberlippe, und viere an der Unterlippe befinden. Die glatte, dicke Haut ist auf dem Rücken schwärzlich, am Unterleibe aber weiß. Das Fleisch ist nicht so gut und gesund, wie das Fleisch des gemeinen Wels.

Der **Froschwels**, welcher ebenfalls in Asien und Africa gefunden wird, unterscheidet sich von den vorhergehenden Arten vorzüglich durch die Gestalt des Kopfes, welcher einem Froschkopfe nicht ungleich siehet, und zu der angeführten Benennung Anlaß gegeben hat. Er ist übrigens, wie der Aalwels, mit acht Bartfasern versehen

Der **Katzenwels**, ein americanischer Fisch, welcher auch unter dem Namen **Bagre** bey einigen Schriftstellern vorkömmt, hat seinen Namen von der Menge und Gestalt der Bartfasern erhalten; daher man ihn mit den Katzen verglichen hat, mit denen er sich sonst in keinem Stücke vergleichen läßt. Der Schwanz dieses Fisches, dessen Länge gemeiniglich zwey bis drey

Schuh

Schuh beträgt, ist gespalten, der Oberleib blau, der Unterleib weißlich, und die am Unterleibe befindlichen Flossen röthlich. Ein ähnlicher Fisch dieses Geschlechts, der ebenfalls in America, aber auch in einigen Gegenden von Asien gefunden wird, kömmt im Linnäischen System, als eine besondre Art, unter dem Namen Katerwels vor.

Der langbärtige Wels, oder, wie ihn Müller nennt, der Langbart, der bey den Arabern den Namen Scheilan führen soll, und mit sechs Bartfasern versehen ist, hat seinen deutschen Namen, wie Sie schon von selbst errathen werden, von der außerordentlichen Größe seiner Bartfasern erhalten, wovon die zwey obersten eben so lang, ja noch länger seyn sollen, als der ganze Körper. Der Rücken ist mit einem starken knöchernen Schilde bedeckt, und von grauschwarzer Farbe, der Unterleib aber grau weiß. Von den kurzen Brustflossen ist der erste Strahl knöchern, und auf beyden Seiten sägeförmig. Der Fisch soll damit die Menschen verwunden können; daher man ihn für giftig ausgegeben hat. Er gehört unter die kleinsten Arten; denn seine Länge beträgt nur zwölf bis funfzehn, und seine Breite ohngefähr drey bis vier Zoll. Man findet ihn nicht nur in Africa, und besonders im Nil, sondern auch in den Flüssen von Surinam und Brasilien.

Der gestreifte Wels, den man vorzüglich in Surinam und in Brasilien antrifft, weicht nicht nur in Ansehung der Farbe, sondern auch in der Beschaffenheit des Kopfs von den vorhergehenden Gattungen sehr ab; denn die Länge des Kopfs beträgt den dritten

Theil

Theil von der Länge des ganzen Körpers. Der obere Kiefer ist viel länger, als der untere, und das Maul mit sechs überaus langen Bartfasern besetzt. Der Rücken ist mit weißen, auf einem schwärzlichen Grunde befindlichen Streifen, und die Flossen mit schwarzen Puncten geziert. Man hält diesen Fisch wegen seines schmackhaften Fleisches sehr hoch.

Der Welsdelphin ist von den übrigen Arten dieses Geschlechts sowohl in Ansehung der Größe, als auch in Ansehung der Beschaffenheit seines Körpers, und in Ansehung seiner Lebensart sehr verschieden. Seine Länge beträgt kaum vier Zoll, und seine Breite nicht viel über einen Zoll. In Ansehung der Gestalt gleicht er einigermaßen dem Delphin, wie Sie vielleicht schon aus dem Namen vermuthen werden. Er hat ein beiniges Schild auf dem Kopfe, und einen kleinen Mund ohne Zähne, der an jeder Seite mit einer, ohngefähr einen Zoll langen Bartfaser versehen ist. Der Körper, dessen Farbe ins Eisengraue fällt, ist auf jeder Seite mit zwey Reihen Schuppen besetzt, die aus länglichen, über einander liegenden, beinigen Platten bestehen. Diese kleinen Fische halten sich in verschiednen americanischen Flüssen und Bächen auf, und haben die Gewohnheit, wenn die Bäche austrocknen, über Land zu steigen, um andre Gewässer aufzusuchen. Sie besitzen auch die Geschicklichkeit, so gar den Damm oder das Ufer durchzugraben, um sich einen Weg in einen für sie bequemern Ort zu bahnen.

Unter den übrigen ausländischen Arten, welche unter das Geschlecht der Welse gerechnet werden, ist vorzüglich ein indianischer Fisch wegen seiner ungewöhnlichen

chen Fortpflanzungsart merkwürdig. Man hat ihm den Namen Dickbauch gegeben, weil er zu der Zeit, wenn der Rogen oder die Eyer ihre gehörige Reife erhalten haben, sehr dicke wird. Die übrigen Merkmale, wodurch er sich von andern Arten dieses Geschlechts unterscheidet, sind achtzehn Strahlen in der Afterflosse, und sechs Bartfasern, von denen zwey an der Oberlippe, und vier an der Unterlippe sitzen. Weil die Eyer dieses Fisches, der nur einige Zoll lang wird, eine beträchtliche Größe erreichen, so schwillt der Unterleib davon stark auf, und platzt endlich gar; daher Hr. D. Bloch diesen Fisch Platzbauch nennt. Sobald er sich aber seiner Eyer entlediget hat, heilt der zerrissene Unterleib wiederum zu. Hr. D. Bloch setzt zu der Erzählung dieser sonderbaren Fortpflanzungsart die gegründete Anmerkung hinzu, daß dieser Wels den Uebergang zwischen den lebendig gebährenden und den eyerlegenden Thieren mache.

Hundert drey und neunzigster Brief.

Die Salme, von denen Ihnen mein heutiger Brief die vornehmsten Gattungen bekannt machen soll, haben insgesammt eine Fettflosse auf dem Rücken, einen glatten, auf den Seiten zusammengedrückten Kopf, und einen gestreckten, meistentheils mit runden, fein gestreiften Schuppen, bekleideten Körper, welcher mit acht Flossen besetzt, und mit schönen Flecken geziert ist. Die an der Seite sitzenden Augen sind nicht gar zu groß, und die Kinnladen, bey einigen Gattungen auch der Gaumen nebst der Zunge, mit spitzigen Zähnen besetzt. Die Kiehmenhaut ist mit starken,

knöcher-

knöchernen Strahlen versehen, deren Anzahl sich bey einigen bis auf zwölf erstreckt. Einige Arten halten sich zum Theil in der See, andre hingegen beständig im süßen Wasser auf. Die erstern aber, nehmlich die Bewohner der See, z. B. die Lachse, haben die Gewohnheit, alle Frühjahre ihr salziges Element zu verlassen, und in die Flüsse zu gehen, in denen sie, um ihren Rogen abzusetzen, oft weite Reisen zu machen pflegen, worauf sie wiederum in das Meer zurück kehren. Sie gehören unter die Raubfische, und haben ein gesundes, wohlschmeckendes Fleisch. Die meisten, besonders die kleinern Arten sind auch wegen der Schönheit ihrer Zeichnung merkwürdig.

Der Ritter von Linné beschreibt neun und zwanzig Arten von diesem Geschlechte, welches er unter vier Abtheilungen gebracht hat. Unter die erste Abtheilung rechnet er diejenigen Salme, die einen bunten oder gefleckten Körper haben, und die man überhaupt Lachsforellen nennt, obgleich dieser Name im gemeinen Leben nur zur Bezeichnung einer besondern Art gebraucht wird. Die zweyte Abtheilung enthält diejenigen Arten, deren Rücken- und Afterflossen einander gerade gegenüber stehen, und die unter dem Namen Spieringe oder Stinte bekannt sind. Die dritte Abtheilung besteht aus denjenigen Fischen dieses Geschlechts, die sehr kleine, kaum sichtbare Zähne haben, und gemeiniglich Aesche genannt werden. Die vierte und letzte Abtheilung begreift die so genannten Salmbrachsem oder Lachsbrachsem unter sich, deren Kiehmenhaut nur mit vier Strahlen versehen ist.

Unter

Unter die erste Abtheilung, welche die zahlreichste ist, werden folgende Arten gerechnet: der Lachs, die gemeine Forelle, die Lachsforelle, die Hauchforelle, die Teichforelle, die Goldforelle, die Bergforelle, der Salvelin, der Salmarin und die Silberforelle.

Der Lachs, welcher im gemeinen Leben auch unter dem Geschlechtsnamen Salm bekannt ist, den nur die Naturforscher in einer so allgemeinen Bedeutung zu gebrauchen pflegen, hat einen kleinen, keilförmigen Kopf, einen etwas hervorstehenden Oberkiefer, und dreyzehn Strahlen in der Afterflosse. Beyde Kinnladen sind am Rande mit spitzigen Zähnen besetzt, zwischen denen kleinere und bewegliche Zähne stehen. An der Oberkinnlade befinden sich nicht nur mehr Zähne, als an der untern, sondern noch überdieses auf beyden Seiten des Gaums zwey Reihen spitziger Zähne, dergleichen man auch auf beyden Seiten des Schlundes, nahe an den Kiehmen, welche einwärts gekrümmt sind, nebst verschiednen hinterwärts gebogenen Zähnen auf der Zunge antrifft. Der Rücken ist schwarz oder schwarzblau; die Seiten sind oberwärts hellblau, auch bisweilen grau gefleckt, unterwärts aber silberfarbig, und der Unterleib gelbröthlich. Die Schwanzflosse ist halbmondförmig und von blauer Farbe. Diese Fische, welche sich theils im Meere, theils in großen Flüssen, z. B. in der Weser, in der Elbe, im Rhein, und in der Mosel aufhalten, erreichen eine ziemliche Größe; denn man fängt bisweilen Lachse, die über drey Ellen lang sind, und einen halben Centner wiegen. Sie pflegen sich, sobald das Eis aufgeht, in die Mündungen der Flüsse zu begeben, und haufenweise den

Strom

Strom hinauf zu schwimmen. Der größte Lachs schwimmt gemeiniglich als Anführer voran, dem die übrigen reihenweise nachfolgen. Wenn sie einen Wasserfall in ihrem Zuge antreffen, so springen sie, und zwar oft einige Ellen in die Höhe, um das obere Wasser zu erreichen, weil sie nicht leicht umkehren. Man pflegt sie übrigens, wie Sie wissen, nicht nur frisch, sondern auch eingesalzen, marinirt und geräuchert, sehr häufig zu genießen.

Außer diesem, in unsern Gegenden gewöhnlichem Lachse, giebt es noch in einigen Ländern, z. B. in England und Norwegen, eine etwas verschiedne Art, welche gemeiniglich der graue Lachs genannt wird, weil der Körper grau gefleckt ist. Dieser Fisch ist etwas breiter und dicker, aber nicht so lang, als der gemeine Lachs, und hat überdieses einen ungetheilten, abgestutzten Schwanz, welcher hingegen bey der vorigen Art etwas gabelförmig ist. Sein Fleisch soll noch besser schmecken, als das Fleisch des gemeinen Lachses.

Die gemeine Forelle oder Fohre, welche sich am liebsten in kleinen Flüssen und klaren Bächen aufhält, die aus Bergen entspringen, und einen steinigen Grund haben, ist, wie Sie wissen, ein Fisch von mittelmäßiger Größe, dessen Länge selten viel über einen Schuh beträgt. Sie hat, wie der Hecht, einen schmalen, gestreckten Körper von gelblicher Farbe, der mit schwarzen und rothen, in einem hellen Kreise stehenden Flecken geziert ist. Die Flossen sind ebenfalls gefleckt, und in der Afterflosse findet man zehen bis eilf Strahlen. Der Unterkiefer ist etwas länger als der Oberkiefer. Diese Fische, welche sehr schnell schwimmen,

und,

und, wenn sie ein Hinderniß antreffen, wie die Lachse, darüber hinweg springen, leben von kleinen Fischchen, Würmern und Insecten. Was sie übrigens für einen Rang, nach dem Urtheile der Kenner schmackhafter Speisen, unter den Flußfischen behaupten, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen.

Die Lachsforelle, welche unter diejenigen Fische gehört, die sich theils im Meere, theils in den Flüssen aufhalten, ist viel größer als die gemeine Forelle; denn sie kömmt an Größe einem mittelmäßigen Lachse sehr nahe, und ihr Gewicht beträgt bisweilen über zehen Pfund. Ihren Namen führt sie mit Recht; weil sie in der That beyden Fischen, von denen er entlehnt ist, ziemlich gleichet. Sie ist ebenfalls mit Flecken geziert, die aber schwarz und mit braunen Ringen umgeben sind. Die Grundfarbe des Körpers ist auch von der Farbe der gemeinen Forelle verschieden; denn sie ist auf dem Rücken schwärzlich, an den Seiten violetröthlich, und am Unterleibe weiß. Sie nährt sich, wie die übrigen Arten dieses Geschlechts, von kleinen Fischen, Wasserinsecten und Würmern. Nach der Bemerkung des Hrn. D. Blochs giebt sie, wie verschiedne andre Seefische, im Finstern einen hellen Schein von sich. Besonders sollen die Augen, die Kiehmen, die Zunge, und der Gaumen stark leuchten. Wenn Hr. D. Bloch diese Theile mit einem Finger berührte, so fieng auch der Finger an zu leuchten; woraus dieser Naturforscher den richtigen Schluß zieht, daß die leuchtende Materie in dem Schleime, womit die Lachsforelle überzogen ist, ihren Sitz haben müsse. Das Fleisch dieses Fisches ist überaus schmackhaft und leicht zu verdauen.

Die Hauchforelle oder Huchforelle, welche vorzüglich in der Donau sich aufhält, ist ebenfalls größer, als die gemeine Forelle; denn sie erreicht oft eine Länge von mehr als zwey Schuh. Sie hat einen dünnen, schlanken Körper, welcher auf dem Rücken schwarz gefleckt, an den Seiten aber und am Unterleibe weiß ist. Die Flossen, der Schwanz und die Kiehmenflossen ausgenommen, sind braun, schwarz, und gelb gefleckt. Auch diese Art wird für eine sehr angenehme Speise gehalten.

Die Teichforelle, welche man am häufigsten in Norwegen und in der Schweiz, doch auch in einigen Gegenden von Deutschland antrifft, hat einen spindelförmigen Körper, und einen abgestumpften, in der Mitte mit einem Ausschnitt versehenen Schwanz. Der Oberleib ist mit rothen und schwarzen Puncten besetzt, womit auch die aschgraue Rückenflosse bezeichnet ist; die übrigen Flossen sind gelblich. Man findet diese Fische von sehr verschiedner Größe. In dem Genfersee sollen bisweilen Teichforellen gefangen werden, die vierzig bis funfzig Pfund wiegen. Der Name Teichforelle wird aber in unsern Gegenden auch bisweilen den gemeinen Flußforellen gegeben, und überhaupt werden beyde Arten wegen ihrer großen Aehnlichkeit sehr oft mit einander verwechselt.

Von der Teichforelle unterscheidet Hr. D. Bloch, und nicht ohne hinlängliche Ursache, die Wald- oder Steinforelle, weil sie von der Teichforelle nicht nur in der Farbe, sondern auch in der Anzahl der Strahlen in den Flossen, und dem Orte ihres Aufenthalts abweicht. Sie hat einen größern Kopf von schwarzbrauner

brauner Farbe. Der Rücken ist ebenfalls braun, und so, wie der Kopf, mit violetten Flecken besetzt. Die Seiten haben eine weißgelbliche Farbe und rothe Flecken, die mit einem weißen Ringe in einem braunen Felde stehen; der Unterleib aber ist ganz weiß. Sie hält sich gern in solchen Bächen und Flüssen auf, die durch Wälder gehen; weil sie schattige Gegenden und recht frisches Wasser liebt. In Norwegen soll sie sich auch aus den Flüssen in die See begeben.

Die Goldforelle, ein überaus schmackhafter Fisch, welcher seiner Kostbarkeit wegen diesen Namen erhalten hat, weicht von der vorigen Art in der Gestalt nicht sehr ab; doch kömmt sie ihr an Größe nicht gleich, indem ihre Länge noch keinen Schuh beträgt. Der Gaumen ist mit fünf Reihen Zähnen besetzt; der Körper oberwärts aschgrau und schwarz punctirt, die Seiten aber silberfarbig, und der Unterleib ein wenig röthlich. Die untern Flossen haben eine schwärzliche, mit etwas Roth vermischte Farbe. Man trifft diesen Fisch in den Flüssen von Italien und England, auch in einigen andern Gegenden, aber nicht häufig an. In Ansehung des Namens muß ich noch erinnern, daß man auch in einigen Gegenden manche Arten von Lachsforellen, und in andern Oertern wiederum die Teich- oder Flußforellen, wegen ihrer schönen gelben Farbe, Goldforellen zu nennen pflegt.

Die Bergforelle, welche deswegen so genannt wird, weil sie sich am häufigsten in den lappländischen Alpen, und in den gebirgigen Gegenden von England aufhält, hat einen schwarzen Rücken, blaue, weiß oder gelb punctirte Seiten, rothe Bauchflossen, einen

gelben Unterleib, und einen gabelförmigen Schwanz. Der Kopf ist glatt, eyförmig, und stumpf. Sowohl die Kiefer, als auch der Gaumen und die Zunge sind gezähnelt. Die Länge dieser Forelle beträgt etwas über einen Schuh.

Der Salvelin, welcher in der Donau und im Genfersee gefangen wird, ist fast eben so groß, wie die Bergforelle, und hat ebenfalls einen schwarzen Rücken und einen gelblichen Unterleib, aber nicht blaue, sondern gelb punctirte Seiten, und auch gelbe Bauchflossen. Der Oberkiefer ist länger, als der Unterkiefer, und an dem erstern zeiget sich an jeder Seite eine Reihe von Puncten, die von den Naselöchern über die Augen bis zum Winkel der Kiehmendeckel hinlaufen, alsdenn aber sich schwenken, und im Nacken von beyden Seiten zusammenkommen.

Der Salmarin, ein sehr schmackhafter, nicht allzugroßer Fisch, der sich in den steinigen Flüssen von Trident aufhält, hat einen dunkelgelben Rücken, gelb gefleckte Seiten, und einen gabelförmigen Schwanz. Sein Gewicht beträgt selten über zwey Pfund.

Die Silberforelle, ein brasilianischer Fisch, in seinem Vaterlande Piabucu genannt, hat seinen deutschen Namen von der Silberfarbe seines Körpers erhalten.

Zu der zweyten Abtheilung des Geschlechts der Salme, deren Hauptkennzeichen dieses ist, daß die Rücken- und Afterflossen einander gegenüber stehen, werden im Linnäischen System nur zwey Arten gerechnet, wovon die erste der bekannte Stint, und die

andre

andre die Seeeidechse, nach der Müllerischen Benennung, ist.

Die Stinke, welche auch einige mit den Holländern Spieringe nennen, haben einen hervorstehenden Unterkiefer, einen spindelförmigen, halb durchsichtigen Körper, siebenzehn Strahlen in der Afterflosse, einen gabelförmigen Schwanz, und einen widrigen Geruch, obgleich ihr Fleisch keinen unangenehmen Geschmack hat. Wegen dieses widrigen Geruchs werden sie auch an einigen Orten gemeiniglich Stinkfische genannt. Man kann aber füglich zweyerley Arten von Stinken unterscheiden, die nicht nur in Ansehung der Größe, sondern auch in Ansehung andrer Merkmale von einander abweichen. Der kleinere Stint, der selten über vier oder fünf Zoll lang wird, hat einen glänzenden Körper, dessen Farbe ins Grüne, Blaue und Weiße spielt, und einen kleinen Kopf von grauer Farbe, der sich in eine stumpfe Spitze endiget. Die dünnen Schuppen, womit der Körper bekleidet ist, sind silberfarbig, und fallen sehr leicht ab. Die Durchsichtigkeit dieses kleinen Fischchens ist so groß, daß man am Kopfe die Theile des Gehirns unterscheiden, und am Körper die Wirbelknochen zählen kann. Er wird nicht nur in Holland, England, Frankreich und Schweden, sondern auch in Deutschland in verschiednen Landseen gefunden. Ungeachtet seines widrigen Geruchs wird er häufig gekauft und gegessen, weil er eine gute und wohlfeile Speise abgiebt.

Die größere Art, welche Herr D. Bloch den Seestint nennt, kömmt zwar sowohl in der Gestalt, als auch in der Anzahl der Strahlen der Afterflosse, und

in der Durchsichtigkeit des Körpers, mit dem kleinern Stinte überein, unterscheidet sich aber von diesem in folgenden Stücken. Erstlich beträgt seine Länge zehn bis dreyzehn, bisweilen noch mehr Zoll, und ferner hält er sich nicht, wie jener, in den Landseen, sondern in der Nord- und Ostsee, und in andern Meeren auf. Sein Geruch ist zwar ebenfalls unangenehm, aber doch nicht so widrig, als der Geruch des kleinern Stints. Er wird ebenfalls häufig verspeiset, und zwar kömmt er nicht bloß auf den Tisch der Armen, sondern auch auf die Tafeln der Vornehmen und Reichen. Man pflegt ihn nicht nur, wie andre Fische, zuzurichten, sondern auch zu spalten, hernach zu trocknen, und ihn bey einem Glase Wein als ein Frühstück zu genießen.

Die Seeeidechse, welcher diesen Namen wegen einiger Aehnlichkeit mit den Eidechsen beygelegt worden ist, hat einen länglichen, fast spindelförmigen Körper, dessen Länge ohngefähr einen Schuh, und dessen Dicke einen Zoll beträgt. Der Kopf ist oben platt, und hat zwischen den Augen ein Grübchen. Der Rücken hat eine schwärzlich grüne Farbe mit untermischten blauen, rothen, und schwarzen Flecken, womit auch die Seiten geziert sind. Man findet diesen Fisch, der ein eßbares Fleisch hat, nicht nur in der Gegend von Italien, sondern auch in andern europäischen Gewässern.

Von den Salmen der dritten Abtheilung, die sich durch sehr kleine, kaum sichtbare Zähne von den übrigen Fischen dieses Geschlechts unterscheiden, beschreibt der Ritter von Linné fünf Arten, unter denen vorzüglich der Lavaret, der Weißfisch, und die Aeschen merkwürdig sind.

Der

Der Lavaret, welcher vom Hr. D. Bloch unter dem Namen Schnäpel, den er in verschiednen Gegenden von Deutschland führet, beschrieben wird, ist an dem hervorragenden Oberkiefer, welcher eine stumpfe, fleischige Spitze, und fast die Gestalt einer Nase hat, sehr kenntlich. Der Kopf dieses Fisches, der in Vergleichung mit dem langen und dicken Körper ziemlich klein genannt werden kann, ist keilförmig, bis an die Augen halbdurchsichtig, und an den Seiten von gelblicher Farbe. Der runde Rücken hat eine blaugraue, die Seiten aber eine bläuliche, unterwärts etwas gelbliche, und der Unterleib eine silberweiße Farbe. Die Schuppen sind groß, und haben in der Mitte des Randes einen kleinen Ausschnitt. Die Brustflossen sind gelblich, die übrigen aber bläulich, und der Schwanz gabelförmig. Man findet diesen Fisch, welcher fast dem Lachse an Größe gleich kömmt, nicht nur in der Nordsee, sondern auch in der Ostsee. Er hält sich gemeiniglich in der Tiefe des Meeres auf, begiebt sich aber um die Zeit, wenn die Heringe ankommen und laichen, in die Mündungen der Flüsse; weil er ein großer Freund von dem Rogen dieser Fische ist. Er hat ein zartes und wohlschmeckendes Fleisch, welches wie der Lachs zubereitet, und nicht nur frisch, sondern auch geräuchert genossen wird.

Der Weisfisch, welcher von dem Herrn D. Bloch unter dem Namen der breiten Aesche beschrieben wird, hat eine große Aehnlichkeit mit dem Schnäpel, und wird daher auch in einigen Orten Schnäpel genannt. Denn er hat mit diesem nicht nur die Gestalt und Farbe, sondern auch den hervorragenden, nasen-

förmigen Oberkiefer, und andre Merkmale gemein; doch unterscheidet er sich von ihm theils durch die größere Dicke oder Breite des Körpers, theils durch die kürzern Brustflossen, und durch die Figur der Schuppen, welche einen ganz runden Rand, und keinen solchen Ausschnitt, wie die Schuppen des Schnäpels, haben.

Die eigentliche Aesche oder Asche, welche diesen Namen ohne Zweifel von ihrer aschgrauen Farbe erhalten hat, und in einigen Gegenden auch Iser *) genannt wird, unterscheidet sich von andern Arten dieses Geschlechts vorzüglich durch die große, buntgefleckte, mit drey und zwanzig Strahlen versehene Rückenflosse. Sie hat einen kleinen, stumpfen, mit schwarzen Puncten besetzten Kopf, dessen Grundfarbe oben braun, unten aber weiß und blau ist. Bey geschlossenem Munde ragt die obere Kinnlade ein wenig über die untere hervor. Die Augen haben einen schwarzen Stern, und einen goldgelben, schwarz punctirten Kreis. Der längliche, gestreckte Körper ist mit großen, harten Schuppen umgeben, und hat oberwärts eine grünschwarze, an den Seiten aber eine graue oder graublaue, und unterwärts eine weißliche Farbe. Auf den Seiten läuft vom Kopfe bis zum Schwanze über jede Reihe Schuppen eine gerade Linie, wovon die mittelste mit schwarzen Puncten besetzt ist. Die große Rückenflosse ist unten grünlich, übrigens aber violetfarbig, und mit röthlichen

*) Nach der Bemerkung des Hrn. D. Blochs ist der Name Iser vorzüglich in der Schweitz gebräuchlich, wo er aber diesem Fische erst im zweyten Jahre gegeben wird. Im ersten Jahre soll er daselbst Kreßling, im zweyten Iser, hierauf Aescherling, und zuletzt erst Aesche genannt werden.

lichen Flecken geziert. Der Schwanz ist gabelförmig, und so, wie die übrigen Flossen, gelbbräunlich oder röthlich. Dieser Fisch, welcher am häufigsten in Lappland, übrigens aber auch in Schlesien, Preußen, Pommern, und in andern Ländern gefunden wird, hält sich gern in Bächen auf, die durch schattige und bergigte Gegenden fließen. Er lebt von Schnecken, Muscheln, Wasserkäfern, und von dem Rogen andrer Fische, besonders des Lachses und der Forellen. Er wird ein bis zwey Fuß lang, und wiegt alsdenn zwey bis drey Pfund, bisweilen auch noch mehr. Er hat ein weißes, hartes, und wohlschmeckendes Fleisch, welches wie der Lachs zugerichtet wird.

In Schweden soll es einen Fisch dieses Geschlechts geben, welcher eine gezähnelte Fettflosse hat, übrigens der Aesche sehr nahe kömmt, und daher in Müllers Linnäischem Natursystem die schwedische Aesche genannt wird.

Die vierte Abtheilung der Salme, welche die so genannte Salmbrachsem enthält, bey denen man, wie ich bereits oben bemerkt habe, vier Strahlen in der Kiehmenhaut findet, begreift, nach dem Ritter von Linné, zehen, und zwar lauter ausländische Arten unter sich, wovon ich itzt nur den Charaktersalm, den gefleckten Salm, den Stinksalm, und den ägyptischen Salm anführen will.

Der Charaktersalm, dessen Vaterland Surinam ist, hat einen spitzigen Kopf, einen länglichen, mit einer kleinen Fettflosse versehenen Körper, und einen gabelförmigen Schwanz. Oberhalb der Seitenlinie ist dieser Fisch mit allerhand schwarzen Flecken oder Charak-

tern gezeichnet, wodurch der Name Charakterſalm veranlaßt worden iſt.

Der gefleckte Salm, welcher ſich in den Gewäſſer des ſüdlichen America aufhält, hat ebenfalls, wie der vorige, hinter den Kiehmendeckeln an beyden Seiten ſchwarze Flecken, übrigens aber einen faſt viereckigen, ſilberfarbigen Körper, einen großen, hervorſtehenden Kopf, einen gabelförmigen Schwanz, und einen häutigen Fortſatz am Ende des Rückens.

Der Stinkſalm, welcher in Carolina gefunden wird, hat ſeinen Namen von dem unangenehmen Geruch erhalten, den er von ſich giebt. Die Kiefer, der Gaumen, und die Zunge ſind mit vielen Zähnen beſetzt. Die Farbe des Körpers, welcher eyförmig, und etwas ſpitzig iſt, fällt ins Aſchgraue.

Der ägyptiſche Salm, welcher unter die Einwohner des Nils gehört, und von den Arabern Neſaſch genannt wird, hat einen ganz weißen, an den Seiten gedruckten Körper, und gelbe Floſſen. Der Kopf iſt länglich, und am Ende ſtumpf. Die Kiefer ſind gleich lang, und mit dünnen, länglichen Zähnen beſetzt, welche dicht bey einander ſtehen, und ſich auf die Seite biegen laſſen. Die Augen ſind bläulich oder ſeegrün, und mit einem ſilberfarbigen Ringe eingefaßt. Die Schuppen, welche in gerader Linie ſehr feſte hinter einander ſitzen, ſind klein, rauh und gezähnelt. Dieſer anſehnliche Fiſch, deſſen Gewicht bisweilen faſt einen Centner beträgt, wird in Aegypten wegen ſeines ſchmackhaften Fleiſches ſehr geſchätzt.

Als einen Anhang will ich noch aus Hrn. D. Blochs ökonomischen Naturgeschichte der Fische Deutschlands, die Beschreibung der großen und kleinen Maräne beyfügen, welche in der That unter das Geschlecht der Salme gehören, ob sie gleich der Ritter von Linné ganz übergangen hat, zumal da beyde Arten europäische Fische sind.

Die große Maräne, von welcher der itzt angeführte Naturforscher zuerst eine richtige Beschreibung und Abbildung geliefert hat, läßt sich durch den abgestumpften und vorn breiten Oberkiefer sehr leicht von den übrigen Arten dieses Geschlechts unterscheiden. Der Unterkiefer ist schmäler und kürzer, als der Oberkiefer, von dem er bey geschlossenem Munde bedeckt wird. Der Mund ist zahnlos, und an dem Rande des Oberkiefers bemerkt man zwey kleine runde Oeffnungen. Die großen Augen haben einen silberfarbigen Ring, und der schwarze Stern bildet, nach dem Maule zu, einen spitzigen Winkel. Die Backen sind gelb, der Kiehmendeckel bläulich, und am Rande weiß. Die obere Seite des Kopfs nebst dem ganzen Rücken ist schwärzlich; die Seiten sind oberwärts bläulich, nach unten zu aber silberfarbig, und der Unterleib weiß. Die Seitenlinie, welche nahe beym Kopfe eine kleine Biegung macht, ist mit weißen Puncten besetzt. Der Schwanz ist gabelförmig. Die Flossen sind groß, und haben eine bläuliche, unten ins Violette spielende Farbe mit einer schwarzen Einfaßung. Die Fettflosse ist schwärzlich. Die Schuppen, womit der längliche Körper bekleidet ist, sind glänzend, groß, aber dünne, und fallen leicht ab. Dieser Fisch, welcher eine Länge von drey bis

vier

vier Fuß erreicht, wird wegen seines zarten und wohlschmeckenden Fleisches sehr geschätzt. Man findet ihn in Pommern und in der Neumark in verschiednen Landseen, vorzüglich in der Maduisee, nicht weit von Stargard; daher man ihn auch, um ihn von der kleinen Maräne zu unterscheiden, die Madui-Maräne zu nennen pflegt. Herr D. Bloch bemerkt, daß dieser See allein jährlich gegen drey tausend Stück Maränen liefert.

Die kleine Maräne, welchen Namen man in einigen Gegenden auch Muräne und Morene zu schreiben pflegt, unterscheidet sich von der größern, und von den übrigen Arten dieses Geschlechts, durch den hervorstehenden gekrümmten Unterkiefer, und durch die Zahl der Strahlen in der Rückenflosse, die sich nur auf zehen erstreckt. Der Kopf, welcher spitzig zuläuft, ist halb durchsichtig, und oberwärts grünbräunlich, an den Seiten aber silberfarbig, welches auch die Farbe von dem größten Theile des Körpers ist, den Rücken ausgenommen, welcher eine bläuliche Farbe hat. Die Augen haben einen schwarzen Stern, der von einem silberfarbigen Ringe umgeben wird. Die Schuppen sind dünne, und fallen leicht ab. Die Flossen haben eine grauweiße Farbe, und die Schwanzflosse, welche gabelförmig ist, hat eine blaue Einfaßung. Die Länge dieses Fisches beträgt ohngefähr sechs bis acht, höchstens zehn Zoll, seine Breite anderthalb Zoll, und seine Dicke einen halben Zoll. Man findet ihn in der Mark, in Schlesien, Preußen, Pommern, und in einigen benachbarten Ländern. Er hält sich in stillstehenden Gewässern, und zwar am liebsten in solchen

Seen

Seen auf, die einen mergelichten oder sandigen Boden haben. Er hat, wie die große Maräne, ein sehr weichliches Leben, und steht gleich ab, so bald er aus dem Wasser an die Luft kömmt. Er nährt sich von Kräutern, Insecten und Würmern. Das Fleisch ist weiß, zart und wohlschmeckend. Seinen Namen soll er, nach einer Anmerkung des Herrn D. Blochs, von dem Städtchen Morin erhalten haben, welches diesen Fisch auch zum Wahrzeichen erwählt hat.

Hundert vier und neunzigster Brief.

Die Pfeifenfische unterscheiden sich von den vorhergehenden Fischen dieser Ordnung vornehmlich durch den langen, hohlen Rüßel, welcher einer Pfeife nicht unähnlich sieht. Außer diesem pfeifenähnlichen oder röhrenförmigen Schnabel, giebt der Ritter von Linné noch die sieben, in der Kiehmenhaut befindlichen Strahlen als ein Kennzeichen dieses Geschlechts an, unter welches er zwey Arten rechnet, wovon die eine Tobackspfeifenfisch, und die andre Trompetenfisch genannt wird.

Der Tobackspfeifenfisch, welcher an den Ufern von Jamaica und in andern americanischen Gegenden gefunden wird, hat einen sehr langen, fast eckig runden Körper ohne Schuppen, der sich einigermaßen mit einer Tobackspfeife vergleichen läßt, wie Sie aus beygefügter Abbildung (Tab. XXXII. fig. 2.) ersehen werden. Aus dem gabelförmigen Schwanze geht eine lange, fischbeinartige Ruthe hervor, welche sich in eine feine Spitze endiget. Die Länge des ganzen Fisches, welchen

chen die Brasilianer Petembuaba nennen, beträgt gemeiniglich einen, bisweilen auch zwey bis drey Schuh.

Der Trompetenfisch, welcher sich nicht nur in America, sondern auch in China, und in andern Gegenden aufhält, ist wegen seines köcherförmigen, fünf Zoll langen, und einen Zoll breiten Schnabels, der vorn etwas anders, als bey der vorigen Art, gestaltet ist, mit einer Trompete verglichen worden. In America soll er einen ähnlichen Namen führen, und gemeiniglich Trompetta di Awa, d. i. Wassertrompete genannt werden. Er unterscheidet sich von dem Tobackspfeifenfische vorzüglich durch den breitern, auch dickern Körper, und durch die Gestalt des Schwanzes, welcher nicht gabelförmig ist, auch sich nicht in eine fischbeinartige Ruthe endiget. Die Rückenflosse sitzt nahe bey dem Schwanze. Der mittelste Theil des Rückens ist mit einigen einzeln stehenden Finnen, welche sich in eine Furche niederlegen können, besetzt. Die Länge des ganzen Fisches beträgt noch nicht zwey Schuh, wovon der Kopf nebst dem Rüßel ohngefähr den dritten Theil ausmacht. Der Körper ist röthlich, und auf dem Rücken mit silberfarbigen Strichen, an den Seiten aber mit schwarzbraunen Puncten besetzt.

Das Geschlecht der Hechte hat einen oben plattgedrückten Kopf, einen länglichen, mittelmäßig breiten Körper, und eine einzige, kurze Rückenflosse, welche der Afterflosse gegenüber, und nahe am Schwanze steht. Die Mundöffnung ist ziemlich groß, und von den beyden Kinnladen, die mit spitzigen Zähnen besetzt sind, ragt bald die obere, bald die untere hervor. Die Zunge ist breit, und bey den meisten Fischen dieses Geschlechts

schlechts, welche unter die Raubfische gehören, gleichfalls mit Zähnen versehen. Der Kopf ist eben so, wie der Oberleib, mit harten Schuppen bekleidet. Die kaum sichtbare Seitenlinie ist dem Rücken näher, als dem Unterleibe, und hat eine gerade Richtung. Der Ritter von Linné rechnet neun Arten unter dieses Geschlecht, von denen nur drey in Europa gefunden werden. Die merkwürdigsten Arten sind: der gemeine Hecht, der Pfeilhecht, der bahamische Fuchs, der Hornhecht, der grüne Nadelfisch, der Schnepfisch, und die Elephantennase.

Der gemeine Hecht, welcher fast in allen europäischen Flüssen, auch in andern Gewässern gefunden wird, hat einen etwas länglichen Kopf, und ein plattes, am Ende abgerundetes weites Maul, dessen Oeffnung sich beynahe bis an die Augen erstreckt. Von den beyden, mit spitzigen Zähnen besetzten Kinnladen ragt die untere ein wenig hervor. Der Gaumen enthält drey Reihen Zähne, wovon die mittlern nur klein, die obern aber größer, und einwärts gebogen sind. Als etwas besonders aber verdient bey diesem Fische angemerkt zu werden, daß von den Zähnen der Kinnlade immer wechselsweise der eine fest, und der andre beweglich ist. Die Augen haben einen bläulichen, mit einem goldgelben Ringe umgebenen Stern. Der Rücken ist schwarz, der Unterleib aber weiß und schwarz punctirt; die Seiten sind grau und mit gelben Flecken versehen. Der Schwanz ist gabelförmig, und die Flossen, welche eine röthliche und bräunliche Farbe haben, sind schwarz gefleckt. Bey den jungen Hechten fällt die Farbe des Rückens ins Grünliche; daher man

sie

sie im gemeinen Leben Grashechte zu nennen pflegt. Die Farben ändern sich auch nach der verschiednen Beschaffenheit des Wassers, worinnen die Hechte stehen. In unsern Gegenden sind die größten Hechte nicht viel über eine Elle lang, und selten fünf oder mehr Pfund schwer. In andern Gegenden aber findet man bisweilen Hechte, die über vierzig Pfund wiegen, und sechs bis sieben Fuß lang sind. Zu Morizburg bey Dresden ist im Jahre 1752 ein Hecht gefangen worden, dessen Gewicht drey und vierzig Pfund betragen hat. Die größten sollen sich in Rußland, und zwar in der Wolga befinden. Der Hecht gehört übrigens, wie Ihnen gewiß schon bekannt seyn wird, unter die ärgsten Raubfische; daher man ihm auch den Namen Wasserwolf gegeben hat. Er frißt nicht nur andre Fische auf, die er bezwingen kann, sondern er pflegt sogar seines eignen Geschlechts nicht zu verschonen; und wenn es ihm an Fischen fehlt, so sucht er Frösche, Wasserratten, Schlangen, und andre dergleichen Wasserthiere zu seiner Nahrung auf. Doch sagt man von ihm, daß er die Schleihen unbeschädiget lasse, und zwar deswegen, weil diese Fische bey seinen Verwundungen ihm sehr nützlich seyn sollen; welches aber Hr. D. Bloch mit Recht in Zweifel zieht. Nach Gesners Erzählung schneidet man in England den Hechten bisweilen den Unterleib auf, um zu sehen, ob sie fett genug sind, und nähet hernach, wenn man sie noch nicht hinlänglich fett findet, den Unterleib wieder zu, und setzt die verwundeten Hechte in einen Teich, wo sich Schleihen befinden. Indem sich nun die Hechte an den Schleihen reiben, so wird ihre Wunde mit dem klebrichten Schleime dieser Fische überzogen, und dadurch in kurzer Zeit geheilet.

let. Aus dieser Erzählung erhellt zugleich, was die Hechte für ein zähes Leben haben. Es ist daher nicht zu verwundern, daß sie bisweilen ein überaus hohes Alter erreichen. Man findet Beyspiele von Hechten, die über zweyhundert Jahr gelebt haben. Gesner z. B. gedenket eines Hechtes, der ein Alter von 267 Jahren erreicht hat.

Der Pfeilhecht, welcher kein Flußfisch, sondern ein Bewohner der salzigen Gewässer, besonders des mittelländischen Meeres ist, und daher in einigen Gegenden auch Meerhecht genannt wird, unterscheidet sich von dem gemeinen Hechte vorzüglich durch den dünnen Körper, wodurch auch sein Name veranlaßt worden ist. Er hat einen bräunlich grünen Oberleib, einen weißen Unterleib, einen gabelförmigen Schwanz, und zwey Rückenflossen, wovon die erste stachlich, und mit fünf Finnen versehen ist. Die Länge dieses Fisches, welcher für eine sehr gute Speise gehalten wird, beträgt über einen Schuh.

Der so genannte bahamische Fuchs, welcher sich nicht nur bey den bahamischen Inseln, sondern auch in andern americanischen Gewässern aufhält, hat ein sehr weites Maul, kleine scharfe Zähne, und große dünne Schuppen, welche auf dem Rücken umberfarbig oder braun, am Unterleibe aber weißlich sind. Der Körper, dessen Länge beynahe anderthalb Fuß beträgt, ist gegen den Schwanz zu schmal und spitzig. Der Schwanz selbst ist ziemlich groß und gabelförmig. Daß man übrigens diesen Fisch mit dem Fuchse verglichen hat, ist wohl wahrscheinlicher Weise aus keiner andern Ursache geschehen, als weil er dem Fuchse in Ansehung der List und Raubbegierde gleich kömmt.

Der Hornhecht, welcher auch unter den Namen Meernadel und Nadelfisch vorkömmt, (Tab XXXIII. fig. 1.) hat diese letzteren Namen wegen des länglichen, geschmeidigen Körpers, besonders aber wegen seiner pfriemenförmigen, in lange Spitzen auslaufenden Kinnladen erhalten, wovon die obere etwas kürzer, als die untere ist. Beyde Kinnladen sind mit scharfen, in einander eingreifenden Zähnen besetzt, die ihnen eine sägeförmige Gestalt geben. Der Körper dessen Breite ohngefähr den funfzehnten Theil seiner Länge ausmacht, ist bis zur Hälfte mit länglichen, zarten Schuppen bedeckt, und oben auf dem Rücken schwärzlich, an den Seiten aber grün, und am Unterleibe silberfarbig. Die großen Augen haben einen schwarzen Stern, den ein silberfarbiger Ring umgiebt. Die Länge dieses Fisches, welcher nicht nur in den americanischen, sondern auch in einigen europäischen Meeren gefunden wird, und des Nachts einen starken Glanz von sich giebt, beträgt gemeiniglich zwey bis drey Schuh.

Unter dem grünen Nadelfische wird hier ebenfalls ein länglicher, nadelförmiger Fisch verstanden, welcher sich in den Flüssen von Virginien aufhält, und sich von der vorigen Art vorzüglich durch die Gestalt des Mauls unterscheidet; denn der obere Kiefer ist viel länger, als der untere, welcher schon vor den Augen aufhöret. Die Flossen sind gelblich oder roth, und die vorderste Finne bey einer jeden Flosse ist mit einer doppelten Reihe Zähnchen besetzt. Eine andre Art von Nadelfischen, die man in den Flüssen von Carolina antrifft, hat einen kürzern Oberkiefer, und ist übrigens, wie die vorige Art, auf dem Oberleibe mit grünen Schuppen

pen bekleidet. Die Länge beträgt vier Schuh und drüber.

Der Schnepfisch, welcher deswegen so genannt wird, weil der lange Schnabel dieses Fisches so ziemlich einer Schneppe gleicht, hat einen länglichen Kopf, dessen Länge mit dem Schnabel den dritten Theil von der Länge des ganzen Fisches ausmacht, einen länglich runden, gelben, fast durchsichtigen Körper, eine gleichsam versilberte Seitenlinie, und einen gabelförmigen Schwanz. Die Länge dieses Fisches, welchen man in den amerikanischen Gewässern antrifft, beträgt ohngefähr einen Schuh, bisweilen auch weit mehr.

Die Elephantennase, ein americanischer und ostindischer Fisch, weicht noch mehr, als die vorige Art, von der Gestalt der eigentlichen Hechte ab. Der obere Kiefer dieses Fisches stellt eine kurze und runde Schnauße, der untere Kiefer hingegen einen langen, pitzigen Rüßel vor, den man mit der Nase oder dem Rüßel eines Elephanten verglichen hat. Der Körper ist dünn und rund, ohngefähr einen Schuh lang, einen Zoll breit, und einen halben Zoll dicke, am Maule schwarz, auf dem Rücken olivenfarbig, und an den Seiten gelblich. Der Schwanz ist, wie bey dem Schnepfische, gabelförmig.

Hundert fünf und neunzigster Brief.

Die Silberfische, die ich Ihnen itzt bekannt machen will, sind nicht sowohl, wie die neulich unter diesem Namen angeführten Fische, wegen des äußerlichen Silberglanzes, den man an den Seiten bemerkt, als vielmehr wegen der besondern Beschaffenheit ihrer Schwimmblase mit diesem Namen belegt worden. Denn diese Blase sieht eben so aus, als wenn sie mit dem feinsten Blättchensilber überzogen wäre; daher sich die Galanteriehändler derselben bedienen, um die nachgemachten Perlen inwendig damit zu überkleiden, weil sie dadurch eine große Aehnlichkeit mit den ächten Perlen erhalten. Die Kennzeichen dieses Geschlechts, wovon nur zwey Arten in dem linnäischen System angeführt werden, sind folgende. Die Kiefer haben Zähne; in der Kehle ist eine Zunge befindlich; die Anzahl der Kiehmenstrahlen ist achte; der After steht nahe am Schwanze, und die Bauchflosse hat mehr Finnen, als gewöhnlich.

Die eine Art von Silberfischen, die von den Franzosen Hautin genannt wird, findet man in dem toscanischen Meere, wie auch in einigen andern Gewässern. Diese Fische sind nicht größer als die Sardellen, und haben in der Gestalt einige Aehnlichkeit mit den Hechten. Die Zungenspitze ist mit sechs oder acht krummen Zähnchen besetzt; der Oberleib ist grünlich, die Seiten aber silberfarbig, und der Schwanz getheilt.

Die andre Art von Silberfischen, welcher Catesby den Namen des kleinen bahamischen Herings gegeben hat, wird vorzüglich in den süßen Wassern

von

von Carolina gefunden, und hat ebenfalls einen gabelförmigen Schwanz.

Die Kornährenfische sind kleine Fischchen, ohngefähr von der Länge einer Spanne, die sehr viele scharfe Bartfasern haben, welche man mit den Stacheln der Kornähren verglichen hat; denen sonst diese glatten Fischchen in nichts gleichen. Die Kennzeichen dieses Geschlechts, von welchem im Linnäischen System nur zwey Arten beschrieben werden, sind: ein etwas flacher Oberkiefer, eine sechsstrahliche Kiehmenhaut, und ein, an den Seiten des Körpers befindlicher, silberfarbiger Streif. Diejenige Art, welche in dem mittelländischen Meere und in der Nordsee gefunden wird, hat einen gedruckten Körper, ein weites, aufgebogenes und stumpfes Maul, große schwarze Augen mit einem silberfarbigen Ringe, und silberfarbige, durchsichtige Schuppen.

Die andre Art von Kornährenfischen, welche sich in den süßen Wassern von Carolina aufhält, und daher der carolinische Kornährenfisch, von einigen Schriftstellern aber, wegen ihres Silberglanzes, auch der carolinische Silberfisch genannt wird, ist weder in Ansehung der Gestalt, noch in Ansehung der Größe von der vorigen Art sehr unterschieden. Die Kiefer sind ohne Zähne, aber die Lippen mit vielen Zähnen besetzt. Der Schwanz ist gespalten, und die silberfarbigen Schuppen sind mit schwarzen Puncten bezeichnet.

Die fliegenden Fische, welche dieses Beywort, und die Eigenschaft, wodurch dasselbe veranlaßt worden ist, wie Ihnen noch erinnerlich seyn wird, mit verschiedenen Fischen der vorigen Ordnung gemein haben,

sind sowohl in Ansehung der Größe, als auch in Ansehung der Gestalt, welche Sie aus beygefügter Abbildung (Tab. XXXIV. fig. 2.) ersehen werden, so ziemlich den Heringen gleich. Der Kopf ist schuppig, das Maul rund, ohne Zähne, und runzlich. Die Kiefer sind auf beyden Seiten mit einander verbunden; die Brustflossen sehr lang, und daher zum Fliegen geschickt. Die Farbe auf den Seiten ist weißlich, auf dem Rücken aber dunkelgrau, auch bisweilen bräunlich oder röthlich. Es soll auch ganz rothe fliegende Fische geben, die man aber für giftig hält. Der Schwanz ist gabelförmig und röthlich aschgrau, wie die übrigen Flossen. Man findet diese Fische, welche ein schmackhaftes Fleisch haben, in den meisten Gegenden des hitzigen Erdstriches, auch hin und wieder in andern Meeren, doch nicht in solchen Gegenden, die über vierzig Grad von dem Aequator entfernt sind. Sie fliegen oft haufenweise über dem Wasser, und zwar deswegen, um den Verfolgungen der Delphine und verschiedner andrer Fische, denen ihr Fleisch eine angenehme Speise ist, zu entgehen. Sie können aber kaum zweyhundert Schritte weit auf einmal fliegen; weil ihre Brustflossen in der Luft sehr bald trocknen, und dadurch zum Fliegen ungeschickt werden.

Die Fingerfische unterscheiden sich von den übrigen Fischen dieser Ordnung vorzüglich durch die langen, faserigen, freyen Fortsätze an den Brustflossen, welche man mit den Fingern verglichen hat, ohngeachtet die Aehnlichkeit zwischen ihnen und den Fingern sehr geringe ist. Denn sie sind nicht gegliedert, wie die fingerförmigen Fortsätze, welche vor den Brustflossen

der

der Seehähne sitzen, sondern harte, fadenartige Theile, und meistentheils länger, als der ganze Körper. Man rechnet unter dieses Geschlecht drey Arten, von denen sich aber keine einzige in den europäischen Gewässern befindet. Die erste Art, welche man in America antrifft, wird von einigen Schriftstellern Fünffingerfisch genannt, aber aus einer andern Ursache, als der neulich unter diesem Namen im hundert fünf und achtzigsten Briefe aus dem Geschlechte der Stußköpfe angeführte Fisch, nehmlich deswegen, weil er unmittelbar vor den Brustflossen fünf fadenartige Fortsätze hat, von denen die obern drey oder viere beynahe noch einmal so lang sind, als der ganze Körper, dessen Länge gemeiniglich acht bis zehen Zoll beträgt. Der Kopf dieses Fisches ist klein und an den Seiten gedrückt, so wie auch der ganze Körper; das Maul ist stumpf, und die Kiefer sind mit sehr kleinen Zähnchen besetzt. Die Farbe des mit kleinen, dünen Schuppen bekleideten Körpers ist auf dem Rücken röthlich, an den Seiten und am Unterleibe aber silberweiß. Die Flossen haben ebenfalls eine weißliche Farbe. Der Schwanz ist gabelförmig.

Die übrigen beyden Arten von Fingerfischen, wovon man die eine ebenfalls in America, die andre aber in Ostindien antrifft, haben nicht fünf, wie die vorige Art, sondern sieben dergleichen fadenförmige Fortsätze, die aber bey der americanischen nicht so lang sind, als bey der ostindischen Gattung, welche vorzüglich wegen der Schönheit ihrer Farben merkwürdig ist, und von einigen Schriftstellern Paradiesfisch, ohne Zweifel deswegen genannt wird, weil man sie nicht nur in An-

sehung der Farbe, sondern auch wegen der langen faserigen Fortsätze mit den Paradiesvögeln verglichen hat. Dieser Paradiesfisch, welcher sich vornehmlich in Bengalen, und zwar in der Mündung des Ganges aufhält, hat einen pomeranzenfarbigen, wie Gold glänzenden Körper, dessen Länge ohngefähr neun Zoll, die Dicke aber zwey Zoll beträgt. Von den sieben fadenförmigen Fortsätzen ist der erste sechzehen Zoll lang, der folgende aber immer kürzer, als der vorhergehende.

Hundert sechs und neunzigster Brief.

Die Fische des Heringsgeschlechtes, worunter man nicht nur den gemeinen Hering, sondern auch die Sprotte, die Alse, die Sardelle, und noch verschiedne andre Arten rechnet, haben am obern Kiefer meistentheils einige sägeförmig gezähnelte Bartfasern. Die Kiehmenhaut hat acht Strahlen, und inwendig sind die Kiehmen mit bürstenartigen Fasern besetzt. Der Unterleib ist kielförmig, und über denselben läuft eine sägeförmige Linie, welche aus einer Reihe harter und gekrümmter Schuppen besteht. Die Zunge, welche in eine stumpfe Spitze ausläuft, ist kurz, und mit einwärtsgekrümmten Zähnen besetzt. Die Seitenlinie ist gerade und nahe am Rücken, mit welchem sie überall parallel läuft.

Die gemeinen Heringe, deren Name, nach einigen Schriftstellern, daher entstanden seyn soll, weil diese Fische in großen Heeren herumschwimmen, haben einen etwas länglichen, ungefleckten Körper, einen krummen, vor der obern Kinnlade hervorragenden Unterkiefer, siebenzehn Strahlen in der Afterflosse, einen

schwarz-

schwarzblauen Rücken, einen silberfarbigen Unterleib, und einen getheilten Schwanz. Doch giebt es sowohl in Ansehung der Farbe, als auch in Ansehung der Größe mancherley Verschiedenheiten bey dieser Gattung. Die kleinere Art, die man vorzüglich in der Ostsee fängt, wird gemeiniglich Strömling genannt, welcher Name aber in einigen Gegenden auch den größern Heringen gegeben wird. Der so genannte Heringskönig, welchen man, obgleich ohne hinlänglichen Grund, für den Anführer der Heringe bey ihren großen Zügen hält, und welchen der berühmte Danziger Naturforscher Klein als eine besondre Gattung betrachtet, unterscheidet sich von den übrigen durch den gleichsam vergoldeten Kopf, und den röthlich glänzenden Körper.

Der gewöhnlichste Aufenthalt dieser Fische sind eigentlich die am weitesten gegen Norden befindlichen und beständig mit Eis bedeckten Meere, weil sie in diesen Gegenden am wenigsten von den Verfolgungen derjenigen größern Fische, denen ihr Fleisch eine angenehme Speise ist, zu befürchten haben. Sie nehmen aber alle Jahre eine große Wanderung gegen den Anfang des Sommers vor, und kommen zu Millionen an die holländischen, norwegischen, englischen, schottländischen und andre Küsten, wo sie in unbeschreiblicher Menge gefangen werden. Die Ursache dieser gewöhnlichen Wanderung soll, nach der Meynung der meisten Schriftsteller, der Mangel an Nahrungsmitteln seyn, da wegen der unzählbaren Menge dieser Fische zu ihrem beständigen Unterhalte sehr viel erfordert wird. Doch kömmt dem Hrn. D. Bloch diese, von vielen Naturforschern angenommene Meynung nicht sehr wahrschein-

lich vor. Er glaubt vielmehr, daß die Heringe ihre großen Reisen blos aus der Ursache unternehmen, aus welcher andre Fische zur Laichzeit ihre gewöhnliche Lagerstätte verlassen, nehmlich um die zum Laichen bequemen Stellen aufzusuchen. Weil auch diese jährliche Wanderung immer zu einerley Zeit geschieht, so muß ich selbst gestehen, daß die Meynung des Hrn. D. Blochs mehr Beyfall verdient, als diejenige, die ich vorhin angeführt habe.

Den stärksten Heringsfang haben die Holländer, denen dieser Handlungszweig unsägliche Summen einträgt. Denn man rechnet, daß der Heringsfang in Holland über hunderttausend Meschen ernähret, und daß blos der Gewinnst von dieser Fischerey jährlich über siebenzehen Millionen Thaler beträgt; woraus Sie sich einen Begriff von der Menge Heringe, die es in der Welt giebt, machen können. Eigentlich sind die Heringe sehr weichliche Fische, die sich frisch nicht weit würden verschicken lassen; daher Willhelm Beuckel, ein Brabanter, welcher gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts zuerst gezeigt hat, wie man diesen nützlichen Fisch durch das Seesalz vor der Fäulniß bewahren könne, der vom Kaiser Carl V lange nach seinem Tode ihm erwiesenen Ehre, von dem Hrn. D. Bloch mit Recht für würdig gehalten wird. Da Ihnen aber vielleicht noch nicht bekannt seyn möchte, worinnen diese Ehre bestanden hat, so muß ich wohl noch hinzusetzen, daß der itzt genannte Kaiser Beuckels Andenken dadurch feyerte, daß er auf seinem Grabe einen Hering verzehrte. Man pflegt diese Fische auch zu räuchern, aber alsdenn sie nicht mehr Heringe, sondern Bücklinge oder Böcklinge zu nennen.

Die

Die Sprotten haben in Ansehung der Gestalt eine große Aehnlichkeit mit den Heringen, von denen sie sich nur vorzüglich durch vier schwarze Flecken, die hinter den Kiehmen stehen, durch die neunzehn Strahlen in der Afterflosse, und durch den kleinern Körper unterscheiden. Ihre Länge beträgt höchstens etwas über vier Zoll. Man fängt diese, auch Breitlinge genannte Fischchen, welche einige nicht für eine besondere Gattung, sondern nur, jedoch ohne Grund, für junge Heringe halten, ebenfalls in großer Menge, und zwar am häufigsten an den Küsten von England und Norwegen. Man soll bisweilen einige hunderttausend Sprotten auf einmal gefangen haben. Man pflegt sie ebenfalls, wie die Heringe, theils einzusalzen, theils auch zu räuchern, um sie desto weiter verschicken zu können.

Die Alse, welche auch unter den Namen Mutterhering und Mayfisch bekannt ist, hat zwar ebenfalls einige Aehnlichkeit mit dem Heringe, ist aber viel breiter und länger, jedoch dünner, als der eigentliche Hering, von dem sie sich auch durch den, an der Spitze des Oberkiefers befindlichen Ausschnitt sehr merklich unterscheidet. Ihre Länge beträgt bisweilen über eine Elle, und ihre Breite acht Zoll. Der Rücken, welcher oberhalb der Flosse ein wenig scharf ist, hat eine gelbgrünliche Farbe; die Seiten aber sind weiß, und hinter den Kiehmen mit etlichen schwarzen Flecken gezeichnet. Der Unterleib ist so dünne, wie eine Schneide, und so scharf, wie eine Säge; weil die harten Schuppen oder Schilder an der Stelle, wo sie gebogen sind, eine steife und scharfe Spitze bilden. Die gabelförmige Schwanzflosse ist groß, und mit zwey

brau-

braunen Flecken bezeichnet. Das Fleisch ist roth und fett, und kömmt an Geschmack dem Lachse sehr nahe. Man fängt auch diese Fische gemeiniglich in denjenigen Gegenden, wo es viel Lachse giebt. Sie halten sich zwar eigentlich im Meere auf; sie haben aber, wie die Lachse, die Gewohnheit, sich alle Jahre in die Mündungen der Flüsse zu begeben, und den Strom hinauf zu schwimmen.

Die Sardellen sind, wie Sie auch ohne meine Erinnerung schon wissen werden, kaum einen Finger lang, und überdieses von den eigentlichen Heringen noch darinnen unterschieden, daß die Länge des obern Kiefers etwas mehr beträgt, als die Länge des untern. Den gestreckten Körper bekleidet eine dünne Haut, welche mit zarten und leicht abfallenden Schuppen besetzt ist. Der Rücken hat eine gelbgraue, und die Seiten eine weiße Farbe. Die Flossen sind durchsichtig, und der Schwanz ist gabelförmig. Von diesen Fischchen, welche auch unter dem Namen Anjovis bekannt sind, giebt es in der Nordsee und in dem atlantischen Meere ebenfalls eine ungeheure Menge. Im Frühjahre kommen sie zu Millionen durch die Straße von Gibraltar in das mittelländische Meer, und werden sehr häufig an den französischen und italiänischen, so wie auch an andern Küsten gefangen, alsdenn eingesalzen, und fast in alle Gegenden von Europa verschickt; weil sie nicht nur eine angenehme, sondern auch eine sehr gesunde Speise sind.

Unter den übrigen Arten, welche man noch zu dem Heringsgeschlechte zählet, giebt es eine, welche sich von den andern durch kleine faserige Dornen unterscheidet, womit der Unterleib besetzt ist; daher sie der deutsche

Her-

Herausgeber des Linnäischen Natursystems Barthering genannt hat, ohngeachtet die erwähnten Fasern nicht am Kinne stehen. Der Körper dieses Fisches, welchen man in den asiatischen Gewässern antrifft, ist messerförmig, und die Afterflosse mit dem Schwanze vereiniget.

Hundert sieben und neunzigster Brief.

Das letzte Geschlecht dieser Ordnung, nehmlich das Karpfengeschlecht, begreift in dem Linnäischen System ein und dreyßig Arten unter sich, worunter sich verschiedne Fische befinden, die man sonst im gemeinen Leben nicht unter die Karpfen zu rechnen pflegt. Die Kennzeichen dieses ansehnlichen Geschlechts sind: ein zahnloser Mund, Zähne im Schlunde hinter den Kiehmen, und drey Strahlen in der Kiehmenhaut. Der Kopf ist auf den Seiten zusammengedrückt, und der Körper mit weißen, glänzenden Schuppen bekleidet. Eine eigentliche Zunge ist bey den unter dieses Geschlecht gehörigen Fischen, die man auch in einigen Gegenden mit dem allgemeinen Namen der Weißfische zu bezeichnen pflegt, nicht vorhanden, sondern nur ein knorpelichter, hervorragender Theil, welcher durch die von beyden Seiten zusammenstoßenden Kiehmen gebildet, und gemeiniglich für die Zunge gehalten wird. Im Schlunde befinden sich kleine, rauhe Knochen, welche zum Festhalten der verschluckten Körper dienen. Die knorpelichten Lippen sind mit einer dicken Haut überzogen, und bilden, bey aufgesperrtem Munde, eine rundliche Oeffnung. Weil bey einigen Arten dieser Fische, deren vornehmste Nahrung in Thon, Schlamm,

Pflan-

Pflanzen, Würmern und Wasserinsecten besteht, das Maul mit einem Barte besetzet ist, welcher bey andern mangelt, und weil die letztern entweder einen ungetheilten, oder einen getheilten Schwanz haben; so läßt sich dieses weitläuftige Geschlecht bequem unter drey Abtheilungen bringen. In die erste Abtheilung kann man also diejenigen Arten setzen, die mit Bartfasern versehen sind, in die zweyte diejenigen, die keinen Bart und einen ungetheilten Schwanz haben, und endlich in die dritte Abtheilung die übrigen Arten, die sich nehmlich von den Fischen der zweyten Abtheilung durch den gabelförmigen Schwanz unterscheiden.

Unter die erste Abtheilung gehören: der gemeine oder eigentliche Karpfe, die Barbe, der Gründling, und die Schleihe, lauter europäische und bekannte Fische.

Der gemeine oder eigentliche Karpfe, welcher heut zu Tage nicht nur in ganz Europa, sondern auch fast in allen übrigen Welttheilen, obgleich nicht überall so häufig und von der Güte, wie bey uns, gefunden wird, ist vorzüglich an dem dritten sägeförmigen Strahle in der Rücken- und Afterflosse kenntlich. Er hat einen kurzen, breiten, dicken, glatten, blauschwarzen Kopf, schwarze Augen mit einer gelben Einfaßung, und gleich lange Kinnladen. An jedem Winkel der starken gelben Lippen sitzt eine längere, an der Nase aber zwey kürzere Bartfasern. Der Rücken, welcher etwas bogenförmig ist, hat eine blaugrüne Farbe; die Seiten sind schwärzlich gelb, der Unterleib aber weißlich. Die gabelförmige Schwanzflosse hat eine violette Farbe mit einer schwärzlichen Einfaßung. Doch was brauche

ich

ich Ihnen diesen Fisch, der Ihnen schon hinlänglich bekannt ist, so genau zu beschreiben? Ich will also nur dieses noch erinnern, daß Karpfen von dreyßig bis vierzig Pfunden in manchen Gegenden keine große Seltenheiten sind, und daß es auch bey dieser Gattung, so wie bey vielen andern, mancherley Spielarten oder Verschiedenheiten giebt. Hierunter gehöret z. B. der so genannte **Spiegelkarpfe**, welcher seinen Spiegel an der Stirn träget, und sonst auch unter dem Namen **Karpfenkönig** bekannt ist; weil man insgemein diejenigen Fische, die schöner aussehen, oder etwas seltner sind, als die übrigen, zu eben der Gattung gehörigen Fische, **Könige** zu nennen pflegt. Dieser Spiegelkarpfe ist oben auf dem Rücken bläulich schwarz, an den Seiten und am Schwanze aber goldgelb, und zwar noch goldfarbiger, als die gewöhnlichen Karpfen, von denen er sich auch dadurch unterscheidet, daß er weniger, aber größere Schuppen hat. Denn von dem Kopfe bis zum Schwanze gehen nur zwey Reihen gelber und gestreifter Schuppen, die eine braune Einfaßung haben, und viermal größer sind, als die Schuppen der gemeinen Karpfen; der übrige Leib ist ganz glatt. Ja auch diese wenigen Schuppen verlieren sich meistentheils mit der Zeit; daher man alte Spiegelkarpfen findet, die keine einzige Schuppe mehr haben. Wegen des Mangels dieser schuppigen Bedeckung erreichen sie daher kein so hohes Alter, wie die übrigen Karpfen, die bisweilen über hundert, ja über zweyhundert Jahr alt werden. Sonst kommen sie sowohl in Ansehung der Bildung, als auch in Ansehung der Lebensart mit diesen genau überein, und suchen ihre Nahrung in Kräutern, fetter Erde, Würmern, und Wasserinsecten. Sie lieben

ben auch, wie alle Karpfen, den Mist, und besonders den Schaafmist; daher sie in denjenigen Teichen, in welche der Regen den Mist von den Schaafhorden schwemmen kann, am besten zu gedeihen pflegen. Uebrigens findet man in Ansehung des Geschmacks zwischen den gemeinen und Spiegelkarpfen keinen merklichen Unterschied, obgleich die Kenner guter Leckerbißen den Spiegelkarpfen hierinnen meistentheils den Vorzug geben.

Die Barbe, nehmlich die Flußbarbe, die man auch Barbel und Barme zu nennen pflegt, hat einen weit hervorstehenden Oberkiefer, an welchem vier Bartfasern, nehmlich zwey kürzere an der Spitze, und zwey längere in den Winkeln sitzen, welche wie ein Knebelbart herunter hängen, und zu der Benennung dieses Fisches Gelegenheit gegeben haben. In der Gestalt des Körpers hat die Barbe mehr Aehnlichkeit mit den Hechten, als mit den Karpfen. Die Augen haben einen schwarzen Stern, der mit einem bräunlichen Ringe umgeben ist. Der Rücken ist rund und olivenfarbig. Die Seiten haben oberwärts eine bläuliche, unterwärts aber eine weißliche, ins Grüne spielende Farbe, und der Unterleib ist ganz weiß oder perlenfarbig. Der gabelförmige Schwanz ist, wie die meisten übrigen Flossen, röthlich, am Ende aber schwärzlich. Die Nahrung dieser Fische besteht in Schnecken, Würmern, kleinen Fischchen, und verschiednen Gewächsen. Besonders sollen sie den Flachs sehr lieben, und in den Flüssen, worein man Flachs zu legen pflegt, sehr fett werden. Sie haben, wie bekannt, ein weiches Fleisch, und wiegen nicht leicht über acht Pfund, in welchem Falle sie eine Länge von ohngefähr drey Fuß haben. Doch

soll

soll man in England bisweilen achtzehnpfündige Barben fangen.

Die Gründlinge oder Grundel, welche diesen Namen deswegen bekommen haben, weil sie sich gemeiniglich auf dem Grunde der Flüsse und Bäche aufhalten, sind kleine, schmale, kaum sechs Zoll lange Fischchen, mit einer einzigen Bartfaser an jeder Seite. Der Kopf ist verhältnißmäßig groß, und von braungrünlicher Farbe. Der mit dunklen Flecken gezierte Körper ist oberwärts schwarzblau, unterwärts aber gelblich weiß. Die Flossen auf dem Rücken und am Schwanze, deren Grundfarbe ins Röthliche oder Gelbliche fällt, sind mit schwarzen Flecken geziert. Der Oberleib ist ebenfalls mit schwarzen Flecken bezeichnet, der Unterleib silberfarbig, und der Schwanz gespalten.

Die Schleihe, von einigen auch der Schlei, und von andern der Schusterfisch genannt, hält sich meistentheils in stehendem Wasser und in Morästen auf, und hat nur zwey, sehr kleine, bisweilen kaum merkliche Bartfasern, einen großen, grünschwarzen Kopf, gelbe, ins Grüne spielende Backen, gleichlange Kinnladen, dicke, undurchsichtige Flossen, und einen überaus schleimigen, oberwärts schwarzgrünen, an den Seiten aber grünlichgelben, und unterwärts weislichen Körper, welcher mit außerordentlich kleinen, aber sehr fest sitzenden Schuppen bedeckt ist, deren Anzahl von einigen Naturforschern auf dreyßig tausend geschätzt wird. Der Schwanz ist an den Ecken abgestumpft, in der Mitte aber gerade. Die Größe dieser Fische, die ein sehr zähes Leben haben, ist mittelmäßig. Die größten wiegen ohngefähr sieben bis acht Pfund.

In Schlesien und Böhmen giebt es eine besondre, wegen der Schönheit ihrer Zeichnung merkwürdige Art von Schleihen, die man Goldschleihen zu nennen pflegt. Dieser im Linnäischen System übergangene, vom Hrn. D. Bloch aber richtig beschriebene und vortrefflich abgezeichnete Fisch unterscheidet sich von der gemeinen Schleihe durch seine dünnen, durchsichtigen, großen Flossen, und durch die prächtige Goldfarbe, womit der größte Theil des Körpers geziert ist. Die Stirn ist schwärzlich, die Backen goldgelb, und die Lippen hochroth. Die Augen haben einen schwarzen, gelb eingefaßten Stern. Der Rücken ist oberhalb der Flosse schwarzbraun, unterhalb derselben aber gelbbraun; die Seiten haben oberwärts eine glänzende goldgelbe, unterwärts aber eine hellgelbe Farbe, und sind, wie der Kopf, hin und wieder mit schwarzen Flecken besetzt. Die Seitenlinie, welche in einer geraden Richtung fortläuft, ist breit, und roth punctirt. Die Strahlen der Flossen sind hellroth, und durch eine weiße, schwarz gefleckte Zwischenhaut mit einander verbunden. Dieser Fisch hat ein überaus zähes Leben, und es ist daher zu verwundern, daß er außer Schlesien und Böhmen so selten gefunden wird, da man ihn doch sehr leicht in den gewöhnlichen Teichen halten, und dadurch mehr als einen Sinn vergnügen kann.

Von der zweyten Abtheilung des Karpfengeschlechts, welche sich von der ersten durch den Mangel der Bartfasern, und von der dritten Abtheilung durch den ungetheilten Schwanz unterscheidet, sind nur zwey Hauptarten bekannt, nehmlich die Karausche und der Dickkopf. Die Karausche, welche auch unter dem Namen

men Karutze und Karaß vorkömmt, hat einen kurzen, sehr breiten, oberwärts dunkelgrünen, an den Seiten aber goldgelben Körper, einen hohen Rücken, dunkelblaue oder schwarze Augen mit einem silberfarbigen Ringe, den eine goldgelbe Linie umgiebt, und gelbliche, am Rande graue Flossen. Sie hält sich meistentheils in Seen und Teichen auf, und wird selten über ein Pfund schwer. Man findet auch hin und wieder Karauschen, die etwas länger und dicker sind, als die gewöhnlichen, und überhaupt den Karpfen näher kommen; daher man sie in einigen Gegenden Halbkarauschen oder Halbkarpfen zu nennen pflegt.

Außer dieser giebt es noch eine andre Verschiedenheit von Karauschen, die unter den Namen der Steinkarauschen, Giebel oder Gieblichen, welche letztere von der gelblichen Farbe entstanden zu seyn scheinen, bekannt ist. Diese Karausche, die ein sehr schmackhaftes Fleisch hat, ist selten über sechs Zoll lang, und viel gelber, als die andern Karauschen. Hr. D. Bloch aber betrachtet diesen Fisch nicht als eine bloße Verschiedenheit oder Abänderung der Karausche, sondern als eine besondere Art des Karpfengeschlechts; weil er sich nicht nur durch die mondförmige Schwanzflosse, sondern auch durch die Anzahl der Strahlen in der After- und Rückenflosse, ingleichen durch einige andre Merkmale von der Karausche unterscheidet. Der ganze Körper, auch sogar der Unterleib, an welchem sich sonst bey allen übrigen Arten dieses Geschlechts nur kleine Schuppen befinden, ist mit großen, runden Schuppen bedeckt. Die Seiten sind oberwärts blaugrün, unten aber goldgelb. Doch giebt es auch Giebel, deren ganzer Kör-

per schwarz ist, welche Farbe von der Beschaffenheit des Wassers, worinnen sie stehen, herrühren soll.

Der Dickkopf, welcher auch die Namen Alat, Mön und Elte führet, hat in der That einen dicken, schwarzen Kopf, und ist nicht so breit, sondern mehr rund, als der Karpfe. Der Oberleib, oder vielmehr der Rücken, ist dunkelgrün, die Seiten und der Unterleib aber theils silberfarbig, theils goldgelb, und mit kleinen, schwarzen Flecken besetzt. Der Aufenthalt dieses Fisches, dessen Länge ohngefähr eine Elle beträgt, ist im Rhein und in der Donau.

Die dritte Abtheilung dieses Geschlechts, deren Unterschied von der vorhergehenden in einem gabelförmigen Schwanze bestehet, enthält die meisten Arten. Denn man rechnet hierunter den chinesischen Goldfisch, den Nilkarpfen, die Elritze, den Bitterling, den Uckley, den Weißfisch, den Häseling, den Röthel, den Raapfen, den Bratfisch, den Nasenfisch, die Zärthe, den Brachsem, die Blicke, den Urf, und noch verschiedne andre, meistentheils ausländische Fische.

Der chinesische Goldfisch, welcher wegen seiner außerordentlichen Schönheit merkwürdig ist, hat in Ansehung der Gestalt des Körpers viel Aehnliches mit den Karpfen, ist aber viel kleiner, nehmlich gemeiniglich nur sieben, und höchstens acht bis zwölf Zoll lang. Der Schwanz hat bisweilen drey, bisweilen aber nur zwey Spitzen; denn es giebt von diesen Fischen mancherley Verschiedenheiten, sonderlich in Ansehung der Farbe. Einige haben eine schöne rothe Farbe, und sehen so aus, als wenn sie mit Goldstaub bestreut wären;

ren; andre sind nur roth gefleckt, auch wohl schwärzlich; und noch andre sind mehr Silberfische als Goldfische, indem der größte Theil ihres Körpers silberfarbig ist. Diejenigen, welche dergleichen Fischchen lebendig gesehen haben, versichern durchgängig, daß sie einen noch blendendern Glanz hätten, als die aufs beste vergoldeten oder versilberten Sachen. Ihr Fleisch soll sehr schmackhaft seyn. Man hält sie aber in China nicht sowohl um den Geschmack, als vielmehr um das Gesicht zu vergnügen, zumal da sie ungemein viel Lebhaftigkeit besitzen, und gern auf der Oberfläche des Wassers spielen. Die Chineser pflegen daher die schönsten davon auszusuchen, und in große Gefäße von Glas und Porcellan zu setzen, damit sie sich auch im Winter und in ihren Zimmern an der Schönheit und Munterkeit dieser Fischchen ergötzen können.

Der **Nilkarpfe**, dessen Vaterland Aegypten ist, wie Sie schon aus der Benennung vermuthen werden, hat einen schwärzlichen Rücken, röthliche Seiten, und einen silberfarbigen Unterleib. Er ist ebenfalls nur einige Zoll lang, und sehr glänzend. Aus den Augen sollen fast alle Regenbogenfarben spielen.

Die **Elritze** oder **Elderitze**, welche von Gesnern das **glatte Bambele** genannt wird, und in manchen Gegenden auch die Namen **Weidenblatt** und **Reißlaube** führet, hat einen keilförmigen, oberwärts grünlichschwarzen, an den Seiten aber gelblichen Kopf, einen länglichen, runden, durchsichtigen Körper, der mit kleinen, dünnen Schuppen bekleidet, und mit Schleim überzogen ist. Bey einigen Fischchen dieser Art, welche man vorzüglich in Schlesien, in Westphalen, und

in der Schweiz antrifft, ist der Rücken ganz schwarz, bey andern aber dunkelblau, oder olivengrün. Auf den Seiten wechseln blaue, gelbe, und schwarze Streifen mit einander ab, wozu noch bey einigen scharlachrothe und silberfarbige Streifen kommen. Die Flossen sind grau, und gemeiniglich roth gefleckt. Das Fleisch dieses Fischchens, dessen Länge selten über vier Zoll beträgt, ist überaus wohlschmeckend und gesund.

Der **Bitterling** ist noch kleiner, als die Elritze, und überhaupt das kleinste Fischchen von diesem ganzen Geschlechte; denn er wird nicht über zwey Zoll lang, und über einen halben Zoll breit. Der kleine Kopf ist keilförmig; die Kinnladen sind gleich lang; der bogenförmige Rücken ist grüngelb, die Seiten aber hellgelb. Die Flossen auf dem Rücken und am Schwanze sind grünlich, die übrigen aber röthlich. Das Fleisch dieses Fischchens, welches sich in fließendem Wasser aufhält, schmeckt bitter, und dieses hat zu seiner Benennung Anlaß gegeben.

Der **Uckley** oder **Ueckeley**, welcher auch **Nestling**, **Blüthe**, **Blicke**, **Mayblecke** und **Zumpelfischlein** genannt wird, ist ein kleiner, länglicher, durch den hervorstehenden Unterkiefer sehr leicht von andern Fischchen dieses Geschlechts zu unterscheidender Fisch, dessen gewöhnliche Größe vier bis fünf Zoll, bisweilen aber auch etwas über acht Zoll beträgt. Er hat einen spitzig zulaufenden, oberwärts olivenfarbigen, mit schwarzen Puncten besetzten Kopf, blaue Backen, auch blaue, mit einem silberfarbigen Ringe eingefaßte Augen, einen olivenfarbigen Rücken, und glänzende, silberfarbige Seiten. Er hält sich in verschiedenen europäischen

Flüssen

Flüssen und Landseeen auf, ist aber nur eine Speise gemeiner Leute.

Der Weißfisch, welcher seiner Farbe wegen diesen Namen bekommen hat, der aber im gemeinen Leben auch den meisten übrigen Fischen aus dem Karpfengeschlechte, wie ich bereits oben bemerkt habe, beygelegt wird, ist ebenfalls ein kleiner, nur etliche Zoll langer Fisch, der einen schönen Silberglanz von sich giebt, wenn die Sonne auf ihn scheint. Zum Kennzeichen dieser Fischart werden von dem Ritter von Linné neun Finnen in der Rückenflosse, zehen in der Afterflosse, und neunzehn in der Schwanzflosse angegeben. Er wird nicht nur in Deutschland, sondern auch in vielen andern Ländern sehr häufig gefunden, aber nicht sehr geachtet, und gemeiniglich nur zur Speisung des Gesindes oder armer Leute, und zum Futter für andre Fische gebraucht.

Der Häseling, welcher in einigen Gegenden auch Docbel, und in andern Dover, Diebel, Mausebeißer, Ehrl und Sandehrl genannt wird, ist ein länglicher, schmaler Fisch, dessen After- und Rückenflosse eilf Strahlen enthält. Er hat einen stumpfen, oben breiten, und grauschwarzen Kopf, einen etwas hervorragenden Oberkiefer, einen runden, grünlichen Rücken, silberfarbige, ins Blaue schielende Seiten, und glänzende, am Rande schwarz punctirte Schuppen. Die Seitenlinie, welche nach dem Unterleibe zu eine kleine Biegung macht, ist mit gelben Puncten besetzt. Dieser Fisch, welcher ohngefähr eine Länge von zehn Zoll erreicht, in manchen Gegenden aber auch größer wird, hält sich in den Tiefen der europäischen Meere

auf, aus denen er bey Annäherung des Frühjahrs in den Rhein, in die Elbe, Weser, Oder, und andre, mit diesen in Verbindung stehende Flüsse kömmt. Er hat ein weichliches, mit vielen Gräten angefülltes Fleisch, und wird daher nicht sehr geachtet.

Der Röthel, welcher auch in manchen Gegenden Rothfeder, Rothflosser, und Rothauge genannt wird, hat diese Namen von seinen rothen Augenringen und von der rothen Farbe seiner Flossen erhalten. Die Lippen sind ebenfalls roth, der Rücken aber grünlichschwarz, und der Unterleib nebst den Seiten silberfarbig. Dieser Fisch, dessen Körper mit großen breiten Schuppen bedeckt ist, wird höchstens anderthalb Pfund schwer. Man findet ihn in verschiednen europäischen Landseen und Flüssen, wo er oft in Gesellschaft von hundert und mehr Fischen seiner Art sich sehen läßt. Er hat zwar ein schmackhaftes und gesundes Fleisch, welches aber wegen der vielen gabelförmigen Gräten, womit es durchflochten ist, nicht sehr geachtet wird. Eine ähnliche Art von Röthel oder Rothflosser, die man im Brandenburgischen sehr häufig findet, wird daselbst Plötze genannt, und vom Hrn. D. Bloch als eine besondre Gattung betrachtet, weil sie sich durch die stärkere, der Farbe des Zinnobers gleichende Röthe der Flossen, durch die pomeranzengelben Augenringe, durch den etwas breitern Körper, und durch die kleinern Schuppen von der ersten Art unterscheidet. Die Plötze wird übrigens nicht größer, als das Rothauge, und erreicht kaum die Länge einer halben Elle. In denjenigen Gegenden, wo man diese Fische häufig findet, pflegt man andre Fische und die Schweine damit zu füttern.

Der

Der Raapfen, welcher in der Mark Brandenburg, ingleichen in Pommern, Preußen, und andern europäischen Ländern gefunden wird, gehört unter diejenigen Karpfenarten, die eine beträchtliche Größe erreichen; denn man findet oft Raapfen, die zwölf und mehr Pfund wiegen. Dieser Fisch unterscheidet sich von den übrigen Arten dieses Geschlechts vorzüglich durch seinen bogenförmigen, bey offenem Munde hervorstehenden Unterkiefer, weswegen ihn Müller auch Krummkiefer nennt, und durch die in der Afterflosse befindlichen sechszehn Strahlen. Er hat schwarze, mit einem grünlichgelben Ringe eingefaßte Augen, einen schwärzlichen Rücken, bläulichweiße Seiten, und blaue Flossen. Das Fleisch ist weiß und wohlschmeckend, aber mit vielen kleinen Gräten durchflochten.

Der Bratfisch, auch Aland, Dickkopf, Jeses, Jesitz, Göse, und Jeutling genannt, hat einen ziemlich starken Körper, dessen Gewicht oft gegen zehen Pfund beträgt, einen dicken, abgestumpften Kopf, und vierzehn Strahlen in der Afterflosse. Der Rücken ist dunkelblau, die Seiten aber haben eine hellblaue, oberwärts ins Gelbe, und unterwärts ins Silberweiße spielende Farbe. Es giebt auch Fische dieser Art, deren Körper eine röthliche Farbe hat. Die Schuppen sind groß, und am untern Rande mit einer blauen Einfassung versehen. Man findet sie in der Oder und in andern Flüssen, vorzüglich in dem mittlern Theile von Europa. Das Fleisch, welches gekocht eine gelbe Farbe annimmt, ist fett und wohlschmeckend.

Der Nasenfisch, ein Bewohner des Rheins, der Donau, der Weichsel, der Elbe, der Oder und eini-

ger andrer Flüsse, in welche er sich aus den Tiefen grosser Seen begiebt, hat diesen Namen deswegen erhalten, weil das stumpfe Maul mit der Oberlippe über den untern Kiefer schlägt, so daß es scheint, als wenn der Fisch eine ordentliche Nase hätte. Sonst wird er auch Schwarzbauch, Schreiber, Asche, Mackrill und Schneiderfisch genannt. Den erstern Namen hat er wegen seines schwarzen Bauchfells erhalten, welches ihn vielen Personen eckelhaft macht. Der längliche Körper, welcher von großen Schuppen bedeckt wird, ist oberwärts schwärzlich, an den Seiten aber silberfarbig. Die großen Augen haben einen schwarzen Stern, der mit einem silberfarbigen, ins Gelbe spielenden Ringe umgeben wird. Die untern Flossen sind röthlich, und die obern schwärzlich, bey den ältern Fischen aber insgesammt graulich. Die Schwere dieser Fische, die ein weiches, süßliches Fleisch haben, beträgt ein bis zwey Pfund.

Die Zärthe, welche man in Westphalen, Preußen, Schlesien, und andern Ländern findet, hat ebenfalls einen stumpfen, hervorragenden, nasenförmigen Oberkiefer, daher sie auch, wie die vorige Art, in einigen Gegenden Nase genannt, und von vielen mit dem itzt beschriebenen Nasenfische für einerley gehalten wird. Sie unterscheidet sich aber, nach der Bemerkung des Hrn. D. Blochs, von der ersten Art in folgenden Stücken. Bey dem Nasenfische sitzt der Mund in die Quere, und bey der Zärthe in die Länge; letztere zeigt bey aufgesperrtem Munde eine runde, die erste aber eine viereckige Oeffnung. Die Nase hat in der Afterflosse nur funfzehn, die Zärthe hingegen drey und

zwan-

zwanzig Strahlen; auch hat jene eine Mittelflosse, welche dieser fehlt, und überdieses ist die Nase innerhalb des Unterleibes schwarz, die Zärthe aber silberfarbig. Sonst haben beyde in Ansehung der äußern Farbe und Gestalt eine große Aehnlichkeit mit einander.

Der Brachsem oder Brassem, nehmlich der Flußbrachsem, welcher auch unter den Namen Bley, Brade und Bleißen vorkömmt, ist ein in Deutschland sehr bekannter und beliebter Fisch, welcher sich vorzüglich durch seine schwärzlichen Flossen, und durch neun und zwanzig Strahlen in der Afterflosse von den übrigen Karpfenarten unterscheidet. Er hat einen abgestumpften Kopf, einen etwas hervorstehenden Oberkiefer, und einen sehr breiten, auch ziemlich dicken Körper, der mit großen Schuppen bekleidet ist. Der Rücken ist bogenförmig und schwärzlich; die Farbe der Seiten aber besteht in einer Mischung von gelb, weiß und schwarz. Ueber der Bauchflosse sitzt eine Mittelflosse, die sonst bey den breiten Fischen dieses Geschlechts nicht bemerkt wird. Man findet diesen Fisch, welcher oft eine Länge von drittehalb Fuß erreicht, nicht nur in vielen europäischen Landseen, sondern auch in ruhig fließenden Ströhmen, die einen thonigten, mit Kräutern bewachsenen Grund haben; denn seine Nahrung besteht vorzüglich in Kräutern, setter Erde, und Würmern. Er hat ein sehr hartes Leben, und läßt sich zu Winterszeit in Schnee eingepackt, wenn ihm ein Stückchen mit Brandtwein benetztes Brodt ins Maul gesteckt wird, viele Meilen weit lebendig verschicken. Er wird wegen seines schmackhaften Fleisches nicht nur frisch, sondern auch geräuchert zur Speise gebraucht.

Die

Die Blicke, welche auch die Namen Zope, Schwope, Breitling, und Bleyweißfisch führet, welche letztere Namen sie von ihrer Gestalt und Farbe erhalten hat, unterscheidet sich von andern breiten Karpfenarten vorzüglich durch die Menge der Strahlen in der Afterflosse, welche sich auf vierzig beläuft. Sie hat einen kleinen, stumpfen, oberwärts braunen, an den Seiten aber rothen, gelben, und blauen Kopf, und einen breiten, aber dünnen Körper, dessen Farbe auf dem Rücken dunkelblau oder schwärzlich, unterwärts aber bläulich, gelblich und röthlich ist. Man findet diesen Fisch, dessen Gewicht selten über ein Pfund beträgt, nicht nur in Pommern, sondern auch in Preußen, und zwar in der Gegend der Ostsee. Er wird nicht sehr fett, und hat viel Gräten, daher man ihn nicht sehr achtet.

Eine ähnliche breite Karpfenart ist die Güster, welche auch in der Größe mit der Blicke oder Zope überein kömmt, von der sie aber in folgenden Stücken wiederum abweicht. Erstlich hat sie nicht, wie die Zope, vierzig, sondern nur fünf und zwanzig Strahlen in der Afterflosse, auch keinen abgestumpften, sondern einen zugespitzten Kopf. Ferner steht bey ihr der Oberkiefer ein wenig hervor, da hingegen beyde Kinnladen der Zope von gleicher Länge sind. Die an der Brust und am Unterleibe stehenden Flossen sind bey der Güster roth, bey der Zope aber gelb, und mit einer blauen Einfassung versehen. Endlich findet man bey der Güster zwey, bey der Zope aber nur eine Reihe Zähne. Uebrigens gehört die Güster, welche auch unter den Namen Weisfisch, Bleybleike, und Plötze bekannt

ist,

ist, in die Classe der gemeinsten Fische, und wird eben so wenig, als die vorige Art, geachtet.

Unter den übrigen Fischen, welche noch zu dem Geschlechte der Karpfen gerechnet werden, ist vorzüglich der Urf oder Orfe, der auch die Namen Erffle, Nörfling, und Würfling führet, wegen der Schönheit seiner Farbe merkwürdig. Er hat einen pomeranzengelben Oberleib, und vierzehn Strahlen in der Afterflosse, worinnen die vorzüglichsten Kennzeichen bestehen, die ihn von andern Arten unterscheiden. Die Backen und der Unterleib sind silberfarbig, die sämmtlichen Flossen roth, und der Schwanz hat einen mondförmigen Ausschnitt. Man findet ihn im südlichen Theile von Deutschland, vorzüglich in der Gegend von Nürnberg und Augspurg. Er gehört übrigens unter die Fische, die nicht nur das Auge, sondern auch den Geschmack vergnügen. Besonders soll sein Fleisch in den Monaten April und May sehr wohlschmeckend seyn.

Hundert acht und neunzigster Brief.

Nachdem ich Ihnen also in meinen letzten Briefen das merkwürdigste von den mit Flossen begabten Thieren bekannt gemacht habe, so will ich nunmehr zu der vierten Classe des Thierreichs, nehmlich zu den Amphibien fortgehen, welche sich von den Fischen, mit denen sie rothes und kaltes Blut gemein haben, vorzüglich durch den Mangel der Flossen unterscheiden.

Das Wort Amphibium, welches griechischen Ursprungs ist, bedeutet eingentlich ein Thier, welches auf zweyerley Art, nehmlich sowohl in dem Wasser, als

auch

auch auf dem trocknen Lande leben kann; daher es von einigen Schriftstellern durch zweylebiges Thier übersetzt wird. Hierunter rechnete man ehemals, außer den Fröschen, Eidechsen, Schildkröten und einigen Arten von Schlangen, insgemein auch den Biber, die Fischotter, die Seehunde, das Wallroß, das Flußpferd, die Wasserratzen, und verschiedne andre Thiere. Allein unter allen diesen itzt angeführten vierfüßigen Thieren ist nur der Seehund und das Wallroß so gebauet, daß sie das Luftschöpfen ganz entbehren, und eben so gut unter dem Wasser, als außer demselben leben können. Weil es also nicht so gar viel Thiere giebt, die man im eigentlichen Verstande Amphibien nennen kann, die beyden itzt genannten Gattungen aber alle Eigenschaften der vierfüßigen Thiere besitzen, und daher mit Recht in die erste Classe des Thierreichs gesetzt werden; so hat der berühmte Ritter von Linné, dem die meisten neuern Naturforscher in Deutschland gefolgt sind, diese allgemeine Benennung, ohne sich an die Etymologie zu kehren, in einer ganz andern Bedeutung genommen, und den äußerlichen Umstand der zweyfachen Art zu leben gar nicht zum bestimmten Kennzeichen derjenigen Classe von Thieren gemacht, die er Amphibien nennt, sondern bey seiner Bestimmung dieses Begriffs ganz andre Merkmale zum Grunde gelegt. Nehmlich Amphibien heißen in dem Linnäischen System alle diejenigen Thiere, welche nur eine einzige Herzkammer, kaltes rothes Blut, knorpelartige Knochen, und eigentliche Lungen haben. Weil man nun diese Merkmale sowohl bey verschiednen vierfüßigen Thieren, als auch bey einigen Thieren, denen die Füße mangeln, ingleichen bey vielen, mit Flossen begabten Thieren antrifft;

so

so hat der schwedische Naturforscher diese Classe des Thierreichs in den neuesten Auflagen seines Natursystems unter drey Abtheilungen oder sogenannte Ordnungen gebracht.

Die erste Ordnung enthält die kriechenden, nehmlich die mit vier Füßen versehenen Amphibien, worunter alle Arten von Schildkröten, Fröschen, Kröten und Eidechsen gehören.

Die zweyte Ordnung begreift die schleichenden Amphibien, d. i. diejenigen unter sich, welche nicht mit Füßen versehen sind, und den allgemeinen Namen der Schlangen und Nattern führen.

Zu der dritten Ordnung werden die schwimmenden Amphibien gerechnet, wodurch man aber nicht alle diejenigen versteht, welche schwimmen können, weil man diese Eigenschaft auch bey vielen Gattungen der ersten beyden Ordnungen antrifft, sondern nur solche Amphibien, welche vermittelst ordentlicher Flossen schwimmen. Hierunter gehören also die Lampreten, die Rochen, die Hayfische, die Seedrachen, und alle übrigen sogenannten knorpelartigen Fische.

Ich habe im acht und achtzigsten Briefe, wie Ihnen noch erinnerlich seyn wird, den Namen Amphibium in einer ähnlichen Bedeutung, doch mit einer Einschränkung genommen, wodurch alle mit Flossen versehene Thiere ausgeschlossen werden. Ich will daher itzt nur von den kriechenden und schleichenden Amphibien handeln. Von den so genannten schwimmenden Amphibien, welche die zweyte Ordnung der Fische ausmachen, habe ich Ihnen bereits im hundert sechs

und siebenzigsten, und in einigen folgenden Briefen Nachricht gegeben.

Die meisten Amphibien haben eine unangenehme Farbe, und einen widrigen Geruch. Ihre Haut ist kahl, schleimig, und gemeiniglich kalt, die Stimme heiser, das Gerippe knorpelartig, der Gang träge, und ihr Leben zähe. Sie können meistentheils lange hungern, und einigen pflegen sogar verschiedne verlohren gegangene Glieder, z. B. die Füße und der Schwanz, bald wieder zu wachsen. Ein großer Theil ist auch giftig, oder sonst den Menschen gefährlich; doch sind es nicht alle diejenigen, die man im gemeinen Leben als giftige und schädliche Geschöpfe verabscheut. Etliche Gattungen verwandeln sich; andre legen nur bisweilen ihre Haut ab. Die meisten legen Eyer mit weichen Schaalen, die sie aber nicht selbst ausbrüten; andre hingegen bringen ihre Jungen lebendig zur Welt. Auch in Ansehung der Lebensart trifft man einen großen Unterschied unter diesen Thieren an. Einige halten sich im Wasser, andre auf dem trocknen Lande, und noch andre bald im Wasser, bald außer dem Wasser auf. Von den merkwürdigsten Geschlechtern und Arten will ich Sie in den folgenden Briefen unterhalten.

Hundert neun und neunzigster Brief.

Ich mache also in meinem heutigen Briefe den Anfang mit den Amphibien der ersten Ordnung, welche mit vier kurzen Füßen versehen sind, wodurch sie sich von den Amphibien der zweyten Ordnung unterscheiden, denen insgesammt die Füße mangeln. Man rechnet hierzu, wie ich bereits im vorigen Briefe angeführet habe, die Schildkröten, die Frösche, die Kröten, und das Eidechsengeschlecht, welches auch das Krokodil, den Chamäleon, den Salamander, und noch verschiedne andre ähnliche Thierarten unter sich begreift.

Die Schildkröten unterscheiden sich von den übrigen Amphibien dieser Ordnung durch den, mit einer harten Schaale oder einem knochigen Schilde bedeckten, und mit einem Schwanze versehenen Körper, welcher einigermaßen das Ansehen einer Kröte hat; wodurch der Name Schildkröte veranlaßt worden ist. Diese harte Schaale, welche dem Körper zur Beschützung dienet, besteht aus zwey knochigen Theilen, wovon der eine, welcher gewölbet und mit dem Rückgrad verwachsen ist, den Oberleib, der andre flache aber, welcher das ausgebreitete Brustbein vorstellt, den Unterleib bedeckt, so daß nur zwey Oeffnungen übrig bleiben, nehmlich eine vorn für den Kopf und die Vorderfüße, und die andre hinten für den Schwanz und die Hinterfüße; welche Theile die Schildkröten aber auch einziehen, und unter die Schaale verbergen können. Diese Schaale ist überdieses auf mancherley Art in Felder abgetheilet, und bey einigen, vorzüglich bey den größern Gattungen, mit hornartigen Blättern belegt,

welche das bekannte Schildpat oder Schildkröt, woraus man allerley Sachen zu verfertigen pflegt, ausmachen. Der Mund dieser Thiere ist ohne Zähne; doch sind ihre Kinnladen so eingerichtet, daß sie die Speisen damit gehörig zermalmen können. Ihre Nahrung besteht in allerhand Seegewächsen, kleinen Krebschen, Fischchen, Schnecken, Regenwürmern, und andern dergleichen Thierchen. Viele Schildkröten nähren sich auch eine gute Zeit hindurch blos von einigen Feuchtigkeiten; daher man sie viele Tage, wenn man sie in einen feuchten Keller setzt, ohne alle andre Nahrung frisch und lebendig erhalten kann. Sie haben überhaupt ein sehr zähes Leben; denn sie bewegen sich noch einige Tage, nachdem man ihnen den Kopf abgeschnitten hat. Sie gebähren nicht lebendige Jungen, sondern legen Eyer, die eine häutige Schaale haben, wie die so genannten Windeyer der Hühner.

Man kennt schon über funfzehn Arten von Schildkröten, von denen sich einige im Wasser, andre aber auf dem trocknen Lande aufhalten; daher man Wasserschildkröten und Landschildkröten zu unterscheiden pflegt. Von den erstern leben einige blos im Meere, verschiedene aber auch in süßem Wasser. Jene, nehmlich die Meerschildkröten, unterscheiden sich von den übrigen vorzüglich durch die Gestalt der Füße, welche nicht allemal Nägel haben, und mehr mit den Flossen der Fische, als mit den Füßen der vierfüßigen Thiere übereinkommen. Bey den Flußschildkröten haben die Füße ordentliche Zehen, die mit einer Schwimmhaut verbunden sind, und bey den Landschildkröten sind gemeiniglich die Zehen ganz frey und ohne Schwimmhaut. Man kann daher in Ansehung der

ange-

angeführten Verschiedenheit dieses Geschlecht der Amphibien bequem unter drey Abtheilungen bringen, von denen ich Ihnen nunmehr die merkwürdigsten Arten bekannt machen will.

Von den **Meerschildkröten**, unter denen es die größten Arten giebt, ist diejenige eine der gemeinsten, welche die Seefahrer **Papageyschnabel** nennen; weil der kleine Kopf das Ansehen eines krummen Papageyschnabels hat. Die knochige Schaale ist bey dieser Art, von welcher das meiste Schildpat kömmt, vollkommen herzförmig, und an dem Rande sägeförmig gezackt. Sie hat vierzehn Blätter, ohne diejenigen zu rechnen, welche den breiten Rand ausmachen. Jedes Blatt ist ohngefähr eine Spanne lang, und hat allerhand bräunliche und gelbe, zum Theil durchsichtige Flecken. Die Länge dieser Schildkröte, welche von den deutschen Naturforschern auch die **Schuppenschildkröte** genannt wird, weil die Blätter auf dem knochigen Schilde wie Fischschuppen über einander liegen, beträgt bisweilen drey Schuh, und die Breite drittehalb Schuh. Man findet sie sehr häufig in den meisten asiatischen und americanischen Meeren.

Zwischen den Wendecirkeln giebt es noch viel größere Meerschildkröten, von denen einige eine Länge von acht bis neun Schuh erreichen, und so viel Stärke besitzen, daß sie sieben bis acht Personen auf ihrem Rücken forttragen können. Diese großen Schildkröten haben kein herzförmiges, sondern ein längliches, eyrundes Schild, welches gemeiniglich nicht mit hornartigen Blättern, wie bey der vorigen Art, sondern mit einer dicken Haut, die dem Ochsenleder gleicht, und durch ver-

schiedne Nähte an einander gesetzt zu seyn scheint, be
deckt ist; daher man dieser Art den Namen Lederschil
gegeben hat. Aus dergleichen Schildern pflegen di
Indianer Kähne, Tröge, und Koffer zu machen.

Die meisten Schildkröten, auch von den größern Ar
ten sind eßbar. Vorzüglich wird die sogenannte grün
Schildkröte, welche diesen Namen wegen ihrer grün
lichen Schaale erhalten hat, sehr hochgeschätzt. Da
Fleisch soll nicht nur einen sehr angenehmen und noc
bessern Geschmack, als Hühnerfleisch, haben, sonder
auch überaus gesund, und eins der besten Mittel wide
den Scharbock seyn. Aus den großen dickköpfigen See
schildkröten, die zum Essen die schlechtesten sind, pfleg
man Thran und Oel zu schmelzen.

Wenn die Weibchen der Meerschildkröten Eyer
legen wollen, so begeben sie sich ans Land. Eine einzige
Schildkröte legt oft in ein Paar Stunden über hundert,
und in einem Jahre wohl tausend bis zwölfhundert Eyer,
welche rund wie Bälle, ohngefähr von der Größe der
Hühnereyer, und sehr schmackhaft sind. Sie werden
von diesen Thieren in den Sand verscharrt, wo sie die
Sonne ausbrütet. Wegen ihres langsamen Ganges
sind die Schildkröten alsdenn am leichtesten zu fangen,
wenn sie sich am Lande befinden. Man schneidet ihnen
den Rückweg nach dem Strande ab, und kehret sie
mit der Hand oder mit einem Stocke um, daß sie auf
den Rücken zu liegen kommen. Denn weil sie sich in
dieser Lage nicht leicht umwenden können, so fällt ih-
nen die Flucht unmöglich; und es ist alsdenn nicht
schwer, sie fortzuschleppen, wofern nur hierzu genug
Leute vorhanden sind, weil das Gewicht einer großen

Schild-

Schildkröte oft einige hundert Pfund beträgt. Mitten auf dem Meere ist der Fang dieser Thiere schon beschwerlicher. Man wählt hierzu meistentheils diejenige Zeit, wenn die Schildkröten schlafen, wobey sie sich auf den Rücken legen, und in ihrer gewölbten knochigen Schaale, wie in einem Kahne, schwimmen. Der größern Schildkröten, die man auch **Riesenschildkröten** zu nennen pflegt, bemächtiget man sich auf dem Wasser gemeiniglich vermittelst der Harpunen und Lanzen, ohngefähr auf eben die Art, wie man die Wallfische fängt. An den Ufern des Meers bedient man sich zu dieser Absicht auch langer und hoher Netze, worinnen sich die Schildkröten, wenn sie des Nachts ans Land kommen, leicht verwickeln. Bisweilen geschieht es, daß dergleichen Riesenschildkröten durch Stürme oder andre Zufälle bis in die europäischen Meere verschlagen werden, wo man sonst diese Arten nicht antrifft. In Holland, und zwar im Wykersee, wurde einmal eine Schildkröte gefangen, welche eine Länge von sechs Schuh hatte, und fünfhundert Pfund wog. Eine noch größere Schildkröte fieng man im Jahre 1754 in Frankreich vor Rochelle, welche fast acht hundert Pfund wog, und über acht Schuh lang war. Aus der bloßen Leber machte man vier Mahlzeiten für die ganze Geistlichkeit der Abtey Louvaux, wohin man diese Schildkröte gebracht hatte, und das durch Ausschmelzen daraus erhaltene Fett, welches so dichte, wie Butter, und von einem sehr guten Geschmack war, wog gegen hundert Pfund.

Die **Flußschildkröten** sind viel kleiner, als die Seeschildkröten, und gemeiniglich nur einige Zoll lang. Die so genannte **französische Schildkröte**, welche

aber nicht blos in Frankreich, sondern auch in andern Theilen des mittägigen Europa gefunden wird, hat eine schwarze, runde Schaale mit einem glatten Umfange. Die Länge beträgt ohngefähr sieben, und die Breite fünf Zoll. Die Blätter, welche die Schaale bedecken, scheinen gleichsam an einander geleimt zu seyn, und aus einem Stücke zu bestehen. Die Zehen der Füße sind durch eine Schwimmhaut mit einander verbunden. Die Nahrung dieses Thiers bestehet in Gras, Kräutern, Schnecken, und allerhand Wasserinsecten. Das Fleisch ist zwar schmackhaft, aber schwer zu verdauen. Am meisten schätzt man die Brühe von demselben, welche den Schwindsüchtigen überaus dienlich seyn soll.

Es giebt auch Flußschildkröten, welche sich mehr auf dem Lande, als im Wasser aufhalten, und sich sogar in die Erde eingraben. Noch andre sind weder vollkommene Wasserschildkröten, noch eigentliche Landschildkröten, weil sie weder das Wasser, noch das trockne Land, sondern nur sumpfige Gegenden bewohnen; daher sie von einigen Schriftstellern Schlammschildkröten genannt werden. Die Zehen dieser Thiere sind nur halb, und zwar an den Vorderfüßen etwas mehr, als an den Hinterfüßen, mit einer Schwimmhaut verbunden.

Die Landschildkröten sind meistentheils noch kleiner, als die Flußschildkröten; denn viele haben noch nicht die Größe einer Hand. Hierunter gehören die so genannte mosaische, und die geometrische Schildkröte, nebst verschiednen andern Arten.

Die mosaische Schildkröte wird deswegen so genannt, weil ihre Schaale fast eben so aussieht, wie die

aus

aus bunten Steinen künstlich zusammengesetzten Figuren, welche unter dem Namen mosaischer oder musaischer Arbeiten bekannt sind. Der Kopf dieser Landschildkröte, welche man in Africa antrifft, ist mit Schuppen bedeckt; der Hals ist lang, und so, wie die Füße, fleischfarbig. Die Vorderfüße haben fünf, und die Hinterfüße vier kurze, mit Nägeln bewaffnete Zehen. Die knochige Schaale ist mit lauter kleinen viereckigen Blättern belegt, welche eine gelbliche Farbe und schwärzliche Flecken haben, auch überdieses eine Menge Gruben enthalten, die immer kleinere Vierecke bilden. Die Größe dieses Thiers, welches einen langen Schwanz hat, und vorzüglich in Africa gefunden wird, beträgt ohngefähr so viel, wie die Größe einer zusammengelegten Hand.

In Carolina findet man ebenfalls eine mosaische Schildkröte, die noch etwas kleiner ist, als die vorige Art, von welcher sie sich auch durch den Mangel des Schwanzes, und durch die Figur der Blätter unterscheidet, womit das Schild bedeckt ist. Denn diese Blätter sind nicht, wie bey der vorigen Art, viereckig, sondern sechseckig, und haben eine dunkelbraune Farbe, und gelbe Flecken von verschiedener Größe.

Die geometrische Schildkröte, welche sich aber nicht bloß auf dem trockenen Lande, sondern auch bisweilen im Wasser aufhält, und in Asien gefunden wird, hat ebenfalls ihren Namen von der Zeichnung ihres knochigen Schildes erhalten. Denn die Blätter, womit das Schild überzogen ist, stellen einigermaßen geometrische Figuren, nehmlich Vielecke vor, welche auf einem schwarzen Grunde stehen, und mit allerhand

gelben Linien durchschnitten sind. Die Größe dieser Art beträgt nicht viel mehr, als die Größe der mosaischen Schildkröte.

Ich übergehe die übrigen ausländischen, weniger bekannten Schildkröten, von denen im Linnäischen System überhaupt funfzehn Arten angeführt werden, die man aus den neuern Nachrichten der Naturforscher und Reisebeschreiber noch sehr leicht vermehren könnte. Haben Sie einmal Lust und Zeit sich in die Naturgeschichte dieser Thiere tiefer einzulassen, so empfehle ich Ihnen folgendes, mit vielem Fleiß abgefaßtes Werk, welches zu Leipzig im Jahr 1783 herausgekommen ist: Allgemeine Naturgeschichte der Schildkröten, nebst einem systematischen Verzeichniße der einzelnen Arten und zwey Kupfern, von Johann Gottlob Schneider.

Zweyhundertster Brief.

Die Frösche und Kröten, welche in vielen Stücken mit einander übereinkommen, und daher auch von den meisten Schriftstellern zu einem Geschlechte gerechnet werden, haben einen nackenden, vierfüßigen Körper, ohne Schaale oder andre Bedeckung, und auch ohne Schwanz. Der Unterschied zwischen den Fröschen und Kröten besteht vorzüglich in folgenden Stücken. Die Frösche haben einen längern und gestrecktern Kopf, einen dünnern und gegen die Brust zu schlankern Unterleib, auch dünnere und längere Hinterfüße, als die Kröten, deren Körper fast gleich weit und dicke ist. Die Frösche sind auch überdieses viel lebhafter, als die Kröten, und können auf dem Hintertheile ihres Leibes fast eben so sitzen, wie die Hunde; die Kröten hingegen

gen liegen gemeiniglich mit dem ganzen Unterleibe auf der Erde, und sind überaus träge und faul.

Es giebt sowohl von den Fröschen, als auch von den Kröten, vielerley Arten, von denen ich Ihnen nur die merkwürdigsten anzeigen will.

Was also erstlich die Frösche betrifft, so findet man von dieser Gattung in den meisten europäischen Gegenden dreyerley Arten, nehmlich den gemeinen Landfrosch oder Grasfrosch, den Wasserfrosch, und den Laubfrosch, die sich aber auch hin und wieder in andern Welttheilen aufhalten.

Der Landfrosch hat einen braunen oder grauen Rücken, welcher ziemlich flach, und einigermaßen eckig ist. Der Unterleib ist bey dem Männchen graulich weiß, bey dem Weibchen aber gelblich, und röthlich braun gefleckt. Die Vorderfüße haben vier freye oder gespaltene, die Hinterfüße aber fünf, auch wohl, doch sehr selten, sechs mit einer Schwimmhaut ein wenig verbundene Zehen; welche Einrichtung der Schöpfer deswegen gemacht hat, weil diese Thiere sich nicht immer, wie man aus dem Namen schließen könnte, auf dem Lande aufhalten, sondern sich auch bisweilen, vornehmlich gegen den Winter, ins Wasser begeben, worinnen ihnen die mit einer Schwimmhaut versehenen Hinterfüße sehr nützlich sind. Das Geschrey, das sie am meisten bey warmen Abenden und Nächten hören lassen, klingt ohngefähr wie Coax, Coax; welches ich Ihnen wohl nicht erst hätte sagen sollen. Sie pflanzen sich durch Eyer fort, welche Anfangs klumpenweise an einander hängen, und unter dem Namen Froschlaich bekannt sind. Ein einziges Weibchen giebt oft über

sechshundert, ja, nach den Beobachtungen des berühmten Swammerdams, dessen Bibel der Natur unter die vorzüglichsten naturhistorischen Schriften gehört, bisweilen gegen eilfhundert Eyer von sich, welche ohngefähr die Größe der Hanfkörner haben, und in schwarzen Kügelchen bestehen, die mit einem durchsichtigen Schleime umgeben sind. Das schwarze Kügelchen ist gleichsam der Dotter, und der darum befindliche klebriche Schleim das Eyweiß. Aus diesen Eyerchen, welche die alte Frösche gemeiniglich nur im Wasser von sich lassen, weil ihre Jungen in den ersten Monaten außer dem Wasser nicht leben können, kommen nach zwey oder drey Wochen kleine, schwärzliche, und dickleibige Thierchen hervor, welche die Gestalt kleiner Fischchen haben, und sich von Wasserlinsen oder andern Wasserpflanzen nähren, nach drey Monaten aber Hinterfüße, bald darauf auch Vorderfüße bekommen, und ihren Schwanz nach und nach verlieren, in welchem Zustande sie erst wie Frösche aussehen. Sobald diese Verwandlung, welche sich auch mit andern Arten dieses Geschlechts zuträgt, vollendet ist, suchen die jungen Frösche aus dem Wasser auf das trockne Land zu kommen; weil sie in diesem Stande zu ihrer Nahrung nicht mehr Wasserpflanzen, sondern Fliegen, Mücken, und andre Insecten nöthig haben.

Der Wasserfrosch, welchem dieser Name deswegen gegeben worden ist, weil er sich mehr, als die vorige Art, im Wasser aufzuhalten pflegt, hat einen grünen, mit gelben Strichen und schwarzen Flecken gezierten Oberleib, und einen weißen Unterleib. Er ist etwas größer, und hat auch einen längern und spitzigern Kopf,

als der braune Landfrosch, dem er sonst in den meisten übrigen Stücken gleicht. Wenn das Männchen seine Stimme hören läßt, so treibt es aus den Winkeln des Mundes auf jeder Seite eine runde weiße Blase heraus, welche den Weibchen mangelt, die auch daher keine so quackende Stimme haben, sondern nur ein wenig grunzen, wobey sie die Kehle aufblähen. Uebrigens sind diese Frösche auch deswegen merkwürdig, weil man sich ihrer Schenkel und Lenden, die beynahe wie Hühnerfleisch schmecken, sehr häufig zur Speise bedienet.

Der Laubfrosch, welcher diesen Namen deswegen erhalten hat, weil er sich gemeiniglich auf den Bäumen unter dem Laube aufzuhalten pflegt, ist kleiner, als die beyden vorhergehenden Arten, und hat einen glatten, vorn breiten, hinten aber schmalen Körper, schwarze glänzende Augen, einen grasgrünen Rücken, und einen weißen Unterleib, der mit erhöhten, dicht an einander stehenden Puncten besetzt ist. Die grüne Farbe des Körpers wird von der weißen durch einen hellgelben Strich abgesondert. Wenn diese Frösche ihre Haut ablegen, so verwandelt sich ihre grüne Farbe oft in eine bräunliche oder graue, und dieses geschieht fast alle vierzehn Tage. Die Zehen sind gespalten, ohne Schwimmhaut, und mit runden fleischigen Knöpfchen besetzt. Die vornehmste Nahrung dieses niedlichen Frosches bestehet in Fliegen und andern Insecten, die er auf den Bäumen mit vieler Geschwindigkeit aufschnappt. Aus dieser Ursache schlägt er auch nicht eher seine Wohnung auf den Bäumen auf, als bis sie mit Blättern versehen sind, und von Insecten besucht werden. Im Frühlinge hält er sich, gleich andern Fröschen, im Was-

ser

ser auf, worinnen er auch zu laichen pflegt. Den Winter bringt er im Schlamme oder unter der Erde zu, wo er blos von der Feuchtigkeit lebt. Wenn man ihn in ein Zuckerglas mit feuchtem Grase setzet, und ihn bisweilen mit einigen Fliegen versorget, so kann man ihn lange Zeit im Zimmer lebendig erhalten, und sich seiner statt eines Wetterglases bedienen; weil er gemeiniglich einige Stunden vorher, ehe es regnet, ein Geschrey erhebt, welches ohngefähr wie Kra, Kra, klinget.

In den übrigen Welttheilen giebt es, außer den itzt angeführten, noch verschiedne andre Arten von Fröschen, die sich von den europäischen theils durch die Farbe, theils durch die Größe, theils auch durch andre Merkmale unterscheiden. In America findet man, nach dem Berichte einiger Reisenden, große Frösche mit einem schön gezeichneten Körper, ohngefähr von der Länge einer halben Elle. Diese Frösche sollen ein sehr weißes, schmackhaftes Fleisch haben, und daher sehr eifrig aufgesucht werden.

Unter den surinamischen Fröschen bemerkt man bisweilen solche, die einen langen Fischschwanz haben, und ohngefähr so groß, wie unsre gemeinen Wasserfrösche sind. Einige Naturforscher glauben daher, daß sich diese Frösche in Fische verwandeln; welche Meynung aber noch nicht hinlänglich geprüft worden ist. Vielleicht sind diese geschwänzten Thiere die noch nicht völlig verwandelten Jungen einer großen americanischen Gattung von Fröschen oder Kröten.

Die Kröten, von denen einige gleichfalls mehr in dem Wasser, andre aber mehr auf dem Lande leben, wer-

werden fast insgesammt, jedoch ohne hinlänglichen Grund, unter die giftigen Thiere gerechnet; weil ihre Warzen eine eckelhafte Feuchtigkeit von sich lassen, in welcher man das Gift zu suchen pflegt. Sie nähren sich, wie die Frösche, welchen sie auch in der Art, sich fortzupflanzen, völlig gleichen, größtentheils von Insecten, denen sie aber mehr zur Nachtzeit, als bey Tage nachgehen, und bringen den Winter entweder in Löchern, oder im Schlamme des Wassers, und in feuchter Erde ohne Nahrung zu. Von den inländischen Kröten sind vorzüglich vier Arten bekannt, nehmlich die gemeine Kröte, die Wasserkröte, die Kreuzkröte, und die Feuerkröte, von welchen man die besten Beschreibungen und Abbildungen in Rösels natürlicher Historie der Frösche hiesiges Landes antrifft.

Die gemeine Landkröte, welche sich am häufigsten in waldigen Gegenden und bey alten Gebäuden, auch bisweilen in feuchten Kellern und Viehställen aufhält, hat einen stumpfen Kopf, große Augen, einen breiten, grün, braun, gelb und schwarz gefleckten Körper, welcher mit einer Menge rother Warzen besetzt ist, einen dicken Unterleib, und kurze Vorderfüße. Ueber den Augen bemerkt man ein Paar polsterähnliche Erhöhungen, und hinter denselben zwey dicke lange Wülste, die mit verschiednen vertieften Oeffnungen besetzt sind. Die Vorderfüße haben nur vier Zehen, die Hinterfüße aber sind gemeiniglich fünfzehig und halb verwachsen. Die Nahrung dieser Kröte, welche in einigen Gegenden bisweilen die Größe eines Tellers erreicht, besteht vorzüglich in allerhand Insecten und Würmern. Doch ist auch die bloße Feuchtigkeit zur Erhaltung ihres Lebens

bens lange Zeit hinlänglich. Denn man hat bisweilen dergleichen Kröten zwey Jahre lang in einem leeren Gefäße im Keller beym Leben erhalten. Sie paaren sich, wie die Frösche, gemeiniglich im Wasser, und nur selten auf dem Lande; weil die jungen Krötenwürmer, welche den Froschwürmern gleichen, ebenfalls bis zu ihrer Verwandlung dieses Element bewohnen. Von diesen Kröten, welche bisweilen in den Kuhställen gefunden werden, glauben die gemeinen Leute, daß sie dieselben deswegen gern besuchen, um den Kühen die Milch auszusaugen; welche Meynung aber keinen Grund hat.

Die **Kreuzkröte**, welche gleichfalls unter die Landkröten gehört, und in einigen Gegenden auch **Röhrling** genannt wird, weil sie sich das Frühjahr hindurch gemeiniglich an dem Ufer der Teiche in dem Schilfe sehr häufig hören läßt, hat mit der itzt beschriebenen gemeinen Kröte in der Gestalt des Körpers, der ebenfalls sehr warzig ist, eine große Aehnlichkeit; doch unterscheidet sie sich von derselben nicht nur durch den etwas kleinern Körper und den schwefelgeben Strich, welcher vom Kopf an bis zum After mitten über den olivenfarbigen, mit rothblauen Warzen besetzten Rücken geht, und bisweilen die Gestalt eines Kreuzes haben soll, sondern auch durch den widrigen Gestank, welcher dem Geruch des angezündeten Schießpulvers gleicht, und durch die Farbe der Augen, die nicht, wie bey der vorigen Art, feuerroth, sondern grünlich grau sind. Auch sind ihre Schenkel kürzer, und die Zehen der Füße mit keiner Schwimmhaut verbunden. Sie pflegt nicht, wie die meisten andern Kröten und Frösche, zu

hüpfen,

hüpfen, sondern auf eben die Art, und fast eben so schnell, wie die Mäuse, zu laufen, und nur bisweilen ihren Lauf zu unterbrechen, um ein wenig ausruhen zu können. In der Mitte des Sommers begeben sich diese Kröten in stillstehende Wasser, um sich zu paaren, und ihre Eyer darein fallen zu lassen; weil ihre Jungen, so lange sie noch als kleine Fischchen erscheinen, eben so wenig, als die Jungen der Frösche und andrer Kröten, auf dem trocknen Lande leben können. Sonst halten sie sich gemeiniglich in alten Mauern und Steinritzen auf, welche sie ordentlicher Weise nur des Nachts zu verlassen pflegen, um Insecten und Würmer zu ihrer Nahrung aufzusuchen. Wo sie keine Mauern und Steinritze finden können, schlagen sie in der Erde auf Hügeln und Anhöhen ihre Wohnung auf, worinnen sie sich auch im Winter zu vergraben pflegen. Sie haben, wie fast alle Kröten, und wie überhaupt die meisten Amphibien, ein sehr zähes Leben; denn man findet diese und andre Arten oft lebendig mitten in dicken Bäumen und Felsen, ohne eine solche Oeffnung zu bemerken, durch welche sie hätten hineinkommen können; woraus sich also schließen läßt, daß diese Thiere noch im Ey in dergleichen Bäume und Felsen durch einen Zufall gekommen, und darinnen aufgewachsen sind, ohne etwas anders, als den Saft der Bäume, und die zwischen den Steinritzen befindliche Feuchtigkeit, zu ihrer Nahrung zu haben.

Die **Wasserkröte**, welcher dieser Name von ihrem gewöhnlichen Aufenthalte beygelegt worden ist, wozu sie sich gemeiniglich Sümpfe und Moräste zu wählen pflegt, hat einen braunen, mit schwarzen und weißgrauen

grauen Flecken besetzten Oberleib, an welchem auch hin und wieder rothe Puncte erscheinen, und einen weißgelblichen Unterleib, der aber bey dem Weibchen, welches das Männchen an Größe übertrifft, etwas dunkler und grau punctirt ist. Hr. Rösel vergleicht die Oberfläche dieser Kröte, deren Haut nicht so warzig, wie bey der vorigen Landkröte, sondern fast eben so glatt, wie bey den Fröschen ist, mit einer Landcharte, auf welcher, nebst einigen großen Inseln, auch viele kleinere von verschiedner Größe vorgestellt werden; denn alle Flecken haben eine dunklere Einfassung, und in diesen zeigen sich wiederum einige hellere Flecke von ungleicher Gestalt. In Ansehung der Augen weicht diese Kröte von den übrigen inländischen Arten darinnen ab, daß der so genannte Stern, der nur, wie bey den Katzen und Eulen, im Finstern rund aussieht, nicht nach der Quere getheilt, wie bey andern Kröten, sondern als ein senkrechter schmaler Streif erscheint. Auch in Ansehung der Füße hat diese Kröte etwas besonders; denn außer den fünf ordentlichen Zehen, die mit einer Schwimmhaut unter einander verbunden sind, bemerkt man an den Hinterfüßen noch eine besondre hornharte Afterklaue, die an der Ferse sitzet. Uebrigens läßt sich diese Kröte auch an dem unangenehmen Geruche leicht erkennen, der so ziemlich mit dem Knoblauchsgeruche überein kömmt; daher sie Rösel unter dem Namen der wie Knoblauch stinkenden Wasserkröte beschrieben hat.

Die Feuerkröte, welche die kleinste unter den bekannten inländischen Kröten ist, und kaum die Größe eines Laubfrosches erreicht, hat ihren Namen ohne

Zwei-

Zweifel von der Farbe ihres Unterleibes erhalten, welcher nicht nur mit blauen und gelben, sondern auch mit feuerrothen Flecken geziert ist. Der Oberleib ist nicht so schön gezeichnet, sondern schmutzig olivenfarbig, und mit vielen Warzen von ungleicher Größe besetzt, dergleichen man auch an den Schenkeln bemerkt. Die beyden erhabenen Augen stehen oben auf dem Kopfe vielnäher beysammen, als bey andern Kröten, und der Stern, welcher im Finstern, wie bey andern Arten, rund ist, ziehet sich bey Tage so zusammen, daß er ein Dreyeck bildet. Die fünf Zehen an den Hinterfüßen sind bis an die Spitzen mit einer Schwimmhaut verbunden; weil diese Kröte sich größtentheils im Wasser aufhält, und daher von Röseln mit Recht die **kleine Wasserkröte** genannt wird. Sie ist nicht so träge, wie die übrigen Kröten, sondern hüpft und schwimmt so schnell, wie die Frösche. Der Laut, welchen sie von sich giebt, besteht in einem stillen, einigemal schnell hinter einander wiederholten Gurren, bisweilen aber auch in einem, auf gleiche Weise hervorgebrachten Unken, welches nicht so unangenehm, als das Geschrey andrer Kröten zu seyn pflegt.

Unter den ausländischen Kröten, von denen viele noch nicht hinlänglich bekannt sind, weichen verschiedne nicht nur in Ansehung der Gestalt, sondern auch in andern Stücken von den inländischen ab. Hierunter gehört z. B. die sogenannte **gehörnte Kröte**, welche vorzüglich in Virginien, sonst aber auch in andern Ländern gefunden wird. Sie hat einen kurzen, dicken Körper, und auf dem Kopfe zwey fleischige, kegelförmige Hörner, auf welchen die hervorragenden Augen

stehen. Die mit kleinen Warzen besetzte Haut ist graugelb, und mit dunkelgrauen Strichen gezeichnet. Ueber den Rücken gehet ein breiter, weißer, mit kleinen Punkten besetzter Streif. Die Füße sind mt Franzen gezieret. In Preußen, und in einigen europäischen Gegenden, soll es ähnliche gehörnte Kröten geben, die aber viel kürzere Hörner, und einen grauen, braungefleckten Körper haben.

In Surinam wird eine gewisse Kröte gefunden, welche daselbst den Namen **Pipal** oder **Pipa** führet, und vorzüglich wegen der Art ihrer Fortpflanzung merkwürdig ist. Sie hat einen kurzen, runden Kopf, einen weiten, spitzig zulaufenden Rachen, und einen breiten Körper, welcher oben schwarzbraun, unten aber graugelb ist. Der Rücken ist voller Löcher oder Gruben, worinnen die, mit einer dünnen Schaale umgebenen Eyer tief eingegraben stecken, so daß die Jungen auf dem Rücken ausgebrütet werden, und aus demselben hervorkommen.

Von den übrigen Kröten will ich nur noch eine brasilianische Art, **Aquaqua** genannt, wegen ihrer Schönheit und Seltenheit hier anführen. Diese Kröte, welche so aussieht, als wenn sie über und über mit Perlen bestreut wäre, hat einen dicken, dreyeckigen Kopf, an dem sich oberwärts vier scharfe Spitzen befinden, feurige Augen, einen braunrothen, mit lichtrothen Knöpfen besetzten Körper, und gelbbunte Füße, welche alle viere mit fünf Zehen versehen sind. Ueber den ganzen Rücken läuft ein weißer Streif. Es giebt auch Kröten dieser Art in America, die eine lichtgelbe Farbe haben, und mit rothen oder dunkelfarbigen Knöpfen besetzt sind.

Zweyhundert und erster Brief.

Das Geschlecht der Eidechsen, mit welchem ich Sie in meinem heutigen, und in einigen folgenden Briefen bekannt machen will, enthält eine ansehnliche Menge von Gattungen und Arten unter sich, zumal wenn man diese Benennung mit den neuern Naturforschern, die dem Ritter von Linné folgen, in der weitläuftigsten Bedeutung nimmt, und dadurch alle vierfüßige Amphibien versteht, welche einen geschwänzten, nackenden, d. i. mit keinen Haaren besetzten, meistentheils schuppigen Körper haben. Einige Arten halten sich auf dem trocknen Lande, viele aber im Wasser auf, und verschiedne Thiere dieses Geschlechts pflegen auch, nach Beschaffenheit der Umstände, bald das trockne Land, bald das Wasser zu ihrem Aufenthalte zu wählen. Die meisten von denen, welche im Wasser leben, sind nicht gleich nach ihrer Geburt vierfüßige Thiere, sondern anfänglich fischähnliche Larven, welche erst nach und nach die Gestalt vierfüßiger Thiere erhalten. Viele legen häutige Eyer; einige aber gebähren lebendige Junge, welche gleich nach der Geburt die Gestalt der Alten haben. In Ansehung der Größe findet man unter den Thieren dieses Geschlechts eine sehr große Verschiedenheit. Denn es giebt Eidechsarten, die noch keine Spanne lang sind, und wiederum andre, die eine Länge von mehr als zwanzig Fuß erreichen. Wegen dieser und andrer merklichen Verschiedenheiten pflegt man daher mit dem schwedischen Naturforscher die unter dieses zahlreiche Geschlecht gehörigen Arten, wovon man in dem Linnäischen System acht und vierzig angeführt findet, die sich noch um ein ansehnliches vermeh-

ren ließen, gemeiniglich unter folgende sechs Abtheilungen zu bringen.

Die erste Abtheilung besteht aus denjenigen Gattungen, die einen plattgedruckten Schwanz, und einen mit Schuppen bedeckten Körper haben; daher sie von Müllern Plattschwänze genannt werden.

Die zweyte Abtheilung enthält die so genannten Wirbelschwänze, d. i. diejenigen Gattungen, deren Schwänze in Gelenke oder runzliche Ringe abgetheilt zu seyn scheinen. Hierunter gehören die gemeinen und eigentlichen Eidechsen.

Zu der dritten Abtheilung werden diejenigen Arten gerechnet, deren Schwanz länglich rund, kürzer als der Körper, und mit Schuppen besetzt ist, welche wie die Dachziegel über einander geschoben sind. Man nennt sie gemeiniglich chamäleonartige Eidechsen, weil der Chamäleon darunter gehöret.

Die vierte Abtheilung begreift alle diejenigen Eidechsen unter sich, die zwar ebenfalls einen länglich runden, mit Schuppen bedeckten Schwanz haben, welcher aber länger ist, als der Körper.

Die Eidechsen der fünften Abtheilung, welche unter dem Namen Salamander bekannt sind, haben keine Schuppen, und vierzehige Vorderfüße.

Die sechste und letzte Abtheilung, von welcher nur eine einzige Art bekannt ist, unterscheidet sich von den übrigen durch einen wurmförmigen Körper, und durch den gänzlichen Mangel der Zehen; wodurch ihre Benennung Aaleidechse veranlaßt worden ist.

Die

Die erste Abtheilung enthält die größten, und nach dem Ritter von Linne' überhaupt acht Arten von Eidechsen, welche insgesammt einen an den Seiten plattgedruckten Schwanz, und einen mit Schuppen bedeckten Körper haben. Die merkwürdigste unter diesen acht Arten ist das **Krokodil**, ein überaus räuberisches und fürchterliches Thier, welches auch in den Reisebeschreibungen und in andern Schriften unter dem indianischen Namen **Kayman** vorkömmt. Es hat einen ziemlich langen, hinten breiten, und vorn spitzigen Kopf, welcher mit großen, viereckigen Schuppen bedeckt ist, einen weiten, mit langen und spitzigen Zähnen bewaffneten Rachen, runzliche, erhabene Augenglieder, keine Zunge, einen braunen, oder schwärzlichen, bisweilen auch schwarzgrau gefleckten Oberleib, welcher mit verschiednen Querreihen länglich viereckiger, harter Schuppen, durch welche kein Flintenschuß gehet, gepanzert ist, einen gelblich weißen Unterleib, und einen langen Schwanz, der oben mit einer gedoppelten Reihe schuppiger Zacken besetzt ist. Doch giebt es in Ansehung der Farbe, so wie auch in Ansehung der Größe und andrer Umstände, mancherley Verschiedenheiten von diesen Thieren, wovon noch kein Naturforscher eine vollständige Naturgeschichte geliefert hat. Die Vorderfüße haben fünf, die Hinterfüße aber nur vier Zehen, die mit einer Schwimmhaut verbunden sind. Beygefügte Abbildung (Tab. XXXIII. fig. 3.) stellt ein junges Krokodil vor, welches erst aus der Schaale gekrochen ist, woraus Sie sich einigermaßen von der Gestalt dieser Thiere einen Begriff machen können. Sie halten sich theils in süßem, theils in salzigem Wasser auf; bisweilen besuchen sie auch die Felder; doch entfernen

sie sich niemals weit vom Ufer. Sie werden nicht nur in Aegypten, nehmlich im Nil, wo es die größten giebt, und in andern africanischen Ländern, sondern auch in Ostindien und in America gefunden. Sie erreichen bisweilen eine Länge von zwanzig bis fünf und zwanzig Schuh, und leben von Fischen und allerhand Landthieren, deren sie sich bemächtigen, wenn dieselben an das Wasser kommen, um ihren Durst zu löschen. Sie pflegen auch selbst die Menschen anzufallen, die sie oft aus den Chaluppen heraus zerren, oder auf diese Art in ihre Gewalt bekommen, daß sie die Chaluppe mit dem Schwanze umschlagen. Auf dem trocknen Lande kann man ihnen, ohngeachtet ihrer Geschwindigkeit, durch häufige Wendungen leicht entgehen; weil sie sich, wegen ihres gepanzerten und langen Körpers, nicht hurtig genug umwenden können. Es sind aber nicht alle Krokodile den Menschen so gefährlich, wie die ägyptischen. Das americanische Krokodil, welches um ein ansehnliches kleiner ist, als das ägyptische, und unter dem Namen Alligator bey einigen Schriftstellern vorkömmt, soll, nach den Berichten vieler Reisenden, nicht leicht einen Menschen anfallen, wenn es nicht von ihm beleidiget worden ist.

Die Krokodile gebähren übrigens nicht lebendige Junge, sondern pflanzen ihr Geschlecht durch Eyer fort, welche sie zu hunderten in den Sand legen, und darinnen verscharren, damit sie durch die Wärme der Sonne ausgebrütet werden. Diese Eyer, welche zur Speise gebraucht werden können, sind weiß, nicht viel größer als Gänseeyer, und haben eine häutige, harte Schaale. Hierbey ist dieser Umstand merkwürdig, daß die weiblichen

lichen Krokodile, wenn sie ihre Eyer gelegt und verscharrt haben, zwar wieder in das Wasser gehen, aber gegen die Zeit, da die Jungen auskriechen wollen, in Begleitung der männlichen Krokodile zurückkommen, um die Eyer wieder auszuscharren, und den jungen Krokodilen durch Zerbrechung der Schaalen das Auskriechen leichter zu machen. Wenn die Jungen ausgekrochen sind, so werden sie von den Alten gemeiniglich auf dem Rücken ins Wasser getragen. Diejenigen, welche etwa herunter fallen, und nicht schwimmen können, werden von den alten Krokodilen selbst aufgefressen. Das Fleisch dieser Thiere, welches nach Bisam riecht, wird von den Indianern und Mohren für eine schmackhafte Speise gehalten. Aus den Zähnen, welche eine sehr weiße Farbe haben, werden allerhand Sachen gemacht. Das Fett, nebst dem Blute und der Galle, gebrauchen die Mohren und Aegyptier als Arzneymittel.

Unter den übrigen Eidechsarten dieser Abtheilung, wovon keine einzige in Europa gefunden wird, ist vorzüglich eine indianische Art merkwürdig, welche der Wachhalter genannt wird; weil sie die Gewohnheit haben soll, die Menschen und Thiere, wenn sie Krokodile, Klapperschlangen, und andre schädliche Thiere in der Nähe bemerkt, durch ihr Geschrey vor der Gefahr zu warnen. Sie hat einen Kopf, wie die Schlangen, einen bläulich schwarzen Oberleib, welcher mit runden, weißen, in die Quere liegenden Flecken geziert ist, und einen braun gefleckten und weiß gestreiften Unterleib. Der Schwanz ist dick, an den Seiten platt gedruckt, und scharf gerändert. Diese Thiere, welche

das Wasser lieben und ganz unschädlich sind, sollen bisweilen eine Länge von zwanzig Schuh, den Schwanz mit gerechnet, erreichen. Das Geschrey aber, welches sie bey Erblickung eines Raubthiers hören lassen, mag wohl vielleicht mehr eine Wirkung der Furcht, als der Begierde seyn, andere vor der Gefahr zu warnen.

Die zweyte Abtheilung enthält die **eigentlichen Eidechsen**, die man in allen Welttheilen antrifft. Die gemeine **europäische Eidechse**, ein ganz unschädliches Thier, ist ohngefähr eine Spanne lang, und hat einen Halskragen, welcher unten aus Schuppen besteht, einen sammetgrünen Rücken, der bey ausländischen Eidechsen dieser Art oft schön bunt gezeichnet ist, braungroue, mit schwärzlichen Flecken besetzte Seiten, und einen weißgelben Unterleib. Die Füße haben fünf, mit scharfen Nägeln bewaffnete Zehen. Der Schwanz ist reihenweise mit Schuppen besetzt, und sehr brüchig. Er wächst aber sehr bald wieder nach, wenn man ein Stück davon abschneidet. Die Nahrung dieser Thiere besteht in allerhand kleinen Insecten. Sie legen ebenfalls Eyer, und sollen auch deswegen, nach der Meynung einiger Gelehrten, den Namen **Eidechsen** erhalten haben.

Die ausländischen Eidechsen, von denen es sehr vielerley Arten giebt, sind theils durch die Größe, die aber bey den wenigsten etwas mehr, als bey der europäischen Art, beträgt, theils auch durch die Farbe und durch den längern Schwanz, oder durch die Bedeckung des Körpers von der itzt beschriebenen gemeinen Eidechse unterschieden. Die schönste darunter ist die brasilianische, welche den Namen **Ameira** führet, und von den

India-

Indianern zur Speise gebraucht wird. Sie ist etwas länger als eine Spanne, und hat einen blauen, mit schwarzen, rothen und weißen Flecken schön marmorirten oder gestreiften Körper, und einen überaus langen Schwanz.

Die merkwürdigsten Gattungen aus den übrigen Abtheilungen des Eidechsengeschlechts will ich Ihnen in folgenden Briefen bekannt machen.

Zweyhundert und zweyter Brief.

Die Eidechsen der dritten Abtheilung haben, wie Sie aus dem vorigen Briefe noch wissen werden, einen länglich runden Schwanz, welcher kürzer als der Körper, und mit Schuppen besetzt ist, die wie die Dachziegeln über einander liegen. Es gehören hierunter der Chamäleon, der Geko, der Stink und einige andre Arten.

Der Chamäleon, von welchem gemeiniglich weniger Wahres, als Falsches erzählt wird, ist eine kurze, dicke Eidechse, welche ihre Farbe zu verändern pflegt, und von einigen Schriftstellern auch Ratteneidechse genannt wird. Die Länge dieses Thiers, welches nicht nur in Africa, sondern auch in Ostindien, und in America gefunden wird, beträgt selten mehr als eine Spanne, meistentheils aber noch weniger. Der Kopf ist breit und eckig, auch bey den meisten, sonderlich bey den africanischen, mit einer, aus harten Knochen nnd Häuten gebildeten Krone versehen. Die Zunge ist überaus lang und rund, an der Spitze aber dreyeckig und klebrig. Der Unterleib und der Rücken

sind gewölbt. Die ungemein lebhaften und feurigen Augen haben goldgelbe Ringe, und dicke Augenlieder. Jedes Auge läßt sich nach einer besondern Richtung bewegen; ein Umstand, der noch bey keinem andern Thiere bemerkt worden ist. So kann z. B. der Chamäleon mit dem linken Auge in die Höhe sehen, indem er mit dem rechten auf die Erde sieht. Statt der Zähne findet man in seinem Munde ein zusammenhängendes, mit spitzigen Einschnitten versehenes Bein. Der Hals ist kurz und dicke. Die Füße haben fünf Zehen, von denen immer zwey und drey an einander gewachsen sind. Zum Klettern bedient sich dieses Thier aber nicht nur der Füße, sondern auch des runden, kurzen, und eingekrümmten Schwanzes. In Ansehung der Farbe, so wie auch in Ansehung der Gestalt des Kopfes, bemerkt man einige Verschiedenheiten. Der ägyptische Chamäleon, welcher unter die größten gehört, hat gemeiniglich eine schwärzliche oder stahlgraue Farbe. Diejenigen, welche man auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung antrifft, sind blau und weiß marmorirt. Es giebt auch ganz weiße, die an den Seiten etwas dunkler sind. Die ceylonischen sind safrangelb, und die Mütze oder Krone ist mit großen hervorstehenden Schuppen besetzt. Bey den mexicanischen, welche eine graue Farbe haben, sehen die eckigen Seiten des Kopfs fast eben so aus, als wenn sie mit Perlen besetzt wären. Der Rücken, die Kehle, und der ganze Unterleib sind zackig, wie bey dem ägyptischen Chamäleon und den meisten übrigen Arten.

Was die Veränderung der Farben betrifft, weswegen der Chamäleon so merkwürdig ist, und von den Poeten

Poeten als ein Sinnbild der Unbeständigkeit gebraucht wird, so sind die meisten Nachrichten, welche man davon in den ältern Reisebeschreibungen und Schriften über die Naturgeschichte antrifft, mit vielen Unwahrheiten vermischt. Man behauptete ehemals, als etwas ausgemachtes, daß der Chamäleon die Farbe derjenigen Gegenstände annähme, die ihm nahe wären. Allein die Berichte der neuern Naturforscher, welche diesen Umstand in dem Vaterlande dieser Thiere, und auch anderwärts zu untersuchen Gelegenheit gehabt haben, stimmen mit den Erzählungen der ältern Schriftsteller nicht völlig überein. Sie haben zwar eine Veränderung der Farbe bey dem Chamäleon bemerkt; allein dieselbe entstund nicht durch die nahen Gegenstände, sondern durch Mattigkeit, durch Zorn, oder durch andre Affecten, welche bey dem Chamäleon erregt wurden. Herr Hasselquist, ein schwedischer, in der Naturkunde sehr erfahrner Gelehrter, welcher ein solches Thier eine Zeitlang lebendig bey sich gehabt hat, versichert in seiner Reise nach Palästina, daß er ihm allerhand gefärbte Sachen, z. B. Blumen, Kleider, und Gemälde vorgehalten, aber dabey niemals eine Veränderung der Farbe bemerkt habe, welche nur alsdenn erfolgte, wenn er den Chamäleon zornig machte, oder ihn den Sonnenstrahlen aussetzte. Seine gewöhnlichste Farbe war schwarzgrau; diese legte er bisweilen ab, und nahm eine gelbliche Farbe an, welche sich bald ins Grünliche, bald ins Weißliche verwandelte. Niemals aber entstund bey einer dergleichen Verwandlung eine rothe, blaue, oder andre Farbe. Wenn sich der Chamäleon aus dem Schwarzen ins Gelbe verwandelte, so fiengen die untersten Theile der Füße nebst dem Kopfe und Halse

zuerst

zuerst an, sich zu verändern; hierauf breitete sich diese Veränderung über den ganzen Leib aus. Bisweilen bekam auch der Chamäleon schwärzliche und gelbe Flecken, wobey allemal seine Magerkeit zunahm. Mit diesen Beobachtungen des sel. Hasselquist kommen auch die Erfahrungen verschiedner andrer glaubwürdigen Männer überein; daher man an der Richtigkeit derselben nicht Ursache zu zweifeln hat.

Die gewöhnlichste Nahrung dieser Thiere, welche sich meistentheils auf den Bäumen aufhalten, besteht in Fliegen und andern kleinen Insecten. Sie sitzen bisweilen, aber blos um nach Fliegen zu schnappen, mit offenem Munde auf den Aesten der Bäume, und können viele Wochen, ja einige Monate hindurch, ohne alle Speise leben; daher die irrige Meynung entstanden ist, daß sie zu ihrem Unterhalte nichts anders als Luft nöthig hätten. Sie pflanzen sich auf eben die Art fort, wie die Eidechsen, nehmlich durch Eyer, und sind übrigens sehr zahme, unschädliche Thiere. Die Indianer haben sie gern in ihren Zimmern, weil sie durch ihre Hülfe von den Fliegen und andern dergleichen beschwerlichen Insecten befreyt werden.

Der Gecko oder Geck, welcher sehr häufig in Ostindien, wie auch in Aegypten gefunden wird, hat einen langen breiten Kopf, einen dicken, etwas unförmlichen, röthlich grauen oder gelblichen, auch bisweilen perlfarbigen Körper, welcher mit Warzen besetzt ist, und einen dicken, abgestumpften Schwanz, der fast so lang, als der Körper ist. Der Speichel, ingleichen die Feuchtigkeit, welche zwischen den Zehen abgesondert wird, ist giftig, und dient den Indianern zur Vergiftung

tung ihrer Pfeile. Sonst ist dieses Thier, dessen Länge, den Schwanz mit gerechnet, noch keinen Schuh beträgt, überaus zahm, und nimmt, bey drohender Gefahr, zu den Menschen seine Zuflucht. Der Name Gecko ist von ihm selbst veranlaßt worden, weil es bisweilen einen Laut von sich giebt, der fast wie Gecko klingt, und gemeiniglich ein Kennzeichen von bevorstehendem Regenwetter ist.

Der Stink oder Szink, welcher sich in Arabien, Aegypten, und andern anliegenden Ländern aufhält, hat einen meergrünen Kopf, einen hellgrauen, schwärzlich gestreiften, auch bisweilen gelblichen, mit glatten Schuppen bedeckten Oberleib, weißliche Füße, und einen weißlichen oder aschgrauen Unterleib. Seine Länge beträgt etwa einen halben Schuh. Der zu Pulver verbrannte Körper dieses Thiers wird zur Verfertigung des Theriaks oder Mithridats gebraucht.

Zweyhundert und dritter Brief.

Ich komme nunmehr zu denjenigen Eidechsarten, welche die vierte Abtheilung ausmachen, und sich vorzüglich durch den Schwanz, welcher den Körper an Länge übertrifft, von den Eidechsen der dritten Abtheilung unterscheiden. Hierunter gehören der so genannte Basilisk, der Leguan, wovon es verschiedne Unterarten giebt, und noch viele andre Gattungen, die ich zur Vermeidung der Weitläuftigkeit übergehen muß.

Der Basilisk, welcher auch von einigen Schriftstellern der fliegende Baumdrache und der maskirte Chamäleon genannt wird, ist ohngefähr anderthalb

Schuh

Schuh lang, und hat am Hinterkopfe einen hohlen, fast mit eine Mönchskappe gestalten Kamm, welchen das Thier aufblähen kann, ingleichen kammartige Lappen an der Kehle, und einen dicken, bläulich grauen, mit weißlichen Flecken gezierten Körper, der oberwärts, vom Nacken an bis zur Hälfte des Schwanzes, mit einem hohen Kamme, welcher den Rückenflossen der Bärschinge gleichet, besetzt ist. Die Füße haben fünf, mit scharfen, krummen Nägeln bewaffnete Zehen. Der Schwanz ist fast noch einmal so lang, als der ganze Körper. Man findet dieses seltne Thier, welches ganz unschädlich ist, in dem südlichen Theile von America, auch bisweilen in Aegypten und in dem gelobten Lande. Es hält sich gemeiniglich auf den Bäumen auf, wo es von einem Aste auf den andern springt, wenn auch gleich die Aeste ziemlich weit von einander entfernt sind, so daß es scheint, als wenn es fliegen könnte; und dadurch ist der vorhin angeführte Namen des fliegenden Baumdrachens veranlaßt worden. Es begiebt sich auch bisweilen in das Wasser, und kann sich des, auf dem Kopfe und Rücken befindlichen Kamms eben so gut zum Schwimmen, als zum Springen, bedienen, indem es denselben alsdenn aufblähet, und daher leichter wird.

Von den ältern Schriftstellern werden ebenfalls Basilisken angeführt, denen man aber eine ganz andre Gestalt, und ganz andre Eigenschaften andichtet. Man beschreibt sie nehmlich als fliegende, mit einer Krone gezierte, aber überaus giftige Schlangen, die aus Hahneyern ausgebrütet würden, und durch den blossen Hauch oder Anblick nicht nur alle Arten von Gewächsen verderben, sondern auch Menschen und Thiere

tödten

tödten, und sogar die Steine zerbrechen könnten. Allein dergleichen Basilisken giebt es nirgends. Wahrscheinlicher Weise sind diese fabelhaften Erzählungen durch eine übertriebene Beschreibung der itzt angeführten Eidechsenart, oder der so genannten fliegenden Eidechsen, die ich Ihnen im folgenden Briefe bekannt machen will, veranlaßt worden.

Der indianische Name Leguan, den einige Schriftsteller auch Liguan oder Iguan schreiben, wird zwar sehr vielen Eidechsen beygelegt, welche einen zackigen oder kammförmigen Rücken haben, und deswegen auch Kammeidechsen heißen; vornehmlich aber versteht man dadurch, mit dem Ritter von Linné, eine große, wegen ihres sehr schmackhaften Fleisches merkwürdige Art, welche nicht nur in Ostindien, sondern auch in America gefunden wird, wo sie noch unter verschiedenen andern Namen, z. B. Senembi und Tamacolin, bekannt seyn soll. Diese Eidechse hat einen kleinen, oben flachen, mit runden perlenartigen Schuppen besetzten Kopf, große, feurige, mit rothen Ringen eingefaßte Augen, tiefliegende Ohren, kleine niedliche Zähne, unter denen die einzeln stehenden Hundszähne ein wenig größer sind, und einen langen Hals, welcher mit großen und kleinen, glänzenden Perlen besetzt zu seyn scheint. Unter dem Halse hängt ein großer, breiter und gezackter, häutiger Lappen oder Kropf herab, welchen dieses Thier mit allerhand Insecten, worinnen seine vornehmste Nahrung besteht, anzufüllen pflegt. Der Körper, welcher eine bläuliche Silberfarbe hat, die bisweilen auch ins Bräunliche fällt, und fast wie die Farbe des gewässerten Moors aussieht, ist ziemlich

dicke,

dicke, fast nur halb so lang, als der schwarz gestreifte Schwanz, und mit einer feinschuppigen Haut überzogen. Der auf dem Rücken befindliche Kamm, welcher sich vom Nacken an bis zur Hälfte des Schwanzes erstreckt, besteht aus langen, hinterwärts gebogenen, pergamentartigen Zacken. Die Schenkel und Füße sind mit größern Schuppen besetzt, als der Körper. Jeder Fuß hat fünf Zehen, welche mit scharfen, krummen Nägeln bewaffnet, und an den Hinterfüßen außerordentlich lang sind. Die Länge dieser Thiere, von denen die americanischen die größten seyn sollen, beträgt bisweilen fünf, auch sechs Schuh. Sie halten sich die meiste Zeit auf dem trocknen Lande, und zwar gemeiniglich auf den Bäumen auf, um desto leichter Insecten fangen zu können. Sie begeben sich aber auch bisweilen, wie der Basilisk, ins Wasser, vornehmlich wenn sie verfolgt werden. Sie laufen überaus geschwind, und sind daher sehr schwer zu fangen, zumal da sie sich durch Beißen, Kratzen, und Schlagen mit dem Schwanze sehr gut wehren können. Sie legen ein paar Dutzend Eyer auf einmal, und verscharren sie, wie die Krokodile, in den Sand. Diese Eyer, welche ohngefähr an Größe den Taubeneyern gleichen, haben eine weiche Schaale, und sollen vortrefflich schmecken. Auch das Fleisch dieser Eidechsen wird für eine der angenehmsten Speisen gehalten, und dem Hühnerfleische noch vorgezogen.

Zweyhundert und vierter Brief.

Die Eidechsarten der fünften Abtheilung werden von den neuern Naturforschern gemeiniglich mit dem allgemeinen Namen Salamander bezeichnet, welchen man sonst nur derjenigen Art beylegte, die nach den alten fabelhaften Erzählungen im Feuer leben soll. Sie unterscheiden sich von den vorhergehenden, wie ich schon im zweyhundert und ersten Briefe erinnert habe, nicht nur durch die vierzehigen Vorderfüße, sondern auch durch den Mangel der Schuppen. Diejenigen Arten, welche man in Deutschland antrifft, werden im gemeinen Leben meistentheils Molch und Ulm genannt. Einige pflanzen sich durch Eyer fort, andre hingegen gebähren lebendige Junge. Man unterscheidet übrigens Erdsalamander, Wassersalamander, und Feuersalamander, von denen ich Ihnen nunmehr einige Nachricht geben will, doch ohne aller ausländischen, weniger bekannten, Unterarten zu gedenken.

Der Erdsalamander, welcher häufig in den europäischen Gegenden, so wie auch in andern Welttheilen, gefunden wird, und sich auf dem trocknen Lande aufzuhalten pflegt, wie Sie schon aus der Benennung vermuthen werden, hat einen blauen, mit zwey braunen Strichen besetzten Körper, und einen mittelmäßig langen Schwanz. Die ganze Länge dieses Thieres, welches sich gern, sonderlich bey kühler Witterung, in die Felsenlöcher verkriecht, beträgt noch keine Spanne. Doch giebt es sowohl in Ansehung der Größe, als auch in Ansehung der Farbe, einige Verschiedenheiten. Wenn die Schwanzspitze halb abgerissen wird, so wächst nicht nur eine neue Schwanzspitze, sondern die alte heilt auch

wieder an; daher man bisweilen Salamander findet, die einen zweyspitzigen Schwanz haben. Uebrigens behaupten einige Schriftsteller von diesen Salamandern, daß sie sich durch Eyer fortpflanzen, welche sich im Wasser entwickeln sollen.

Der Wassersalamander oder Wassermolch, welcher hin und wieder in Deutschland, auch in vielen andern Ländern, in stillstehendem süßem Wasser angetroffen wird, hat einen bräunlichen Oberleib, und einen safrangelben, braungefleckten Unterleib. Der Körper ist überall mit hervorragenden Warzen besetzt, welche an den Seiten weißlich sind. Der Kopf ist so breit, wie der Hals, und oben platt, das Maul stumpf, und mit kleinen Zähnchen besetzt. Auf dem breiten Rücken bemerkt man eine Vertiefung, welche sich vom Kopfe bis zum Schwanze erstreckt. Sowohl die vierzehigen Vorderfüße, als auch die fünfzehigen Hinterfüße sind ohne Nägel. Der Schwanz, welcher dem Körper an Länge gleich kömmt, ist an den Seiten platt, und oben mit einem scharfen Rücken versehen. Die ganze Länge dieser Salamander beträgt ohngefähr sechs bis sieben Zoll. Sie legen sehr oft ihre Haut ab, welches nach einigen Schriftstellern im Sommer alle fünf Tage, im Winter aber nicht so oft geschehen soll. Ihre Nahrung besteht in kleinen Fischchen und Wasserlinsen, auch in allerhand Wasserinsecten. Das Salz, wenn man sie damit bestreut, ist ihnen tödlich. Sonst haben sie ein ziemlich zähes Leben; denn sie bleiben noch mitten im Eise lebendig. Sie sind nicht giftig, wie man sonst glaubte, sondern ganz und gar unschädlich.

Der Feuersalamander, oder der eigentlich so genannte Salamander, welcher auch unter dem Namen Sternsalamander vorkömmt, hat einen breiten, platten, und stumpfen Kopf, einen kurzen, etwas runzlichen Hals, einen dicken fetten Körper, und einen dicken stumpfen Schwanz. Der Oberleib hat eine glänzend schwarze, bisweilen aber auch eine graulichte Farbe, und insgemein schöne gelbe Flecken, wodurch der Name Sternsalamander veranlaßt worden ist. Die Farbe des Unterleibes fällt ins Bräunliche oder Gelbliche, bisweilen auch ins Weiße. Der Rücken ist mit zwey Reihen Warzen besetzt, aus denen sich eine milchartige Feuchtigkeit auspressen läßt. Dieser Salamander hält sich meistentheils auf der Erde auf, und nährt sich von Fliegen und andern Insecten. Man kann ihn auch in einem Gefäße mit feuchtem Moose viele Monate hindurch, ohne die geringste andre Nahrung, lebendig erhalten. Nur im Feuer kann er nicht für beständig leben, wie man sonst von ihm zu erzählen pflegte. So viel hat zwar seine Richtigkeit, daß er in einem kleinen Feuer eine Zeitlang lebendig bleibt; weil er vermittelst der Feuchtigkeiten, welche er nicht nur durch den Mund, sondern auch durch die auf dem Körper befindlichen Warzen häufig von sich giebt, die herum liegenden Kohlen und brennenden Materien auslöscht: allein in einem größern oder lange anhaltenden Feuer verbrennt er eben so gut, wie andre Thiere.

Uebrigens ist die Eigenschaft des Salamanders, vermöge welcher er auf die angeführte Art eine kurze Zeit im Feuer leben kann, so etwas außerordentliches nicht, als man insgemein glaubt. Denn man findet

dieselbe schon an den gemeinen Kröten, wie aus den Versuchen erhellt, welche der berühmte danziger Naturforscher, Herr Klein, mit dergleichen Thieren angestellt, und in seiner natürlichen Ordnung und vermehrten Historie der vierfüßigen Thiere beschrieben hat. Er warf bisweilen leberfarbige und schwarzbraune, so genannte Kellerkröten in das Feuer, welche, wie faules nasses Holz, sowohl aus den Schweißlöchern, als auch aus dem Maule, viel Luft und Feuchtigkeiten von sich bließen, und sich dadurch über eine Minute gegen die Gewalt des Feuers schützten. Wollen Sie, wie ich selbst gethan habe, diese Versuche wiederholen, so werden Sie sich auch eben so leicht, wie ich, von der Richtigkeit derselben überzeugen können. Der Unterschied zwischen dem Salamander und den Kröten, in Ansehung dieser Eigenschaft, scheint blos darinnen zu bestehen, daß der Salamander etwas länger, als die Kröten, im Feuer aushalten kann. Doch kann ich dieses für nichts anders, als für eine bloße Vermuthung ausgeben; weil ich noch nicht Gelegenheit gehabt habe, mit einem eigentlichen Salamander einen Versuch anzustellen. Bald hätte ich vergessen, Ihnen das Vaterland des Feuersalamanders anzuzeigen, welches nicht nur Indien, sondern auch der mittägige Theil von Europa ist. Nach Leskens Versicherung soll er selbst in Sachsen gefunden werden, wovon ich mich aber noch nicht habe überzeugen können.

Die Eidechsen der sechsten Abtheilung, von denen nur eine einzige Art bekannt ist, können als eine Mittelgattung zwischen den Eidechsen und Schlangen angesehen werden. Denn sie haben, wie die Schlangen, einen

nen langen, wurmförmigen Körper, welcher oben und unten mit Schuppen besetzt ist, die am Unterleibe wie Dachziegel über einander liegen. Die Füße bestehen gleichsam aus spitzigen Flossen, und haben keine Zehen. Der Schwanz ist noch einmal so lang als der Körper, und endiget sich in eine steife Spitze. Die Farbe des Oberleibes ist dunkel aschgelb, und des Unterleibes bläulich. Man findet diese Eidechse, welche von einigen Aaleidechse, von andern aber eine Schlange mit Füßen genannt wird, am Vorgebirge der guten Hoffnung, wo sie sich theils in den Flüssen, theils auch zwischen den Ritzen der Klippen aufhält.

Ehe ich aber diesen Brief, und mit demselben die erste Ordnung der Amphibien beschließe, muß ich noch der fliegenden Eidechsen gedenken, welche auch von einigen Schriftstellern Drachen genannt, und als ein besondres Geschlecht betrachtet werden. Sie sind nicht größer, als unsre kleinen gemeinen Eidechsen, denen sie auch in der Gestalt größtentheils gleich kommen; nur unterscheiden sie sich von ihnen theils durch die Flügel, theils durch den sehr langen Schwanz, welcher über zweymal länger ist, als der Körper. Die Flügel bestehen nicht, wie bey den Fledermäusen und fliegenden Eichhörnchen, in einer mit allen vier Füßen verwachsenen Haut, sondern stehen frey an den Seiten des Körpers; ohngefähr wie die Flossen der Fische, und sind nur ein wenig mit den Hinterfüßen oder Vorderfüßen verbunden. Sie werden durch fünf dünne, aus dem Körper tretende Rippen, die sich wie Strahlen verbreiten, ausgespannt, und sind, wie der Körper, mit feinen Schuppen besetzt. Der Ritter von Linné be-

schreibt zwey Arten von diesen Thieren, wovon aber keine in Europa gefunden wird. Die erste Art, welche man nicht nur in Africa und Ostindien, sondern auch in America antrifft, unterscheidet sich von der zweyten Art, die sich blos in America aufhält, vorzüglich dadurch, daß die Flügelhaut nicht, wie bey der letztern, an die Vorderfüße angewachsen ist, sondern ganz frey stehet. Die erstre Art ist auch noch etwas größer, als die zweyte, und hat einen mit Höckern besetzten Kopf, fünf Zehen an jedem Fuße, und eine runzlichte Haut an der Kehle, die sich in einen spitzigen Sack ausdehnet, welcher sich an den Seiten in zwey Bläschen erweitert, und mit seiner Spitze bis unten an die Brust reichet. Der Hinterkopf, der Rücken, und die Füße sind himmelblau; die untere Seite des Kopfs ist weiß gesprenkelt, und über die Flügel laufen braune und weiße Striche, zwischen welchen die Farbe ins Graue fällt. Doch giebt es in Ansehung der Farbe mancherley Verschiedenheiten unter diesen Thieren. Einige sind blau und weiß marmorirt, andre aschgrau, und noch andre braun oder röthlich, und meistentheils mit weißen oder schwarzbraunen Flecken gezeichnet. Die Vorderfüße sind etwas kürzer, als die Hinterfüße, beyde aber fünfzehig. Die größten sind, von dem Munde bis zur Schwanzspitze zu rechnen, acht bis neun Zoll lang; die Länge des Körpers ohne den Schwanz, beträgt noch nicht drey Zoll lang.

Die zweyte Art von fliegenden Eidechsen, welche von Müllern wegen ihres Vaterlandes der americanische Drache genannt wird, hat meistentheils einen röthlichen Körper, und einen mit dornähnlichen Stacheln

cheln am dickſten Ende beſetzten Schwanz. Beyde Arten von dieſen kleinen Drachen, die nichts fürchterliches als den Namen haben, gehören übrigens unter die unſchädlichſten Thiere. Sie halten ſich auf den Bäumen auf, und fliegen von einem Baumen auf den andern, um Fliegen, Mücken und andre Inſecten zu fangen, worinnen ihre Nahrung beſteht.

Zweyhundert und fünfter Brief.

Sie wundern ſich in Ihrer letzten Antwort, daß ich die Drachen, die doch ſonſt ſo fürchterlich beſchrieben werden, in meinem vorigen Briefe als ſehr kleine, unſchuldige Thiere vorgeſtellt habe. Ihre Frage: ob es nicht noch andre und viel größere Drachen in der Welt gebe, kann ich nicht anders, als mit Nein beantworten. Es iſt zwar wahr, daß man unter dieſem Namen von verſchiednen anſehnlichen Schriftſtellern der ältern und mittlern Zeiten große, abſcheuliche Thiere angeführt findet, die nur zwey Füße, einen großen Kopf, bisweilen auch mehr als einen Kopf, einen weiten Rachen, und einen geflügelten Körper haben, und ſowohl den Eidechſen, als auch den Schlangen gleichen ſollen. Einige ſetzen hinzu, daß man in Aethiopien und Indien dergleichen Drachen fände, die bisweilen vierzig bis achtzig Ellen lang wären, und von den Mohren Elephantentödter genannt würden, weil ſie die Gewohnheit hätten, den Elephanten die Augen auszureißen, und ſie durch Umwickelung ihres Schwanzes zu erwürgen. Sie ſollen aus der Vermiſchung eines Adlers mit einer Wölfin entſtehen, welche bey der Geburt allemal berſte. Von dem Adler habe der Drache

den Kopf und die Flügel, von der Wölfin aber den Schwanz und die Füße.

Allein allen diesen Beschreibungen und Nachrichten der ältern Zeiten, wenn sie gleich zum Theil von sehr berühmten und sonst glaubwürdigen Verfassern herrühren, wird itzt in der Naturgeschichte nicht der geringste Werth mehr beygelegt. Es ist nunmehr eine ausgemachte Sache, daß man die großen fürchterlichen Drachen, welche bey den ältern deutschen Schriftstellern auch unter dem Namen Lindwurm vorkommen, in eben die Classe von Thieren setzen müsse, in welche der Phönix, die Sirenen, und andre dergleichen fabelhafte Geschöpfe gehören, deren Namen man heut zu Tage nur deswegen wissen muß, um gewisse Anspielungen und Redensarten zu verstehen, die eine Beziehung auf diese fabelhaften Thiere haben, und nicht nur von den ältern, sondern auch von den neuern Schriftstellern häufig gebraucht werden.

Man trifft auch in den ältern Schriftstellern allerhand Erzählungen von sehr fürchterlichen, vielköpfigen Drachen an, und es ziehen bisweilen Betrüger herum, die solche künstlich nachgemachten Thiere für Geld sehen lassen, und für wirkliche Geschöpfe ausgeben, so daß auch oft sehr einsichtsvolle Personen und Kenner natürlicher Seltenheiten dadurch hintergangen worden sind. So findet man z. B. in dem großen und wichtigen Werke des Seba, welches unter dem Titel: locupletissimi rerum naturalium thesauri accurata descriptio, in vier Folianten zu Amsterdam 1734—1765 herausgekommen ist, noch die Abbildung von einem Drachen mit sieben Köpfen, und sieben Hälsen, wel-

welcher von einem herumwandernden Betrüger, der für diese Seltenheit zehn tausend Gulden verlangte, aus einem getrockneten Rochen überaus künstlich gemacht worden war.

Ich verlasse also die fabelhaften Geschöpfe, und kehre zu den Thieren der wirklichen Welt wieder zurück, nehmlich zu den Amphibien der zweyten Ordnung, welche den allgemeinen Namen Schlangen führen, wodurch man alle diejenigen Thiere versteht, die einen wurmförmigen Körper ohne Füße, und ohne Schwimmflossen haben, und vermittelst ordentlicher Lungen durch den Mund Luft schöpfen. Der Name Schlange ist wahrscheinlicher Weise aus dem Worte schlingen abgeleitet, und diesen Thieren deswegen beygelegt worden, weil sie sich, wegen ihres langen und geschmeidigen Körpers, auf vielerley Art, sowohl in sich selbst, als auch um andre Gegenstände herumschlingen können.

Die Anzahl der verschiednen Gattungen von Schlangen, von denen man bereits einige Kenntniß hat, beläuft sich fast auf zweyhundert, und es ist gewiß, daß uns noch überaus viele Arten dieser Thiere ganz unbekannt sind; weil diejenigen Gegenden, wo sich die meisten Schlangen aufhalten, nicht eben häufig von Europäern, wenigstens nicht von naturforschenden Europäern, besucht werden. Der vornehmste Unterschied zwischen den verschiednen Gattungen und Arten besteht theils in der Gestalt und Bedeckung des Körpers, theils in der Beschaffenheit des Schwanzes, theils auch in der Größe und Farbe der Haut, welche aber sehr veränderlich ist, und bey einerley Schlange nicht immer völlig einerley bleibet. Einige Schlangen sind überall gleich dicke;

andre haben einen breitern und dickern Kopf, einen etwas dünnern Hals, einen dickern Mittelkörper, und einen spitzigen Schwanz; noch ander sind so lang und dünne, daß sie wie ordentliche Peitschen aussehen.

Der Körper ist entweder mit Schuppen und Schilden, oder mit Ringen und Runzeln bedeckt. Die Schuppen sind längliche, theils spitzige, theils abgerundete kleine Blättchen, die wie Dachziegel über einander liegen, und meistentheils den ganzen Rücken vom Kopfe an bis zur Schwanzspitze bekleiden. Durch die Schilde versteht man nichts anders, als verlängerte Schuppen, welche die Gestalt breiter, halbmondförmiger Ringe haben, und den Unterleib der Schlange wie halbe Cirkel umgeben. Diese unter dem Unterleibe befindlichen hornartigen Schilde, Schuppen und Runzeln, welche die Schlangen von einander dehnen, und wieder zusammen ziehen können, dienen diesen Thieren statt der Füße auf der Erde, und statt der Flossen im Wasser.

Der Kopf ist meistentheils länglich, und bald mehr, bald weniger platt, bey den meisten Schlangen auch mit Schildern oder Schuppen bedeckt, bey einigen aber ganz glatt. Die Kinnladen der Schlangen sind gemeiniglich mit kleinen spitzigen Zähnen besetzt, und lassen sich, so wie auch die innern Theile des Körpers, sehr stark aus einander dehnen; daher es möglich ist, daß diese Thiere solche Körper verschlingen können, welche viel dicker sind, als sie selbst. Außer den ordentlichen Zähnen haben einige Schlangen, aber zum Glück nur ohngefehr der zehnte Theil von diesen Thieren, in der obern Kinnlade, und zwar in dem Vordertheile des

Mun-

Mundes, auf jeder Seite, zwey sogenannte Giftzähne, welche hohl und größer, als die übrigen sind. Hinter der Wurzel dieser, in einem besondern Beutel liegenden Zähne, welche die Schlangen ausstrecken und wieder einziehen können, befinden sich kleine Bläschen, welche eine flüßige und giftige Materie enthalten. Diese scharfe Materie, welche ihnen zur Verdauung ihrer Beute, die sie gemeiniglich ganz und ungekaut verschlucken, nöthig ist, ergießt sich in die hohlen beweglichen Zähne, und dringt aus der Spitze derselben in die, von den Schlangen gebissenen Wunden.

Die Zunge der Schlangen ist fleischig, sehr schmal, aber lang, und hat zwey Spitzen. Die Augen sind bey einigen Arten so klein, daß man sie kaum bemerken kann; daher man gemeiniglich dergleichen Schlangen blind zu nennen pflegt. Aeußere Werkzeuge des Gehörs findet man zwar bey diesen Thieren nicht; unterdessen kann man ihnen doch nicht mit Gewißheit das Gehör absprechen, weil einige Naturforscher versichern, daß sie Spuren von einem Gehörgange wahrgenommen hätten.

Der Rumpf hängt gemeiniglich ohne einen besondern Hals mit dem Kopfe zusammen; bey einigen Arten aber ist er zunächst am Kopfe enger, und wird erst in einer gewissen Entfernung breiter. Der Rückgrad, welcher sich durch den ganzen Körper erstreckt, besteht aus beweglichen Wirbeln. Die Ribben, womit die Brust nebst dem Unterleibe umgeben ist, sind mit vielen Muskeln versehen, wodurch die schlängelnde und geschwinde Bewegung dieser Thiere möglich gemacht wird. Einige Schlangen können auch ihren Körper

ganz

ganz steif machen, und mit großer Behendigkeit auf ihren Raub zuspringen. Der Schwanz ist gemeiniglich spitzig, und nur selten breit oder zugerundet.

Die Schlangen legen alle Jahre im Frühlinge ihre Haut ab, und daher entsteht die Veränderlichkeit ihrer Farben. Einige Arten halten sich blos auf der Erde, andre aber im Wasser, und noch andre bald im Wasser, bald auf dem trocknen Lande auf. Ihre Nahrung besteht theils in Grase, theils in Baumfrüchten, theils in allerhand lebendigen Geschöpfen. Nur wenige Arten, z. B. die sogenannten Vipern, gebähren lebendige Jungen; die meisten übrigen Schlangen aber legen Eyer, welche in einer häutigen Röhre kettenweise an einander hängen, gemeiniglich graulich weiß sind, und eine längliche Gestalt und pergamentartige Schaale haben. Ein einziges Ey enthält oft zwölf und mehr junge Schlangen in sich, welche wie ein Zwirnknaul in einander geflochten sind. Bey einer solchen Fruchtbarkeit dieser Thiere würde sich die Plage und die Gefahr, welche die Menschen von einigen Arten zu befürchten haben, täglich vermehren, wenn nicht die Gütigkeit des Schöpfers auch in diesem Stücke für das Wohl des menschlichen Geschlechts gesorgt hätte. Die Schlangen werden nicht nur von den Hirschen, Schweinen, Reihern, Störchen und andern Vögeln, sondern auch von sehr kleinen Thieren, z. B. von einer Art Ameisen, häufig verzehrt; daher man nicht findet, daß in den neuern Zeiten die Anzahl der Schlangen und der durch diese Thiere verursachte Schade größer, als ehedem ist. Sie müssen sich auch überhaupt nicht vorstellen, als wenn die Menschen blos Schaden, aber keinen

Nutzen

Nutzen von diesen zahlreichen Thieren hätten. Viele Schlangen, besonders die größern Arten, haben ein sehr schmackhaftes Fleisch, und werden von den Indianern als Leckerbissen verzehret. Die Häute braucht man, wegen ihrer schönen Zeichnung, zu Ueberzügen über Scheiden, Mützen, Kästchen und andre Dinge. Einige Arten von Schlangen können sogar lebendig in den Häusern gehalten, und wie Katzen zur Vertilgung der Mäuse und andrer dergleichen beschwerlichen Thiere gebraucht werden. Die Aerzte pflegen sich auch bisweilen des Fetts und andrer Theile dieser Thiere mit Vortheil zu bedienen.

In meinen folgenden Briefen will ich zur Eintheilung dieser zahlreichen Classe von Thieren, und zur Beschreibung der merkwürdigsten Gattungen fortgehen.

Zweyhundert und sechster Brief.

Um die Eintheilung der Schlangen hat sich niemand so verdient gemacht, als der schon oft mit Ruhm angeführte schwedische Naturforscher, der Ritter von Linné, dem auch die meisten neuern Schriftsteller, welche die Naturgeschichte dieser Thiere abgehandelt haben, obgleich bisweilen mit einer kleinen Veränderung, gefolgt sind. Bey dieser Eintheilung wird die Beschaffenheit der Bedeckung der Schlangen am Unterleibe und dem Schwanze zum Grunde gelegt, die Arten eines jeden Geschlechts aber durch die Anzahl der Schilde, Schuppen und Ringe bestimmt.

Die Schlangen haben nehmlich entweder Schilde und Schuppen zugleich, oder nur Schuppen und keine Schilde, oder weder Schuppen noch Schilde. Bey denje-

denjenigen, die sowohl mit Schilden, als auch mit Schuppen versehen sind, findet man folgenden merklichen Unterschied. Einige haben sowohl am Unterleibe, als auch am Schwanze Schilde; bey andern hingegen ist nur der Unterleib mit Schilden, der Schwanz aber blos mit Schuppen besetzt. Unter den erstern giebt es einige, deren Schwanz mit einer Klapper versehen ist, welche sonst den meisten Schlangen dieser Classe fehlet. Diejenigen endlich, deren Körper weder mit Schuppen, noch mit Schilden bedeckt ist, haben statt derselben entweder ordentlich zusammenlaufende Ringe, oder nur bloße Runzeln. Hieraus erhellt also, warum der Herr von Linné das ganze Heer von Schlangen unter sechs Hauptabtheilungen oder Geschlechter gebracht hat.

Zu dem ersten Geschlechte rechnet er diejenigen Schlangen, welche Schilde am Unterleibe, ingleichen Schilde und Schuppen unter dem Schwanze haben, dessen Spitze überdieses auch mit einer Klapper versehen ist, welches zu dem Namen Klapperschlangen, womit man dieses Geschlecht zu bezeichnen pflegt, Gelegenheit gegeben hat.

Das zweyte Geschlecht besteht aus solchen, die zwar ebenfalls an dem Unterleibe und Schwanze Schilde, aber keine Klapper haben, und die im Deutschen, wegen ihrer ansehnlichen Größe und Schönheit, gemeiniglich Riesenschlangen und Königsschlangen genannt werden.

Das dritte Geschlecht enthält alle diejenigen Arten, wo der Unterleib nur allein Schilde, der Schwanz aber, welcher durchgängig klein ist, unterwärts nur Schuppen hat. Man pflegt sie gemeiniglich mit dem allgemeinen Namen Nattern zu bezeichnen.

Zu

Zu dem vierten Geschlechte gehören diejenigen Arten, welche weder unter dem Schwanze, noch am Unterleibe Schilde, sondern nur überall Schuppen haben. Der deutsche Herausgeber des Linnäischen Natursystems, Herr Müller, hat ihnen den Namen Aalschlangen, gegeben.

Die Schlangen des fünften Geschlechts sind weder mit Schuppen, noch mit Schilden bedeckt, sondern mit Ringen umgeben, die durch eine dicke feste Haut gebildet werden. Man pflegt sie daher gemeiniglich Ringelschlangen zu nennen.

Das sechste Geschlecht begreift die übrigen Schlangen unter sich, die ebenfalls weder Schilde noch Schuppen, auch keine völlig zusammenlaufende Ringe, sondern nur Runzeln haben, welche an den Seiten am meisten sichtbar sind. Man nennt sie daher Runzelschlangen, ingleichen Fühlschlangen, weil ihre Oberlippe mit kleinen Fühlhörnern besetzt ist.

Nach dieser Eintheilung will ich also die zweyte Ordnung der Amphibien kürzlich durchgehen, und Ihnen in diesem Briefe noch das erste Geschlecht, nehmlich die so genannten Klapperschlangen oder Rattelschlangen, bekannt machen. Bey diesen Schlangen ist der Unterleib mit Schilden, der Schwanz aber theils mit Schilden, theils mit Schuppen bedeckt, und an der Spitze mit einer Klapper versehen, welche in etlichen durchsichtigen, pergamentartigen Blasen besteht, die gliederweise an einander hängen, und gegen das Ende immer schmäler werden. In der beygefügten Abbildung einer Klapperschlange (Tab. XXXI. fig. 1.) stellt die Schwanzspitze a b die so genannte Klapper

vor,

vor, welche bisweilen aus zwanzig, dreyßig, auch vierzig und mehr Gelenken bestehet, und, wenn sie von der Schlange gerüttelt wird, beynahe einen solchen Ton von sich giebt, wie eine mit Erbsen gefüllte Blase. Doch findet dieses Geräusch nicht statt, wenn die Blasen, welche die Schwanzklapper ausmachen, feuchte geworden sind.

Man findet diese Schlangen, welche unter die giftigsten gehören, sowohl in Ostindien, als auch in dem südlichen Theile von America. Der Ritter von Linne' führet fünf Arten von diesem Geschlechte an, wovon aber die letzte, weil ihr die Schwanzklapper mangelt, eigentlich nicht unter die Klapperschlangen gehöret. Diejenige, welche für die allergiftigste gehalten, und von einigen Schriftstellern Schauerschlange genannt wird, hat einen gelblich weißen und braunen Körper, der mit breiten, zackigen, schwarzen Querstreifen besetzt ist; doch giebt es in Ansehung der Farbe noch einige Verschiedenheit bey dieser Art, welche gemeiniglich so dick, wie ein Mannsarm ist, eine Länge von vier bis fünf, auch wohl sechs Schuh erreicht, und in America gefunden wird. Sie hat sonst keine Zähne, als die so genannte Giftzähne, welche sehr scharf zugespitzt, etwas krumm, und im Zahnfleische verborgen sind. Ihr Biß verursacht keine größere Wunde, und auch anfänglich fast keinen größern Schmerz, als der Stich eines Dorns; bald aber nach dem Bisse wird die verwundete Person ängstlich, und die Wunde fängt an aufzuschwellen. Diese Geschwulst nimmt in einigen Augenblicken außerordentlich zu, und ist gemeiniglich mit einem heftigen Durste, und mit großen Schmer-

zen

zen verbunden. Wenn der Verwundete trinkt, so wird sein Tod dadurch beschleiniget, welcher auch überhaupt selten außen bleibt, und oft in einigen Minuten erfolgt, wenn der Biß eine Ader getroffen hat, und nicht etwa von einer sehr jungen Schlange herrührt, in welchem Falle er desto weniger schädlich seyn soll, je jünger die Schlange ist. Doch wissen die Indianer vielerley Mittel wider den Biß dieser gefährlichen Thiere. Bey einem geringen Bisse pflegen sie die Wunde auszusaugen, welches oft die erwünschte Wirkung thun soll. Doch sollen dergleichen verwundete und wieder geheilte Personen alle Jahre gegen die Zeit, da sie von einer Klapperschlange gebissen worden sind, eine sehr schmerzhafte Empfindung haben. Sonst bedienen sich die Americaner auch gewisser Wurzeln, nehmlich der so genannten Senegawurzel, und der virginianischen Schlangenwurzel, welche sie kauen und auf die Wunde legen. Viele schneiden, wenn der Biß einen fleischigen Theil getroffen hat, denselben ohne Verzug aus, wodurch die Ausbreitung des Gifts verhindert wird. Bisweilen hilft auch das Eingraben des verwundeten Gliedes in die frische Erde, und der häufige äußere und innere Gebrauch von Oel, Butter und andern fetten Materien.

Das größte Glück für die Einwohner derjenigen Länder, wo es dergleichen Schlangen giebt, ist dieses, daß es sehr schläfrige und langsame Thiere sind, welche nicht leicht einen Menschen anfallen, wenn sie nicht von ihm gereizet und beunruhiget werden. Sie haben auch überdieses die Gewohnheit, daß sie allemal mit ihrem Schwanze klappern, sobald sie einen Menschen oder

ein Thier erblicken; daher man ihnen sehr leicht entgehen kann. Meistentheils halten sie sich in den Wäldern auf, wo sie unter den Bäumen auf Vögel, Hasen, Kaninchen, Eichhörnchen, und andre dergleichen Thiere lauren, worinnen ihre liebste Speise besteht. Fehlt es ihnen aber an dergleichen Wildpret, so begeben sie sich auf das freye Feld, um an dem Ufer der Flüsse und Bäche, oder in dem Wasser selbst Frösche und andre Thiere aufzusuchen, weil sie sehr gut schwimmen können. Oft schleichen sie sich auch in die Häuser und Schlafkammern; daher es nichts seltnes ist, daß jemand, wenn er sich niederlegen will, eine Klapperschlange in seinem Bette antrifft.

Außer den itzt angeführten Eigenschaften dieser Schlangen wird noch eine andre, viel merkwürdigere Eigenschaft, und zwar von sehr glaubwürdigen Schriftstellern angeführt, die sich aber nicht auf ihre eigne Erfahrung, sondern blos auf das Zeugniß der Indianer berufen. Diese schreiben nehmlich den Klapperschlangen, und zwar vorzüglich ihren Augen, eine gewisse Zauberkraft zu, vermöge welcher sie allerhand kleine Thiere sollen zwingen können, daß sie sich freywillig, obgleich mit der größten Angst, ihrem Rachen nähern müssen. Denn man will sehr oft bemerkt haben, daß die Eichhörnchen und Vögel, sobald sie eine solche Schlange gewahr werden, von einem Aste auf den andern springen, und nach und nach von dem höchsten Gipfel eines Baums, unter vielem Schreyen, bis zur Schlange herabkommen, und sich von ihr verschlingen lassen. Sollte diese fast allgemeine Sage der Indianer, welche aber noch nicht hinlänglich geprüft, jedoch

von

von vielen Reisenden bekräftiget worden ist, gegründet seyn; so könnte man diese Sache wohl erklären, ohne mit den Indianern eine so unbegreifliche Zauberkraft der Augen anzunehmen. Ohne Zweifel ist alles dies blos die Wirkung des Schreckens, worein die Vögel und Eichhörnchen durch den Anblick eines so fürchterlichen Feindes versetzt werden, worzu auch der überaus häßliche Geruch der Klapperschlangen, der vielleicht diese Thiere betäubt, etwas beytragen kann. Vielleicht kömmt überdieses, wie Hr. D. Blumenbach dafür hält, diesen Schlangen ihr Klappern zu statten, deren zischendem Laute die Eichhörnchen und andre kleine Thiere von selbst nachzugehen scheinen. Diese Vermuthung erhält eine große Wahrscheinlichkeit durch die Versicherung sehr unterrichteter Augenzeugen, daß es der gewöhnliche Kunstgriff der jungen Wilden sey, sich im Busch zu verstecken, und das Zischeln der Klapperschlangen nachzumachen, um dadurch die Eichhörnchen zu locken und zu fangen. Uebrigens verdient dieser Umstand noch angemerkt zu werden, daß die Klapperschlangen durch den Anblick eines Schweins in eben so große Angst, als die Vögel und Eichhörnchen durch den Anblick einer Klapperschlange gesetzt werden; weil die Schweine diesen Schlangen sehr nachstellen, und sie ohne schädliche Folgen auffressen. Das Fleisch der Klapperschlangen ist auch sogar für die Menschen eine unschädliche Speise. Die Indianer essen es häufig, und befinden sich sehr wohl dabey. Sie gebrauchen aber die Vorsicht, daß sie diesen Thieren sehr schnell den Kopf abhauen, damit das Gift, welches blos unter den hohlen Zähnen befindlich ist, sich nicht in die übrigen Theile des Körpers ausbreiten kann.

Die übrigen Arten dieses Geschlechts, von denen einige eine aschgraue, roth und schwarzgefleckte, andre eine weißliche, gelb gefleckte, und noch andre eine einfarbige, röthliche Haut haben, kommen in den meisten Eigenschaften mit der itzt beschriebenen Klapperschlange überein, und sind nur meistentheils etwas kleiner, auch etwas weniger giftig, als die Schauerschlange, aber doch niemals ohne Gift. Die größern Arten führen an dem Schwanze eine Klapper von zwanzig bis vierzig Gelenken. Die letzte Art der Linnäischen Klapperschlangen, welche Müller, weil sie nicht klappern kann, Stumpfschwanz nennt, hat statt der Klapper am Schwanze vier Reihen sehr kleiner zugespitzter Schuppen. Der ganze Rücken dieser Schlange, welche vorzüglich in Surinam gefunden wird, ist mit schiefen, viereckigen, gleichsam kettenweise an einander hängenden, schwarzen Flecken geziert. Der Kopf ist hinter den Augen mit einem schwarzen Strich bezeichnet, und der obere Kiefer mit langen Zähnen bewaffnet.

Zweyhundert und siebenter Brief.

Die Schlangen, welche das zweyte Geschlecht ausmachen, und eben so, wie die Schlangen des ersten Geschlechts, blos außer Europa gefunden werden, haben, wie Sie sich noch erinnern werden, unter dem Unterleibe und Schwanze allenthalben Schilde, aber keine Schwanzklapper. Sie sind wegen der Schönheit ihrer Haut eben so merkwürdig, als wegen ihrer ansehnlichen Größe, worinnen sie alle Schlangen der übrigen Geschlechter übertreffen; daher sie auch von einigen

Schrift-

Schriftstellern Riesenschlangen genannt werden. Man trifft aber unter diesem ganzen Geschlechte, welches in dem Linnäischen System den Namen Boa führt, keine einzige giftige Art an; obgleich die meisten darunter gehörigen Schlangen wegen ihrer langen und scharfen Zähne ungeheure Wunden beißen, auch sonst wegen ihrer außerordentlichen Stärke, und wegen ihrer Gewohnheit, sich um die Körper der Menschen und Thiere herumzuschlingen, sehr gefährlich werden können. Die größte und merkwürdigste Art, welche gemeiniglich Anaconda, Königsschlange, Schlangenkönig, Büffelschlange und Abgottschlange genannt, auch sonst noch unter verschiednen Namen von den Schriftstellern angeführt wird, hat einen länglichen Kopf, fast wie das Krokodil, und in beyden Kiefern viele lange, spitzige Zähne, welche etwas gekrümmt sind. In Ansehung der Farbe und Größe giebt es mancherley Verschiedenheiten bey dieser Gattung, welche man nicht nur in Ostindien, sondern auch in verschiedenen Gegenden von Africa und America antrifft. Einige Königsschlangen sind über und über gelb, und haben dunkelbraune Flecken. Andre sind bräunlich, und mit weißen Flecken besetzt. Noch andre haben einen gelben, mit einem röthlichen Kreuze gezierten Kopf, auch sonst allerhand rothe Zeichnungen auf dem Oberleibe, und einen pomeranzenfarbigen Schwanz. Viele sind noch dicker, als ein erwachsener Mensch, bisweilen zwanzig bis dreyßig Schuh lang, und so stark, daß sie nicht nur Rehe, Hirsche, und andre dergleichen Thiere, sondern auch so gar Tieger, und die größten Büffel erdrosseln und verschlingen können. Wegen ihrer Schönheit und Stärke, die ihnen auch die angeführten Namen zuwege gebracht haben,

werden sie von vielen indianischen Völkern göttlich verehret, zumal da sie ohne Gift sind, und niemals einen Menschen beschädigen, wenn sie nicht zornig gemacht, oder von einem heftigen Hunger gequält werden. Sie können gut schwimmen, halten sich aber meistentheils auf den Bäumen oder an den Flüssen auf, um auf die Thiere zu lauren, welche zur Tränke kommen. Wenn es ihnen an größern Thieren fehlt, so suchen sie Eidechsen, Vögel und andre kleine Thiere zu ihrer Nahrung auf. Der großen Thiere, z. B. der Büffel, bemächtigen sie sich mit einer besondern List und Geschicklichkeit. Sie schlingen nehmlich, um sich recht fest zu halten, den Schwanz um einen Baum, und warten in dieser Stellung die vorübergehenden Büffel oder andere dergleichen Thiere ab. Nähert sich nun ein Büffel dem Baume, auf welchem sie sich befinden, so springen sie ihm schnell auf den Leib, umschlingen ihn einigemal, und halten ihm auch wohl gar mit dem Maule die Nasenlöcher zu, daß er umfallen und ersticken muß. Sie können dergleichen starke Thiere so fest zusammen drücken, daß ihnen die Knochen im Leibe zerbrechen. Wenn sie nun auf diese Art einen Büffel, oder ein ander dergleichen Thier umgebracht haben, so lassen sie ihren Raub wieder los, saugen ihm vor allen Dingen das Blut aus, und verzehren nach und nach das übrige davon. Die Knochen pflegen sie zu zerbrechen, alsdenn mit ihrem Geifer zu überziehen, um sie desto schlüpfriger zu machen, und hierauf das ganze Gerippe zu verschlingen; wodurch sie aber so träge, und zur Vertheidigung so ungeschickt werden, daß sie oft ein einziger Mensch in diesem Zustande ohne große Mühe ums Leben bringen kann. Diejenigen Indianer, welche sie

nicht

nicht göttlich verehren, stellen ihnen eifrig nach, weil sie das Fleisch dieser Schlangen für eine sehr angenehme Speise halten, und mit den schön gezeichneten Häuten einen starken Handel treiben.

Außer der itzt beschriebenen Königsschlange rechnet der Ritter von Linne' noch neun Arten unter dieses Geschlecht, welche zwar kleiner, als die Königsschlange, aber doch meistentheils noch von einer beträchtlichen Größe sind.

Wider meine obige Behauptung aber, daß die unter dieses Geschlecht gehörigen Arten alle übrigen Schlangen an Größe übertreffen, könnten Sie mir einen wichtigen Einwurf machen, wenn Sie sich des Zeugnisses einiger Schriftsteller bedienen wollten. Denn nicht nur bey den ältern Schriftstellern findet man Nachrichten von noch größern Schlangen, sondern auch selbst einige neuere Schriftsteller führen Beyspiele von solchen Schlangen an, welche selbst die Königsschlange an Größe weit übertreffen sollen. Einige versichern, daß sie in den nordischen Klippen Seeschlangen gesehen hätten, die über zweyhundert Schuh lang, und zwanzig Schuh dick gewesen wären. Noch kürzlich wurde in den öffentlichen Zeitungen das Zeugniß einiger Schiffleute angeführt, die eine solche Seeschlange, oder einen sogenannten Seewurm in der Ferne erblickt haben wollten, dessen Länge sich ohngefähr auf ein Viertel einer englischen Meile schätzten. Weil aber alle diese Nachrichten gar zu unbestimmt, und noch nicht gehörig untersucht worden sind, so läßt sich das Daseyn solcher ungeheuren Thiere, die wegen ihrer außerordentlichen Grö-

ße weit öfter müßten gesehen worden seyn, mit Recht bezweifeln.

Das dritte Geschlecht, dessen vornehmsten Merkmale darinnen bestehen, daß der Unterleib nur allein Schilde, der Schwanz aber nichts als Schuppen hat, enthält die meisten, nehmlich nach dem Linnäischen Verzeichnisse sieben und neunzig Arten, denen einige Schriftsteller im Deutschen den Namen Natter geben, welcher sonst nur, wie die Benennung Otter, blos von etlichen Arten gebraucht wird. Einige Arten legen nicht Eyer, sondern gebähren lebendige Jungen, und diese pfleget man Vipern zu nennen. Dergleichen Vipern giebt es nicht nur in Aegypten und andern africanischen Ländern, sondern auch in den übrigen Welttheilen. Die ägyptische Viper hat einen kurzen und weißen, mit braunen Flecken gezierten Körper, und ist zwischen den Augen platt, hinterwärts aber erhaben. Das Fleisch dieser Natter wird zum Theriak genommen, und das flüchtige Vipernsalz als Arzney gebraucht. Die in Deutschland und andern europäischen Ländern unter dem Namen Viper bekannte Schlangenart ist nicht lang, dabey dünne und geschmeidig, von Farbe braungrau, mit einem schwarzen oder vielmehr schwarzbraunen gezackten Streife über den Rücken, und sehr giftig. Sie lebt von Eidechsen, Fröschen, Mäusen, Maulwürfen und Insecten.

Die Otter, ebenfalls eine europäische gemeine Art, hat einen röthlichen Körper, welcher oberwärts mit braunen Flecken besetzt ist. Man hält sie ebenfalls für giftig; doch sprechen ihr einige Schriftsteller das Gift

ab,

ab. Eine fast ähnliche, aber viel kleinere und sehr giftige Art ist die schwedische Erdnatter, welche kaum die Länge einer Spanne, und die Dicke eines Gänsekiels hat. Der Körper ist dunkelröthlich und oberwärts mit schwarzen, kettenweise an einander hängenden Vierecken besetzt.

Die giftigste unter allen Nattern ist die sogenannte Brillenschlange, deren Biß in einigen Stunden tödtet; doch wird sie von der Pharaoratze ohne Schaden gefressen. Sie ist einige Schuh lang, und so dick wie ein Arm, von Farbe röthlich, bisweilen auch weißgrau oder gelblich. Im Nacken oder auf dem Vordertheile des Rückens bemerkt man eine braune Zeichnung, die so ziemlich die Gestalt einer Brille hat. Diese brillenförmige Zeichnung, wodurch die angeführte Benennung veranlaßt worden ist, dehnet sich, wenn die Schlange gereitzt wird, in einen breiten Kreis aus. Weil diese Schlange, welche nicht nur in Ostindien, sondern auch in Brasilien gefunden wird, sich stark aufrichten kann, so halten sie die zur christlichen Religion bekehrten Indianer für diejenige, welche die Eva im Paradiese verführt hat.

Eine andre sehr giftige Art ist die so genannte Durstnatter, welcher man diesen Namen deswegen beygelegt hat, weil ihr Biß eine heftige, mit einem außerordentlichen Durste begleitete Hitze zu erregen pflegt. Sie hat bläuliche, mit einem weißen Rande versehene Schuppen, und unter dem Schwanze zeigt sich auch noch eine blaue Nath. Es giebt auch Schlangen dieser Art in Ostindien und America, die einen

bräunlichen, mit einem doppelten rothen Flecke gezierten Rücken haben.

Ferner gehören in dieses Geschlecht die so genannten gehörnte Schlangen, von denen die eine Gattung ebenfalls sehr giftig, die andre aber ganz unschädlich ist. Die giftige Art, welche auch unter den Namen Ammodytenschlange und Sandschlange vorkömmt, ist ohngefähr eine Elle lang, und hat gemeiniglich einen sandfarbigen, mit schwarzen Flecken gezeichneten Körper; doch sind auch einige Schlangen dieser Art schwarz, weiß, und gelb gefleckt. Auf dem Kopfe befindet sich ein fleischiger Auswuchs, welcher in der Ferne wie ein Horn aussieht. Man trifft diese Schlange, welche sich im Sande aufhält, nicht nur in Sclavonien, sondern auch in verschiednen Gegenden von Africa und America an.

Die unschädliche Hornschlange, welche in Aegypten gefunden wird, kömmt in Ansehung der Gestalt des Körpers der Viper sehr nahe, hat aber keine Giftzähne, und unterscheidet sich auch von derselben durch den, an den obern Augenliedern befindlichen weichen Auswuchs, welcher wie zwey kleine Hörnerchen aussieht.

Unter den Schlangen des folgenden Geschlechts wird ebenfalls eine Art von so genannten Hornschlangen vorkommen, welche diesen Namen aber nicht wegen eines fleischigen Auswuchses, sondern wegen ein Paar langer, hervorragender Zähne bekommen hat. Bey den ältern Schriftstellern findet man auch Beschreibungen von wirklich gehörnten Schlangen; dergleichen es

aber

aber nirgends giebt. Die Reisenden sind bisweilen durch die Araber betrogen worden, welche gewissen Schlangen ein Paar große Vogelklauen unter die Haut des obern Kopfs einsteckten, wodurch diese Thiere das Ansehen erhielten, als wenn sie wirklich mit Hörnern bewaffnet wären.

Unter den europäischen Nattern, welche sich nicht nur auf dem trocknen Lande, sondern auch im Wasser aufhalten, verdient vorzüglich die so genannte **Ringelnatter** angemerkt zu werden, welche diesen Namen von einem, zu beyden Seiten des Halses befindlichen, weißen oder gelben Fleck erhalten hat, welcher ihr das Ansehen giebt, als wenn sie mit einem Halsbande geziert wäre. Sie ist auf dem Rücken schwarz, am Unterleibe aber weiß, übrigens bald gefleckt, bald gestreift. Sie ist ganz unschädlich, und pflegt nicht zu beißen, sondern nur zu zischen.

Von den übrigen Arten der Nattern, die ich, um nicht allzuweitläuftig zu werden, größtentheils übergehen muß, sind die meisten ebenfalls ganz unschädlich. Einige werden so gar häufig in den Häusern gefunden, und in einigen Gegenden auch gern darinen gelitten; daher man sie **Hausschlangen** zu nennen pflegt. In Ostindien giebt es unter andern eine so zahme, kleine und niedliche Art, daß die Frauenzimmer sich nicht scheuen, sie auf den Schooß zu nehmen, und wegen ihres kühlen, sanften Körpers im Sommer zur Abkühlung in den Busen zu stecken. Diese artige Schlange, welche eine schneeweiße, mit schwarzen Querstreifen besetzte Haut hat, wird daher **Jungfernschlange** und **Schooßschlange** genannt.

Noch

Noch schöner, und eben so unschädlich ist die so genannte Carmoisinschlange, welche man in Florida und in Neuspanien antrifft. Sie wird ohngefehr eine Elle lang und einen Zoll dick. Längs des Rückens laufen etliche und zwanzig große, carmoisinrothe Flecken, welche mit schwarzen, durch citrongelbe Querstreifen wieder von einander abgesonderten Rändern eingefaßt sind. Die jungen Schönen in Neuspanien pflegen diese niedliche Schlange zum Putz als ein Halsband zu tragen, und dieselbe auch in ihre Haare zu flechten.

Zum Beschluß will ich noch der Peitschschlange gedenken, welche ebenfalls unter die Nattern gerechnet, und sowohl in Asien, als auch in America gefunden wird. Sie hat einen verlängerten, viereckigen Rüssel, und einen sechs Schuh langen Körper, der aber oft nicht dicker ist, als ein kleiner Finger, und sich in eine dünne Spitze endiget; daher man sie mit einer Peitsche verglichen hat. Der Oberleib ist goldgrün, die Schuppen aber haben schwarze Spitzen. Durch die Augen geht ein schwarzer, bandförmiger, und über die Seiten ein schmaler, weißer Streifen. Einige Schlangen dieser Art sind auch himmelblau, und noch anders gefärbt. Sie haben keine Zähne, und pflegen daher die Vögel, Mäuse, und andre dergleichen Thiere, die sie zu ihrer Nahrung aufsuchen, nur auszusaugen.

Zweyhundert und achter Brief.

Die Aalschlangen, wodurch ich, wie Sie noch aus dem zweyhundert und sechsten Briefe wissen werden, mit dem deutschen Herausgeber des Linnäischen Natursystems, die Schlangen des vierten Geschlechts verstehe, haben weder am Bauche, noch unter dem Schwanze Schilde, sondern überall Schuppen; daher sie vom Hrn. Prof. Leske mit Recht Schuppenschlangen genannt werden. Ihr Schwanz ist auch nicht so dünne und spitzig, wie bey den vorhergehenden Schlangen, sondern meistentheils stumpf. Man kennt von diesem Geschlechte ohngefehr sechzehn Arten, welche alle unschädlich sind. Eine der merkwürdigsten ist diejenige, die ich schon im vorigen Briefe unter dem Namen Hornschlange angeführt habe. Sie hat einen schwärzlichen, mit großen weißen Flecken gezierten Oberleib, und einen ganz weißen Unterleib. Ihre Länge beträgt nicht viel über drey Spannen. Das vornehmste Merkmal aber, wodurch sie sich von allen andern Schlangen unterscheidet, und wodurch der Name Hornschlange oder Hornträger veranlaßt worden ist, sind zwey lange Zähne, welche den obern Kiefer durchbohren, und mit ihren Spitzen über den Kopf hervorragen, so daß sie wie eigentliche Hörner aussehen. Außer diesen großen Zähnen, welche sehr locker stehen, und sich leicht heraus nehmen lassen, findet man noch andere, kleine, und feste Zähne in beyden Kinnladen. Das Vaterland dieser unschädlichen Schlange ist Aegypten; man trifft sie aber auch bisweilen in andern Gegenden von Africa an.

Die

Die so genannte Blindschleiche, welche man hin und wieder in Deutschland, und in den meisten andern europäischen Ländern findet, gehört ebenfalls unter dieses Geschlecht. Sie ist aber nicht blind, wie der Name anzeigt, der von unachtsamen oder blödsichtigen Beobachtern herrührt; sondern sie hat nur überaus kleine Augen, welche sich nicht bemerken lassen, wenn man diese Schlange nicht sehr nahe betrachtet. Der Kopf ist klein, und mit ungleichen Schuppen gedeckt, unter welchen in der Mitte eine herzförmige Schuppe stehet. Beyde Kinnladen, wovon der obere über den untern etwas hervorragt, sind mit spitzigen, einwärts gebognen Zähnen besetzt. Der Körper hat gemeiniglich eine graubraune Farbe. Die Länge beträgt in Deutschland selten über eine halbe Elle. In Italien aber giebt es Schlangen dieser Art, welche zwey bis drey Ellen lang sind. Denjenigen, welcher sie unversehens tritt, beissen sie gleich in die Schuh, und schlagen ihn mit dem Schwanze, welcher eben so lang ist, als der Körper. Doch hat ihr Biß keine gefährliche Folgen, weil ihnen die Giftzähne und die Giftbläschen mangeln. Sie legen nicht Eyer, sondern bringen, wie die Vipern, ihre Jungen lebendig zur Welt. Man kann sie mit einer dünnen Ruthe, ohne große Gewalt, gleich mitten von einander hauen, und daher werden sie von einigen neuern Schriftstellern auch Bruchschlangen genannt.

Der Ritter von Linné rechnet unter dieses Geschlecht auch ein vierfüßiges, und ein zweyfüßiges Thier, welche aber wegen der Füße nicht als eigentliche Schlangen, sondern vielmehr als Mittelgattungen zwischen den Schlangen und Eidechsen angesehen werden müssen, und

etwa

etwa Halbschlangen genannt werden könnten. Der schwedische Naturforscher hat sie aber deswegen nicht unter die Eidechsen, sondern unter die Schlangen gebracht, weil ihnen die Ohren mangeln. Die erstre von diesen beyden Arten, nehmlich die vierfüßige, hat einen langen aschgrauen Körper, welcher oberwärts mit vielen braunen Strichen der Länge nach besetzt ist. Die Vorderfüße, welche dicht am Kopfe stehen, sind von den Hinterfüßen ziemlich weit entfernt. Sie sind insgesammt sehr kurz, und haben fünf, kaum merkliche, mit Nägeln besetzte Zehen. Man findet diese Thiere in Java. Sie sind ohngefehr einen Schuh lang, und so dick wie ein Federkiel.

Die zweyfüßige Art, welche in Ostindien und in Africa gefunden wird, und deren beyde Füße, die dicht am After sitzen, so klein, und überhaupt auch so beschaffen sind, daß sie nicht alle Naturforscher für Füße halten wollen, hat einen grünrothen oder braunen, mit schwarzen Flecken gesprenkelten Oberleib, und einen gelben Unterleib.

Die Ringelschlangen, aus denen das fünfte Geschlecht besteht, welches nur zwey Arten enthält, unterscheiden sich von den vorhergehenden Schlangen durch den gänzlichen Mangel der Schilde und Schuppen, statt deren der ganze Körper nebst dem Schwanze mit Ringen umgeben ist, welche aber nicht aus einer so harten Materie, wie die Schilde und Schuppen, sondern aus einer dicken, sehr festen Haut gebildet sind. Diese Schlangen pflegen sowohl vorwärts, als hinterwärts zu kriechen, und werden daher von vielen Schriftstellern Doppelschleicher genannt. Weil sie auch überdieses

am Schwanze eben so dick sind, als am Kopfe, und daher in der Ferne das Ansehen haben, als wenn sie mit zwey Köpfen versehen wären; so ist dadurch der irrige Name der zweyköpfigen Schlangen veranlaßt worden, unter welchen sie bey den ältern Schriftstellern oft vorkommen, welcher aber auch bisweilen einigen Schuppenschlangen gegeben wird.

Die erste Art von diesem Geschlechte, nehmlich die schwarze Ringelschlange, von Müllern Rußringel genannt, welche nicht nur in Syrien, sondern auch in Ostindien, und in America gefunden wird, hat einen rußfarbigen Oberleib, und einen weißen Unterleib. Das Maul ist voll kleiner Zähne. Die Augen sind überaus klein, und sehen nur wie schwarze Puncte aus. Die Ringe, mit welchen der Körper umgeben ist, werden durch verschiedene Striche in kleine Theilchen abgetheilt. An dem Hinterkörper befinden sich acht Wärzchen in einer Reihe. Die Nahrung dieser Schlange, deren Länge ohngefehr einen Schuh beträgt, besteht in Erdschnecken und allerhand Würmern.

Die andre Art von Ringelschlangen, die man nicht leicht außer America antrifft, unterscheidet sich von der vorhergehenden Art nicht nur durch die Farbe, sondern auch durch die Größe. Sie hat meistentheils einen ganz weißen Körper, daher sie in der Müllerischen Ausgabe des Linnäischen Natursystems den Namen Weißringel führet; bisweilen aber fällt die Farbe der Haut auf dem Rücken ein wenig ins Röthliche, Gelb- oder Violetfarbige. Die Augen sind ebenfalls weißlich, und, wie bey der vorigen Art, nicht größer als Puncte. Die Länge dieser Schlange beträgt ohngefehr zwey bis

drey

drey Schuh, und die Dicke kaum zwey Zoll. Sie ist eben so unschädlich, wie die erste Art; doch sollen beyde Arten, nach der Beobachtung eines Naturforschers, durch die bloße Berührung juckende Blasen auf der Haut verursachen. Die weiße Ringelschlange nährt sich vorzüglich von Ameisen; daher sie sich auch gern in den Ameisenhaufen aufhält.

Von den Schlangen des sechsten und letzten Geschlechts, welche man mit Hrn. P. Lesken **Runzelschlangen** nennen kann, weil sie, statt ordentlicher zusammenlaufender Ringe, am ganzen Rumpfe bloße Runzeln haben, die an den Seiten am meisten sichtbar sind, giebt es ebenfalls nur zwey Arten. Sie unterscheiden sich beyde von den Ringelschlangen auch durch die kleinen Fühlspitzen, womit ihre obern Lippen versehen sind. Ihre Augen, welche unter der Haut liegen, sehen wie kleine, kaum merkliche Puncte aus; daher sie im Linnäischen System den Namen **Blindschlangen** führen. Sie werden in America und in Ostindien gefunden, und gehören unter die ganz unschädlichen Schlangen. Die erste, nehmlich die americanische Art, welcher von Müllern im Deutschen der Name **Fühlschlange** beygelegt worden ist, der aber auch auf die zweyte Art paßt, hat einen bräunlichen, oder bläulichen Körper, der ohngefehr einen Schuh lang, und einen Zoll dicke ist. Der Rücken ist mit einigen kleinen Warzen besetzt, sonst aber ganz glatt, und der Schwanz so klein, daß sich keine Runzeln daran bemerken lassen.

Die zweyte, nehmlich die ostindische Art, welche Müller, nach dem Beyspiele des Ritter von Linné, die

Schleimschlange nennt, wodurch auf die schleimige oder schlüpfrige Beschaffenheit ihrer Haut gezielt wird, hat einen braunen Körper, welcher an den Seiten mit einem weißen Striche bezeichnet ist, und einen längern Schwanz, als die americanische Art; denn er enthält gemeiniglich zehn Runzeln. Die Größe dieser Schlange beträgt auch überhaupt etwas mehr, als die Größe der ersten Art.

Ich beschließe also mit diesem Briefe die Naturgeschichte der Schlangen und der Amphibien überhaupt. In meinen folgenden Briefen will ich Ihnen das Merkwürdigste aus der Naturgeschichte derjenigen Thiere bekannt machen, die kein eigentliches rothes Blut, sondern statt dessen einen weißen, meistentheils klebrigen Saft haben, und daher ehemals gemeiniglich blutlose Thiere genannt wurden.

Ende des zweyten Bandes.

Fig 3
Fig 2
Fig 1

Fig. 1.
Fig. 2.

Fig. 1
Fig. 2
Fig. 3

Fig. 1.
Fig. 3.
Fig. 2.

Fig 2.
Fig 1.

Fig. 1.
Fig. 2.
Fig. 3.

Fig. 1.
b
a

Fig. 2.

Tab. XXXII.

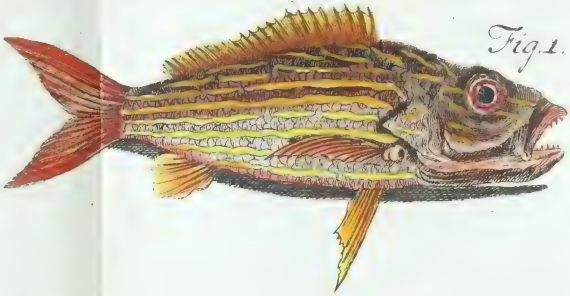

Fig. 1.

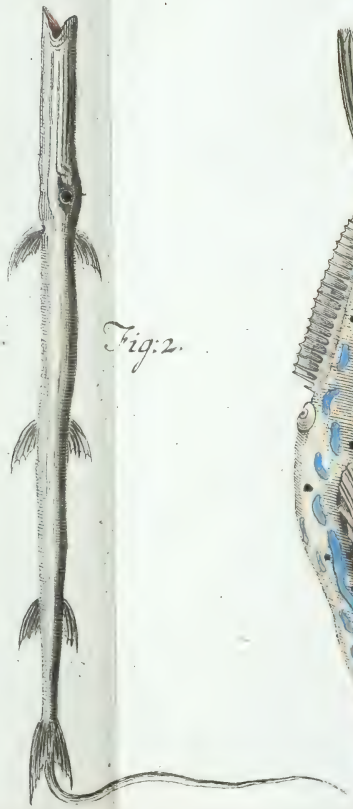

Fig. 2.

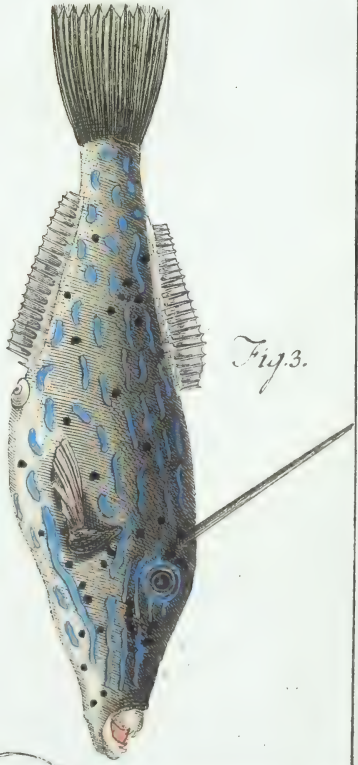

Fig. 3.

Fig. 1.

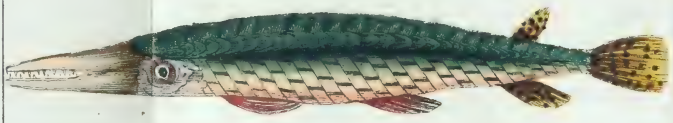

Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

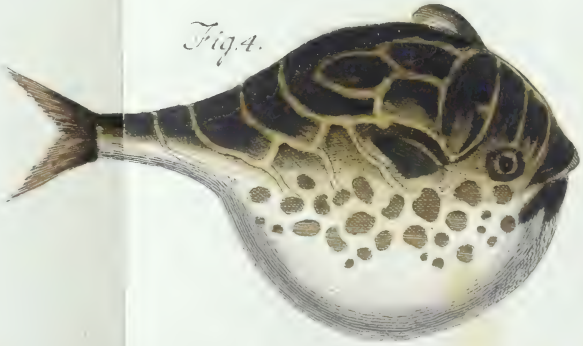

Fig. 1.

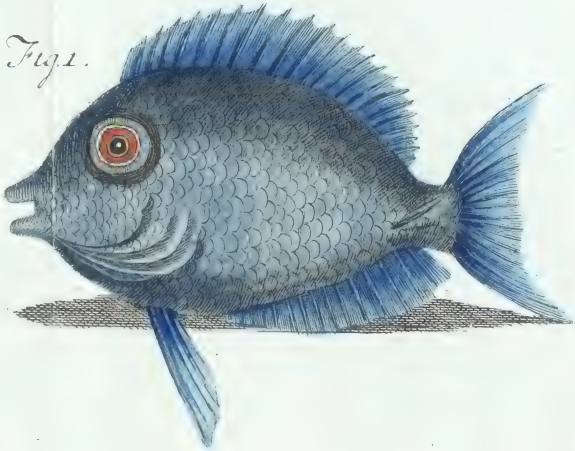
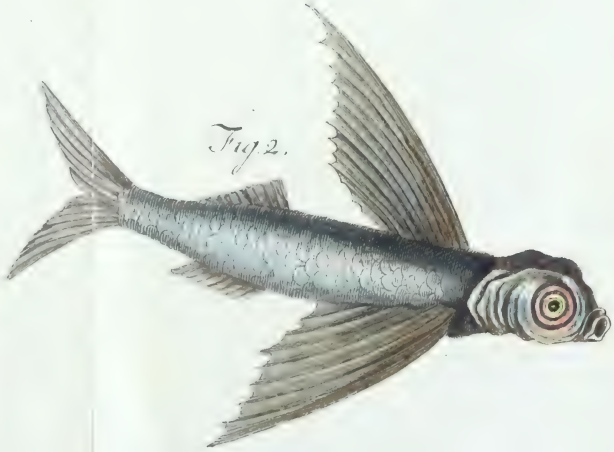
Fig. 2.